2.

L.g.o. 391 h
106,1

Ahndungen

einer allgemeinen

Geschichte des Lebens

von

Dr. G. H. Schubert.

Erster Theil.

Heyer

Leipzig
bey Carl Heinrich Reclam.
1806.

70/1196

Wohl mag es erfreuen, mit schon geübten Kräften, und wann uns nach aussen vielfältige Erfahrungen, in uns selber ein reiches Gemüth, und die Gabe einer blühenden Rede zu Gebote sind, in einem Gebiet, welches schon durch die Mühe früherer Zeiten zugänglich geworden, ein vollendetes Werk zu schaffen. Dem Auge gefällt überall sichrer Gewinn, und wir verweilen lieber in den gewissen Gränzen einer heitren Nähe, als in dem Nebel ferner, selbst hoher Aussichten, welche der Blick nie ganz durchdringt. Darum wird einem so gelungenen Werk, der Dank und der Beyfall der Zeitgenossen nicht entgehen; höher aber lohnet alsdann noch das Bewusstseyn: für die Wissenschaft mit sichtbar gutem Erfolg gewirkt, das erhabne Werk der Zeiten doch um Etwas gefördert zu haben. Denn für Viele fruchtbar ist ein weises Wort, welches den Beyfall Vieler gefunden.

Welcher Dank wird aber Dem werden, der Ahndungen gab statt Gewissheit, Aussichten, nicht auf das Nahe und Bestimmte, sondern in eine ferne Welt, welche, frühen Zeiten wohl bekannt, der unsrigen erst noch zu erringen ist? Wenn auch für ihn selber diese Ahndungen Ueberzeugung gewesen; so werden sie dieses doch den

den Meisten nicht seyn. Wir geben hier ein nach vielen Seiten unvollführtes Werk. Das Ideal, welches ihm vorgeleuchtet, war fern, und ist dem Streben unerreichbar geblieben. Aeusserlich mangelt der Schmuck, innen die Fülle eines reichen und geübten Geistes, Widersprüche selber wurden zuweilen nicht vermieden, wenn auf der einen Seite rechtmässige Achtung gegen fremde Ansichten, auf der andern ein fernes Licht, welches aus der Analogie des Ganzen aufgieng, das Gemüth nach verschiednen Richtungen bewegten, oder wenn ferne Punkte verschiedne Ansichten erlaubten. Wir bringen keine reichen Güter, welche unsrer nicht ganz geringen Bemühungen Früchte wären, Botschaft allein bringen wir, aus einem fernen heiligen Lande, welches aber auch unsren Augen nur auf einige Blicke gegönnt war.

Doch ist uns über den künftigen Erfolg unsrer Bestrebungen, Eine innre Beruhigung geblieben, in dem Bewusstseyn, dass es uns mit ihnen ein rechter Ernst um Wahrheit gewesen, und dass ja sie, welche sich uns nie verbirgt, wenn wir sie ernstlich suchen, auch diese Bemühungen nicht ohne Früchte lassen wird. Diese innre Ueberzeugung ist es auch gewesen, welche den Muth, wenn er, nur zu oft, sinken wollte, immer von neuem erhoben hat.

Schöner zwar ist die Saat in voller Blüthe, ein nach allen Seiten vollendetes Werk; doch erfreut auch Einige der Keim des Künftigen, noch unenthüllet und unscheinbar, und ein reiches Gemüth leihet selbst noch unvollendeten

ten Umriſſen, wenn sie nur nach dem Höchsten gestrebt haben, seine eigne Fülle, zu Solchen, ich bin es überzeugt, wird auch mein Werk gelangen.

Was den innern Plan, und die äussere Einrichtung dieſes Buchs angehet, so möge der Innhalt des ersten Theils für sich selber reden. Es bedarf dieser Theil vor den andren der Nachsicht. — Was das Aeussere desselben angeht, so wird man unter andern im fünften Abschnitt die Benutzung des reichhaltigen Ackermanischen Werks *de Hermaphrodismo*, und des fünften Theils der Cuvierschen *Leçons d'Anat. comp.* vermissen. Es war aber, als jener Abschnitt, der schon ſeit mehr als einem halben Jahr, aus den Händen seines Verfaſſers iſt, ausgearbeitet wurde, noch nicht vergönnt, diese Schriften zu benutzen.

Höher und reicher erhebt sich der Innhalt des zweyten Theils, vielleicht näher an sein Ideal als der erſte. Er handelt von der Harmonie des Ganzen, von dem Bündniss aller Lebendigen, zu Einem ewigen Werk. Endlich iſt der Innhalt des dritten, welcher unter andern von der höchsten Wirkung des Lebens nach aussen, und von der Vollendung desselben handeln wird, die erste Anregung zu diesem ganzen Werk gewesen, welches sich vorhin ein hohes von Vielen verkanntes Ideal der Heilkunde vorgesetzet. Es wird daselbst eine Reihe von Erfahrungen, aus allen Gebieten der Natur, das Daseyn der höchsten Kräfte des Lebens bezeugen, an welche unser Geschlecht ſeit ſeinem Beginnen geglaubt, welche frühere Zeiten selbst

er-

erprobt haben, die aber nur für das Spielwerk eines Mährchens gehalten werden. Doch wird, was Wahrheit ist, nicht immer verkannt bleiben.

Und in die Hände dieser ewigen und gerechten Wahrheit sey auch mein Bemühen gegeben. Sie ist es, welche das Streben jedes Einzelnen würdigt, und welche, was zu ihrem hohen, ewigen Werk, gegründet in dem gewaltigen Kreisse menschlicher Ahndungen und Forschungen, gehört, erbarmend aufnimmt, unsre Mühe um das Höchste nicht verlohren gehen lässet. Sie aber, die göttliche Wahrheit, wird unsre Stimme, auch in dieser äusserlich ungünstigen Zeit vernehmen.

Am Ende des Jahres
1805.

Der Verfasser.

Inhalt des ersten Theils.

I. Einige Mythen, von pag. 3. bis 19.

II. Von einem scheinbaren Streben aller Dinge nach ihrer eigenen Vernichtung. . . . pag. 20—32.

III. Über die Centralkräfte. . . . pag. 33—49.

IV. Von der Atmosphäre. pag. 50—135.

V. Von dem Unterschied der beyden Geschlechter. pag. 135—213.

VI. Die eigentliche Geschichte und Bestimmung des Gegensatzes. pag. 214—289.

VII. Von den kosmischen Momenten der Körper. pag. 290—374.

VIII. Von der Seele, und dem Unterschied des Organischen von dem Anorganischen Einiges im Allgemeinen. pag. 375—426.

I.

Inhalt des ersten Theils.

I. Einige Mythen, von Pag. 7. bis 19.

II. Von einem schwächeren Streben aller Dinge nach ihrer eigenen Vollendung. . . . Pag. 20—32.

III. Über die Centralkräfte. . . . Pag. 33—59.

IV. Von der Atmosphäre. Pag. 60—133.

V. Von dem Unterschied der beyden Geschlechter. . Pag. 134—218.

VI. Die eigentliche Geschichte und Bestimmung des Gegenstandes. Pag. 219—289.

VII. Von den Kosmischen Momenten der Körper. Pag. 290—334.

VIII. Von der Seele, und dem Unterschied des Organischen von dem Anorganischen. Einiges im Allgemeinen. . . . Pag. 335—458.

Von

einem allgemeinen

Grund des Lebens.

I.

Einige Mythen.

Ehe wir die Untersuchungen über den allgemeinen Grund des Lebens wissenschaftlich beginnen, möge der Leser einige Mythen anhören, in denen sich ihm der Inhalt des Nachstehenden abspiegeln wird.

Klagen der Erde, bey der ersten Trennung.

Siehe, das Element, welches im Anfang aus Gott war, erhub sich, erfüllt von Seiner Kraft, dass es das Wort ausspräche, in welchem allein Leben ist und Seyn. Da ward die Welt aus dem Element. Heilig war die Welt, und ohne Maas, denn sie zeugete von dem Wort, und das Wort ist Gott. Als nun das Element aussprach

das Wort des Lebens, und die Welt ward aus ihm, da war dasselbe in Gott, und Gott war das Element.

In seinem Schoos war noch die Welt, versunken in den Schlummer des Ungebohrnen. Als nun das Element gezeuget hatte von der Kraft des Heiligen, und ward verklärt in ihr, und die Wonne Gottes durchdrang sein Innres; da wachte die Welt auf an Entzücken.

Die Erde wachte frühe auf, wie aus heiligen Träumen. Und als sie ihre Augen aufhub, siehe da waren, wie der Schein der Morgenröthe, die Elohim *) bey ihr, die Starken Gottes waren vor ihrem Angesicht. Ihre Augen leuchteten, wie das Auge der Flammen, denn sie waren aus der Macht des Wortes, von welcher das Element erfüllt war. Wie die Stimme der Mutter war ihre Stimme, denn sie waren die Strahlen des Elements, aus welchen die Welt ward.

Aus dem Licht der Elohim trank die Erde Leben, wie ein Säugling aus Brüsten der Mutter, und von dem Athem des Herrn, welcher in ihnen war, ward sie bebewegt. Bis sie erfüllt ward von seinem Geiste, und ward stark von der Kraft der Gewaltigen Gottes, dass die heiligen Flammen des Lebens sich über ihr erhuben.

Die Elohim aber, als sie sahen dass die Erde war stark worden von ihrer Kraft, und die heiligen Flammen des

*) Diese sind das ewige Vorbild, welches der Erde vorschwebte, als sie zum Leben erwachte. Eine solche Offenbarung der ewigen Ursache des Seyns, geschiehet allen Wesen, wenn sie sich zum selbstständigen Leben erheben.

des Lebens hatten, sie durchglühet, wurden voll Freuden. Denn siehe, ihr Werk war vollendet, welches sie an der Welt hatten. Von der Herrlichkeit des Wortes hatten sie ihr gezeuget, und ihr Zeugniss hatte dieselbe empfangen. Da wurde die Kraft des Wortes verklärt in dem Elohim, seines Geistes wurden sie voll, und mit ihren Augen schaueten sie die Klarheit Gottes.

Da riefen sie unter einander: Vollendet ist unser Werk! und siehe die Erde, der wir zeugeten von dem Leben, ist stark worden, dass sie sich erhübe in eigner Kraft, und schaffe nach unserm Vorbild des Lebens heiliges Werk. Was weilen wir nun hier länger im fernen Widerschein des Heiligen? Dass wir nicht versänken in die Tiefe unsers Ursprungs, und vergiengen an seinem Anschauen? Meine Schwingen sind stark worden, mich zu erheben im Lichte Gottes. So lasset uns nun von hinnen eilen, siehe schon berühret uns das Wehen Seines Athems.

Da waren die Elohim erfüllet von heiligem Entzücken, ihr Angesicht flammte in seinem Anschauen. Und sie vergiengen, als sie die Herrlichkeit Gottes sahen, ein Wehen kam aus der Tiefe ihres Ursprungs, und nahm sie von hinnen. Und dieses war die Stunde des ersten Todes auf Erden.

Die Erde aber, als sie die Nähe des Heiligen fühlte an ihrem Herzen, in jener Stunde, als die Herrlichkeit des Herrn offenbar ward den Elohim, zerfloss in Entzücken. Da wurden die Gewässer auf Erden. Und das Licht, welches vorhin ruhete auf dem Angesicht der Erde, wich von hinnen, denn es war allein aus dem Glanz

der

der Elohim. Und die Schimmer vergiengen, und schlossen ihre Augen, wie die Abendröthe, ermüdet von dem Lauf des Tages. Da rauschten einsam die Gewässer an dem Herzen der Erde.

Und die Erde erhub ihre Augen, und siehe die Gewaltigen Gottes, welche vorhin mit ihr gewandelt hatten, waren nicht mehr bey ihr. Verloschen war die Morgenröthe, neues Dunkel wohnte über ihr. Da sendete sie aus die Fluthen des Entzückens und der Schmerzen, dass sie hinaus sähen nach dem Lebendigen des Herrn. Und die Wasser giengen aus, ob sie die Spuren der Elohim fänden; es war aber öde über dem Angesicht der Erde, die Stille der Nacht umschattete sie. Da klagte das Rauschen der Gewässer. Und die Welt ward erfüllt von tiefen Schmerzen; traurend breitete sie ihre Schwingen aus, dass sie die Stätte des Lebens erwärmte an ihrem Busen. Ob von neuem der Hauch des Lebens zurückkehrte in das Tode, und neue Regung käme in das Starre? Ob die Finsterniss noch einmal öfnete ihre Augen, und die öde Stille nur noch einmal aufathmete? Das Leben aber kam nicht mehr zurück in das Starre, die Augen der Nacht thaten sich nicht mehr auf.

Da erhub die Erde ihre Stimme, und klagte laut: O dass ich von neuem zurückkehrte in das Element, aus welchem ich ward, dass ich von neuem vergienge in seinen Fluthen! Und wäre kein Wille mehr in mir, noch Empfindung, sondern mit seinen Wogen führe ich auf, mit ihnen zu brausen, und sänke zurück mit ihnen, getrieben vom Hauch des Herrn. Warum hat das Entzücken mich so frühe aufgeweckt, warum hat der Hauch des Lebens mein Haupt so bald erhoben, als es noch ge-

senkt

senkt war, schwer von Schlummer der tiefen Nacht? Als noch die andern Gestirne verschlossen waren in dem Leib des Elements, und hatten das Licht noch nicht gesehen. Siehe du warst ungeduldig mein Auge zu schauen, deine Morgenröthe hat sich zu frühe aufgemacht, mich heraus zu führen an das Werk der Tage. Als ich erwachte, freuete ich mich deines Lichts, meine Seele jauchzete in deinem Glanz. Denn du hattest dich meinen Augen offenbaret in dem Angesicht der Elohim. Nun aber sind sie von mir genommen, dein Licht ist von mir gewichen. Ich bin verhüllet in Nacht, mein Leben ist zerrissen von tiefen Schmerzen. Das Morgenroth habe ich gesehen, das Licht des Tages hältst du vor mir verschlossen. Verwaiset bin ich, als ich noch Säugling war, die Schmerzen des Todes habe ich empfunden, ehe ich das Leben kannte.

Also klagte die Erde, die Stille aber antwortete nicht mehr. Da brütete heilige Mutterliebe über der tiefen Nacht.

Das Erwachen der Sonne.

Heil der tiefen Trauer! Sie gebiehrt das Sehnen, aus Sehnen und Trauer erhebt heilige Liebe ihre Schwingen, die Liebe aber wohnet im Anschauen Gottes. Die Flamme der Anbetung wird von Schmerz entzündet, Weyhrauch sind Thränen, am Altar der ewigen Güte.

Wo bliebst du ewiges Erbarmen, als die Welt versunken war in tiefen Jammer? Warum verweilte deine heilige Kühlung, als sie umfangen war von Flammen der Schmerzen? Hast du sie, heiliges Erbarmen! nicht selber unter deinem Herzen getragen? Warum weckte sie dein Hauch so frühe auf, dass sie hervorgieng ans Licht? Siehe, als sich ihre Seele erhub zur Bahn des Lebens, als sie sich freuete in deinem Licht, hast du dein Angesicht von ihr gewendet. Du hast sie hinausgestossen von dir, als sie deines Anschauens froh ward.

Ich habe mein Angesicht nicht von ihr gewendet, ich habe sie nicht hinausgestossen von mir. Die Schwingen meiner Liebe sind auf ihr, das Wehen meines Athems brütet Leben über ihr und Kühlung, ungesehen. — Oefnet nicht der Sturm die Thore des Frühlings, und wann die Blume der Morgenröthe welkte, keimt der Tag? Siehe, ich habe ihr die Herrlichkeit der Elohim zum Vorbild gegeben, dass sie nun sich selber erhübe,

und

und schaffete gleich ihnen an meinem Werk. Dass sie mein Angesicht schauete mit ihren eignen Augen, und würde selber erfüllt von meinem Geiste.

Die Erde aber wusste vorhin nicht was Liebe sey? Ihre Augen erkannten nicht jenen ewigen Ursprung, aus welchem sie war. Denn siehe, wie ein junges Kind hatte sie gewandelt im Anschauen der Elohim, ihres Lichtes froh. Als nun der Glanz der Heiligen dahin war, und die frühe Rose des Morgens war verblühet, da blieb allein das Sehnen zurück, im Herzen der Erde. In ihrer Trauer wuchs dasselbe gross, und das Auge der Liebe, heilig und unsterblich, erhub sich aus der Finsterniss des Todes. Das Leben der ersten Zeiten war dahin, da wehete über der öden Stille der Hauch des Verlangens. Die Erde gedachte der Herrlichkeit der Elohim, jener Stunde des ersten Entzückens, als der Glanz des Herrn sie umleuchtete, als sie erwachte an dem Anschauen seiner Gewaltigen. Jenes ersten Glanzes gedachte sie, als sie die Dunkel umfingen, da entbrannte das Herz der Erde.

Und siehe die Kraft der Erde ward verklärt durch die Gluth der Liebe, und der Hauch ihres Verlangens durchdrang die Gewässer, in denen sie versenkt war; die Fluthen umfieng sie, dass sie ihr zeugeten von ihrer Liebe. Da wurden die Gebürge, die Hügel erhuben ihr Haupt aus den Wassern. Diese zeugen von dem Sehnen der Erde nach den ersten Lebendigen, die Höhen gedenken jener Zeit, welche dahin war.

Liebend trug die Welt die Gebürge in ihrem Arm; ihre Gewässer nährten sie, dass sie gross wuchsen. Als die Erde gebohren hatte aus ihrem Sehnen, da verstund

sie die Mutterliebe des Elements, als sie schuf am Werk der Zeiten, schauete sie die Klarheit des Wortes, welche das Element erfüllte, und von neuem war über ihr das Leuchten des Morgenroths. Denn durch jenes Wort sind Alle Dinge gemacht. Aus seiner Kraft schaffen alle Naturen, und schaffend empfangen sie Leben und Licht. Wann sie, gleich ihm, vollenden des Lebens heiliges Werk, nahen sie ihm, und werden erfüllt von Seinem Geist.

Als nun die Erde drang auf Schwingen der Mutterliebe zu dem Herzen des Elements, und erhub sich, gleich ihm, zum Werk des Lebens, da umfieng sie das Element mit der Kraft des Wortes, durch welche es schaffet. Und die Welt ward aufgenommen in seinen Bund, in den Kreis der ewigen Gewalten, welche um den Thron des Herrn sind. Sie erhub sich zu dem heiligen Wandel der Zeiten, und das Herz der Welten bewegte sich zum ersten Mal.

Da ward das Element von neuem, heiliger verklärt in der Tiefe Gottes. Denn durch die Kraft des Wortes, welche in ihm ist, ward die Welt bewegt, zu der Zeiten ewigen Wandel. Und durch die Macht desselben ward das Element verklärt, die Fülle des Schaffenden erleuchtete es, gleich der Helle des Mittags, und gieng aus von ihm zu dem Herzen der Welt.

Die Sonne aber, der Jüngstgebohrne des Elements, ruhete noch allein in seinem Schoos. Die andern Welten alle wachten auf am Glanz der Morgenröthe, und zogen hinaus durch die Thore der Schöpfung, zum Werk der Zeiten; sie aber schlummerte noch, denn die Kraft,

welche in ihr war, zeugete heiliger von dem Leben, als das Licht des Morgens. Denn als das Element in der Stunde des Schaffens, immer heiliger nahete dem Angesicht des Herrn, und versank in seiner Tiefe, da ward die Sonne. Siehe das Auge der Welten war noch verschlossen in tiefen Schlummer, als sich ihr Herz schon bewegte, im Kreise des Lebens.

Als aber die Welt sich erhub zu der Zeiten Arbeit, getrieben durch die Kraft des Worts, welche im Element ist, und dasselbe ward heiliger durchdrungen von der Fülle Gottes, da erwachte die Sonne in seinem Schoos. Im Glanz des Mittags that sich das Auge der Welt auf. Siehe die Klarheit des Wortes, welche von dem Element ausgieng, in der Stunde des heiligen Entzückens, umleuchtete sie, unmittelbar, aus Seiner Tiefe trank sie Leben. Und erhub sich, frühe stark durch seine Kraft, dass sie von Ihm zeugete. Jedes Gestirn zeugete von dem Vorbild des Lebens, welches ihm gegeben war, nach seinem Vermögen. Und die andern Alle hatten die Klarheit des Herrn nicht unmittelbar gesehen, sondern im Angesicht seiner Gewaltigen, die Sonne aber schauete an, in Ihm selber. Und sie verkündete heilig und rein von der Fülle des Herrn. Von dem Wort zeugete sie, und sprach dasselbe aus, und das Wort war Licht. Da war das Zeugniss der Sonne herrlicher, denn das der andern Gestirne, und wurden bewegt von ihrer Gewalt.

In die Pforten der Morgendämmerung trat die Sonne, wie ein Held. Und die Erde schauete die Herrlichkeit des Wortes in ihr, und betete an. Aus der Stunde aber der Anbetung, wenn sie geruhet hatte in jenem

An-

Anschauen, erhub sie sich, erfüllt von seiner Kraft, dass sie nach seinem Vorbild schaffete das Werk ihres eignen Lebens. Und die Stunde der Anbetung ward der Tag, die Zeit des Schaffens der Erde, ist die Nacht.

Die Gebürge aber, als sie das Licht von fern begrüssete, töneten laut. Von seiner Gewalt wurden sie bewegt, und vermochten es nicht zu ergreifen. Siehe der Ton zeugt von Sehnen, wann die Naturen liebend sich begrüssen, und können sich noch nicht umfassen. — Die Gewässer erhuben sich von der Erde, als sie das Licht sahen. Denn dieses zeugte ihnen herrlicher von dem Wort, als die Kraft der Erde. Als nun die Wasser sich aufschwangen, und eilten nach dem Fusse des Lichts, da ward die Luft. Die Luft aber, bewegt von dem Licht, erhub sich, dass sie zeugete von ihm. Von der Klarheit des Wortes verkündete sie den andern Dingen, da ward sie von ihr umleuchtet. Siehe die Flamme, wie schnelles Blitzen, zeugte der Welt von dem Wort. Und die Luft, als sie dasselbe aussprach im Licht, ward erfüllt von seinem Geiste, zu schaffen nach jenem Vorbild, welches sie gesehn in der Zeit ihres Entzückens. Da rüstete sie sich zu des Lebens heiligem Werk, und Thau kam zur Erde nieder, dass sie vollendete in ihrem Bund, den Bau der Zeiten.

Leben und Anbetung.

Im ruhigen Wirken allein ist die Vollendung, und die Naturen, wann die Stunde der Verklärung kam, schauen an und schweigen.

Von dem Thron des Heiligen ferne, gehen die gewaltigen Stimmen aus, fern von ihm ringen die starken Kräfte, und bewegen die Zeiten. Als sie von weitem berührte sein Geist, töneten sie so mächtig, rangen, und konnten Ihm nicht nahen. Sie zeugen von Seinem Licht, und haben es noch nicht geschaut, von Seinem Geiste rühmen sie, ehe sie ihn empfiengen. Denn siehe, sie können nicht bestehen vor seiner tiefen Gewalt, darum bewegt sie sein Athem, wie im heftigen Sturme. Genahet Seinem Throne, stehet heilige Vollendung, schauet an und schweiget.

Ich frug den Ton, weil er so stark ist, von dem Licht forschte ich, weil es so gewaltig ist, ob die Verklärung der Naturen in ihnen sey? ob ihre Stärke sey in jenem Anschauen, nach welchem das Verlangen Aller gehet? —

Von

„Von weitem traf uns sein Strahl, als wir noch ruheten am Angesicht der Erde weckte uns Sein Gruss. Da erhuben wir uns, wir Schaaren der Erde, mit der Inbrunst Gluth stunden wir auf, und arbeiteten heftig, dass wir das Wehen Seines Athems ergriffen, dass wir naheten Seinem Anschauen.

Weil wir ihm so fern waren, kämpften wir so heftig, weil er uns so gewaltig war, zeugeten wir so mächtig von Ihm. Bis wir uns rüsteten in Seiner Kraft, zu der Zeiten heiligem Werk, und schufen, an des Lebens ewigen Tempel. Schaffend beteten wir an, schauten Sein Licht, und waren stille in Ihm."

Die Erde aber, als sie die Flamme sahe, in welcher die Lüfte zeugeten von dem Wort, war freudig, denn sie meynte die Kinder Gottes kehrten zurück, dass sie mit ihr wandelten. Die Flammen aber vergiengen, und der Thau kam nieder. Traurend empfieng ihn die Erde, denn das Licht war von hinnen.

Siehe, die Lüfte und die Gewässer waren jenes Wortes voll, das ihnen in der Flamme offenbart ward. Und nach dem Vorbild, welches sie umleuchtet hatte, schufen sie, von Seiner Kraft zeugten sie dem Meer und den Gebürgen. Und sie begannen des Lebens heiliges Werk, in stillem Wirken verkündeten sie von dem Wort. Da wurde das lebendige Gewürm der Wasser, und die Kräuter auf Erden. Das Leben derselben bewegte sich nach Seinem Anschauen, und strebte Ihm nach, in stillen Wirken. Wann ihnen aber der Geist des Lebens nahete, in der Stunde des Entzückens, wann sie sich erhuben zu ihrer höchsten Schöpfung, da vergiengen sie

an

an seinem Wehen, und sturben an seinem Nahen. Und der Geist des Herrn schwebte vorüber, und fand noch keine Wohnung auf Erden, keine Stätte da sein Fuss ruhete.

Die Erde war versunken in Sehnen und Hoffen, seit sie das Heilige von fern begrüsste, in der Flamme. Da traten die Quellen vor das Angesicht der Mutter, als sie heimkehrten, in das Haus der Gewässer. — „Siehe wir kommen fern von deinen Bergen, deine Thäler haben wir durchwandelt. Ausgebreitet sahen wir das Gewand des Lebens, die Spuren des Heiligen fanden wir, welches vor Zeiten mit dir war. Und die Hügel verkündeten uns, das Leben sey vorüber gegangen, unsere grossen Wasser wussten von seiner Nähe. Und siehe sein Gewand ruhet auf den Hügeln, sein Athem wandelt auf den Gewässern. Lebendiges Gewürm in den Wassern, grüne Wogen an den Höhen und im Thal. An meinen Bächen sonnet sich die hohe Eiche, meine Quellen schlummerten am Fusse der Cedern. Lilien im Thal tränkten wir, wir pflegten der jungen Myrten. Die Hügel glüheten wie vom heiligen Schimmer des Morgenroths, da versammleten sich die Lüfte unsre Gespielen. Ungedultig waren sie, dass sie das Auge der Rose sähen, ihre Stimme weckte sie frühe auf. Und mit der Schaar der Lüfte wohnte buntes Geflügel, summend über den Blüthen des Frühlings. Da meynten wir, die Stunde des Anschauens wäre wieder gekommen, die Kinder Gottes wandelten von neuem auf Erden. Und frugen Blumen und Gewürm nach der Wohnung des Heiligen. Sie aber kannten dasselbe nicht, sondern von seinem fernen Vorüberwandeln verkündeten sie allein. Und wann sein Wehen sie berührte in der Stunde des Entzückens, wenn sie am heiligsten zeugten von ihm, sturben sie, und ver-

weheten, und ihr Zeugnis waren die Saamen. Wehe dass unsre Gespielen so frühe dahin waren, dass die ersten Lebendigen sobald vergiengen! Wehe dass das Leben noch keine Wohnung fand, dass sein Hauch nicht bey uns verweilte! — Siehe die Lüfte trugen die todten Blätter, zur Gruft der Gewässer. Unsere Fluthen begruben deine ersten Kinder."

Da klagte die Erde mit den Gewässern. Ach dass die Fülle des Herrn an uns vorüber gieng, und wir haben sie nicht ergriffen!

Jene aber, die ersten Lebendigen, hatten das Werk ihres Lebens vollendet in den Saamen, und waren verklärt worden in der Stunde des Anschauens, in der heiligen Zeit des Todes. Und waren vergangen, denn sie hatten ein heiligeres Vorbild gesehen, als mit ihnen war, gewaltiger denn ihr Leben. Da erhuben sie sich, bewegt von jenem Licht, welches sie umleuchtet hatte, zu schaffen nach dem Vorbild, das sie von neuem sahen, ihm zu nahen, im höheren Werk. Und als ihnen dasselbe fern entwich, und war ihnen noch zu gewaltig, erhuben sie sich auf den Schwingen des Sehnens, und sein Hauch riss sie los von der Erde. Als sie ihm aber naheten, da versanken sie in stillem Wirken. Da wurden die Vögel und allerley vierfüssige Thiere auf Erden. Ihr Leben zeugete von der Nähe des Heiligen, in ihr wohnten sie, und konnten es nicht schauen, und wussten nicht, dass sie ihm so nahe waren. Sondern rangen nach jenem Vorbild, und konnten es noch nicht ergreifen, das Anschauen seiner Klarheit erlangten sie nicht. Sondern wenn die Gewalt des Lebens sie umfieng, wann sein Kuss sie berührte, sturben sie, und liessen hinter sich das Zeugniss von dem Leben, in ihren Jungen, und ruheten aus von des Lebens Mühen, zum Beginnen des höheren Tagwerks.

Siehe

Siehe da traten die Geister der Stürme brausend vor das Angesicht der Erde: Wir zogen über Gebürge und ferne Meere, Boten der Trauer nahen wir, und der Freude. Von der Gruft deiner Lebendigen kommen wir. Wir sassen, wir Stürme, auf der Bäume nakten Zweigen, gebeugt waren die Zedern über das schroffe Gestein, die Gebüsche der Rosen ohne Zier, die Schönheit der Lilien war dahin. Und da wir klagten über ihnen, siehe da kamen neue Blüthen hervor, bey dem Rufen des Frühlings. Und als wir ruheten am grünen Gebüsch, da erschrekten uns gewaltige Stimmen, wie die Worte des erzürnten Donners. Und wir fuhren auf, siehe da verfolgten uns die starken Adler, schwungen sich mit uns hinauf in unser Haus, Raben und Kranniche jauchzten mit uns im Glanze des Morgens. Das Gebrüll der Löwen wandelte in deinen Thälern, die Stimme der Stiere war an deinen Bächen. Und siehe das Heilige war unter ihnen, ungesehn, es nahete ihnen, und sie erkannten dasselbe nicht. Der Hauch des Herrn führte die Heerden auf die Weide des Morgens, und trieb sie in die Heymath der Hügel am Abend, sein Auge behütete sie. Und sie hörten das gewaltige Tönen seiner Stimme, und es begegnete ihr das Geschrey der Adler, und das Brüllen der Löwen. Seine Rede verstunden sie aber nicht, sie beteten nicht an in Seinem Anschauen. Kein Lebendiges antwortete dem Gruss der Kinder Gottes, der heilige Tempel, da sie wohnen möchten, ist noch nicht erbauet. Und sie sind nahe, wir fühlten das Wehen ihres Athems, aber siehe sie funden noch keine Stätte, da sie weilen möchten. Wann ihr Kuss die Lebendigen anrührte, sturben diese, und ihr Anschauen ertrugen sie nicht. Aber wohlauf! die Stunde des Anschauens ist nicht mehr fern. Das Leben ist zweymal versunken in

der Nähe des Herrn, und siehe es wird sich rüsten zum Dritten Male, in einem heiligeren Werke.

Und als die Erde vernahm, dass die Kinder Gottes so nahe waren, und funden noch keine Wohnung, da erhub sie sich, in der heiligsten Fülle ihres Sehnens, dass sie den Geist des Herrn fände. Seinem Angesicht nahete sie, in des Lebens heiligstem Werk. Da umleuchtete sie die Klarheit des Herrn, die Gewalt Gottes ergriff sie, und sie schlummerte ein an Entzücken, bis das Angesicht Gottes vorüber war. Und als sie aufwachte, wie aus heiligen Träumen, siehe da stund der Mensch bey ihr. Alles Leben auf Erden war geschaffen nach dem Vorbild der Elohim, welches sie umleuchtet hatte im Anfang. Und alle Lebendigen rangen, dass sie sich naheten seinem Gleichniss, der Mensch aber war allein nach ihrem Vorbild vollendet. Der Athem Gottes war in ihm lebendig, und siehe im Anschauen der Elohim wohnte er, und sturb nicht. Und die Kinder Gottes kamen wieder herab zur Erde, denn diese nahete ihnen im Menschen, und sie wohnten vor ihr, wie vorhin; mit dem Menschen wandelten sie. In ihm schauete die Erde das Licht der Elohim, ihre Worte vernahm sie in seiner Stimme.

Siehe, so zeugt alles Leben auf Erden von dem Wort, durch dasselbe, und in ihm sind alle Dinge geschaffen. Der Mensch aber zeugte vor Allen heilig von jenem Licht, in welchem alle Gewalt ist, er verkündet von ihm in dem Werke des Lebens. Darum war ihm Gewalt über alle Lebendige der Erde, und alles Leben bewegte sich um das Herz des Menschen.

Und der Mensch sahe den Widerschein des Heili-

gen in der Herrlichkeit der Erde, und erkannte die Gewalt des Elements, und den Geist aller Gestirne in der Kraft der Erde. Da betete er an, denn er wurde von ihrer Gewalt bewegt. Und nannte die Gewalt der Gestirne Schlummer. Und als ihn nun anrührte der Kuss der Morgenröthe, welche der Klarheit des Worts vorangehet, da erwachte er vom Schlummer, und siehe, da war das Weib bey ihm. Diese ist Zeuge von der Gewalt der Erde, von der Kraft aller Gestirne, und des Elements welches in allen ist.

Und als nun alle Lebendige sich freueten im Anschauen der Klarheit Gottes, und ihr Leben zeugte von seiner Kraft, als sie alle erfüllt waren von der Stärke des Elements der Erde, dass sie sich erhuben in den Glanz des Lebens, und wurden angehaucht von seinem Wehen, und als die Erde die Nähe der Elohim fühlte, welche mit dem Menschen wandelten an den Strömen des Paradieses, da war alles Sehnen der Erde gestillt, und ihre Schmerzen schwiegen. Und alle Dinge waren trunken von Entzücken, und wurden voll von dem Athem des Heiligen. Da war kein Sehnen mehr auf Erden ohne allein nach Ihm, und alle Dinge beteten an in heiliger Gnüge. Da war heilige Stille auf der Erde, und alle Lebendige glühend in Entzücken beteten an. Und dieses war der erste Sabbath auf Erden.

II.

Von dem scheinbaren Streben aller Dinge nach ihrer eignen Vernichtung.

Von dem Tod, von dem endlichen Untergang des Besonderen, müssen wir zuerst handeln, damit hernach der wahre Grund des Lebens erkannt werde. Denn das Leben gehet erst aus dem Tode hervor, und seine Elemente ruhen auf scheinbarer Vernichtung. Seine Gluth verzehrt die starre Besonderheit, und hebt endlich das Daseyn des Einzelnen auf, indem es dieses mit dem Ganzen vermählt. Und diese Vermählung ist es, welcher alle Dinge mit innigem Verlangen entgegen gehen. Darum steht den glühendsten, schönsten Augenblicken des Lebens der Tod am nächsten, und das irrdische Daseyn vergeht immer mehr, je lebendiger sich die höheren Kräfte regen. Ja das Leben offenbart sich immer vollkommner und klärer, je ohnmächtiger das Vermögen der Masse, auf welchem die Dauer des Körperlichen beruht, geworden, je mehr sich das Besondere vom Stoff entkleidete. Es gehet das endliche Streben Aller nach der Befreyung von jenen Banden, welche das Einzelne an der Basis aller Besonderheit, der Erde, fest halten, und welche es an der Vereinigung mit seinem ewigen Ursprunge, dem Weltganzen, verhindern.

Es streben selbst die anorgischen Stoffe, mit einem nicht minder gewaltigen Trieb, nach der Vereinigung mit ihren Gegensätzen, als im Organischen die verschied-

schiednen Geschlechter mit innigem Verlangen entgegen gehen. In einigen Fällen der sinnlich wahrnehmbaren chemischen Anziehung, sehen wir den Staub der Metallkalke von dem Grunde einer Flüssigkeit, den Gesetzen der allgemeinen Schwere entgegen, aufwärtssteigen, um sich mit der Schwefelleberluft, welche die Oberfläche der Flüssigkeit berührt, zu vereinen; der aufgelöste Kalk, steigt der Luftsäure Klaftern hoch entgegen, der luftförmige Äzstoff zieht nach Winterl *) die leichte athmosphärische Luft fern her durchs Wasser an, eben so steigt die Luft ins Wasser abwärts, um sich mit unvollkommnen Kupferammoniak zu verbinden; schwimmende Körper, die sich chemisch verwandt sind, ziehen sich an. Und obgleich in andern Fällen die chemische Anziehung nur durch unmittelbare Berührung wirksam wird; so erkennen wir doch an der begierigen und schnellen Verbindung der vollkommneren Gegensätze, an dem kräftigen Besiegen des Zusammenhangs, und der entschiednen Auswahl, welche sie nach dem Grade ihrer Verwandschaft treffen, die Heftigkeit ihres Verlangens sich zu vereinigen. Diese Vereinigung aber, vermag nach des geistreichen Winterl Beobachtungen, die kräftigsten Substanzen am entschiedensten zu schwächen, und wie die Thiere und Pflanzen durch die Begattung, und durch ähnliche höchste Augenblicke ihres Lebens ohnmächtig werden; so verlieren die gröberen Stoffe eben durch die Verbindungen, die sie am innigsten verlangen, ihre vorigen Kräfte und Eigenschaften gänzlich, und wie Blüthen oder Insecten, sterben sie sogleich nach der Begattung.

Winterl nannte diese Phänomene mit einem allgemeinen Nahmen Abstumpfung. Die Säuren gehen nach sei-

*) Darstellung der 4 Bestandtheile der anorganischen Natur. p. 180.

seinen Beobachtungen, durch ihre Verbindung mit den Kalien und Erden sehr bald von dem heftigsten Grad der Wirksamkeit auf die Sinnen, und auf chemische Substanzen, in einen so hohen Grad der Ohnmacht über, dass sie durch Geschmack oder Geruch, und durch die feinsten Reagentien, kaum mehr erkannt werden. Die schweflichte Säure, welche man bey dem heftigsten Grad ihrer Wirksamkeit mit einem Kali verbunden, und hernach durch erhöhte Temperatur (die aber die Glühehitze nicht erreichte) ausgeschieden hat, findet man ihres heftigen Geruchs und Geschmacks völlig beraubt, und die Luftsäure, die durch Temperaturerhöhung aus der Kreide ausgetrieben worden, giebt dem Wasser, mit welchem sie sich nun leichter vereint, weder ferner einen Geschmack, noch röthet sie die blauen Pflanzenpigmente. In Säuren mit zusammengeseztem Substrat, lösen sich sogar, gleich todten verwesenen Stoffen, in ihre Bestandtheile auf, so sehr sind sie durch den Moment der Vermählung ihrer eigenthümlichen Eigenschaften, und ihrer zusammenhaltenden Kraft beraubt worden. Die Essigsäure und die Salpetersäure, werden zum Theil, jene als Kohlensaures und Wasserstoffgas, diese als Stickstoff- und Sauerstoffgas aus ihren Verbindungen mit den Kalien und Erden ausgeschieden, und jene Gasarten scheinen ihrer kräftigsten Eigenschaften so sehr beraubt, dass man sie kaum noch zu erkennen vermag. So erleiden auch alle übrige Säuren durch innige Vermischung mit ihren Gegensätzen eine merkliche Entkräftung.

Auch die Kalien und Erden, wenn sie (nach Winterl) aus ihren Verbindungen mit Säuren (durch Hülfe metallischer Substanzen) getrennt worden, gehen ihrer vorigen Eigenschaften verlustig. Die Potasche, die man

in

in ihrem ätzendsten Zustand mit einer Säure verband, ist nach der Ausscheidung völlig geschmacklos, gefriert in ihren wässrigen Auflösungen schon in der Temperatur, in welcher das Wasser friert, und verfliegt mit dem Wasser völlig, ohne dass sie in diesem luftförmigen Zustand durch irgend ein Reagens zu erkennen wäre, und ohne dass man ihr die tropfbarflüssige oder starre Form durch irgend ein Mittel wiedergeben könnte. Auf dieselbe Weise fand sich die Kalkerde, die man aus ihrer Verbindung mit der Essigsäure schied, in einem völlig geschmacklosen, aller Reaktion beraubten Zustand, in welchem sie auch mit dem Wasser in Luftform übergieng. Nicht minder wurde die Schwererde durch ähnliche Behandlung so geschmacklos als Brechweinstein, und die Bittersalzerde, so wie andre zusammengesetzte Erden, zerfielen, ihrer innern Lebenskräfte völlig beraubt, in ihre ursprünglichen todten Bestandtheile.

Diese allgemeine Entkräftung, welche die chemischen Körper durch ihre Vermählung erleiden, steht in einem sehr gewissen Verhältniss mit der Innigkeit der gegenseitigen Neigung, mit der Innigkeit der Vermischung. Der wahrhafte Grad der Verwandschaft lässt sich bei den gröberen Stoffen nach der Wärme abmessen, welche bey ihrer Verbindung entsteht, denn es wählen sich die Säuren und Grundlagen, nach Winterls Bemerkung, in dem Verhältniss, in welchem sie Wärme mit einander hervorbringen können, und die ziehen sich am innigsten an, und erwählen sich unter allen andern am entschiedensten, welche die höchste Wärme bey der Vermischung erzeugen. Es deutet daher die Wärme die gegenseitige Liebe und Inbrunst an, und die Wollust der Vermählung. Starke Säuren sind den starken ätzenden

Ka-

Kalien und Erden am nächsten verwandt, aus ihrer Vermischung entsteht daher eine fast zum Glühen heftige Wärme. Die Anziehungen, welche viele Wärme geben, herrschen unter allen andern vor (W. p. 91.) und verdrängen die Rechte der mit im Konflikt begriffenen Stoffe. Dagegen ist auch die Abstumpfung in dem Verhältniss stärker und in die Augen fallender, in welchem die Erzeugung der Wärme mehr oder minder mächtig war. So ist auch im Anorgischen die höchste Lust dem Tod der einzelnen Dinge verwandt, und es scheint sie ein inniger Trieb nach ihrem eignen Untergange zu bewegen. Dieser Tod ist es, nach welchen sie mit allen Kräften hinstreben, und auf die Wonne des lezten Augenblickes ist ihre ganze vorhergehende Ausbildung Vorbereitung gewesen.

Bey jenen Abscheidungen der chemischen Stoffe aus ihren neutralen Verbindungen, durch welche wir sie in dem Zustand ihrer Entkräftung erkennen wollen, ist es vornehmlich nothwendig, genau auf den Grad der Temperatur Acht zu haben, welcher bey der Abscheidung angewandt wird. Die Kalien und Erden, so wie andre Grundlagen, gelangen schon durch die Wärme des siedenden Wassers, aus der höchsten Entkräftung wieder zu dem Besitz aller ihrer vorigen Eigenschaften, und wir können einer aus vorhergegangenen Verbindungen kraftlos und geschmacklos ausgeschiedenen Potasche, durch Anwendung der Wärme, ihre vollkommene Aezbarkeit, und mächtige Wirkung zurückgeben. Säuren werden zwar bey einem niedrigeren Grade der Temperatur aus neutralen Verbindungen kraftlos ausgeschieden, lässt man aber Glühehitze, oder in vielen Fällen blosses Sonnenlicht auf sie einwirken, so erhalten sie ihre Aci-

dität in der vollen Heftigkeit wieder. Ja die vollkommenen Säuren können, (ausser der Berührung einer vollendeten Grundlage) nur durch das Licht oder Glühefeuer vollendet werden, und sie erkennen nur die Sonne als die Ursache ihrer Erzeugung. Demohnerachtet werden die Säuren sowohl, als die basischen Stoffe, durch die Anwendung eines zu heftigen Feuers ihrer vorigen Eigenschaften beraubt, und es ist nicht allein von der Kalkerde bekannt, dass man sie durch zu heftiges Feuer endlich todt brennen könne, so dass ihr der Geschmack, und ihre ätzende Eigenschaft entgeht, sondern auch andre basische Stoffe erleiden im heftigen Feuer diese Entkräftung, selbst die Schwererde nach *Payssé*. Die Säuren, indem sie durch heftiges Feuer in Dämpfe übergehen, verrathen die Entkräftung welche sie erlitten haben wenigstens dadurch, dass sie unter dem Einfluss der Atmosphäre sehr schnell ihre Heftigkeit verlieren. (S. Winterl) So stehen die übersauren Dämpfe der Vitriolsäure der gänzlichen Entsäuerung am nächsten, und selbst die Wollust eines heftigen Verlangens, scheint die Substanzen gleich der Wonne der Vermählung zu tödten, also dass die Momente des höchsten Lebensgenusses unmittelbar an den Tod gränzen.

Nicht in den Gränzen der anorgischen Welt allein wirkt das, was die Dinge zur höchsten Wirksamkeit, zum lebendigsten Genuss ihres Seyns und Strebens erhebt, dem besondren Daseyn derselben entgegen, sondern in der organischen Welt wird dasselbe noch weit deutlicher und bestimmter erkannt. So bemerken wir schon fast auf den tiefsten Stufen der organischen Welt bey einigen Kryptogamisten, dass gerade die, welche noch einige Spuren der Geschlechtsentwickelung zeigen,

am schwächsten und vergänglichsten sind. So vergehen bey dem *Equisetum* jene Individuen, an denen sich die vermuthlichen Organe der Befruchtung, obwohl unvollkommen, finden, am schnellsten. In der ersten Zeit des Frühlings gehen diese einem schnellen Vergehen Geweihte hervor, und ihre Dauer, nach der vollkommnen Entwickelung, ist bey einigen fast nur wenige Stunden oder Tage. Nach ihnen kommen aber andre Individuen, welche diese vermuthlichen Geschlechtstheile nicht tragen, welche aber auch eine ungleich längere Dauer haben. So bemerkt auch der verdienstvolle Kurt Sprengel, dass bey einigen Moosarten (*Mnium undulatum*, *Splachnum ampullaceum* u. a.) gerade die Individuen sehr frühe, und ohne Saamen zu reifen, vergehen, in welchen sich die zwiefachen Theile der Befruchtung, die Hedwig für Antheren und Pistille hielt, am vollkommensten entwickelt haben. So wenig nun die kleinen Ansätze, welche die weiblichen Befruchtungstheile dieser Moose umgeben, Antheren im gewöhnlichen Sinne zu nennen sind, so sind sie doch die ersten Spuren eines männlichen Gegensatzes zu den weiblichen Theilen. Und selbst diese leise, unvollkommene Spur eines Verlangens nach Geschlechtsvermischung, ist schon hinreichend, diese zarten Pflanzen zu entkräften, und früher zu vernichten; während andre Moose, an denen man jene männlichen Ansätze nicht bemerkt, dauerhafter sind, und kräftig genug, ihre Saamen zu reifen. Nur in den Pteriden, und einigen Arten des Asplenium gelangen die Saamen, ohngeachtet des Ansatzes der vermuthlichen Befruchtungstheile, zur Reife, doch vergehen die scheinbaren Geschlechtsorgane, und die Theile, welche mit ihnen in nächster Berührung sind, auch hier sehr schnell, und ehe noch die Saamen zu einiger Ausbildung gelangen. Auch bey an-

dern

dern Kryptogamisten findet man die Individuen viel zärter und schwächlicher, welche Saamen tragen, die unfruchtbaren aber um so vieles gröber und dauerhafter organisirt, den Wuchs der Blätter um so vieles stärker, dass man beyde, oft aus einer verbundnen Wurzel entspringenden, Individuen für Pflanzen von verschiedner Art halten möchte. So auffallend sind an der Nordamerikanischen *Onoclea sensibilis* die fruchtbaren Wedel von den unfruchtbaren verschieden. Die fruchtbaren Wedel des *Acrostichum sorbifolium* und *A. trifoliatum*, sind schmal, zart und glattrandig, während die unfruchtbaren gesägte Ränder, und breitere Blätter haben, und dasselbe Verhältniss findet bey andern Acrostichien statt (ausser beym *A. bifurcatum*). Die unfruchtbaren Wedel der *Onoclea struthiopteris*, werden über anderthalb Schuh hoch, entwickeln vollkommne doppelt halbgefiederte Blätter, die fruchtbaren werden kaum 9 Zoll hoch, und entwickeln ihre Wedel nur unvollkommen. Bey einigen Arten *Athyrium*, sind die unfruchtbaren Wedel breiter und gedrängter, in der *Cyathea commutata* sind sie mit Stacheln versehen, welche den fruchtbaren zärteren Pflänzchen abgehen u. s. w.

Ein Mangel an gröberen Nahrungssäften scheint vielmehr Folge dieser höheren Zartheit, als Ursache derselben zu seyn.

Bey den vollkommneren Pflanzenarten, sind die Erfahrungen, welche den eben angeführten entsprechen, zu bekannt, als dass sie hier weitläuftig angeführt werden müssten. Wir sehen die Beyspiele von der ersten Zeit des Frühlings, in den *Tussilago* Arten, bis zum späten Herbst, in den Zeitlosen, täglich vor Augen. Die Indi-

vi-

viduen dieser Arten, welche nach der Entwicklung vollkommner Befruchtungstheile den Augenblick des höchsten Genusses der Pflanzennatur empfunden haben, vergehen wie im eiligen Fluge, während die trägeren Blattschösslinge den ganzen Sommer im kräftigen Wuchse ausdauren. Also überleben auch die meisten andern Pflanzen den schönsten Tag ihres Lebens nicht lange, und einige majestätische Bäume, nachdem sie viele Jahre emporwuchsen ohne zu blühen, sterben sobald sie blühen und Früchte brachten, oder werden wenigstens auf mehrere Jahre sehr entkräftet, während der hohe Baum Bacbab, die Eichen, und die ihnen ähnlichen Riesenpflanzen, welche den zärteren minder dauernden Pflanzen an vollkommner Blüthen- und Geschlechtsentwicklung bey weitem nachstehen, ein Alter von vielen Jahrhunderten erreichen. Die Blüthen selber, sind ungemein vergänglich, und welken bald nach dem Augenblick der Geschlechtsvereinigung. Die Antheren, welche durch ihre Bewegungen nach dem Pistill ein innigeres Verlangen als dieses andeuten, finden sogar ihren Tod unmittelbar in dem ersehnten Genusse.

Weiter herauf, bey den Thieren, zeigt sich die nahe Verwandschaft des höchsten Lebens mit dem Tode, immer deutlicher. Man verzeihe die weite Ausführlichkeit in meist bekannten Dingen, da sie sich später rechtfertigen wird. Bey den Aphisarten, zeigt sich ganz dasselbe, was vorhin bey einigen Kryptogamisten bemerkt wurde. Die welche getrennten Geschlechts sind, erscheinen im Herbst nur auf einige wenige Tage, während die andern Generationen, welche bloss weiblich, oder vielmehr im eigentlichen Sinne, geschlechtslos sind, mehrere Wochen ausdauern. Während der einfache Polyp, ohne einige Spur von Befruchtungsorganen, mehrere Jahre lebt,

ist

ist die Dauer der meisten Insekten, nach der Zeit der Geschlechtsentwicklung nur auf Wochen oder Tage, ja bey einigen auf wenige Stunden beschränkt. Die welche in dem unvollkommnen Würmerzustand mehrere Jahre ausgedauert haben, behalten zu ihrem geflügelten Zustand nur wenig Stunden übrig, und der höchste Augenblick ihres Lebens, auf welchen all ihr vorhergegangenes Daseyn nur unvollkommene Vorbereitung war, endet die vollkommenste und schönste Periode ihres Seyns sehr schnell. Bey einigen scheint der Augenblick des Genusses auch der des Todes, andre leben zwar, besonders bey trüben Wetter, einige Tage, werden aber durch den kurzen Moment der Begattung schnell aufgerieben. Dagegen leben die, bey denen die Entwickelung der Geschlechtstheile und darum auch die Vermischung und der Genuss nur unvollkommen sind, ungleich länger. Besonders sehen wir auch bey den Insekten dasjenige Geschlecht, welches (bis auf einige Ausnahmen), den Genuss am eifrigsten zu verlangen, ihm am thätigsten entgegen zu gehen scheint — das männliche — am zärtesten, schwächlichsten und von kürzerer Dauer als das Weibchen.

Wie sehr auch die vollkommneren Thiere durch die Begattung, und ähnliche exaltirte Augenblicke ihres Lebens entkräftet werden, ist bekannt genug. Sie verlieren, nach der kurzen Zeit der Ehe, zu welcher sie zu gewissen Zeiten durch einen heftigen Instinkt getrieben werden, die Zierde ihres Leibes, ihre Schnelle, und den Ton der Stimme. Der fruchtbare Haushahn lebt kaum zehn Jahre, die keuschere Holztaube gegen funfzig, und andere Vögel, die sich jährlich nur einmal gatten, oder getrennt leben, erreichen gegen hundert Jahr. Der enthaltsame Löwe lebt auch fast ein ganzes Jahrhun-

hundert, während einige andre Vierfüsser, welche zu den Verrichtungen des Geschlechts mehr geneigt sind, nur wenig Jahre dauern. So sterben auch die meisten Vierfüssigen, weit früher als das Geschlecht der Fische, bey denen die Entwicklung des Geschlechts, so wie die Begattung, im Verhältniss zu jenem, sehr unvollkommen ist.

Der Verlust einer geistigen Flüssigkeit, die Entziehung einiger Säfte, aus der allgemeinen Masse des Körpers, erklärt jene Entkräftung wenig, die Wonne des Verlangens allein, ohne jeden körperlichen Verlust, entkräftet bekanntlich noch weit mehr; auch reichen die misslichen Sätze der neueren Erregungstheorie gar wenig hin; noch weniger wird es aus übermässiger Anspannung und hierauf erfolgender Abspannung der Nerven verstanden, sobald man fragt, was man sich eigentlich bey diesen Ausdrücken denke? Das Lebendige ist in solche Ansichten nicht eingegangen, und man hat sich fruchtlos bemüht den Ton aus todten Zeichen selber zu vernehmen, welche ihn nur bedeuten, nicht er selber sind. Wenn das Leben einem mechanischen Gesetz gehorcht, warum ist nicht sein innigstes Streben auf die Erhaltung des eignen Daseyns gerichtet, wie der schwere bewegte Körper, indem er den Ruhepunkt wieder sucht, sein besondres Seyn allein zu sichern strebt? Geht nicht vielmehr das innigste Streben des Lebendigen auf die Verlängerung des besondren Daseyns, der Einzelnheit, damit sie das Ganze, das Universum, aus welchem allein Leben und Regung kömmt, in sich begriffe? Sie entäussern sich aber des Stoffs, damit sie das höchste Ziel des Lebens, die Gemeinschaft mit den Weltkräften gewönnen?

Auch

Auch bey dem Menschen sind die höchsten Augenblicke des körperlichen Genusses, (deren geistige Bedeutung wir später darstellen wollen), den körperlichen Kräften feindlich, aber noch weit mehr, und allmächtiger vermögen die geistigsten Genüsse die Momente des glühendsten Gebets, die Wonne der Andacht, sein Daseyn zu untergraben. Also zerstören auch das heftigste Aufflammen der Freude, die heilige Gluth der Phantasie, wenn ihre schönen Flammen nicht auf einmal tödten, jene körperlichen Kräfte, auf welche die Dauer des Leibes gegründet ist. Und doch sind dies die heiligen Quellen des Lebens und der Genesung, wenn sie uns ihres Einflusses in dem Maasse würdigen, in welchen wir ihn ertragen mögen. Sie sind das Erblicken, das augenblickliche Erscheinen eines höheren geistigeren Seyns, die Offenbarung des Weltalls an das Einzelne. Welchen diese Offenbarung in ihrer ganzen Fülle und Gewalt geschehen, die sterben, als ob sie das Angesicht Gottes gesehen hätten. Denn der körperliche Leib kann diese Nähe des Heiligen nicht ertragen ohne zu vergehen, und das Einzelne kann das Universum nicht lebendig in sich empfangen, ohne als Einzelnes vernichtet zu werden. So sterben die Dinge an der Nähe Gottes, wie nach einer schönen Sage der Vorwelt die sterben mussten, denen ein Gott oder eine Göttin erschienen war. Das Streben aller Lebendigen gehet dahin, dass sie das All, das Weltall in sich empfiengen, ihm gleich würden, jene Augenblike der höchsten Lebenswonne sind es aber, in denen sie die innigste Gemeinschaft mit dem Universum erfahren, in denen sie das Weltall selber sind. So vergehen alle Lebendige an panischen Schrecken, wenn ihnen P a n, das Weltall, in den flammendsten Augenblicken ihres Daseyns offenbar worden.

Von

Von den ersten Regungen des Lebens, oder der wechselseitigen Neigung, auf den tiefsten Stufen des Seyns, bewegt sich alles nach der Gemeinschaft mit den Weltkräften, aus welcher allein Leben kömmt. Die Ernährung, die Vermählung der Geschlechter, das geistige Entflammen höherer Kräfte, sind alle die Medien, durch welche sich das Einzelne in der Berührung mit dem All erhält, wie mein inniges Bemühen seyn wird, es später zu beweisen. Einige erhalten sich durch Nahrung und Trank, wie durch andre gröbre Medien in Gemeinschaft mit der Erde, diese vergehen an geringen Freuden, ohne dass sie die höchste Wonne berührt haben, andre aber, wie sie in der Gemeinschaft des Geistigeren gelebt haben, sterben auch an der Nähe des Heiligen, an dem Kusse, dem unmittelbaren Anschauen des Göttlichen. Allen aber ist eine Ursache des Lebens und des Todes, nach Einem sind die Augen und die Herzen aller Kreaturen gerichtet. Doch nur wenigen wird unmittelbare Erfüllung, denen andern wird sie durch Vermittlung.

III.

Von den Centralkräften.

Es ist nur Ein Grund des Daseyns, durch welchen Alles ist. Dieser ewige Mittelpunkt Alles Seyns und Lebens, durch dessen Einfluss in jedem Moment Alles von neuem geschaffen, Alles erhalten wird, ist es, um dessen Gemeinschaft das Leben aller Wesen kreiset. Denn in ihm allein sind sie was sie sind, dass sie derselben immer inniger fähig würden, ist das Ziel ihres Strebens. Nach der näheren Gemeinschaft jener Ursache Alles Seyns, gehet das Sehnen der Geschlechter, wenn sie die Vereinigung mit glühender Begierde suchen.

Jener Grund alles Daseyns, ist in allen Dingen, und diese sind nur Modificationen desselben. Jedes einzelne Wesen vermag deshalb einem andern untergeordneten, Grund des Daseyns zu werden, ja diese Schöpfung, welche nach dem allgemeinen Vorbild von Allen vollführt wird, welche zu einer selbstständigen Thätigkeit gelangen, ist überall der Weg zur Vollendung, welcher Alle entgegenstreben. Jene, welche in sich die Ursache des Seyns vollkommner aussprechen als Andre, stellen diesen in sich die ewige schaffende Einheit dar. Unmittelbar werden der erhabnen Einwirkungen derselben nur Die fähig, welche sich derselben in des Lebens höchster Schöpfung genähert haben, in der Welt der gröberen Masse, wird das Daseyn den Dingen unmittelbar, Einem aus dem Andern gewährt.

 Ohne

Ohne jenen höheren Einfluss einer Ursache, welche in jedem Augenblick, von neuem Leben giebt und Daseyn, vermag kein Wesen zu bestehen. Dem schweren, starren Körper ist die Erde Grund des Seyns, und diese ist es, welche ihn in jedem Moment von neuem zum Daseyn bestimmt. Er würde aufhören zu seyn was er ist, sobald es möglich wäre, ihn ausser aller Beziehung mit der Erdmasse oder einer gleichmächtigen, schaffenden Einwirkung zu setzen. — Schwere ist es demnach, welche an den Dingen zu erkennen giebt, wie sehr sie in jedem Moment der Einwirkung der Masse ihres Planeten, zum Daseyn bedürfen, wie sehr ihnen dieser, Grund des Daseyns ist, und jener Körper wird am schwersten seyn, welcher am abhängigsten von der Masse des Planeten ist.

Abhängig wird ein untergeordnetes Ding von einem Vollkommneren um so mehr seyn, je unvollkommner es selber im Vergleich zu diesem ist. Die Vollkommenheit des Einen vor dem Andern ist in nichts anderem gegründet, als dass jenes den allgemeinen Grund des Daseyns vollkommner in sich ausspreche als dieses. Einem untergeordneten Dinge, wird daher die höhere Natur eines andern um so höher und gewaltiger die schaffende Einheit darstellen, je höher der Abstand desselben von ihm an Vollendung ist. Dagegen vermag einem Wesen, das ihm vollkommen gleicht an Kräften und an innrer Vollendung, ein Andres nicht mehr Grund des Daseyns zu seyn. Denn damit dieses geschehe, ist nöthig, dass das Eine die ewige Einheit vollkommner in sich darstelle als das andre. Unter vollkommen gleichartigen Wesen findet keine Überlegenheit des Einen über das Andre Statt.

Das Vollkommnere strebt dem minder Vollkommnen seine eigne Vollendung zu geben, und auf keine andre Wei-

Weise vermag es auf dieses als Grund des Daseyns — schaffend — zu wirken, als indem es dasselbe bestimmt, gleich ihm auf seine Weise die ewige Einheit in sich darzustellen. Indem aber vollkommnere Naturen in andren ihr eignes Streben, ihr eignes Daseyn, hervorrufen, ordnen sie sich diese als Organe, als Theile unter. Das minder Vollkommne, das in sich das Streben eines andren Mächtigeren empfängt, wird in den Kreiss des Strebens und Daseyns dieses Mächtigeren aufgenommen, muss sich zu diesem wie Einzelnes zum Ganzen verhalten. Ein Schwächeres, das von dem Streben, (dem Willen) eines Stärkeren ergriffen wird, hat für sich kein eignes Streben, keinen eignen Willen mehr, es ist ein Theil des Andren. — Wo sich daher zwey Körper, davon der Eine dem Andren an Vollendung bedeutend überlegen ist, begegnen, und wo es dem Mächtigeren gelingt in dem Ohnmächtigeren sein eignes Streben zu erschaffen, da werden sich beyde zu Einem Ganzen vereinen, das Stärkere wird sich das Schwächere aneignen. Zwey an Kräften Gleichartige ziehen sich dagegen nicht an, weil hier keins dem andern Grund des Daseyns seyn, keins in dem andern ein höheres Streben hervorrufen kann.

Jenen allgemeinen Zug, wodurch die Masse unsres Planeten sich die Welt der einzelnen Körper als Theile aneignet, indem sie ihnen als Einheit, die Fülle ihres eignen Daseyns verleihet, nennen wir Schwere. Es wird der Erdmasse ein einzelner Körper durch die Schwere um so mehr unterworfen seyn, jemehr sie, ihm in einem hohen Grad überlegen, das höhere Streben, das in ihr ist, in ihm gewaltig hervorruft. Nur jene Körper, welche der Masse des Planeten an Vollendung gleich, oder ihr überlegen sind, werden ihr nicht mehr so sehr durch Schwere untergeordnet. Wir nennen solche Körper leichte.

Leicht wird ein Körper um so mehr seyn, jemehr er an Vollendung des Daseyns der körperlichen Masse des Planeten gleicht, jemehr es ihm gelungen, den Grund des Daseyns eben so rein und vollkommen in sich auszusprechen, als diese. Ein Körper, gegen welchen die Erdmasse ferner keine übermächtige Anziehung mehr ausübt, welcher sich frey und ungehindert über dieselbe erhebt, und mit ihr nur noch in jener Wechselwirkung stehet, in welche selbst gleichartige Dinge, in jenem Phänomen, das wir unter dem Nahmen der Abstossung kennen, treten, (s. Abschn. VII.), dieser muss sein Ganzes (die Erde), an innrer Vollendung vollkommen in sich darstellen. Und gleich der Masse, von der er sich losgerissen, muss er ferner von demselben höheren Einfluss Leben und Daseyn empfangen, welcher sich zur Erde als schaffende Einheit verhält, er muss empfängliches Organ, Sinn für jenen höheren Einfluss werden, gleich der Erde selber. Einen solchen Körper, welcher sich, der Masse des Planeten an innrer Vollendung gleich, frey, und fast durch keine Schwere ferner mit ihr verbunden, über sie erhebt, kennen wir in der Luft. Und diese ist es, welche selbst noch bey weitem mehr als das ihr nahe verwandte Wasser, der Welt der andren Körper ein empfängliches Organ für die höhere Lebenswirkung der Sonne, und andrer gewaltiger Himmelskörper ist, (s. IV.).

Die Schwere ist uns daher von dieser Seite in der Körperwelt ein Zeichen von Unvollkommenheit, die Leichtigkeit dagegen verkündet uns einen Zustand höherer Vollendung, welcher das Einzelne endlich seinem Ganzen gleich setzt. Der schwere Körper stellt den allgemeinen Grund des Daseyns unvollkommner in sich dar, und ist deshalb der Masse seines Planeten, die sich zu ihm als schaffende Einheit verhält, um so mehr untergeordnet; wäh-

während der leichte, jemehr er dieses ist, dem Planeten an Vollendung immer näher steht, die Ursache des Seyns immer vollkommner in sich darstellt.

Schwere ist der schaffende Einfluss der Gesammtmasse auf ein Einzelnes. Es geschieht aber die Wechselwirkung eines Stärkeren auf ein Schwächeres mit einer gewissen Gradweisen Verschiedenheit, in welcher wir später (im VIII. A.) die Ursache der *actio in distans* finden werden. Wenn ein Mächtigeres einem minder Mächtigen begegnet, so wird im ersten Moment, wo sich beyde berühren, die Überlegenheit des Einen über das Andre am höchsten, jene Aktion zu welcher das Stärkere das Ohnmächtigere nach aussen treibt, am gewaltigsten seyn. Denn das Vollendetere wirkt in dem minder Vollendeten nichts andres als seine eigne höhere Vollkommenheit, sein eignes Streben. Je mehr aber dieses geschehen, desto mehr werden sich beyde gleich, zu Einem Ganzen, (erfüllt von Einem einigen Streben), vereint werden, und indem sich beyde immer gleicher werden, nimmt der Abstand zwischen beyden, die Überlegenheit des Einen über das Andre ab. Das Vollendetere wird mit immer geringerer Übermacht auf das Unvollendetere einwirken, dagegen nimmt die Innigkeit der Vereinigung zu.

Wie die Innigkeit der Vereinigung eines Höheren mit seinem Untergeordneten zunehme, indem der Abstand zwischen beyden geringer wird, ist schon zum Theil in den Cohärenz - Verhältnisseen der Körper zu erkennen. Cohärenz deutet die Vereinigung des einzelnen Körpers mit der Erdmasse an, das Einzelne geht mittelst seiner Umgebungen, der einzelne Theil mittelst seiner Mitbestandtheile, eine Verbindung mit der ganzen Masse ein, wird mit ihr Eins. Wenn nun Schwere den Grad der

Unterwürfigkeit des einzelnen Körpers gegen die Gesammtmasse, den Abstand des Einzelnen von jenem Höheren, welches ihm Einheit ist, andeutet, so wird, je grösser der Abstand, desto geringer die Innigkeit der Vereinigung seyn. Und so finden wir denn auch Cohärenz und Schwere bey den Metallen deutlich in umgekehrtem Verhältniss zu einander stehen.

Es ist wahr, eben der schwerste Körper, den wir kennen, die Platina, scheint diesem Gesetz zu widersprechen, welches indess sein scharfsinniger Vertheidiger auch hier dadurch rechtfertigt, dass er dieses Metall das letzte, oberste Glied einer uns unbekannten Reihe nennt. Und dieses wird zur Gewissheit, wenn wir die schönen Metallreihen, welche uns H. Steffens in seinen reichen Beyträgen giebt, betrachten. Die schweresten Metalle sind am mindesten cohärent, mitten unter ihnen steht das flüssige Quecksilber, und die hohe Dehnbarkeit des Goldes, des Silbers u. a. wird mit Recht schon ein naher Übergang zu dem Flüssigen, ein mit diesem verwandter Zustand genannt. Fast ohne Ausnahme nimmt mit wachsender Cohärenz die eigenthümliche Schwere ab.

Indem aber die Innigkeit der Vereinigung höher steigt, sinkt zugleich der Abstand, in Hinsicht der Vollendung. Das Untergeordnete, das als Theil seinem Höheren verbunden worden, wird von dem Streben desselben immer vollkommner erfüllt, wird ihm gleichartiger, bis es endlich, wenn es die Lebenskraft des ihm Überlegnen in ihrer ganzen Fülle in sich empfangen hat, diesem ganz gleich wird. Es hört nun auf ihm untergeordnet zu seyn, dieses verliert jede Überlegenheit, welche es bisher über dasselbe hatte. Was vorhin Theil des Planeten gewesen, wird nun von diesem frey.

Die

Diese äusserste Gränze der körperlichen Entwicklung wird durch allmälige Übergänge erreicht. Zuerst, um von unten zu beginnen, sehen wir, bey immer mehr abnehmender Schwere, anstatt der absoluten Cohärenz die relative, (Härte) eintreten. Zu ihr gesellt sich nicht selten Durchsichtigkeit, und wir werden später (VII.) in dieser ein Zeichen finden, dass der Körper, welcher sie erlangt, seinem Ganzen gleich geworden. Gleich dem Erdganzen, gleich jenen flüssigen und gasartigen Körpern, welche diesem an Kräften gleichstehen, ist der harte Diamant ein empfängliches Organ für die Einflüsse eines höheren Ganzen, — der Sonne, er leuchtet auf seine Weise, gleich ihr. Die Dehnbarkeit, das Ausdehnen unter gewaltsamen äusseren Einwirkungen, (den Hämmern u. s. w.) ist schon ein langsameres Schmelzen, ein geringer Grad von Flüssigkeit. Das dehnbare Metall ist dem neuen höheren Einfluss so tief untergeordnet, der Abstand zwischen beyden ist so gross, dass es sich aus demselben Grund, als das Quecksilber zur Erdmasse, zu ihm als Flüssiges, (mit seinem Ganzen, mit der höheren Masse Unvereintes) verhält. Nicht so der harte, spröde Körper. Wie schon der Abstand zwischen ihm und der Gesammtmasse, der er sich innig verbunden, ungleich geringer ist, ist es auch der zwischen ihm und der höheren Einwirkung von aussen. Gegen eine ungemein hohe Gewalt verhält sich noch der harte Diamant, als Starres, Zusammenhängendes. Und so verhält er sich auch noch dann gegen die äussere Gewalt, wenn diese selbst die Kraft der Gesammtmasse, wie sie hier auf dem höchsten Gipfel ihrer Gewalt dem innig mit ihr verbundnen, und deshalb eines sehr hohen Maasses ihrer Äusserung fähigen Körper, widerfährt, übertrifft. Zwar wird alsdann der Körper aus der Verbindung mit der Gesammtmasse ge-

getrennt, (zerschmettert), aber selbst als Staub ist er noch starr.

Aber eben der spröde, harte Zustand, geht endlich unmittelbar in den höchsten über, dessen die anorgische Welt fähig ist, in die Luftform. Selbst schon der spröde Arsenik verdampft ungemein leicht, der Diamant geht in der Hitze des Brennspiegels in Luftform über, endlich vermag die Kieselerde, ein Hauptbestandtheil der meisten spröden Mineralien, einen Zustand anzunehmen, in welchem sie von dem vortrefflichen Winterl Andronie genannt wird, und in welchem sie in Verbindung mit dem Sauerstoffgas, die vollkommne Luftform annimmt.

An das spröde Eis, gränzt das Wasser. Wann die Körper endlich, im innigsten Zusammenhang mit der Erdmasse, an Vollendung derselben sich so sehr genahet haben, als ein einzelner Körper vermag, können sie diesem Bund mit ihr, nur durch eine Substanz entrissen werden, welche in sich die ewige Einheit erhabener darstellt, als die Erde. Diese ist das Licht. Berührt von dieser höheren Gewalt, verlassen die Körper den Bund der Masse, von welcher sie endlich, wenn sie — aufgenommen in den Kreisslauf höherer Kräfte, der Erde selber, vollkommen gleich sind, — frey werden. Jenem höheren Ideal finden wir aber von neuem die Körper in tiefsten Abstand untergeordnet. Das höhere (überirdische) Leben beginnt im flüssigen (von dem Ganzen lossgetrennten) Zustand, bis im Organischen nach vollbrachter *actio in distans*, und nach vermindertem Abstand, das Flüssige wieder fest wird, (s. VIII.). Aus denselben Gründen, jedoch in entgegengesetzter Richtung, wird das flüssige Wasser wieder Eis, und das Quecksilber erstarret bey grosser Kälte. Es hat sich alsdann das Maas des höheren schaffenden Einflusses vermindert, und aus diesem Grund,

Grund, nicht weil es sich ihr an Vollendung genähert, ist der Abstand zwischen dem flüssigen Quecksilber, und der Gesammtmasse, geringer worden. Jedem Einzelnen ist überhaupt ein bestimmtes Maas des höheren Einflusses, durch welchen es entstand, und erhalten wird. Nur bey diesem bestimmten Maas besteht es als dieses Besondre, ein höheres fodert auch eine höhere Form. Während schon der Diamant Organ, Ausdruck eines schaffenden Einflusses ist, welcher die ewige Einheit so vollkommen in sich ausspricht, als die körperliche Masse des Planeten, ist das Quecksilber Organ einer höheren Einwirkung, welche an Gewalt so tief unter der Kraft der Gesammtmasse ist, als dieses flüssige, schwere Metall derselben untergeordnet ist.

Wir haben für die Kraft des schaffenden Einflusses, welcher einem einzelnen Körper, von dem höheren welchem er untergeordnet ist, wird, ein sehr allgemeines Maas: in der Temperatur. Die Erdmasse wirkt auf alle einzelne Körper, nach der Empfänglichkeit eines jeden in gleichem Grade schaffend ein, und dieses begründet eine Allen gleiche Temperatur. Widerfährt dagegen einem Körper eine Einwirkung von aussen, welche mächtiger ist als die, welche ihm nach seiner Empfänglichkeit durch seinen Planeten zu Theil wird, so wird die Temperatur desselben erhöht. In der Wärme werden wir hernach (VII.) die schaffende Kraft auch anerkennen, welche in Allen ist, durch welche Alles ist. Diese allein ist es, welche von dem Vollendeteren in dem minder Vollendeten, von dem Ganzen in seinen Theilen gewirkt wird. Es besteht die ewige Einheit selber nur in einem ewigen Wirken und Schaffen, und alle Dinge, indem sie nur Modificationen derselben sind, bestehen auch nur in steter Schöpfung. Das Vollendetere, indem es dem Unvollkomm-

ne-

neren schaffende Einheit ist, wirkt in diesem nichts andres, als dass es auf gleiche Weise in sich jene ewige Ursache alles Seyns darstelle. Schaffend vollenden sich die Dinge, Schaffen ist Leben, und es beruhet hierauf die Nothwendigkeit des Gegensatzes (nach VI.).

So lange jener neue Impulsus von aussen, das gewohnte Maas des höheren Einflusses nicht übersteigt, so lange der Körper, auf welchen gewirkt wird, die Vollendung des andern in sich selber darstellen kann, bleibt die Temperatur unverändert. Ist dagegen die einwirkende Kraft so überlegen, dass sie der Körper in sich nicht aussprechen kann; so muss sich dieser jene über ihn erhabene Vollendung erst erwerben. Dieses geschieht schaffend. Im Wirken und Zeugen, wann er es immer höher und mächtiger vollbringt, vermag er immer mehr jener ewigen Ursache des Daseyns sich zu nähern, sie in sich darzustellen. Dieses Wirken nach aussen, da ein von höherem Streben ergriffener Körper dieses in andern ausser ihm befindlichen erzeugt, nennen wir Erwärmtseyn.

Es erhellet, dass, wenn ein Körper nur erst dann zu dieser neuen Thätigkeit nach aussen gezwungen wird, wenn er dem höheren Ideal, das ihm begegnete, in sich selber nicht zu entsprechen vermag, die vollendetsten Körper am wenigsten Wärme leiten müssen. Wie die leichten und flüssigen Substanzen ihr Ganzes in sich selber darstellen, bedürfen sie auch dann der Wechselwirkung mit den Körpern ausser ihnen nicht, um erst in dieser dem höheren Ideal gleich zu werden, das schwere, cohärente Metall vermag sein Ganzes in sich selber am unvollkommensten darzustellen, und erst im Bund mit andern Körpern, in Wechselwirkung mit ihnen, erlangt es höheres Daseyn. Die Metalle und Körper, welche gleich ihnen, der Erdmasse noch am meisten untergeordnet sind,

weil

weil sie am wenigsten vollendet sind, werden als die empfindlichsten Leiter für Wärme, Elektrizität, und ähnliche Einflüsse erfunden, denn sie vermögen am wenigsten Organe der höheren Einwirkung zu seyn. Sie bedürfen es am meisten, erst in thätiger Wechselwirkung diesem überlegnen Ideal sich zu nähern, und jemehr ihnen dieses überlegen ist, desto heftiger ist die Wirkung nach aussen, zu welcher sie getrieben werden. Diese Wirkung ist Leitung (der Wärme, Elektrizität u. s. w.).

Das leichte Holz, das noch leichtere Gas, werden in der Nähe der Flamme wenig erwärmt, weil sie der Vollendung des flammenden Körpers ungleich näher sind, das Eis leitet nicht Wärme, sondern schmilzt, das heisst, es bedarf der Wechselwirkung nach aussen nicht, sondern es vermag sogleich in sich selber in einer höheren Form das von aussen in ihm gewirkte höhere Streben auszusprechen. Gleich dem Eis pflegt auch ein zum Verdampfen, ein zur Luftform sehr geneigter Körper, keiner weiteren Wärmeleitung zu bedürfen, er wirkt, wie jenes beym Aufthauen, im hohen Grade Wärme entziehend — erkältend, indem er sogleich sich selber, dem Vollendeteren, erwärmend auf ihn einwirkenden Körper, gleichsezt, wodurch alles Wechselspiel, das auf dem Gegensatz allein beruhet, aufhört. Das Kältere spricht hier das Streben des Wärmeren in einer Schöpfung, die es in sich selber vollbringt, aus, es ist sich selber Material, und bedarf der Umgebungen nicht. Hierauf, wenn das Wasser, das vorhin Eis war, oder die eben entstandne Luft, nichts höheres unmittelbar in sich selber zu wirken vermag, nähert sie sich in einer gleichen schaffenden Thätigkeit nach aussen (Wärmeleitend) einer noch höheren Vollendung.

In-

Indem dem glühendheissen Metall, das Eis, oder das Wasser, an Thätigkeit frühe gleich wird, wird es auch dieses dem zuerst Wärme in ihm wirkenden höheren Einfluss (nach VIII.). Es wird zu einer höheren Form des Daseyns vollendet. Das weiche Eisen wird spröder Stahl, und zugleich wird seine Abhängigkeit von der Erdmasse, die sich durch Schwere andeutet, vermindert, es nähert sich der höheren Welt seiner Umgebungen mehr, wird inniger mit ihr vereint — cohärenter.

Das Flüssigwerden des Cohärenten, wenn eine höhere Natur auf dasselbe schaffend wirkt, deutet wieder, wie die Flüssigkeit des schweren Metalls, den fernen Abstand an, welcher zwischen dem einzelnen Körper, und dem höheren Einfluss sey. Das geschmolzne Metall, wenn es mit dem höher vollendeten Sauerstoffgas sich vereint, wird wieder fest, Wasser und Luft, wenn sie im Organischen ein Eigenthum höherer Naturen werden, gehen von neuem mit dieser in festen Zustand über. Das Schmelzen eines starren Körpers, wird desto eher erfolgen, je weniger er seiner höheren Einheit gleichartig, je weniger er mit ihr in Vereinigung übergegangen ist. Dem Metall ist jener Theil der Erdmasse höhere Einheit, welcher zunächst mit ihm in Wechselwirkung stehet, und es ist diesem desto gleichartiger, je inniger es (durch Cohärenz) mit ihm vereinigt ist. Darum schmilzt das dehnbare Gold früher als das cohärente Eisen, Bley früher als Zink u. s. w. Je höher die Bildungsstufe ist, auf welcher ein Körper steht, desto erhabenerer Natur ist das höhere Medium, aus welchem er Leben empfängt.

Wir vermögen die Bildungsstufe, auf welcher ein Körper steht, im Allgemeinen aus der Schwere desselben, aus dem Grad, in welchem er der Erdmasse untergeordnet ist, zu messen, doch gilt dieses bloss von getrennten

ein-

einzelnen Körpern. So ist bey dem leichten Wasser jener höhere Einfluss, durch welchen es besteht, von ungleich höherer Art als bey dem flüssigen Quecksilber, und wie in jenem die Sonne oder das gleich ihr Schaffende, als Einheit wirkt, so geschieht dies dem letzteren schon aus dem engen Kreiss körperlicher Umgebungen. So ist der flüssige Zustand zwar in Beyden ein Zeichen des fernen Abstands, welcher zwischen dem Schaffenden und seinem Material noch bestehet, das flüssige Wasser deutet aber die beginnende Wechselwirkung des Irdischen mit einer Substanz an, welche dem Erdganzen an Vollendung ungleich überlegen ist, — mit der Sonne. Und so ist uns an der äussersten Gränze des Anorganichen, das Flüssige die Gränze eines neuen, höheren, überirdischen Reichs, und mit der Befreyung von Cohärenz gelangt der einzelne Körper zur Vollendung seines Ganzen.

Denn es verflüchtigt sich endlich bey einem hohen Grad der Hitze sogar das geschmolzne Gold, das flüssige Quecksilber bey einem weit geringeren, und das Wasser geht schon in der Siedewärme in Dampf über. Das Verdampfende ist von der Abhängigkeit von dem Erdganzen befreyt, es steht ihm an Vollendung gleich, dieses hat nun ferner keine Macht mehr an demselben. Doch sinkt, sobald jener Einfluss, welcher mächtiger war als der der Erdmasse, (die Gluth) von dem Verdampften ablässet, dieses, je unselbstständiger es ist, desto früher auf den Boden zurück. Die Befreyung von den Banden der Erdmasse, geschahe hier durch eine Einwirkung, welche höher war als die ihrige, und wenn endlich das Erwärmte in der Wechselwirkung mit diesem ungleich höheren Einfluss, indem es sich ihm in jedem Moment nähert, der Erdmasse an Vollendung gleich wird, erhebt es sich frey über dieselbe.

Al-

Allein während das flüssige Quecksilber schon durch eine sehr mässige Hitze verdampft wird, bedarf hierzu der harte Diamant der Gluth des Brennspiegelfocus, und einige sehr harte Mineralien bieten jedem Grad der anwendbaren Hitze Trotz. Es kömmt dieses aus dem sehr verschiednen Maas, in welchem ihnen die Einflüsse ihrer Gesammtmasse vorhin geschahen. Dem cohärenten Eisen, welches mit der Erdmasse im innigsten Zusammenhang stehet, offenbart sich diese ungleich höher als dem flüssigen Quecksilber, dem ungemein harten Diamant ungleich höher noch als dem Eisen, u. s. w. Denn während der Abstand zwischen dem Höheren und dem ihm Untergeordneten, und zugleich die heftige Wirkung nach aussen abnehmen, wird die Wechselwirkung zwischen beyden immer höher und inniger. Das Untergeordnete wird eines ungleich grösseren Maasses des höheren Einflusses fähig. Säuren und Grundlagen, noch auf dem höchsten Gipfel der Stärke, vereinen sich mit heftiger Wirkung nach aussen (Wärmeerzeugung), aber sie vermögen nur ein geringes Maas ihres Gegensatzes aufzunehmen, (zu neutralisiren). Dagegen nimmt nach mehrmaliger Vermischung der Abstand zwischen beyden, und zugleich die heftige Wirkung nach aussen ab, (die Gegensätze sind abgestumpft, und vermischen sich fast ohne Wärmeerzeugung), sie vermögen aber nun zugleich eine vielfach grössere Menge ihres Gegensatzes zu neutralisiren. Auf solche Weise wächst das Maas des höheren Einflusses, das Ideal des Daseyns entfaltet sich höher und höher, wenn die Körper, ihrem Ganzen minder tief untergeordnet, inniger und inniger verbunden werden, und dieser gewaltigeren Herrschaft entreisst sie ein neuer Einfluss von aussen immer weniger. Bis endlich, da wo ein neues und erhabneres Ideal des Lebens zu regieren anfängt

fängt — das Licht, die Dinge sich aus einer neuen weiteren Entfernung diesem nähern.

Eine Bestätigung des Vorhergehenden giebt uns schon die Geschichte der Wärme, welche wir hier nur vorläufig erwähnen wollen. Ein Körper wird der Erdmasse nur durch einen Einfluss von aussen entrissen, welcher ihm die schaffende Einheit vollkommener darstellt, als die Gesammtmasse. Wenn einem der Erde durch Schwere verbundenen Körper, ein anderer mit einer Kraft begegnet, welche noch grösser ist als die Ueberlegenheit der Erdmasse über diesen Einzelnen (die Schwere desselben), so sagen wir, er werde bewegt. Je tiefer der bewegte Körper seinem Ganzen untergeordnet, je schwerer er ist, desto grösser wird der Abstand zwischen ihm und dem neuen höheren Einfluss seyn, desto weniger wird er diesem an Streben gleichartig, seiner Richtung unterworfen werden. Er ist schwerer zu bewegen, während ein leichterer Körper, dessen Abstand von dem bewegenden Einfluss geringer ist, von dem Streben desselben früher ergriffen, leichter bewegt wird. Es ist die mechanische Bewegung der erste Moment der Einwirkung einer höheren Kraft, und dieser Moment ist noch mit dem grössten Abstand zwischen beyden, mit der wenigsten Vermischung verbunden. Der mechanische Einfluss lässt den berührten Körper noch ganz ausser einer eigentlichen Verbindung mit sich.

Wenn hierauf bey fortgesetzter Wirkung des bewegenden Einflusses der Abstand zwischen beyden geringer wird, wenn das höhere Streben des Mächtigeren anfängt, sich dem minder Mächtigen mitzutheilen, gehet eine innigere Wechselwirkung zwischen ihnen an, welche schon nach Berührung der Oberflächen strebt, schon Anziehung bewirkt. Es ist dies Elektrizität. Sie ist eigentlich mit der

Wär-

Wärme Ein und Dasselbe, sie ist der erste Moment der Wärme. Wenn die Gegensätze sich noch also überlegen sind, dass die wahrhafte Vermischung noch nicht erreicht wird, ist die Heftigkeit der Wechselwirkung, (erzeugt von der höheren Überlegenheit des Einen über das Andre), die *actio in distans*, desto grösser. Die Wärme äussert sich noch als Elektrizität, wie sich die Wirksamkeit der Gegensätze in der Flamme, im ersten Moment des Begegnens, wenn die Vermischung noch am unvollkommensten, der Abstand noch am höchsten ist, als Licht äussert (nach VIII.). Endlich verschwindet, wenn bey immer längerem Aneinanderbewegen, heftige Wärme eintritt, die Elektrizität, und bey vielen Körpern geht der entstehenden Wärme, diese *actio in distans* ganz ab, bey vielen ist sie als Ton u. s. w. zugegen. Die Wärme geht in ihren höchsten Stufen auf unmittelbare Vereinigung der Körper mit Substanzen, welche höher sind, als das Maas der bisherigen äussern Einflüsse. Sie geht auf innigere Vereinigung mit dem Ganzen, und das Schmelzen ist aus diesem Grunde Streben nach höherer Cohärenz. In hoher Wechselwirkung mit Kräften, welche höher sind, als die Gesammtmasse ihnen war, werden sie endlich dieser gleich, und erheben sich frey über sie.

Die leichte Luft ist es, welche der Erdmasse an Vollendung gleicht, und welche frey von dieser, im Anschauen eines erhabneren Ideals ist. Nach diesem ringt die Welt der Körper, und sie können die Gemeinschaft des Höheren nicht erlangen, ohne von der Erdmasse frey zu seyn. Diese Freyheit wird ihnen aber allein durch Zerstörung der besondren Form, und aus scheinbarer Vernichtung wachet erst das höhere Daseyn auf.

Wie Cohärenz und Schwere im Anorgischen, deuten Muskelstärke und Assimilation im Organischen,

Ab-

Abhängigkeit des Einzelnen von der Masse an. Und wie erst die leichte Luft im Anorganischen, der vollkommensten Lebensäusserung fähig ist; so ist die Blüthe der zarteste und vergänglichste Theil der Pflanze. Was den niederen Kräften der Vegetation günstig ist, zu fetter Boden u. a. hindert die Entwiklung der edleren Blüthen, dagegen vermehrt diese alles was den häufigen Zufluss der Nahrungssäfte vermindert. So blühen auch die meisten Bäume und Kräuter nach vorhergegangner schwächender Einwirkung des Winters. Viele blühen im Spätherbst, und erschöpfen sich in der ganzen wärmeren Jahreszeit in Blättern. Noch im Thierreich hinterlässt erst der alte, schwache Polyp, in seiner Sterbestunde den Gewässern einige fruchtbare Eyer, nach dem er in der schöneren Zeit seines Lebens blosse Sprösslinge gezeugt hat. Bey den Insekten erzeugt sich der vollkommenste Zustand ihres Lebens aus langen Fasten, nach vorhergegangnen Erkranken, und Säfteverlust durch Verdünsten. Und bey den meisten vollkommneren Thieren, erwacht der glühendste Trieb ihrer Natur nach der ungünstigen Zeit des Winters, oder im Spätjahr.

Wie wenig aber bey dem Menschen alles was die Masse des Fleisches zu sehr mehrt, der Entwicklung höherer Kräfte günstig sey, ist bekannt genug.

Mit jeder höheren Verwandlung legen die Dinge einen Theil der Masse, welche sie nach der Erde herabzieht, ab, bis sich endlich im Tode, nach der Abwerfung aller gröberen Banden, des Lebens schönste Blüthen entfalten.

IV.

Von der Atmosphäre.

So ist auch im Anorganischen, das Reich des allgemeinen Todes, die Luft, in welche endlich fast alle übergehen, zugleich das Reich der Liebe, das herrliche Brautbett der Stoffe.

Wie es in jener alten Legende, die uns einst in der Kindheit so rührend ansprach, einfältig heisst: „Maria „war krank an Liebe, unsre Gespielin war ermattet an „Verlangen. Und wir trugen sie, wir Jungfrauen, in „den Hayn der Palmen, in den Garten der Rosen. Da „sangen heilige Stimmen: Der Bräutigam wartet dein, „das Mahl der Liebe ist bereitet. Die Thore des Todes „stehen auf, die Arme der Liebe sind geöfnet. — Da „schlummerte Maria ein an süssem Verlangen, unsre Gespielin starb an Wonne der Liebe. — Wir klagen dich „nicht Maria, Brautlieder singen wir dir, unsre Königin. „Siehe dein Bräutigam hat dich angerührt mit seiner „Rechten, da erhubst du dich vom Schlummer, Wolken „nahmen dich auf vor unserm Angesicht. Schwingen, „goldne Schwingen hat dir der Schlummer der Liebe gegeben." So ist überall das Vergehen der irrdischen Kräfte, das Freywerden von der Erde, Zeuge der erwachenden Liebe, Zeuge eines höheren Verlangens, und was uns Vernichtung des Besondren scheint, ist die Entfaltung des schönsten Strebens in allen. Nur der Stoff an allen Dingen ist vergänglich, das Streben in allen ist un-

unsterblich und ewig, und in jeder neuen Verwandlung wird es nur herrlicher, mächtiger wiedererkannt.

Auch im Gebiet des Anorganischen, werden die Stoffe, gleich den Insekten, geflügelt, wenn sie der Begattung vollkommen fähig wurden. Auch grobe unregsame Körper, erheben sich von der Erde, wenn sie der Finger der Liebe anrührt, und werden leichte geflügelte Lüfte. Wie das Insekt, welches als Raupe fast nur Sinn für das Blatt, oder die Scholle hatte, auf welcher es lebte, nun als geflügelte Psyche Sinne für die ganze Welt erhält; so treten die Stoffe in der lezten Periode ihrer Verwandlung mit der ganzen Welt von Dingen in lebendige Gemeinschaft, während sie vorhin nur in der unmittelbarsten, beschränktesten Berührung mit einem kleinen Theil der Erde in Verbindung waren. Ja die Geschichte der Atmosphäre spricht nicht minder den Inhalt der alten bedeutenden Sage von der Psyche aus, als die Geschichte des Schmetterlings.

Das Reich der Lüfte, nicht allein jene Atmosphäre, welche uns zunächst umgiebt, sondern noch vielmehr jene leichtere, in unerreichbaren Höhen über uns, ist die lezte, schönste Verwandlung, welche die Stoffe, endlich von ihrer gröberen Basis befreyt, erlangen. Es erhalten die anorgischen Dinge für die kurze Zeit ihrer Begattung Flügel, und wie bey den Insekten geschieht auch bey ihnen der Uebergang in diesen Blüthenmoment des Lebens, durch scheinbaren Tod, durch Vernichtung der besondren Form. Die brennbaren Körper müssen, um mit dem Sauerstoffgas zu verbrennen, an der flammenden Oberfläche erst selber in Gas verwandelt (verflüchtigt) werden, und nur ihrer Besonderheit beraubt, sind sie

fähig, die ersehnte Vereinigung einzugehen. Schon die starken Säuren werden, wenn das Streben nach Vermischung mit ihrer Basis in ihnen aufs höchste gestiegen, (wenn sie übersauer wurden) mit eben dem Theil, welcher am heftigsten sauer ist, dampfförmig, sie erhalten Flügel, um die Basis, die Ruhende aufzusuchen. Auch jene Säuren, welche nach der Vereinigung mit dem Wasser sehr begierig sind, gehen sehr leicht in Luftform über, indem sie der Feuchte der Atmosphäre entgegen steigen, und erst, nachdem sie ihr Sehnen befriedigt haben, sinken sie als sichtbarer Dampf wieder herab (der falsche Rauch nicht übersaurer Säuren). Eben so ist auch das luftförmige Ammoniak eine überbasirte Basis, wie jene rauchende Säuren der ersten Art übersauer sind. Es vollendet das von Fourcroy und Vauquelin beschriebene sehr entkräftete Ammoniak des Harns vollkommen wieder, und jener Theil des Ammoniaks, der sich nach der Auflösung desselben im Wasser als leichtes Gas wieder ausscheiden liess, war nach Woulfe ungewöhnlich vollkommen, indem sein Streben nach Vermischung mit den Säuren weit mächtiger war als gewöhnlich (was sich durch stärkeres Erhitzen bey der Vereinigung zu erkennen gab) und indem es, wie alle sehr starke chemische Körper, ein weit geringeres Verhältniss des Gegensatzes zu seiner Sättigung bedurfte. Denn die nach vorhergegangnen Verbindungen entkräfteten Substanzen, sind wie erwachsnere Thiere, welche sich schon gewöhnt haben, ein grösseres Maass der Lebensreize zu ertragen, nur durch ein grösseres Verhältniss des Gegensatzes zu befriedigen. — Das durch künstliche Kälte krystallisirte Ammoniak, hat auch den grössten Theil seiner basischen Eigenschaften verlohren. Die Entsäuerung des reinen Sauerstoffgases deutet sich durch Vermindrung seines Raum-

Rauminhaltes an (S. Winterls Darstellung); dagegen wird der am mächtigsten nach Vermählung strebende, überbasische Zustand des Hydrogens, und der sogenannten Oelerzeugenden Luft der Holländischen Chemiker, durch Vermehrung des Volumens erkannt. So geht auch das Wasser, indem durch Elektricität oder andre mächtige Einflüsse der Gegensatz, und das Streben nach Vermählung in ihm hervorgerufen wird, in gasartigen Zustand über, und diese Luftform deutet an, dass die Stunde der Liebe ihm gekommen sey. — So erheben sich auch in dem van Marumschen Versuche, die beyden mit Hydrogen gefüllten, und mit der Luft in Gleichgewicht gesetzten Ballons, wenn sie mit den beyden entgegengesetzten Elektricitäten geladen, nach Vereinigung streben, nähern sich hierauf in höherem Aufsteigen einander, und sinken, gleich nachdem sie durch Berührung ihr Verlangen befriedigt haben, wieder herab. — Das sogenannte Kohlenoxyd (schwere wasserbasische Luft nach Winterl) wird durch Entgeistung seiner beyden Bestandtheile schwerer, sein luftförmiger Zustand ruhete also auf dem Streben derselben. So wird auch die Kohle, welche in Verbindung mit dem Hydrogen schwache saure Eigenschaften hatte, durch allmäliges Entziehen desselben geneigt, eine starke Basis zu werden, und indem das Streben nach der Vermählung mit den Säuren in ihr seine Vollkommenheit erlangt hat, wird die Kohle luftförmig — geflügelt. So wird sie auf der andern Seite durch die Vereinigung mit dem Sauerstoffgas, indem sie bedeutend saure Eigenschaften annimmt, geflügelt. So wird auch der Schwefel, indem er mit dem Hydrogen verbunden, die Eigenschaften einer starken Säure annimmt, luftförmig. So könnte man vielleicht eine unzählige Menge von gleich-

ar-

artigen Fällen neben einander stellen, welche aber alle nur ganz dasselbe beweisen würden.

Allein auch zu dieser lezten und vollkommensten Verwandlung gelangen die Stoffe nur durch scheinbaren Tod, durch Vernichtung der besondern Form. Indem wir dieses zu beweisen suchen, stellen wir zuerst jene nicht minder zahlreichen Erfahrungen auf, welche dem Vorhergehenden auf den ersten Blick geradezu zu widersprechen scheinen. Ich habe sie, gleich den Vorhergehenden, von dem oft angeführten Plato der Chemiker entlehnt, dessen Werke den Reichthum einer ganzen Welt enthalten.

Die Luftform einiger Säuren, hat oft ihren einzigen Grund in der Aufhebung des stärksten Grades der Säuerung, das Volumen der Vitriolsäure wird durch beträchtliche Abstumpfung derselbeu, mittelst des basischen Leiters der Voltaischen Säule, oder durch andre entkräftende Einflüsse, sehr schnell vermehrt (wobey zugleich ein Theil ihres Schwefels aus ihr herausfällt). Die Säuren, welche aus vorhergegangnen neutralen Verbindungen im entkräfteten Zustand ausgeschieden werden, zeigen ein sehr vermehrtes Volumen, und es werden die unvollkommen luftförmigen ungleich leichter und expandirter, so dass die sehr entsäuerte Luftsäure an Gewicht (wie an andern Eigenschaften) der Lebensluft und der atmosphärischen Luft nahe kömmt. Selbst das Sauerstoffgas erleidet durch seine Wiedervollendung, die es in seiner Verbindung mit dem Wasser, aus welchem es nach einigen Wochen wieder ausgeschieden wird, erhielt, einige Verminderung des Volumens. Die festeren basischen Stoffe zeigen noch weit mehr, eben durch Verminderung ih-

ihrer Basizität (durch Abstumpfung) ein vermehrtes Volumen. Die ätzende Kalkerde, die im hohen Grad ätzende glasartige Potasche u. a. zeigen in diesem so sehr basischen Zustand eine bedeutende Cohärenz und Schwere, und werden durch Abstumpfung immer minder cohärent, bis sie endlich die höchste Entkräftung der Luftform nahe bringt.

Allein wir können Schritt vor Schritt, indem wir den allmähligen Übergang der Stoffe zu ihrer letzten und vollkommensten Metamorphose betrachten, gewahr werden, wie das Streben nach innigerer Vereinigung, das Verlangen nach Vermählung, das sie endlich an Gewalt der Erde gleich macht, immer mehr zunimmt, jemehr sie ihrer besondren Eigenschaften verlustig gehn. Das Streben nach Vermählung, gehet allein nach der unmittelbarsten, innigsten Gemeinschaft mit den Weltkräften, mit dem All, denn in seiner Gemeinschaft besteht das Leben. Die Augenblicke der Vermählung, der Zeugung, sind die Momente des Schaffens. Schaffend aber, wie das ewige All, zeugend von dem Wort des Lebens, wie die Erde selber, bedürfen sie der Gemeinschaft derselben nicht mehr wie vorhin. Sie sind ihr gleich geworden, an innrer Gewalt, gleich ihr unmittelbar bewegt, von jenem lebendigen Geist, welcher sich Allen mittheilt in der Stunde des Schaffens. Und gerade dann, wenn uns ihr Zustand von Entkräftung, von gänzlichem Mangel an selbstständigen Streben zu zeugen scheinet, (weil sie der Masse nicht mehr bedürftig, nach dem Bündniss derselben nicht mehr streben, nicht gegen sie wirken), sind sie von dem höchsten und vollkommensten Leben ergriffen, dessen sie fähig sind.

Die

Die sogenannten schlechten Wärmeleiter, und jene Körper, welche, indem sie flüssig oder luftförmig werden, nach dem gewöhnlichen Ausdruck Wärme in sich binden, deuten eben dadurch, dass sie die Wärme nicht weiter leiten, an, dass sie jener Wechselwirkung auf ihre Umgebungen, die wir Wärmeleitung nennen, nicht mehr bedürfen. Es wird später nur Ein lebendiger Trieb, nur Ein Streben in Allen Wesen erkannt werden. Dieses ist: jenem ewigen Quell, der ihnen Daseyn gegeben, gleich zu seyn auf ihre Weise, erfüllt zu werden von seiner Kraft. Und wie der ewige Grund des Daseyns allein im Schaffen besteht, so ist auch seine Gleichheit allein im Schaffen. Wenn die Dinge ihr eignes Streben, ihre Thätigkeit in Andern wirken, werden sie jener höheren Ursache gleich, welche ihnen selber Daseyn gegeben.

Für die körperliche Welt der Dinge, welche uns umgiebt, ist das Erdganze jene höhere Ursache, durch welche sie sind. Und die Körper werden im thätigen Wirken ihrem Schöpfer (ihrem Ganzen) gleich, und gelangen zu der Einheit desselben (III.). Wir haben daher jenes allgemeine Streben, welches in allen Dingen ist, ein Verlangen nach der Einheit, nach dem Bund des Einzelnen mit dem Ganzen genannt, und werden dieses noch öfter, bis wir zu Ende des VIten Abschnitts jenen allgemeinen Trieb aller Naturen, vollkommner beschreiben werden.

Es spricht jenes Werk, welches die Gegensätze in ihrer Vermischung vollbringen, den Trieb des Vollendeteren, in unvollkommneren Naturen seine eigne Vollendung zu schaffen, sehr deutlich aus. Die Basis, das Weibli-

che

che im Organischen, werden von ihrem männlichen Gegensatze zu jener Wirkung auf das Dritte beseelt, welche diesem die ganze Fülle ihres besondren Daseyns giebt. In solcher Wirkung gelangt das Basische zur Vollendung des in ihm schaffenden Männlichen, und wird mit ihm vereint, (III u. VIII.).

Die Dinge aber überhaupt werden in jenem Schaffen ihrer Einheit (dem Weltganzen) gleich, welche sie erzeugte, und treten in die Harmonie der Weltkräfte ein. Gleich dem höheren Einfluss, welcher sie gebohren, erzeugen sie in untergeordneten Dingen, (in der Welt ihrer Umgebungen), ihr eignes lebendiges Wirken, ihr eignes Schaffen. Wärme ist vorzüglich ein Ausdruck dieser schöpferischen Wirkung, und die chemischen Gegensätze, wenn der Basis kein Drittes gegeben ist, an welchem sie sich üben möge, bringen in den nahen Körpern, während ihrer Vermischung eine bedeutende Wärme hervor.

Doch wird auch diese Wärmebildung ohnmächtiger, bis sie endlich ganz verschwindet, wenn nach vorhergegangner Verbindung die chemischen Gegensätze schon entkräftet waren. Sie bedürfen alsdann jener Wirkung auf untergeordnete Dinge, durch welche sie in diesen Wärme hervorbringen, nicht mehr, denn sie haben jene Vollendung, zu welcher diese Thätigkeit nach aussen sie zu führen vermag, schon erlangt. Und es hört bey abgestumpften chemischen Gegensätzen die Wärmeerzeugung bey der Vermischung, aus demselben Grunde auf, aus welchem die sogenannten schlechten Wärmeleiter, (Dinge, welche an Vollendung ihrer schaffenden Einheit, ihrem Ganzen schon nahe sind), nicht mehr

erst in langer Wirkung nach aussen dem höheren (erwärmenden) Einfluss ähnlich werden müssen, sondern ihm schon gleich sind, (fähig zu verbrennen, oder schon verbrannt.).

So ist hier der Mangel an Wirkung nach aussen, die scheinbare Entkräftung der Körper, gerade ein Zeichen ihres höchsten und vollkommensten Lebens, in welchem sie der Dinge ausser sich nicht mehr bedürfen, sondern unmittelbar zur Gemeinschaft des Universums gelangen; und wir werden im Verlauf dieses Werks in dem Zustand einer scheinbaren Entkräftung noch oft die Annäherung der Substanzen zu ihrer höchsten Vollendung erkennen. Eben in dem Zustand einer scheinbaren Entkräftung sind die chemischen Körper zu der Vermählung unter einander, und zum innigsten Verein am fähigsten, weil der Abstand zwischen den Gegensätzen geringer worden, (s. den VIIIten Absch.).

Endlich geht bey den Körpern jener Zustand der Vollendung in die Luftform über, und die Annäherung zu dieser geschieht durch die allmählige Entwicklung des Gegensatzes. Wir finden jene Körper, welche auf der niedrigsten Stufe der Ausbildung des Geschlechts stehen, zugleich am weitesten von der Luftform entfernt.

Jene Mineralien, welche durch Härte sich vor andern auszeichnen, zeigen meist nicht die leiseste Spur eines Strebens nach chemischer Vereinigung, daher sie selbst in den Händen ge-

geschickter Chemiker der Zerlegung ungemein härtnäckig widerstehen. So gelang es Klaproth kaum, den Demantspath unvollkommen zu zerlegen, und weder die heftigsten Säuren, noch die Potasche im Schmelzfeuer angewendet, waren hierzu hinreichend. Auch wurde von Bergmann die Kalkerde und das Eisen durch Säuren aus Edelsteinen ausgezogen, ohne dass es ihm gelungen wäre, die übrigen Bestandtheile des Steins zur Reaktion zu zwingen. Ein hoher Grad von Entgeistung durch vorhergegangne Neutralisation, vermag diesen Mangel an Reaktion am wenigsten zu erklären, da die Abstumpfung alle chemische Körper vielmehr geneigt macht, die eingegangnen Verbindungen leichter zu verlassen, so dass sie bey einem sehr hohen Grad derselben durch sehr geringe Temperaturerhöhung frey entweichen (wie flüchtige Säuren zeigen), und bey dem höchsten sogar ohne alle Temperaturerhöhung (wie das Ammoniak). Vielmehr liesse sich dieser Zustand als der einfachste, durchaus noch keines Gegensatzes fähige, betrachten. Die sogenannten Bestandtheile erzeugen sich erst unter unsern Händen, und wir rufen die schwachen Gegensätze erst künstlich hervor (meist durch Anwendung neutraler Körper) durch doppelte Anziehung, auf dieselbe Weise, wie sich in dem völlig homogenen Eisen durch Anwendung eines Magneten Pole erzeugen. In diesen Körpern, so beschränkt, so befangen in ihrer Besonderheit, ruhen die Stoffe gleichsam in ihrem Ey, unempfindlich und unentfaltet.

Wenig Stufen weiter herauf, entfalten sich die Gegensätze schon ungleich deutlicher. Die Metalle sind schon fähig unter sich selber und mit vollkommneren Substanzen Gegensätze zu bilden; die Mineralien, je mehr

sie sich den jüngeren Formationen nähern, sind fähig, unter Einwirkung des Feuers, oder vollendeter chemischer Körper, eine sehr entschiedne basische Natur anzunehmen. Ja die Niederschläge jüngerer Zeiten, lassen sich mit Recht als schon geschieden aus vorhergegangnen Verbindungen, als schon in Gegensätze zerlegt, betrachten, zugleich nimmt aber auch in diesen jüngeren Geschlechtern Schwere und Cohäsion ab.

Es liesse sich in den starken Gegensätzen, welche die tropfbar flüssigen und cohärenten Säuren, mit den Kalien und basischen Erden bilden, der Trieb nach gegenseitiger Vermischung fast mehr mit dem Trieb nach Nahrung im Organischen als mit dem Geschlechtstrieb vergleichen. Es ist noch keine Anziehung aus der Ferne merklich, sie vereinigen sich fast nur bey unmittelbarer Berührung, der Kreis ihrer Verwandtschaften ist gering. Auch die Quantität des Gegensatzes, welche sie zur Sättigung begehren, ist um so geringer, je stärker sie sind.

Haben sie dagegen durch vorhergegangne Verbindung einen Theil ihrer Stärke, und hiermit zugleich einen Theil ihrer gröberen Bedürfnisse abgelegt, so begehren sie nun nicht mehr jene gröberen Gegensätze, welche ihnen den Bund der gleichartigen Masse gewährten, sie streben mehr nach der Vermählung jener, welche sich schon zum Theil von ihrem Stoff befreyt haben, welche gleich ihnen schon mehr fähig sind ein Ganzes darzustellen. Abgestumpfte Säuren scheinen daher in näherer Verwandtschaft zu abgestumpften als zu starken Grundlagen zu stehen. Zugleich bedürfen sie einer ungleich grösseren Quantität des Gegensatzes zu ihrer Sättigung, und endlich steigt bey der höchsten Entkräftung ihr Bedürfniss

niss fast ins Gränzenlose, indem der letzte Antheil von Säure, der nach Austreibung des andern Theils in einer Basis zurückblieb, je abgestumpfter er im Verhältniss zu der grossen Menge der Grundlage seyn muss, desto inniger in der Verbindung beharrt, desto schwerer ausgeschieden werden kann. Auch sehen wir die Gegensätze immer deutlicher und mächtiger hervortreten, je mehr die Stoffe durch vorhergegangne Verbindungen entkräftet waren. Abgestumpfte Säuren verbinden sich sehr leicht mit abgestumpften Grundlagen, und gehen eben so leicht bey mächtigeren Einwirkungen aufs neue in Gegensatz über. Entkräftete Säuren gehen aus einer Verbindung mit stärkeren Grundlagen mit einer solchen Kraft an schwächere über, dass alle andre Bedürfnisse dabey versäumt werden.

Ja die Entkräftung der Säuren und Grundlagen durch Neutralisation und ähnliche mächtige Einflüsse, ist nichts anders als die Entwicklung des Gegensatzes, eines vollkommnen Geschlechtsunterschieds in ihnen selber, durch welchen sie erst des vollkommensten Strebens, des höchsten Genusses ihrer Natur fähig werden. Nicht allein die Säuren mit zusammengesetztem Substrat zerfallen in ihre Gegensätze, wenn sie ihres gröbern Stoffs durch Abstumpfung beraubt werden, sondern auch die zusammenhaltenden, zeigen wenigstens die ersten Spuren eines Gegensatzes, indem ein Theil von ihnen sich nach der Ausscheidung mehr, der andre minder als Säure verhält. Selbst die Metalle zeigen, wenn sie durch die Verbindung mit der Andronie in etwas entkräftet worden, die Spuren eines entstehenden Gegensatzes, wovon man in Winterls Prolusionen, in jenen Doppelprodukten, welche aus jener Verbindung hervorgiengen, mehrere Beyspiele fin-

finden wird. Ja die Erden und Kalien zerfallen entweder in ihre Gegensätze (wie der Ammoniak), oder, wenn sie scheinbar gleichartige Bestandtheile haben (wie die Kalkerde), sehen wir durch einen sehr mächtigen Grad der Entkräftung die gleichartigen Theile selber entgegengesetzte Eigenschaften annehmen*). So findet man die Kalkerde, aus der man die Essigsäure durch Erhöhung der Temperatur schied, nach der Trennung des ersten Antheils der Säure zum Theil in Wasser eben so auflöslich, als in Salpetersäure, und völlig geschmacklos, während der andre Theil in beyden unauflöslich ist. Scheidet man auch den lezten Antheil der Säure vollends aus, so bleibt Kalkerde, davon ein Theil einen gelinden Kalkgeschmack hat, und leichter im Wasser auflöslich ist, der andre, schwerer auflöslich, sich mit dem Wasser verflüchtigt. Die Tropfsteine und Tofe, aus Kalkerde, Thelyke und etwas Eisen bestehend, sind ungemein abgestumpfte Grundlagen, und binden, vermöge des hohen Grades ihrer Entkräftung eine so grosse Menge Luftsäure, als mit vollendeteren Kalksteinen nie in starre Verbindung treten kann. Eben in diesem abgestumpften Zustande zeigen die identischen Theile (die Kalktheilchen und die Thelyktheilchen untereinander) eine so grosse Verschiedenheit, dass einige die stärkeren, andre minder starke, noch andre nur sehr schwache Säuren zur Neutralisation wählen. — So gehen auch die Bestandtheile im Wasser aufgelöster Neutralsalze, die man in das Innere der Voltaischen Säule stellte, wo chemische Körper sehr entkräftet zu wer-

*) Die nachstehenden Fälle sind aus Winterl; überhaupt, wo auch sein Nahme nicht angeführt wird, erinnere ich ein für alle Mahle, dass ich alle chemische Fälle, die ich aufgestellt habe, ausser jene, wo ein andrer Nahme ausdrücklich dabey steht, alle den reichhaltigen Werken Winterls danke.

werden pflegen, mit dem einen Theil in den Zustand der höchsten Erschöpfung über, wobey das Ammoniak u. a. verfliegt, während ein andrer Theil der Säure sowohl, als der Basis, sich mit den Metallen verbindet, u. s. f.

Dass aber diese Verschiedenheit, welche man unter den gleichen Theilen einer entgeisteten Säure oder Grundlage bemerkt, nichts anders als das erste Hervorgehen des Geschlechtsgegensatzes bedeute, wird im Künftigen sehr wahrscheinlich werden, wo bewiesen wird, dass der sogenannte Gegensatz überall nur von der leisen Verschiedenheit eines Mehr oder Minder ausgehe. Es zeigen es ja auch andre deutlichere Fälle der Abstumpfung sehr klar, dass die Wirkung derselben keine andre sey, als den Gegensatz in jedem der beyden Körper, die sich vermählen, hervorzurufen. Der Augenblick der Vermischung wirkt auf beyde wie Elektricität oder andre Einflüsse eines mächtigeren Lebens, auf das Wasser: er giebt ihnen die Pole der Liebe, und mit dieser das selbstständige Leben, dessen sie fähig sind. Ja der Augenblick der Vermischung selber bewirkt dieses. Einige chemische Körper (zum Beyspiel das Ammoniak) zerfallen, wenn sie vorhin schon etwas entkräftet waren, bey der blossen Berührung eines neuen Gegensatzes, in ihre Bestandtheile, in ihre eignen Pole. Auch minder leicht zersetzbare Säuren oder Grundlagen, deuten an, dass sie schon im Augenblick der Vermählung eine Art von Entgegensetzung erfuhren. Wenigstens wird dies in jenen zahlreichen Fällen wahrscheinlich, in denen Säuren bey der Vermählung mit gewissen Grundlagen ihre Azidität in gewisse Theile zusammenziehen, während hierdurch die andern Theile minder sauer werden, oder Grundlagen bey der Vermählung mit Säuren ihre Basizität mehr nach

ei-

einigen Theilen hindrängen, wodurch andre davon entblösst werden.

So wird durch die chemische Vermischung, in den beyden Gegensätzen ein vollkommneres selbstständigeres Leben vorbereitet. Säuren oder Grundlagen, gehen aus neutralen Verbindungen nicht anders hervor, als, entweder schon in neue Gegensätze geschieden, oder der Scheidung derselben ungleich fähiger als vorhin. Die entkräfteten Säuren, oder die abgestumpften Grundlagen, sind in gewisser Hinsicht neutrale Vermischungen, welche ihre Gegensätze, leicht verhüllt, schon in sich tragen. Darum sind sie auch dem indifferenten Wasser meist inniger verwandt, inniger ähnlich als vorhin, sie vereinigen sich meist häufiger mit ihm, sind oft so in seine Vermischung eingegangen, dass sie kaum mehr zu erkennen sind; sie gefrieren und verdampfen mit ihm, in der gleichen Temperatur, in welcher dies reines Wasser vermag.

So streben sie in der Gluth der Vermählung nur nach der höhern Selbstständigkeit des eignen Lebens, sie streben, dass sie endlich zu jenem vollkommensten Gegensatz gelangen, dessen die anorganischen Körper fähig sind, und welcher sich als Sauerstoff und Wasserstoffgas ausspricht. Diesem nähern sie sich endlich durch immer weiteres Ablegen ihrer gröberen Eigenschaften. Die Verbindung der abgestumpften Kalkerde, aus Austerschaalen bereitet, mit einer schwachen Säure (dem Schwefel) wodurch beyde noch mehr entkräftet werden, einige andre durch den Lebensprozess, oder durch Neutralisation abgestumpfte Körper, erhalten endlich die Eigenschaft, mit dem Sauerstoffgas von selbst Verbindungen einzugehn, während welcher sie leuchten (phosphores-

ci-

ciren). Die Andronie ist im Schwefel, und vielleicht eben dieselbe noch mehr im Phosphor, durch neutrale Verbindungen so sehr entkräftet, und zugleich eines so vollkommnen Gegensatzes fähig, dass sie mit dem Sauerstoffgas entflammt. Jene auf einen so hohen Grad entkräftete Potasche, dass sie mit Wasserdämpfen verfliegt, unterhält zwar weder die Flamme, noch entflammt sie, eben so wenig als dies das Wasserstoffgas, in dem Zustand seiner höchsten Entkräftung vermag, aber sie wirkt dagegen als eine Säure auf das Glas, indem sie es zu Kieselfeuchtigkeit auflöst, gleich der Flussspath-, oder der Phosphorsäure, oder gleich dem Sauerstoffgas des Wassers (nach Scheele). Auch die Kalkerde, indem sie durch einen hohen Grad der Entkräftung in eine Gallerte übergeht, welcher Zustand sonst der Kieselerde durch ihre Säure, die Andronie allein eigenthümlich scheint, deutet hiermit ihre Annäherung zu der Säurenartigen Natur der Andronie an, und zu der neutralen, leicht zersetzbaren Form. Mit diesem Zustand wird sie zugleich der Luftform fähig, gleich der Andronie.

Ja was ist diese Andronie, welche wir hernach einen grossen Theil der Atmosphäre werden ausmachen sehen, anders, als jener Bestandtheil chemischer Körper, welcher die Einwirkung einer mächtigen Entkräftung im vorzüglichsten Grade erfahren hat? Die Kohle, der Schwefel, organische Körper (deren Leben den Stoff in ganz vorzüglich hohen Grad abzustumpfen vermag), die Potasche, in jenem Theil, welcher ihr fast schon frey aus der Einäscherung der Pflanzenkörper anhängt, sind vorzüglich an Androniegehalt reich, aber tragen sie nicht auch sämmtlich deutliche Spuren, dass sie durch Neutralisationen oder mächtige Naturprozesse, welche an ihnen vor-

übergiengen, schon im hohen Grade entkräftet sind? Die Kieselerde, gewisse Metalle u. s. w. werden auch durch künstliche Mittel zum Theil in Andronie verwandelt, allein man sezt auch diese Körper wahrlich mit Unrecht auf die unterste Stufe der Entwickelung aller irdischen Stoffe. Vielmehr liesse es sich beweisen, dass sie das letzte Glied, und das vollkommenste, einer uns verborgenen von eigenthümlichem Leben erfüllten Welt sind. Die Körper aus jüngeren Zeiten, haben das selbstständige Leben mehr der organischen Welt überlassen, die aus ihrem Schoos entsprang, während jene Kinder der gewaltigen Urzeit, ihre volle Kraft noch in sich tragen.

Wir sehen die Andronie in jenen Körpern, welche sie enthalten, meist die Rolle der Säure spielen. Dieses heisst aber, wie es künftig deutlicher werden wird, nichts anders als: dass der Theil jener sehr abgestumpften Körper, welcher am meisten abgestumpft, von dem Prozess, welcher den Stoff polarisirte, am mächtigsten ergriffen ist, Andronie sey. Denn Säure nennen wir bey einer schon polarisirten Substanz, den Theil, welcher von jener mächtigen Einwirkung, die in den Stoffen das selbstständige Leben hervorrief, am glühendsten durchdrungen wurde. Säuren unterscheiden wir, was das bloss Äusserliche angeht, von den Grundlagen meist als Körper, die, (es sey nun durch vorhergegangne vielfache Verbindungen oder durch Einwirkung andrer mächtigen Einflüsse am meisten ihrer gröberen Eigenschaften beraubt —), zerlegbar worden sind. Grundlagen gehen bey dem höchsten Grad der Entkräftung endlich auch in Säuren über, wie wir schon an der Potasche und Kalkerde sehen, und hernach noch in mehreren ähnlichen Fällen erkennen werden. Säuren sind nicht allein meist zerlegbarer, minder

co-

cohärent, und flüchtiger als die Grundlagen, sondern sie deuten noch durch andre Eigenschaften, die wir später werden anführen, deutlicher an, wie sie, von der Gluth eines höheren Lebens ergriffen, den Banden der Erde mehr entronnen, mehr in sich selber ein Ganzes geworden sind, als die Grundlagen.

Denn die Banden, welche die Körper an die Erde, an die allgemeine Basis fesseln, sind nichts anders, als die scheinbare Stärke, die Gewalt der individuellen Natur. Je mächtiger die Besonderheit, die bestimmte Individualität des Stoffes ist, desto minder ist er eines selbstständigen Daseyns fähig, desto mehr bedarf er der Erdmasse; wir beurtheilen aber die körperliche Stärke überall nur nach dem Streben der Dinge, mit der Masse und in ihr zu seyn, auf sie zu wirken, und hierdurch ihre Gegenwirkung zu empfangen. Es empfangen aber erst bey dem Absterben der Individualität, die Stoffe die Fähigkeit des vollkommneren Daseyns in sich, und endlich werden sie in der Gluth des eignen Lebens, der ganzen Erde gleich, werden von dieser frey, werden Luft.

Und auch die Luft, welche uns zunächst umgiebt, und welche schon durch ihre grössere Dichtigkeit und Schwere einen gewissern Grad der Abhängigkeit von der allgemeinen Basis andeutet, hat die vollkommenste Metamorphose der Körperwelt noch nicht erreicht; erst durch noch einen höhern Grad der Entkräftung, scheint sie des höchsten und selbstständigsten Lebens fähig zu werden. Das vollendete Sauerstoffgas, wie wir es künstlich durch Licht oder Elektrizität u. s. w. darstellen, ist nicht fähig, jene mannigfaltigen Verbindungen, welche das minder vollendete atmosphärische eingeht, so leicht wie dieses zu

 schlies-

schliessen. Der Phosphor entzündet sich in ihm nicht, bis es durch das Hinzuthun eines angemessenen Quantums Wasserstoffgas etwas entkräftet worden ist. In einem Versuch von Vauquelin und Fourcroy, entzündete sich Phosphor, der in Wasserstoffgas aufgelöst war, als man sehr reines Sauerstoffgas, in einem Ballon, der jene Mischung enthielt, aufsteigen liess, erst nachdem das Wasserstoffgas verzehrt, und das rückständige Sauerstoffgas hierdurch ohnmächtiger geworden war. Nur eine bis auf einen gewissen Grad entkräftete Lebensluft, geht mit unedlen Metallen Verbindungen ein, selbst das Quecksilber begehrt eine geringe Abstumpfung der vollkommnen. Auch Wasserstoffgas und Sauerstoffgas, ziehen sich von selber nicht an; sie vermischen sich aber sogleich zu Wasser, wenn ihre Begeistung durch andre Verbindungen etwas erschöpft ist. So, wenn sie mit der Kohle verbunden werden; es vereinigt sich auch das Wasserstoffgas im Safte des wurzelnden Sumachs, jenes, das sich aus den bekannten leuchtenden Blumen, und aus faulenden organischen Substanzen entwickelt (in den letztern Fällen leuchtend) mit dem Sauerstoffgas, so wie überhaupt das sich eben entwickelnde, noch ehe es seine volle Begeistung empfangen hat, und es scheint hiernach die Entkräftung (die es in jenen Fällen durch den organischen Lebensprozess erlitten hat) und überhaupt die mindre Begeistung seine Vermählung mit dem Oxygen zu begünstigen. So wenig daher in den niedrigsten Luftregionen, in welchen wir leben, ein vollkommner Gegensatz in der Luft selber herrschend, und daher das Selbstentzünden derselben möglich ist, um so viel kräftiger scheint sich der Gegensatz in jenen Lüften entwickelt zu haben, welche in unerreichbaren Höhen über uns wohnen. Hier wandeln fast ohne Aufhören jene wunderbaren Feuerme-

teo-

teore, welche die Umarmung des reinsten und innigsten Gegensatzes der ganzen Körperwelt sind. Hier ist für die Welt der Körper das eigentliche Reich einer ewigen Liebe, eines steten feurigen Genusses, hier entfaltet sich die Liebe der Dinge (der Gegensaz) am schönsten und leichtesten, hier begegnen sich von selbst, ohne äussere Einflüsse zu bedürfen, die Stoffe, welche sich zur Vermählung suchen. Es ist dies das seltne Wunderland, welches die Nacht nie besucht, denn es wohnen daselbst in eigner Helle die Lichtkugeln und jene Feuerwesen, welche unter sich und in ihrer Sphäre eines fast organischen Lebens geniessen.

Jenen einfachen noch unentwickelten Stoffen, welche bey der Einwirkung mächtigerer Einflüsse nur zu innigeren Verbindungen mit der Erdmasse gezogen werden, weil sie allein in dieser Verbindung bestehen, schliessen sich endlich durch allmählige Entwicklung der Gegensätze, die gröberen Säuren und Grundlagen an. Wie sich diese nur bey der nächsten Berührung vermählen, wie jede gröbere Säure nur für einige Grundlagen, jede Grundlage nur für einige Säuren Sinn und Neigung hat; so scheint auch bey der Vermischung nur ein kleiner Theil derselben zur eigentlichen Vermählung zu gelangen. Dagegen ziehen sich die nämlichen Gegensätze nach der ersten Begattung schon begieriger und leichter an, sie sind nur mit einem weit grössern Verhältniss des gesuchten Stoffes zu sättigen, auch scheint sich der Kreiss ihrer Verwandtschaft, jener Kreiss von Gegensätzen, für welchen sie Sinn und Neigung haben, immer mehr zu erweitern. Endlich, nachdem im Zustand der höchsten Entkräftung zugleich der Gegensatz am vollkommensten entfaltet worden, sind die Stoffe nicht mehr nur bey der unmittelbaren

Be-

Berührung thätig, ihre Wirksamkeit erstreckt sich ungleich weiter, ihre Sinnen umfassen eine ungleich grössere Welt. Es dringt die atmosphärische Luft den Gesetzen der Schwere entgegen, tief hinab auf den Grund der Flüssigkeiten, um sich mit einem geliebten Metall zu vermählen; die Luftsäure wird von Stoffen, welche sie begehren, durch die weitesten Räume der Atmosphäre zur Begattung herbeygerufen; nach der Umarmung der Kohle, eilen alle Gasarten, weil diese ihnen fast unter allen Substanzen die Gemeinschaft mit der ganzen Erde am schönsten gewährt, (wie später gezeigt wird). Es wirkt hier gegenseitige Neigung durch mächtige Räume ungehindert, der vollkommenste Zustand des Körperlichen, die Luftform, giebt Sinn für die ganze Welt der Dinge, und nur die Luft ist das Ziel des allgemeinen Sehnens, das Begehren fast aller irdischen Substanzen.

So scheint das, was die Sinnen für Entkräftung, für Vernichtung des eigenthümlichen Daseyns der Stoffe halten, gerade die Mittheilung der vollkommensten Lebenskräfte, die Entwicklung der höchsten Vollendung aller Körper zu seyn. Nur welche eines selbstständigen, vollkommnen Lebens fähig sind, werden von der Erde frey, es erheben sich von ihr die Stoffe, wenn sich der Gegensatz, so vollkommen es ihnen nur möglich war, bis in ihre innersten Tiefen entfaltet hat, der Gegensatz scheint sie daher erst des vollkommensten selbstständigsten Daseyns fähig zu machen. Wie durchgängig wahr dieses sey, wie durch die Entfaltung des Gegensatzes, wie durch seine Vermählung sich überall Leben den einzelnen Dingen mittheilt, wird künftig, wo von der Bedeutung des Gegensatzes die Rede seyn wird, näher entwickelt werden, vor der Hand will ich nur ganz historisch das aufführ-

führen, was im Organischen der chemischen Abstumpfung (der Entwicklung des Gegensatzes) gleich ist, und wie es auch hier auf gleiche Weise wirkt.

Der Gegensatz ist in einzelnen organischen Individuen äusserlich theils durch den blossen Bau der Gefässe (in Pflanzen), durch den Dualismus der beyden gleichen Seiten (Rechts und Links, Ost und West), durch Nerven- und Muskelsystem, u. s. w. ausgedrükt *). Ich habe in einem weit früher niedergeschriebenen Aufsatz bewiesen: dass wie der Gegensatz auf jene angegebene Weisen vollkommner hervortritt, die Organismen immer veredelter, und eines mächtigeren Lebens fähig werden. Ja, wie sich die Körper, wenn der Gegensatz in ihnen am reinsten entfaltet worden, von der Erde losreissen, und als leichte Lüfte über ihr schweben, so erheben sich die organischen Wesen auch geflügelt in die Lüfte, wenn der Dualismus in ihrem Bau am vollkommensten vorherrschend geworden.

Die geradlinigten Gefässe der Pflanze, sind in ihren vielfachen Längenabtheilungen, mit einer Menge kleiner Magneten zu vergleichen, welche mit ihren entgegengesetzten Polen in Verbindung stehen. Jede Längenabtheilung eines geradlinigten Pflanzengefässes, ist ein kleiner Magnet, der sich seinem Gegensatz hervorruft (im Wachsthum) und mit ihm vermählt. Wie ein schwacher Magnetismus in einem gleichförmigen Stabe Eisen nur schwache Gegensätze hervorruft, wie sich die Schwäche der-

*) Es wird Abschn. VI. gezeigt, dass der Gegensatz, der sich im organischen Bau der Länge (in gerader Linie) nach ausspricht, die Dinge mit der Erde vereint; erst der Gegensatz, der sich nach beyden Seiten äussert, macht sie des selbstständigen Lebens fähig.

derselben dadurch zu erkennen giebt, dass jeder Nordpol seinen Südpol immer näher neben sich hervorruft, je schwächer die Einwirkung des angebrachten Magnets wird, bis endlich bey fast unmittelbarer nächster Berührung, die immer ohnmächtigeren Pole gar keinen merklichen Gegensatz mehr zeigen; so sind auch in unvollkommnen Pflanzen, in denen sich der Gegensatz am wenigsten entfaltet hat, die kleinen Abtheilungen der Längengefässe immer näher, folgen sich immer häufiger und schneller, so dass sie fast wie Würfel auf einander ruhen. Bey vollkommneren Pflanzen findet man nahe an der Wurzel, wo die Gewalt der Erde die Entwicklung des Gegensatzes vielleicht am meisten hindert, ganz dasselbe. Auch hier sind die Abtheilungen der Längengefässe noch ungemein häufig und kurz. Je weiter sich aber die Pflanze vom Boden erhebt, desto länger werden sie, desto seltner sieht man die Abtheilungen der Gefässe werden; wie sich die nun stärkeren Pole an einem Eisenstabe bey der Einwirkung eines stärkern Magneten immer weiter von einander entfernen. Endlich scheint in den Spiralgefässen der Gegensatz noch vollkommner vorzuherrschen, indem hier der selbstständige Geschlechtsunterschied, die Richtung in Ost und West seine ersten schwachen Spuren äussert.

Wie sich anfangs die Pflanzengefässe mehr nach der Länge ausgebreitet haben (in der Bildung des Stiels oder Stammes) so entwickelt sich allmählig, je weiter sie sich vom Boden entfernen, der selbstständigere Gegensatz, der nach vollkommner Absondrung in zwey Individuen strebt. Dieses deutet sich in der Bildung des Blattes, in der Entwiklung seiner beyden Seiten an. Sehr merkwürdig ist es, dass alle Erscheinungen von Irritabilität, die wir an den Pflanzenblättern kennen, an solchen Pflanzen

zen bemerkt werden, in denen sich die beyden Seiten des Blatts am vollkommensten ausgebildet, am vollkommensten von einander gesondert (sich polarisirt) haben. Die meisten irritablen Pflanzen, haben gefiederte Blätter, und umgekehrt, bemerkt Hill, dass in südlichen Ländern, in den Gegenden, da die Vegetation am kräftigsten und üppigsten ist, fast alle Pflanzen mit gefiederten Blättern, jenes Phänomen der Beweglichkeit, welches wir Pflanzenschlaf nennen, zeigen. Die *Drosera rotundifolia*, die *Dionoea muscipula* haben zwar in gewöhnlichem Sinn keine gefiederten Blätter, aber man betrachte nur den Bau ihres Blatts, ob er nicht in der vollkommnen ausgearbeiteten Gestalt seiner beyden Seiten den Gegensatz eben so vollkommen ausspricht, als jene. Ja die *Dionoea muscipula* hat eigentlich nur eine andre Art von gefiederten Blättern, ihr rundes Blatt hat sogar oben am Ausgang der Mittelrippe einen tiefen Einschnitt, welcher die beyden Blattseiten gleichsam in zwey besondre Blätter abtheilt, die nur mit einer sehr breiten Basis auf einem gemeinschaftlichen Mittelstücke aufstehen. Also macht auch hier der vollkommenste Gegensatz die Pflanzen erst einer selbstständigen Lebensäusserung fähig.

Je mehr sich endlich in dem Bau der Pflanzengefässe der Gegensatz äussern kann, je länger und feiner die einzelnen Abtheilungen der Gefässe werden, jemehr sie sich in einzelne lange Cylinder, fast ohne alle Unterbrechungen verlieren, und zugleich die Spiralgefässe überhandnehmen; desto mehr nähert sich die Pflanze der Erzeugung ihrer vollkommnesten Theile, der Blüthen. In diesen endlich entfaltet sich der selbstständige Gegensatz am vollkommensten, und zugleich beginnt mit seiner höchsten Entwickelung der höchste Augenblick des Pflanzen-

le-

lebens, der höchste Genuss desselben. Zugleich erhebt sich auch die Pflanze in ihren Blüthen am meisten vom Boden, sie entfaltet ihren Fittig, und schwebt schon fast frey in den Lüften. Endlich im Blumenstaub reisst sie sich, von der höchsten Gluth der Liebe begeistert, ganz von ihrem Stamme los. Die Frucht aber, gleichsam die Anthere, welche von der individuellen Gewalt der Pflanze noch fest gehalten wurde, nähert sich immer mehr seiner Reife, je mehr in ihr das Uebermaas der eigenthümlichen Säfte der Pflanze, welche nach ihr zuströmten, abgestumpft und entkräftet worden. Denn nach Winterl besteht das Reifen der Pflanzenfrüchte in nichts anders, als in dem höchsten Grad der Abstumpfung ihrer Säfte, wodurch diese zum Theil ganz zersetzt werden, so dass die reife Frucht bis in ihr Innerstes vom Gegensatz ergriffen wird. Zugleich wird sie von ihrem Stamme frey, sie fällt aus, und sucht eine neue Wohnung. Oft hat sich der Gegensatz auch im äussren Bau der Früchte ausgedrückt, als Schwinge, als Gefieder. Diese fliegen zur Zeit der Reife aus dem mütterlichen Hauss, und schweben, von leichten Lüften geführt, frey über den Boden hin. So erwacht überall zugleich mit dem vollkommnen Gegensatz, Freyheit und Leben.

Noch deutlicher ist dieses bey den Thieren. Es scheint sich bey den niedrigsten Anfängen des Thierreichs, jener Gegensatz zwischen Muskel und Nervensystem, welcher eigentlich das Thier von der Pflanze unterscheidet, kaum in den leisesten Spuren anzudeuten. Die Natur ist gleichsam ungewiss, nach welcher Richtung sie den Gegensatz im Bau zuerst verfolgen solle? Wunderbar bildsam, und an keine feste Gestalt gebunden, gleich dem flüssigen Element, in welchem sich das zarte Gewürm zuerst zeigt, sieht

sieht man ihre Gestalt bald linienförmig, bald kuglicht, bald ohne alle scheinbare Symmetrie, eine ungebildete Gallerte. Man hat jene mannigfaltigen Ausgänge des Thierreichs mit Recht das Chaos genannt. Es scheint auch bey vielen dieser Thierchen noch keine eigentliche willkührliche Bewegung statt zu finden, sondern nur jener unvollkommne Anfang der thierischen Bewegung, welchen man in den ersten Pulsiren des Herzens der Ungebohrnen bemerkt. Eben so wenig scheinen viele derselben im eigentlichen Sinne Nahrung zu sich zu nehmen, wie man es etwa bey vollkommneren Thieren sieht, sondern jene gallertartigen Wesen saugen die umgebende Flüssigkeit in ihre weiche Substanz nach der Weise der Pflanzen ein.

Sobald sich bey dem Polypen und seinen Verwanden, eine etwas merklichere Spur des Gegensatzes im äusseren Bau, durch die sogenannten Arme offenbart hat, bemerkt man auch mehr die eigentlichen thierischen Bewegungen. Der Polyp erhascht seine Nahrung, und bringt die Beute in den Mund. Es ist aber hier der thierische Gegensatz der beyden Systeme noch nicht merklich, darum ist auch der Polyp an seine Basis, seinen Boden fest geheftet. Der junge Polyp trennt sich meist nicht eher von dem Alten los, bis auch in ihm der unvollkommne Gegensatz (im Hervorkeimen eines neuen Jungen) erwacht ist. — Es scheint sich weiter herauf in der Klasse der Gewürme der Gegensatz im Bau immer mehr hervorzuthun, und mit ihm erwacht der Geschlechtsunterschied, und ein etwas vollkommnerer Anfang der thierischen Organisation. Die Muscheln deuten in ihrem Bau noch einen ganz neutralen Zustand an, zu welchem die beyden Pole, ohne alle Verschiedenheit von einander, vereint sind. Sie haben

ben 2 Hirne, oben und unten eins, deren Nerven in entgegengesetzten Richtungen sich begegnen. Beyde Geschlechter sind in ihnen vereint.

Bey den Insekten bemerkt man endlich ein noch deutlicher unterschiednes Nerven- und Muskelsystem; Haupt und Rumpf fangen an sich mehr zu sondern, und zugleich zeigen sich vollkommnere Sinnesorgane, vollkommnere Bewegungen. Noch ist aber kein eigentliches Hirn da, sondern es scheinen die zahlreichen Nervenknoten fast eben so viele kleine Hirne. Wenn wir also den Gegensatz zwischen Nerven und Muskelsystem, zwischen Haupt und Rumpf mit Nord und Süd bezeichnen, so hat sich der Gegensatz der beyden Pole nur erst sehr unvollkommen entfaltet, er regt sich vielmehr nur erst in einem leisen Unterschied, wie er sich bey sehr abgestumpften Grundlagen und Säuren anfangs auch nur durch ein Mehr oder Minder der Azidität oder Basizität offenbart. Wie der schwache Magnetismus in einem langen Eisenstab, deutet sich die Schwäche der Pole in der öfteren Wiederhohlung derselben, in dem immer neuen Entstehen eines Hirns (Nervenknotens) u. s. w. an.

Dagegen aber erwacht hier sehr bald ein neuer weit vollkommnerer Gegensatz. So unvollkommne, zarte Naturen werden durch den Ueberfluss der äussren Lebensreize sehr bald überreizt und abgestumpft. Die Raupe, wenn sie nun gesättigt von der Menge des Futters, gleich vollkommen entkräfteten Säuren oder Grundlagen, keine Nahrung mehr begehrt, geht in jenen neutralen Zustand des Schlummers über, in welchem sie der abgestumpften Kalkerde, oder ähnlichen Stoffen gleicht, welche ihre Verbindungen endlich in einem Mittelzustand verlassen,

in welchem sie weder Säure noch Basis mehr sind, in welchem aber der Gegensatz in ihnen nur desto leichter hervorgerufen wird. Endlich nach langem Schlummer, nachdem der Kuss der Lüfte, die Strahlen des Lichts den Überfluss der eingebohrnen Kraft, die Menge der Säfte noch mehr vermindert haben, erwacht Psyche von ihrem Schlummer. Es ist nun die individuelle Gewalt, die Herrschaft der Erde, noch mehr überwunden. Die Menge der Nervenknoten hat sich vermindert, Haupt und Rumpf sind reiner geschieden, die beyden Seiten des Körpers sind schön entwickelt. Der reinste Gegensatz, der des Geschlechts, und im Bau eines jeden Einzelnen, der von Ost und West (die Abtheilung nach beyden Seiten), hat überhand genommen, die Stunde der Liebe ist gekommen, Psyche verlässt, von Lüften getragen, die Erde, und wohnt nun in dem Land des Lebens und der Liebe.

Es wird später mehr entwickelt werden, dass der Gegensatz zwischen Haupt und Rumpf, zwischen Nerven und Muskelsystem im Allgemeinen, gleich dem Magnetismus des Eisens den Grad andeute, in welchem ein organisches Wesen mit der Erde in Einheit stehe. Wie der Nordpol des Magnets von der Schwere mehr überwunden denn vorhin, sich nach dem Boden abwärts neigt, und so die Gewalt der Masse mehr anerkennt, mit einer mächtigeren Erde in Gemeinschaft steht als vorhin, so ist ein Thier, an welchem Muskel und Nervensystem mehr geschieden sind, vollkommner mit der Erde in Einheit gesetzt, mächtiger von der Gewalt derselben ergriffen. Die Nord - Südpolarität des thierischen Körpers deutet daher die Gewalt der Erde, die Stärke der Individualität des Thiers an. Indem nun hier bey den Insekten, bey

noch

noch unvollkommen geschiednem Nerven- und Muskelsystem, zugleich eine minder innige Gemeinschaft mit der Erde, ein minder gewaltiger Einfluss derselben statt findet, kann sich um desto leichter der vollkommnere Gegensatz von Ost und West, und mit ihm der des Geschlechts hervorthun; so wie die minder kohärente Kalkerde, oder das Quecksilber durch mehrmaliges Abstumpfen, oder durch die Gluth weit eher verflüchtigt werden können, als das kohärente Eisen.

Weiter herauf bey den Fischen öfnet sich aber die innre Gewalt der Erde, den Individuen weiter, und es nimmt zugleich der Gegensatz der Erde, (der Länge) wieder bey weitem mehr überhand. Es wird endlich hier ein sehr deutlich ausgearbeiteter Kopf, und ein eben so deutlicher Rumpf bemerkt. Aber die beyden Gegensätze sind erst noch in dem Anfang der Trennung begriffen. Beyde ruhen noch in jener Indifferenz an einander, wie die Gegensätze in dem indifferenten Element, das diese Klasse der Lebendigen bewohnt. Das Hirn ist sehr klein, kein vollkommnes Haupt ist wie bey höheren Thierklassen durch einen Hals von dem Rumpf geschieden, Haupt und Rumpf laufen mehr in einem Stücke ungesondert fort. Jener selbstständige Gegensatz, der sich in den beyden Seiten offenbart, ist hier in den unvollkommnen Gliedern kaum zu erkennen. So hat sich zwar die Gewalt der Erde, der Gegensatz des eigentlichen Magnetismus, diesen Organisationen vollkommner offenbart, aber auch er ist erst im Entstehen, und noch schwach. Und da überhaupt das, was wir Gestalt, äussren Rythmus nennen, erst durch den Gegensatz bestimmt und gezeugt wird, findet man unter den Fischen schlechterdings keine feste Norm, kein durchgehendes Gesetz,

nach

nach welchem ihre mannichfaltigen Geschlechter gebaut wären. Es klagen alle grosse Zergliederer über das ungemein Unbeständige, Schwankende im Bau der Fischgehirne. Das Hirn scheint bey den meisten aus einigen runden fast kugelförmigen Theilen zu bestehen, die sich aber fast in jedem Geschlecht anders verhalten, an Zahl und Lage; aus jenen runden Theilen werden die Sinnesorgane und die andern Theile des Hauptes mit Nerven versorgt. Der Gegensatz im Gehirn, (die Abtheilung desselben in zwey Hälften, und in den vordern und hintern Theil), ist hier fast noch minder deutlich als bey mehrern vollkommnen Insekten. Eben so abweichend ist der Bau des übrigen Körpers oft bey den scheinbar am meisten verwandten Geschlechtern. Man hat das Rochen - und das Hayengeschlecht unter eine Abtheilung dieser Klasse bringen wollen, weil sie im Äussern einiges Uebereinstimmendes haben. Und doch wie weichen beyde im innern Baue ab! Dieser hat 267, jener nur 80 Wirbelbeine. — Der Gegensatz zwischen Nerven - und Muskelsystem, welcher zugleich dient, den Gegensatz von Ost und West in immerwährenden Schranken zu erhalten, zeigt hierinnen bey den Fischen so wenig Gewalt, dass in dem seltsamen Geschlecht der Schollen (*Pleuronectes*), eine wirkliche Verschiedenheit beyder Seiten statt findet, indem hier die Augen und Nasen beyde auf einer Seite stehen, die Sehenerven sich gar nicht durchkreuzen.

Wunderbar und herrlich finden wir dagegen den Gegensatz im ganzen Bau des Körpers bey den Vögeln entwickelt, mächtiger als bey allen andern Geschlechtern der Thiere. Fast bey keinem andern sind Haupt und Rumpf durch einen so deutlichen ausgearbeiteten Hals unterschieden, bey keinem ist der Gegensatz von Ost und West in dem

dem Unterschied der beyden Seiten so auffallend. Dieser Gegensatz erstrekt sich sogar bis in die äussersten Theile, bis in die Federn, in deren Fahne er offenbar wird. Statt der kümmerlich zu Flossen entwickelten Glieder der Fische, sieht man die Arme des Adlers nach beyden Seiten zu ungeheuren Schwingen ausgebreitet, die Füsse sind gewaltig, und treten bey einigen in einer ungemeinen Grösse hervor. Die Abtheilung des Gehirns nach beyden Seiten ist an dem vorderen Theile des Hirns bey den Vögeln so vollkommen, dass nur einige kleine Commissuren von einer Hälfte zu der andern laufen, und beyde übrigens nur durch Zellgewebe verbunden sind, so, dass die Araber, um mit der Wunderkraft ihres Balsams zu prahlen, Hühner mitten vorn durch den Kopf stechen, ohne sie zu tödten. Das hervorstehende Mitteltheil des Brustknochens sondert die ganze Brust in zwey sehr deutliche Seiten ab, und sogar an den Organen der Verdauung, welche sonst überall sich am wenigsten vom selbstständigen Gegensatz ergriffen zeigen, findet man hier Spuren desselben, in den Muskeln zu beyden Seiten des Magens. Die Organe, welche wir später als die gewissesten Zeugen des vollkommnen Gegensatzes werden kennen lernen, die Augen, sind bey den Vögeln so gross, dass sie fast den grössten Theil des Kopfes einnehmen.

Zugleich hat auch der Gegensatz des Geschlechts bey keiner Klasse der Thiere ein so mächtiges Recht, eine so grosse Oberherrschaft erlangt als bey den Vögeln. Kein Thier fast dient so in der längsten Zeit seines Lebens der Liebe, und der Erziehung und Verpflegung der Jungen, (ausser etwa einige Insekten, aus gleichem Grunde). Die Tönereiche Stimme dieses glücklichen Volks, verkündet laut die Macht des Gegensatzes zwischen Nerven und Mus-

kelsystem, denn die Stimme ist, wie wir später sehen werden, durch das Streben beyder nach inniger Vermählung, sie ist der Zeuge dieser Vermählung selber.

Indem nun hier der Gegensatz so weit und so vollkommen hervorgetreten ist, als es bey Organismen von diesem Grad der Vollkommenheit möglich war, werden die Thiere zugleich unabhängig von der Erde, und eines selbstständigen freyen Lebens fähig. Sie erheben sich von ihr, und leben in der Wohnung des reinsten körperlichen Gegensatzes, der Liebe. Sie sind die Atmosphäre des Thierreichs, und stehen mit der Atmosphäre der anorgischen Welt in so inniger Berührung, dass diese sogar ihre Knochen erfüllt. So wird Alles, das Organische wie das Anorganische nur durch die höhere Ausbildung des Gegensatzes in ihm mehr und mehr von der Erde frey, nur der Gegensatz scheint es jenes selbstständigen seeligen Lebens fähig zu machen, in welchem es, der Erde nicht mehr bedürfend, sich frey über diese erhebt. Wir sehen die Vögel ganz aus demselben Grund sich in die Luft erheben, geflügelt werden, aus welchem die Insekten, und noch tiefer herab die Stoffe des Anorgischen geflügelt werden und luftförmig. Wenn in der Säure, die vorhin nur tropfbar flüssig war, der selbstständige Gegensatz, jener der sich bey den Thieren in der Abtheilung der beyden Seiten ausspricht, herrschend wird, d. h. wenn sie durch gewaltige Einflüsse zersetzt wird, so erhebt sie sich in ihren beyden Bestandtheilen, wie mit leichten Schwingen aufwärts, das Thier aber wird geflügelt, wenn derselbe selbstständige Gegensatz in ihm vollkommen wurde. Wir sehen die Vögel um so schneller und leichter, jemehr der Gegensatz in ihnen herrschend wurde. Bey dem schwerfälligen Strauss nimmt die Gewalt desselben im Bau des

ganzen Körpers wieder ab, indem die Herrschaft der Erde der Individualität, die Masse wieder Überhand gewinnt. Denn wie bey den abgestumpften Säuren und Grundlagen das was Masse an ihnen war, die Gewalt der Erde, die wir gewöhnlich Stärke der Körper nennen, immer mehr abnimmt, je deutlicher der selbstständige Gegensatz in ihnen hervorgeht; so wird auch bey den leichten nüchternen Geschlecht der Vögel, die Masse des Körpers um so geringer, je mehr der Dualismus in ihrem Bau die Oberhand gewinnt. Die schwerfällige Hülle, welche sie an die Erde fesselte, wird immer leichter, je glühender sie von eignem Leben erfüllt werden.

Wenn sich aber der Luft, in welcher kein Bedürfniss mehr nach den einzelnen Theilen der Erde scheint, in dem glühenden Körper eine mächtigere Fülle der irrdischen Kräfte offenbart, als jene war, welche sie nach dem Grad ihrer Empfänglichkeit in sich aufnahm, so strebt sie begierig nach der Vermählung des Körpers, welcher ihr tiefer aus dem Strom des allgemeinen Lebens zu schöpfen erlaubt, als sie für sich selber vermag. So wird das Freye, welches eines selbstständigen Lebens genoss, wieder hinab in den Bund der irrdischen Kräfte gezogen, für deren innigere heiligere Tiefe es nun erst Sinn hat. Es empfängt jedes die Gemeinschaft mit der Erde nach dem beschränkten Maasse seiner Empfänglichkeit. Das schwere flüssige Quecksilber vermag eher den Bund mit einem weiteren Kreiss der Dinge zu bedürfen, den geringen Antheil irrdischer Kräfte, dessen es fähig wurde, unmittelbar in sich zu empfangen, es hat aber gleichsam nur einen sehr kleinen Theil der Erde erkannt und verstanden, nur für diesen Sinn. Darum schöpft es auch, wenn ihm ein gewaltigerer Einfluss des Lebens begegnet,

sehr

sehr bald dieselbe Fülle der Kraft in sich, welche dem Theil der Erde eigen ist, für welchen es Sinn, an dessen Leben es Theil hatte; d. h. es wird diesem gleich, verflüchtigt sich. Anders dagegen ist es mit dem minder schweren (der Erde als Einzelnes minder unterworfnen) Eisen. Diesem hat sich schon unendlich tiefer das innre Heiligthum des Erdenlebens aufgethan, der Kreiss der Dinge, durch dessen Bund es die ganze Fülle der offenbarten Kräfte zu schöpfen vermag, ist so gross, jene Erde, für welche es Sinn hat, ist so gewaltig, dass es fast auf keine Weise ihr an Fülle der Kraft gleich werden (verflüchtigt werden) kann. Auch die Substanzen, welche die Luftform angenommen haben, sind bloss jener Erde gleich geworden, haben bloss jenes Maass von Kräften vollkommen in sich aufgenommen, für welches ihnen als Einzelnen Sinn war. Es giebt noch ein tieferes Heiligthum der Rhea, welches sie noch nicht geschaut haben, für welches ihnen aber nun erst Sinn wurde. Denn sie haben das Erdganze nur als ein Besondres, die Erde nur als einzelnen Weltkörper erkannt; es ist aber jeder Weltkörper in der ganzen Fülle seines Daseyns zugleich Träger aller Kräfte des Weltalls, Universum selber. Endlich wird ihnen ein Blick in das Innerste, der Genuss der vollkommensten Kräfte der Erde, in der glühenden, (oder sonst gut leitenden) Substanz gewährt, und in diesem Genuss, wird der Körper, der vorhin schon auf seine Weise die ganze Erde in sich darstellte, Universum, Sonne — Flamme. So kehrt die geflügelte Luft wieder nach den Altären der Vesta zurück, bringt sich selber als ein flammendes Opfer dar, damit es endlich im innern Tempel der Göttin die Weihe des Universums, den Bund aller Weltkräfte, (nicht die Kräfte der Erde als einzelner Weltkörper) allein empfange, und mit der Wiederkehr

dieses Abgeschiednen, beginnt nun auf Erden erst das organische Leben.

So finden wir auch dasselbe Gesetz in der Metamorphose des allgemeinen Lebens wieder. Die Vögel waren in dem Genuss des vollkommensten Gegensatzes, auf eine organische Weise, eine ganze Erde. So weit sie diese, als einzelnen Weltkörper verstanden, waren sie ihr an Kräften gleich geworden, darum bedurften sie des Angesichts der Mutter weniger. Allein erst in dem Organismus der Säugethiere, scheint sich jenem Geist des Lebens, welcher in der ganzen Erde nur den Bund mit dem Universum, mit dem heiligen Quell alles Lebens sucht, erst das ganze Universum in seinem Weltkörper zu offenbaren. Die Thierwelt geht hier einen tieferen, innigeren Bund mit dem Erdganzen ein, in welchem sich ja alle Kräfte der Welten, das Göttliche und das Vergängliche, spiegeln. In den Vögeln war der Geist der Thierwelt nur in den Vorhof jenes vollen Lebens eingedrungen, welches sich in jedem Weltkörper kund gegeben hat. Nur der Erde, im Bunde mit andern Welten, war er gleich geworden, nicht der Erde im unmittelbaren Genuss, in reinem Anschauen des Heiligen, welches die wunderbare Tiefe ihres Lebens ist. Es ist aber auf Erden nicht allein die Gewalt aller Gestirne offenbart, in der innersten verborgenen Halle ihres Heiligthums wohnen heiligere unvergänglichere Gewalten, welche der eigentliche lebendige Geist des Weltalls sind. Die Gestirne zeugen bloss von ihrer Gemeinschaft, sie aber sind heiliger als die Gestirne.

Diese allmählig zu schauen, wenn auch nur im fernen Widerscheine, bereitet sich demnach die Thierwelt

aufs

aufs neue. Sie senkt sich in den Säugethieren wieder herab auf die Erde, trinkt aufs neue den gewaltigeren Strom des Lebens, von dessen Gewalt sie bewegt wurde. Erst diese tragen das vollkommne Leben in sich selber, sie sind nicht bloss (wie die Erde als Gestirn) im Bunde mit der materiellen Welt der höchsten Fülle ihres Daseyns fähig, sondern es hat sich ihnen allen, mehr oder minder, das mitgetheilt, was Universum an der Erde ist, darum gebähren sie auch wieder (um es hier nur im Vorbeygehen anzuführen), lebendige Junge, nicht mehr unentwickelte Eyer, wie die Vögel.

Es ist nun wunderbar, wie wir auch hier, in den Geschlechtern der Säugethiere mit der Entwicklung des vollkommneren Gegensatzes im äusseren Bau (denn bloss von dem Äusseren ist hier die Rede) die Thiere immer vollkommner, immer herrlicher im Genuss aller Kräfte werden sehen. Ja bis zum Menschen bemerkt man hierinn ein immerwährendes Steigen, und im Menschen endlich scheint der einzige Unterschied, der einzige Vorzug, welchen er vor allen Thieren hat, auf nichts anderem äusserlich zu beruhen, als auf der vollkommneren Entwiklung des Gegensatzes, in dem ganzen Bau seines Körpers. Ja sein königliches Recht, der aufrechte Gang, jenes Vermögen, das Haupt nach den Gestirnen zu heben, und den Himmel über sich anzuschauen, beruht nur hierauf.

Wie sich auf jenen tieferen Stufen der Entwicklung, wo diese neue Thierwelt eben erst aus dem Wasser oder aus der Tiefe der Erde wiedergebohren zu werden scheint, ihre äussere Gestalt in gewisser Hinsicht der Gestalt unvollkommnerer Thierclassen nähert, so erhebt sie

sich

sich später wunderbar mächtig über alle. In den Robben, Meerbären, Meerkühen und den verwandten Geschlechtern findet sich wieder ein ungemein langer Darmcanal; (während er bey den Vögeln und Fischen verhältnissmässig sehr kurz war) oder es ist, wie bey den Fischottern, das ganze Thier mehr in die Länge gedehnt, und der vollkommnere Gegensatz der beyden Seiten, scheint wieder weit mehr verdrängt als bey den Vögeln. Auch im Gehirn hat jener Gegensatz, welcher die Individuen mit der Erde verbindet, wieder mehr überhand genommen, es ist sogar die hintere und vordere Hälfte des Hirns bey vielen durch einen eignen Knochenfortsatz geschieden. Dagegen ist die Scheidung der beyden Seiten des Hirns desto unvollkommner, und beyde sind durch neue Theile verbunden, welche hier zuerst deutlich hervortreten (das *Corpus callosum*, der *fornix*). Das ganze Hirn ist mehr nach der Länge als nach beyden Seiten ausgebildet. In dem Muskelsystem sind die Gegensätze durch das Zwergfell, (welches auch hier zuerst ganz vollkommen erscheint), vermählt. Man sehe dagegen in den vollkommneren Säugethieren, in der herrlichen Gestalt des Löwen, wie vollkommen der Gegensatz beyder Hälften wieder in seine Rechte zurücktritt. Brust und Haupt werden wieder breiter, die schöne Stirn erhebt sich von der Erde, das ganze Thier scheint in allen äussren Theilen mehr nach beyden Hälften ausgebildet. Doch finden wir selbst in dem königlichen Löwen, und jenen Thieren, welche zu seiner Familie gehören, den irdischen Gegensatz (jener, welcher der Länge nach gehet, und die Gemeinschaft mit der Erde andeutet), noch immer vor jenen vollkommneren, universelleren vorherrschen. Das kleine Gehirn ist von dem grossen durch einen besondren Knochenfortsaz, welcher aus den Seitenbeinen entspringt, geschieden;

die

die ganze Theilung des Hirns nach beyden Seiten ist sehr unvollkommen, und der ganze Umriss mehr länglich (fast dreyeckigt).

Endlich aber im Menschen, sehen wir, um bey dem Haupt anzufangen, die beyden Gehirnhälften ungleich mehr als bey allen andern Säugethieren geschieden. Das *Corpus callosum* und der *fornix* sind ungleich breiter, die Commissur der beyden Sehehügel ist kleiner, diese aber sind selber um desto weiter von einander entfernt. Auch das kleine Gehirn hat weit grössere Hälften, ist mehr nach beyden Seiten ausgebildet, daher ist es auch höher als bey Thieren, und der *processus vermiformis*, (welcher dem magnetischen Gegensatz zu dienen scheint), ist verhältnissmässig weit kleiner. So nimmt das ganze Gehirn eine rundere erhabnere Gestalt an, der *processus fulciformis* tritt weit tiefer zwischen beyde Hirnhälften hinein, scheidet sie inniger. Während bey dem vierfüssigen Thieren das ganze Gehirn mehr in die Länge gebildet, und hiedurch dem magnetischen (irdischen) Gegensatz unterworfen war, hat sich hier der vollkommnere Gegensatz der beyden Hälften, der Zeuge eines selbstständigeren Lebens, mit dem magnetischen Gegensatz in vollkommnes Gleichgewicht gesezt. Alle Zootomen gestehen, dass hierinnen der Hauptunterschied des Menschenhirns von den Thiergehirnen bestehe *).

Die

*) Der Grund, welcher im Menschenhirn die *corpora quadrigemina* näher an einander rükt, und die Theilung des Uterus in 2 Hirnen aufhebt, wird später vielleicht berührt werden. Uebrigens ist di überwiegende Ausbildung des Menschenhirns nach beyden Hälften auch im Verhältniss des grossen Gehirns zu dem kleinen, deutlich zu erkennen. Bey den Thieren liegen beyde mehr in der magnetischen (geraden) Linie, verhalten sich wie ma-

Die bekannten Untersuchungen über die Schönheit der menschlichen Gestalt (die Campersche Gesichtslinie u. a.) beweisen ferner, dass der herrliche Vorzug des menschlichen Gesichts von dem thierischen einzig darinn bestehe, dass bey diesem alle Theile des Gesichts mehr nach der Länge, bey dem Menschen nach den beyden Seiten ausgebildet sind. Die breitere Stirn, die weiter entfernten Augen, die mehr zurückgezogene Nase, und Mund, das mangelnde *os intermaxillare*, welches auch dem magnetischen Gegensatz zu dienen schien, unterscheiden des Menschenantlitz, von dem langvorgestrekten, in die Länge ausgedehnten Gesicht des Thieres. Bey diesem herrschten die Organe des irdischen Gegensatzes, Nase und Mund, bey jenem die Organe des vollkommneren, Augen und Stirn vor.

In dem Bau des übrigen Körpers ist die Ausbildung der beyden Hälften eben so sehr in die Sinne fallend. Die schöne breite Brust sondert die Arme, welche bey dem Thiere als Vorderfüsse eng zusammengedrängt waren, vollkommner von einander, alle Glieder werden breiter, mehr nach beyden Seiten ausgebildet. Die Zahl der Wirbelknochen wird geringer, der Schwanz fällt weg, beydes Zeichen einer Verminderung des magnetischen Gegensatzes. Das Becken, welches bey den vierfüssigen Thieren bey weitem mehr nach der Länge gedehnt war, wird hier viel breiter, so treten auch die Füsse mehr nach beyden Seiten auseinander. Endlich entfaltet sich auch bis in die äussersten Theile der Hände und der Füsse der Gegensatz der beyden Hälften (die Breite) bey weitem mehr.

Und

magnetische Pole, wie Vorn und Hinten. Bey dem Menschen dagegen sind beyde mehr nach oben und unten (der Tiefe nach) sich entgegengesetzt.

Und was ist es was den Menschen von der Erde erhebt, was ihm des schönen aufrechten Gange fähig macht, als die vollkommnere Ausbildung seiner beyden Hälften, die breitere Brust, das breitere Becken? Denken wir uns die schöne Menschengestalt mehr in die magnetische Linie (in die Länge) gedehnt, die Brust enger, das Bekken minder breit, und er wird gleich dem Vierfüssigen auf die Vorderfüsse fallen, und sich der Gewalt der Erde von neuem unterwerfen. Der Gegensatz im Bau der beyden Hälften giebt ihm allein aufrechten Gang, und jedes körperliche Vorrecht, das er vor allen Thieren hat.

So haben wir denn in Fällen, welche in allen Reichen der Natur häufig gefunden werden, erkannt, welche ungemeine Wichtigkeit, welch hohe Bedeutung dem Gegensatz sey, wie mit seiner weiteren Ausbildung die Vollkommenheit und der Grad der Lebendigkeit in allen Dingen wachsen. Es sind also nicht allein die chemischen Stoffe, welche durch die vollkommenste Darstellung des Gegensatzes in ihnen, zu ihrer letzten und vollkommensten Verwandlung geschikt werden; andre, vollkommnere Naturen zeigen dasselbe. Der gröbere Gegensatz, welcher sich den Grundlagen in den Säuren, und diese in jenen darbietet, vermag nur beyden die Verbindung mit dem Erdganzen vollkommner zu vermitteln, (S. d. VIten Abschnitt). Beyde werden aber durch die neutrale Verbindung, wie wir später darstellen werden, in einen Zustand versezt, in welchem sie auf ihre Weise dem Erdganzen an Kräften gleich sind. Sie tragen nun in sich selber die ganze Erde (als vollkommene Basis ihres Seyns) und in der Vermählung mit dieser ihrer eingebohrnen Erde, werden sie von dem Geist des Universums, durch dessen Athem allen Welten Leben und Seyn

ist,

ist, erfüllt, von jenem Geist des Lebens, welcher durch die Erde das Angesicht des Lebendigen schaut, und im Anschauen ist.

Wie der gröbere. Gegensatz zwischen sogenannten starken Säuren und Grundlagen nur ein Streben beyder nach innigerer Gemeinschaft mit der Erde ist, durch deren Genuss sie erst die Fülle aller irrdischen Kräfte in sich schöpfen können, so ist es der magnetische Gegensatz der organischen Wesen, mit dem sie nach der innigen Verbindung mit dem Erdganzen streben. Nur wenn die Säuren und Grundlagen im innigen Bund jene erstrebte Gemeinschaft genossen haben, erwacht in ihnen selber das neue selbstständige Daseyn, in welchem sie, ohne weiter den Bund mit der Masse suchen zu dürfen, die ganze Erde in sich tragen, und nun in der Vermählung mit dieser schauen sie, gleich dem Geist der Erde, das Angesicht des Lebendigen. So haben die organischen Wesen den vollkommeren Genuss ihres Lebens nicht aus dem unmittelbaren Bund mit dem Erdganzen, sondern durch diesen werden sie erst selber eine ganze Erde, so weit sie es vermögen, und hiermit beginnt erst das selbstständige Leben, welches sich selber Organ und Nachhall der Einflüsse des Weltalls ist.

Es ruhen aber in der neutralen Luft, wie im Wasser die Gegensätze friedlich in einander, oder vielmehr sie betragen sich nicht als Gegensätze, sondern in jedem Augenblik geben und empfangen, verkünden und sind sie sich wechselseitig ein lebendiges Bild der Weltkräfte. So ruhen auch im Organischen die selbstständigen Gegensätze, die sich im Bau in den beyden Hälften aussprechen, in stetem Gleichgewicht nebeneinander. Der sich durchkreuzende

Ver-

Verlauf der Marksubstanz des Hirns, (so dass die Nerven der linken Seite eigentlich aus der rechten Hirn- oder Rückenmarkshälfte entspringen) das Durchkreuzen der Muskeln bey einigen unvollkommnen Organisationen, die innige Nähe, in welcher beyde Hälften verwachsen sind, gemeinschaftliche Organe in denen sie sich vermählen, endlich der beyden gemeinschaftliche Lebenshauch, welcher von dem Blute ausgeht, erhalten unaufhörlich die selbstständigen Gegensätze in Berührung und Gemeinschaft. Das Leben geht aus ihrer steten, unausgesetzten Vermählung hervor, der Gegensatz wird in jedem Augenblick durch Einwirkungen von aussen erweckt und wieder vermählt. (Siehe später die Betrachtung des organischen Lebens).

Im Organischen sagen wir, ein Wesen habe seine vorigen Kräfte verlohren, es sey ohnmächtig geworden, wenn es, von einem höhern Einfluss berührt, minder nach der Gemeinschaft mit dem Erdganzen — mit seinen Umgebungen — strebt, weil es ihres Bundes weniger bedarf. Wir sagen aber, es sey todt, wenn es g a n z aufhört jene Gemeinschaft der Dinge zu suchen, auf sie zu wirken, weil es nur selber eine Welt (nach dem Maass seines Vermögens) in sich geworden, der Welt ausser sich gar nicht mehr zum Leben bedarf. Aus demselben Grund nennen wir auch Säuren und Grundlagen nach ihrer Neutralisation entkräftet, weil sie minder auf andre Dinge ausser ihnen einwirken, minder nach der Gemeinschaft derselben trachten. Körper endlich, welche den Zustand ihres bisherigen Daseyns ganz verlassen, welche sich der Gemeinschaft mit dem Erdganzen ganz entreissen, ganz aufhören mit ihm in Verbindung zu stehen, müssen wir mit demselben Rechte todt nennen, wie wir den

glei-

gleichen Zustand organischer Wesen mit diesem Worte bezeichnen.

So ist das Reich der Atmosphäre zugleich ein Reich des Todes, der Hades der ganzen Körperwelt; es sind die Abgeschiednen der Masse hier wie im Zustand leichter Schatten vereint. Und zugleich sehen wir hier im Elysium der Stoffe erst die wahre Liebe, das wahre Leben erwachen. Sie sind also durch die scheinbare Entkräftung, durch scheinbare Vernichtung erst zu dem herrlichsten Genuss des Daseyns gelangt. Der Tod, das Wegscheiden von der Erde geschahe, als sie ein mächtigeres Leben als das der Erde anrührte.

Was kann auch anders ein Ding aus dem bisherigen Zustand seines Daseyns erheben, als das Erwachen eines höheren Strebens in ihm? Ist ja jedes Daseyn nur ein gewisser Grad des allgemeinen Strebens nach Gemeinschaft mit der Tiefe alles Lebens. Selbst der Stein, das schwere Metall, ist nur der Ausdruck eines gewissen Maasses jenes Strebens. Wie nun ein Stück Eisen dem stärkern Magnet nicht durch den schwächern entrissen wird, wie ein Strohhalm die mächtige Felsenmasse nicht bewegt, (nicht aus ihrem Bund mit der Erde losmacht), so kann auch die Körper noch viel weniger der Gewalt der ganzen Erdmasse ein Einfluss entreissen, welcher ohnmächtiger auf sie einwirkt als die Erdmasse.

Wenn das Streben einmal erwacht ist, kann es in jedem Augenblick nur steigen, nie vermindert werden. Geht das Streben der Stoffe nach dem Bund mit der Erde, so kann es nur durch diese befriedigt werden, oder durch etwas, was ihrem Maass der Empfänglichkeit noch mächtiger

tiger begegnet als diese. Nur durch die Einwirkung des mächtigen Lebens kann ein Ding der Verbindung, aus der es bisher Leben empfieng, entrissen werden; indem nun in ihm ein höheres Streben erwacht ist, welches da nicht mehr Befriedigung erlangt, wo es sie bisher fand. Es giebt keinen Stillstand der Kräfte; wenn sie ihren Lauf einmal begonnen haben, streben sie immer nur weiter, jeder Schritt ihres Daseyns ist nur Streben nach immer innigerer Gemeinschaft mit dem Grunde alles Seyns, und hierdurch nach immer vollkommnerem Leben.

Es können die organischen Wesen, die einmal Lebendigen, nur durch die Nähe des mächtigen Lebens getödtet werden, sie können ihr bisheriges Streben und Seyn nur verlassen, um in ein vollkommneres überzugehn. Die Hand eines heiligeren vollkommneren Lebens, berührt die kalte Hand des Sterbenden, dass er sich von jener Erde, aus der er bisher Leben trank, erhebt, und jenem gewaltigeren Zuge nachfolgt. An den Pforten des Todes erscheint uns der Glanz des neuern Lebens, das Angesicht des Heiligen unverhüllter, und in seinem Anschauen entschlummern wir. Die Stimme des Herrn ruft uns, dass wir uns ihm nähern möchten. Seine Flammen aber sind heilig, und es muss, wer sich ihnen naht, die unreine Hülle, das Gewand von Staub von sich werfen. Es bleibe der Erde, was dem Bedürfniss ihres Bundes diente, das Streben selber ist unvergänglich, es eilt nur, dass es sich dafür in das Meer des Lebens senkt. Im Anorganischen sehen wir nur den Körper selber, sinnlich wahrnehmbar den Kreiss seiner bisherigen Verbindungen (der ihm eigentlich Leib, körperliches Organ war) verlassen, die Psyche des Organischen ist aber gewaltiger als unsre Sinnen aus Staub. Es scheint hier der vorhin le-

ben-

bendige Körper zurückzubleiben; dieser war aber selber nichts anders als ein naher Kreiss der Umgebungen, es war nur der Theil der Erde, mit welchem Psyche in nächster Berührung stund, welchen sie mit ihrem Leben erfüllte (wie ein erwärmter Körper seine Umgebungen mit Wärme erfüllt), er selber hatte nicht Leben in sich. Wie der Boden erkältet, wenn das Wasser, welches auf ihm schlief, und ihn mit Lebensfülle durchdrang, verdünstet, wenn es die lauen Lüfte berühren, wenn es die Strahlen des Lichts küssen, und es zu vollkommnerem Leben erwecken, so bleibt der Leichnam kalt und todt zurück, wenn die Psyche ein Hauch des mächtigeren Lebens hinwegträgt.

Es ist wohl kein Unglaube minder vernünftig, als der an der Unsterblichkeit des Lebendigen. Was sollte wohl dem Streben nach der immer innigern Gemeinschaft, immer weiteren Annäherung zu der Tiefe alles Lebens (worinnen eben das Leben besteht), auf einmal ein Ende machen, gerade dann wenn die Wesen jener längst ersehnten Gemeinschaft fähiger wurden? (S. Abschn. I.). Wie sollte gerade da, wo das höhere Leben erst beginnt, alles Streben nach seinem Genuss auf einmal aus seyn? Man lese das Wort des Lebens in der ganzen Natur, einfältig und ohne Vorwitz, und man wird seine Bedeutung nicht mehr verkennen.

Ja es könnte jede sterbende Kreatur mit jenem Hinscheidenden eines alten Dichters sagen: „Welches „Schwerdt, o Herr, hat dich geschlagen; welche Hand o „Führer, dich getödtet? Siehe, bleich und kalt sind deine „Wangen, alle Kraft aus deinem Arm gewichen, Röcheln „ist die Stimme deines Athems, und es wartet dein der „Schoos des Grabes. — Mich hat nicht des Feindes

„Schwerdt

„Schwerdt geschlagen, eines Gottes Hand hat mich ge-„tödtet, glühend ist der Busen vor Entzücken, alle Kräf-„te aufgelösst in Wonne. Todtes Röcheln ist der In-„brunst Seufzer, denn es wartet mein der Schoos der „Liebe, Gottes Stimme rufte mich von hinnen."

So ist die glühendste Liebe, das Streben nach der innigsten Vermählung untereinander endlich das, was die Stoffe von dem Boden erhebt. Die Atmosphäre ist ein schöner Wundergarten der Liebe, der Inbrunst. Liebe aber ist immer nur das Streben nach dem innigsten Ergreifen des allgemeinen Lebens, des Geistes des Universums (S. VI.). In jenem Streben besteht das Leben aller Dinge, und wo es sich am vollkommensten, am innigsten ausspricht, da ist auch das vollkommenste Leben. Die Stoffe werden eben dadurch der Erde gleich, und vermögen sich von ihr zu erheben, dass sie auf ihre Weise in demselben Grad von der Gluth jenes Verlangens erfüllt sind, als sie, dass sie das allgemeine Leben eben so vollkommen anschauen, eben so sehr von seiner Gemeinschaft durchdrungen sind. — Die Atmosphäre ist, so weit es ein Einzelnes vermag, eben so eine vollendete selbstständige Welt als die Erde selber (als dieser einzelne Planet betrachtet), sie steht eben so im Bund mit andern Weltkörpern, und ist in den Kreisslauf des allgemeinen Lebens eben so innig aufgenommen, als der Planet, dem sie angehört. Es ist nöthig, dieses noch etwas mehr zu entwicklen, damit das Verhältniss der Luft zu den einzelnen irdischen Körpern erkannt werde.

Ich will hierbey ohne Scheu auf einige Meynungen früherer Zeiten Rücksicht nehmen, die man, vielleicht nur zu unbedingt, verlacht hat. Warum sollte ich mich schämen, das anzuführen, was sehr ehrwürdige Jahrhun-

der-

derte unsre Väter, was so viele grosse Naturweise (ich nenne nur Keppler und Ernst Stahl) für wahr hielten? Wir übersehen ja in unsrem kurzen Leben immer nur einen kleinen Theil jener ewigen Einwirkungen des Universums auf unsre Welt, welche alle Veränderungen, alle Verwandlungen in der Zeit hervorbringen. Es werden oft auch wichtige Untersuchungen für einige Zeit abgebrochen, wenn in einem jüngeren Zeitalter, neue Gegenstände und neue Meynungen aufkommen, und leicht wird denen, welche sich zu sehr von neuen Richtungen des allgemeinen Stroms der Meynungen hinreissen liessen, die Zeit der Väter, welche sie in weiter Ferne hinter sich sehen, klein und lächerlich vorkommen. Sie mögen aber nur selber dieses Land ferner Zeiten betreten, da wandeln mit lebendigem einfältigem Sinn, wo unsre Väter gewandelt haben, und es wird ihnen nichts, was einst von Menschen mit inniger Ueberzeugung geglaubt wurde, ganz nichtig vorkommen. Es ist allen der Sinn für Wahrheit auf gleiche Weise eingebohren, es sind jedem Zeitalter dieselben Kräfte gegeben, das Streben ist dasselbe, warum sollte nur uns das Loos der unfehlbaren Weisheit gefallen seyn? Vielleicht kömmt uns jene weite Aussicht in eine allgemeine Harmonie des Weltalls, dessen Kräfte in jedes Einzelne einwirkten, es belebten, es erhielten, nur darum unwahr vor, weil wir, an einen engeren Kreiss körperlicher Umgebungen gewöhnt, kurzsichtig geworden. Unser Auge hat sich nur zu sehr von den Gestirnen weggewendet, und sucht das Leben (vielleicht mit minderm Grund), nur in dem Einzelnen und Besondern, in der engen Welt der Stoffe.

Ich habe über den Einfluss der Gestirne auf die Atmosphäre, so sehr ich mich darum bemüht, fast kein

kür-

kürzeres, und für die, welche mit aller Astrologie unbekannt sind, deutlicheres Werk finden können, als des gelehrten Ernst Stahls Einleitung zur Meteoroscopie (Halle 1714.). Man findet darinnen vielleicht das Meiste, oder wenigstens das Nothwendigste, was Andre in früheren Zeiten darüber gesagt haben. Den Grund der Witterungsveränderungen zu erforschen, waren viele Naturforscher sehr bemüht, denen aber misglückte diese Untersuchung am meisten, welche ihn in etwas Einzelnem gesucht, welche die Atmosphäre wie eine abgesonderte Masse ausser Berührung mit den Einflüssen des Ganzen, betrachtet haben. Wie die Störungen der elliptischen Bewegungen der Erdbahn aus nichts anderm mit einiger Gnüge erklärt werden kann, als aus den Einwirkungen andrer Weltkörper auf den unsrigen, so wird man auch schwerlich so allgemeine Veränderungen einer in sich geschlossnen Welt in der andern suchen dürfen. Die Atmosphäre gleicht an Streben der ganzen Erdmasse, sie muss daher eben so innig mit allen Kräften des Weltalls in Verbindung stehen, muss eben so sehr von den Veränderungen und Zeiten des Weltalls ergriffen werden als die Erde, ein Glied jenes unermesslichen Kreisses, selber.

Auf jene Regeln, welche schon ein Engländer, William Cock, in der Mitte des 17ten Jahrhunderts, aus 30jähriger Erfahrung aufstellte, welche hierauf ein gewisser Schlüter (zu Hamburg) in Deutschland bekannt machte, waren auch Stahls Beobachtungen gegründet. Merkwürdig ist es, dass, wenigstens meistens, die Witterungsveränderungen mit den Vorhersagungen, die sich auf jene Regeln gründeten, übereintrafen. Es gelang unserm Stahl, nach einiger Erfahrung, bedeutende Un-

gewitter und Stürme oft auf Tag und Stunde vorauszusagen.

Ich übergehe die Meynungen*) von den verschiednen Qualitäten der Planeten, und von dem Einfluss der verschiednen Himmelszeichen, in denen sie stehen. Sie sind freylich grösstentheils auf Träumereyen der damaligen Zeit gegründet, sehr oft aber liegt der Grund, dass sie bey uns so wenig Beyfall finden, in der sonderbaren Weise der Darstellung. Einige Planeten, unter andern Jupiter und Mars, sollen Stürme und Wärme, andre Ungewitter mit Kälte erregen.

Was den Planeten jene Wirksamkeit auf die Veränderung der Atmosphäre giebt, sollen die Stellungen derselben seyn, die Verhältnisse der Entfernungen unter einander und von der Erde. Gewiss ist es, dass in einem so vollkommen organischen Ganzen, wie das Planetensystem, wo die Entfernungen und Umlaufszeiten in einem so rythmischen Verhältniss stehen, jeder Theil von allen Veränderungen, welche im Ganzen geschehen, ergriffen werden muss. Es ändern sich in jedem Augenblick die Verhältnisse der Planeten gegeneinander, in Entfernung und Wechselwirkung ab; und ein und derselbe Planet kann nicht in demselben Verhältniss zu andern seyn, wenn er jetzt einigen von ihnen um so viele Millionen Meilen näher, dann um eben soviel ferner steht. Vielleicht wird man hierin künftig den Grund vieler Veränderungen, die an jedem Einzelnen geschehen, auffinden. Was kann sich auch eigentlich an dem Einzelnen ändern, als

*) Ich habe schon an einem andern Ort, früher in Briefen über die Astrologie, denselben Gegenstand etwas weitläuftiger behandelt.

als sein Verhältniss zum Ganzen? Dieses ist der Grund seines Seyns, es bestimmt die Weise seines Daseyns, nach welcher es eben jetzt ein solches war. Was kann es nun bestimmen ein Anderes zu seyn als eben jenes Verhältniss? Ist ja doch jedes Besondre in jedem Augenblick alles was es ist, nur in dem Rythmus, in der Einheit des Ganzen, nur aus dem Bund mit allen Kräften des Weltalls, wird ihm der Strahl des allgemeinen Lebens.

Die Atmosphäre sehen wir gleich lebendigen organischen Wesen, welche ein vollendetes Ganzes in sich darstellen, am sichtbarsten an allen Wechseln des Weltganzen Theil nehmen. Von dem Mond ist es bekannt, dass seine Veränderungen, seine Perioden mit den Veränderungen der Witterung in Beziehung stehen, bekannt, dass er sogenannte Schwingungen in der Atmosphäre hervorbringt, die sehr merklich sind; noch mehr vor Augen und nothwendiger, scheinen jene Wechsel der Witterung, welche, besonders in Ländern, die mehr der mächtigsten Einwirkung der Sonne ausgesezt sind, als die unsrigen, von den Perioden des Umlaufs um die Erde, von den Jahreszeiten, abhängen. In den Ländern, welche der Linie näher liegen, giebt es durchaus keine Veränderungen der Witterung als jene, welche die Horen, welche der verschiedne Stand der Sonne, in fast unabänderlichen Zeiten mit sich bringen. Wie am hellen Tage der Glanz der Sonne das Licht aller andern Gestirne verdrängt, wie ihre Strahlen am Morgen verlöschen, und nur nach der Entfernung des mächtigern Gestirns, das Angesicht der Erde wieder berühren; so verschwindet in jenen Ländern, die sich die Sonne vornehmlich erwählt hat, der Einfluss der Gestirne auf die Witterung durchgängig, und nur in Gegenden, an denen die Gluth der Sonne

 min-

minder vorübergeht, welche die Nacht zu einer längeren Wohnung erwählt hat, erlangen die Fürsten der Nacht, die andern Gestirne, einen entschiedneren Einfluss.

Sehen wir innerhalb der Wendekreisse die Richtung der beständigen Winde, die Zeit des anhaltenden Regens, die Zeit der Stürme, so bestimmt und unwidersprechlich von dem Einfluss eines mächtigeren Gestirns (der Sonne) abhängen, sehen wir dort das Wetter an die Stellung eines Gestirns gebunden, warum bemühen wir uns in andern Ländern andre Ursachen der Witterungsveränderungen aufzusuchen? Die Natur wirkt überall gleichmässig, dieselbe Wirkung deutet immer auf dieselbe Ursache, sind dort Gestirne Wettermacher, warum sollen sie es nicht auch bey uns seyn? Oder sollte etwa Jupiter, sollten unsre Nachbarn, Mars und Venus, weil sie von anderer Natur scheinen, als die Sonne, deshalb gar keine Wirkung auf die Erde haben? Wirkt nur ein Körper auf einen andern, wenn er von höherer Temperatur ist als dieser, hat nicht auch die Nähe des kälteren Einfluss? Sind doch alle Weltkörper unsres Systems Theile eines Ganzen, und von demselben Streben, von derselben Kraft erfüllt, als die Sonne selber, und wie dasselbe Wasser als Substrat der Wasserbasis (dem Hydrogen) und der Wassersäure (Sauerstoffgas), zu Grunde liegt, so ist es auch dieselbe (siderische) Natur die sich hier als flammende Sonne, dort als Planet darstellt. Es ist überhaupt in den Geschlechtern, was die Individuen angeht, wie wir später beweisen werden, kein eigentlicher Gegensatz, sondern die Verschiedenheit derselben beruht nur auf einem Mehr oder Minder. Wir erkennen ja an vielen bekannten Phänomenen, dass die Planeten nicht minder einige Anziehung gegen einander

äus-

äussern, als sie von der Sonne angezogen werden. Es äussern, in jener Welt der Dinge, die uns zunächst umgiebt, auch Säuren gegen Säuren, Grundlagen gegen Grundlagen, Neigung sich zu vermählen, wenn die eine etwas mehr von dem, was alle chemische Wirksamkeit hervorbringt, erfüllt ist, denn es beruht auch die Anziehung zwischen Säure und Basis nur auf einem mächtigen Mehr und Minder. Das Kupfer, das Eisen, verhalten sich im Galvanismus gegen Gold und Silber basisch, gegen Zink aber als Säuren, und auch Gold muss gegen Oxyde sich basisch verhalten u. s. w.; so wird auch ein Weltkörper, der sich gegen die Sonne als Basis verhält, einem andern noch minder mächtigern mit positivem Einfluss begegnen.

Wo sich Grundlagen mit Grundlagen vereinen, oder Säuren mit Säuren, wird in jenen das eigenthümliche Prinzip der Basizität, in diesen das der Azidität vermehrt, nur wo sich Säuren mit Grundlagen vermählen, werden diese von mächtiger Wärme durchdrungen, und beyde ihrem vollkommensten Zustand, dem eigenthümlichen Gegensatz näher gebracht, (abgestumpft.) So kann auch in gleichartigen Weltkörpern, wenn sie in Wechselwirkung mit einander treten, das eigenthümliche Prinzip, was den Planeten von der Sonne unterscheidet, vermehrt werden. Gesezt nun, dieses wäre Kälte, oder jene Gewalt, welche dem vollkommnen Gegensatz, dem selbstständigen Leben, das sich (expandirend) von der Erde losmacht, widerstrebt, so wird, wo sich zwey Planeten, keines vollkommneren Gegensatzes fähig, begegnen, Kälte erregt werden. — Wenn aber dagegen ein mächtigerer, von höherem Leben erfüllter Planet, auf einen minder mächtigen wirkt, so kann er (wenn auch weit

schwä-

schwächer), nicht anders als positiv, (als Sonne) einwirken, — erwärmend, eben so wie das Sauerstoffgas mit einer schwächern Säure, dem Schwefel, Licht und Wärme erzeugt. Der etwas mächtigere Planet kann nur die Einwirkung der Sonne noch verstärken, so wie sich brennbare Stoffe leichter mit dem Oxygen vermählen, wenn sie schon mit einem Gegensatz vereint sind.

Es kann hierin kein Widerspruch liegen. Wir sehen immer den selbstständigen Gegensatz, Wärme, Expansion, nur durch den Einfluss eines mächtigeren Gestirns, der Sonne, erwekt werden; und wo dieser Einfluss an seiner Stärke etwas verliert, scheint sich das Überhandnehmen der eigenthümlichen Wirksamkeit des Planeten, durch Kälte anzudeuten. Fremde Einflüsse können diese Wirksamkeit nur vermehren, oder sie mindern (ein Drittes liegt nicht in dem eigentlichen Begriff der Wirkung).

Eben so schön stimmt die Annahme, nach welcher eine Vereinigung zweyer Gestirne nöthig ist, damit eine Einwirkung möglich werde, mit anderen Erfahrungen, welche wir täglich machen können, überein. Das Wasser vereint sich mit dem Metall, nur wenn eine Säure oder ähnliche Substanz auf dieses einwirkt, die Luft nur, wenn Wasser zugegen ist, es erlangen (nach W i n t e r l) Säuren gegen gewisse Grundlagen nur dann einige Wirksamkeit, wenn sie sich schon in der Verbindung mit einer andern Grundlage befinden, der Schwefel, das Wasserstoffgases u. a. sind nur dann im Stande, selbstständig und in gewöhnlicher Temperatur, gegen das Sauerstoffgas zu wirken, wenn sie schon mit andern Gegensätzen vereint sind; im Galvanismus ist es bekannt, wie nur zwey

ver-

verschiedne Metalle die Zersetzung des Wassers bewirken können u. s. w. Man wird in Winterls Werken, wo überhaupt auf beständige Gesetze der Natur am meisten und klarsten Rücksicht genommen wird, eine sehr grosse Menge solcher Fälle finden, in denen zwey mit einander verbundne Körper erst jene Wirksamkeit auf einen Dritten erlangen, deren sie, jeder einzeln, nicht fähig waren. Der Schwefel, vorhin gegen gewisse Grundlagen eine sehr schwache Säure, wird durch seine Verbindung mit einer Grundlage (dem Hydrogen), zu einer starken Säure (Hydrothionsäure), eben so die Kohle; der Essig, die Salzsäure u. a., scheinen den stärksten Grad ihrer Wirksamkeit nicht minder einer grossen Menge der Wasserbasis (des Hydrogens), das sie, je stärker sie sind, desto mehr enthalten, zu verdanken. Bey der Boraxsäure scheint die saure Eigenschaft erst, durch die Neutralisazion mit der Sode zu erwachen, erst jezt vermag sie verschiedne blinde Pflanzenpigmente zu röthen. Die Stärke der Säuren wird bis zur Uebersäurung erhöht, wenn eine schwache Grundlage, oder wenn sehr basische Metalle mit ihnen in Berührung gebracht werden, welche sich im hohen Grade negativ, (basisch) gegen sie verhalten, wodurch in ihnen der positive (saure) Zustand erhöht wird. Körper, welche der positiven Elektrizität fähig sind, werden erst dann als solche wirksam, wenn sie von einem andern, der negativen Elektrizität fähigen, berührt werden. Es wirkt im Organischen ein Individuum auf das andre (z. B. im thierischen Organismus) nur durch den Dualismus, (nur durch die Berührung mit beyden Armen u. s. w.) auf dynamische Weise ein.

Jene Naturforscher, welche sich mit der Deutung

der Aspekten beschäftigt haben, fanden daher aus langer Beobachtung, dass ein Planet nie für sich allein eine bedeutende Veränderung in dem Gleichgewicht der Atmosphäre hervorbringen könne, nur dann wird eine Wirkung möglich, wenn zwey Planeten ihren Einfluss vereinen (der eine, der Schwächere, macht die Erde für den Einfluss des Stärkern erst empfänglich). Auch die Ordnung, in welcher sie die Planeten zusammenstellen, hat nichts Widersinniges. Merkur und Venus, schwächer, basischer als die Erde (was sich auch aus andern Gründen bestätigen liesse) wirken an sich etwas Kälte, Mars etwas Wärme, entschiedner aber wirkt Jupiter Wärme und Feuchtigkeit. Die schwächeren Gestirne, Venus, Merkur und Mars, verhalten sich gegen den Jupiter negativ, die positive Wirkung desselben wird daher durch die Vereinigung ihrer Einflüsse um vieles erhöht, und nun erst auf die Erde thätig. Auch die Wirkung der Sonne wird um vieles vermehrt, wenn ihr Einfluss, mit dem eines Planeten, der an sich gegen sie basisch verhalten muss, zusammentrifft. — Saturn, der weit entfernte, wirkt sehr heftige Kälte, vielleicht weil er sich schwach positiv, gegen die verhältnissmässig ungleich stärkere negative Erde verhält. Auch wenn eine Säure, die in anderweitigen Verbindungen entkräftet ist, oder nur in ungemein kleiner Quantität einwirkt, mit einer grossen Masse einer starken Basis vereint wird, scheint sie die Basizität derselben mehr zu vermehren als zu mindern (die Basizität scheint sich gleichsam nach den frey gebliebenen Theil hinzuziehen). Die Kohlensäure in ihrer höchsten Entkräftung, als Aezstoff, stumpft die Potasche nicht ab, sondern scheint ihre Alkalität weit eher noch zu erhöhen. Auch der sehr ferne Saturn, wirkt

nur

nur wie eine abgestumpfte, oder geringe (an Quantität) Säuremenge auf die Erde ein.

Die Weise, wodurch die Einflüsse der Gestirne unter einander vermählt werden, liegt in der Stellung derselben gegeneinander. Die wirksamste Stellung ist die Vereinigung zweyer Gestirne zu einer Zeit in einem Himmelszeichen und in einem Grad desselben, (Conjunktur) fast eben so wirksam ist die Opposition, da sie um die Hälfte des Zodiakus auseinander stehen, minder wirksam, wenn sie in einem Dreyeck, um den dritten Theil des Himmels entfernt stehen, noch minder, wenn sie um den sechsten Theil untereinander stehen. Hiezu wurde von Keppler noch der *Quincunx* gefügt, wo die Planeten um den fünften Theil des Zodiakus von einander abstehen. Es ist, damit die Planeten wirksam werden, ein eben so genaues arithmetisches Verhältnis nöthig, als jene sind, in welchem ihre Entfernungen und Umlaufszeiten stehen.

Dieses alles wäre wohl einer weiteren Prüfung, einer langen Beobachtung werth, denn der Gegenstand selber, wäre für unser Geschlecht vortheilhaft genug. Stahl fand nach vieljähriger Beobachtung die Regeln des Engländers, welche ja auch Resultate einer dreyssigjährigen Erfahrung waren, sehr gegründet, und bat ernstlich Andre möchten ihre Beobachtungen den seinen anschliessen, „und das, was kaum erst seinen gröbsten Grundriss nach „aufgestellt worden, weiter berichtigen und vollenden." Es hat niemand auf seine Stimme geachtet, ja man hielt für schimpflich, sich weiter mit so veralteten Lehren zu beschäftigen. Denn die besten Naturforscher jener Zeit waren mit anderen, und für das Ganze der Wissenschaft

viel-

vielleicht wichtigeren Untersuchungen beschäftigt, es wurden mächtige Revolutionen im Gebiet der Naturlehre vorbereitet, neue Entdeckungen giengen auf; jene aber, welche wohl Zeit gehabt hätten, an Lehren fort zu bauen, welche nur durch reine Erfahrungen vollendet werden können, gehörten zu den Mathematicis, welche Stahl so schildert: „Es ist bekannt, dass wer fast vor einigen „Jahren her, vor einen recht vernünftigen Mathematicum „angesehen seyn will, sich darinne zu distinguiren mey„net, dass er alle Wirklichkeit der Gestirne, auch selb„sten in die Witterungen, vor pure Lapperey und eitle „Leichtgläubigkeit erklärt, so wenig auch aus andern „erhellet, dass er überall eine gleiche Bedenklichkeit trägt."

So ist die Atmosphäre, welche alle jene Einflüsse der Gestirne in sich aufnimmt, von ihnen allen ergriffen wird, ein Bild des Weltalls, mit allen seinen Wandeln und Wechseln. In sie gehen alle Kräfte des Universums aus und ein, wie Boten der Götter, sie allein ist für ihre Einwirkungen empfänglich; sie selber ein Ganzes tönt harmonisch alle Klänge nach, welche der Harfe des Pan entfallen, während die einzelnen Körper, welche für sich kein Ganzes sind, nur von dem afficirt werden, was sie unmittelbar, körperlich, berührt. Und wären auch alle jene Erfahrungen früherer Zeiten, für welche ich von frühe an Ehrfurcht gelernt habe, noch immer unerwiesen, so ist es desto mehr durch tägliche Erfahrung bestätigt, dass wir alle Einwirkung der Sonne, des Lichts der andern Gestirne, durch die Atmosphäre erhalten, dass sie die Mutter ist, welche von der Sonne berührt, den niedern Regionen Wärme giebt. In ihr wirken die magnetischen und elektrischen Kräfte, den Schall, ja alle Veränderungen, welche um uns geschehen,

empfangen wir durch sie. Sie ist das Auge, das Ohr, das Sensorium der Erdmasse zu nennen, alle Veränderungen des Universums, alle Einwirkungen desselben, müssen zuerst auf dieses empfänglichere Organ geschehen, ehe sie die andre Masse berühren können. Der einzelne Körper wäre jener Einflüsse eben so unempfänglich, als die Hand, oder ein andres Glied das Licht sehen kann. Nur das reizbare empfängliche Auge, welches unter allen äussern Gliedern am meisten ein vollendetes Ganzes in sich darstellt, wird von den Einwirkungen des Lichts berührt, es scheidet uns Tag von Nacht, zeigt uns die heilige Fülle des ganzen Weltalls, u. s. w.

Wenn nun die Atmosphäre, selber Universum, das Sensorium commune der ganzen Erdmasse ist, wenn es dieser als Auge, Ohr u. f. dient, um die Einwirkungen des Universums durch sie zu empfangen, so lässt sich hieraus wohl auf die Nothwendigkeit der Atmosphäre für alle einzelne Naturen auf Erden schliessen. Alles Leben kömmt ja dem Einzelnen in jedem Augenblick nur aus den Einwirkungen des Alls, aus der Verbindung mit ihm. Darum streben alle Dinge, von dem ersten Augenblick des erwachenden Lebens an, so innig nach der Vermählung, nach der Umarmung der Atmosphäre, damit ihnen diese die belebenden Einflüsse des Weltalls vermittle. Sie ergreifen das Bild des Universums, die lebendige Luft, weil sie in ihr das schauen, was allen Leben giebt, (die Gegenwart, den unmittelbaren Einfluss der ewigen Ursache alles Seyns) weil sie den Athem des gewaltigen Lebens in ihr fühlen. Wenn sie nun diese ergriffen haben, erscheint ihnen das Angesicht Pans, das Licht selber, und sie haben es nun, (wenn auch nur auf Momente,) errungen, was das stete Verlangen aller Dinge

ist, das Ganze zu schauen, von ihm durchdrungen zu seyn, ihm selber gleich zu werden. Die Luft, welche die Lebendigen athmen, ist gleichsam ein stetes Empfangen jenes Athems, der ihnen im Anfang Leben und Seele einhauchte.

Später wird sich noch ein anderer Ausdruck für das allgemeine Streben aller irdischen Dinge, sich mit der Atmosphäre zu vereinen, finden, es sey fürs erste genug, vorläufig darauf hingedeutet zu haben, dass sie das Ganze am vollkommensten ausspreche, dass sie allen Dingen das Organ sey, durch welches sie die Einwirkung aller Kräfte des Ganzen erfahren. Die einzelnen Dinge sind in sich selber kein Ganzes, sondern jemehr sie von der Erde gehalten werden, desto mehr deuten sie an, wie sehr sie nur in dieser ein Ganzes, nur durch sie der Gemeinschaft des Universums theilhaft sind. Die Atmosphäre aber, eine selbständige Erde, steht wie ein Weltkörper, mit allen Gewalten des Universums in Harmonie. Sie ist auch allein das, was jene allgemeinen Veränderungen, welche ganze Zeiten erfahren, hervorbringt, durch sie allein treffen die schnellen Pfeile Apollos ganze Völker, ganze Menschenalter, Pest und andre allgemeine Krankheiten, kommen bekanntlich durch die Atmosphäre *). So ist diese das Organ, welches alle Wechsel, welches alle Macht und Herrlichkeit des Weltalls, den Einzelnen verkündet.

Es

*) Dass aber dieses nicht durch den Einfluss (im gewöhnlichen Sinn des Worts) der Atmosphäre gewirkt werde, davon später. Die Verbindung mit der Luft, gewährt nur den Individuen, dass sie selber das Ganze darstellen, und dass sie selber in jene Perioden (selbstständig) eingehen, welchen das Ganze unterworfen ist.

Es gleichen, in der leichten Empfänglichkeit für die Einflüsse des Ganzen, die Vögel und Insekten, der Luft, die sie bewohnen. Die Vögel sind schon nach dem Ausspruche der Alten, dem Munde der Götter näher, sie erfahren eher den Rath der Olympier, der den Sterblichen, tief am Boden fest gehalten, erst nach seiner Ausführung bekannt wird. Es haben alle frühere Zeiten das Geschlecht der Vögel mit religiöser Achtung verehrt, aus ihnen nahm man Zeichen, guter oder böser Vorbedeutung, auf ihren Flug, ihre Bewegungen zu achten, wurde für sehr würdig gehalten, selbst nach dem Tode ehrte man die Leichname dieser Götterboten, besonders in Ländern, wo Ackerbau in Ansehen stund, und wo von gewissen Veränderungen der Witterung alle Fruchtbarkeit oder Unfruchtbarkeit abhieng. Sehr gewiss ist es, dass diese Verehrung, welche die Vögel fast vor allen Thieren genossen, in Zeiten, wo der Mensch, einsam unter Thieren, Blumen und Gebirgen lebend, ein gebohrner Naturforscher war, auf die Eigenschaft der Vögel, das Wetter zu verkünden, gegründet war. Diese hat ihnen in den Zeiten der wahren Beobachtung, das allgemeine Ansehen der Propheten verschaft. Jenen Zeiten der ersten Einfalt, waren die Veränderungen der Witterung, die ihnen Ueberfluss oder Mangel, Heil oder Unheil gaben, unmittelbare Einflüsse der Gottheit; diese war es, welche das Gewölk ausspannte über den Himmel, welche den Thau herabgoss in heiliger Fülle, über gebautes Land und über Wüsten, dass dem Kraut, dass dem Thier Leben würde und Futter. Jene Thiere, welche den Willen der Gottheit, welche Regen und Dürre*) vor-

*) Es gehört hieher auch die Eigenschaft der Vögel, mehr als andre Thiere die ungesunde Beschaffenheit der Luft anzudeuten. Ue-

voraussagten, schienen hierzu einer eigenthümlichen Begeistrung zu bedürfen.

In unsrer Zeit, verborgen in sichre Mauern, haben wir minder auf die Vorbedeutungen der Naturveränderungen Acht, Schiffer aber, den Einfluss derselben mehr ausgesezt, wissen es sehr gut, dass die Vögel (nicht bloss eine Art, siehe Hasselquists Reise) ein langes Vorausgefühl der Wetterveränderungen haben, und schliessen aus der Beobachtung der Vögel meist sehr sicher; Landleuten, Jägern, und andern Liebhabern der Natur, sind auch eine Menge Zeichen an den Vögeln bekannt, welche auf Wetterveränderungen schliessen lassen; nicht minder sind solche Zeichen bey den Insekten bekannt. Uns Allen aber sind Vögel Vorboten des Frühlings, Verkünder der nahen Wärme, oder im Herbst Verkünder der Stürme und der Kälte.

Erfahrungen dieser Art, welche später noch mit vielen andern sollen vermehrt werden, können uns auch dienen, zu erkennen, wie sehr alle Lebendige in sich selber ein Ganzes ausmachen, wie sehr innig sie selber mit dem Leben des Weltganzen in Einheit stehen. Es geschieht keine Verändrung im Ganzen, an welcher nicht alle Einzelne, die mit ihm in Einheit stehen, (lebendig sind) innigen Antheil nähmen. Einmahl mit dem All in Verbindung, von seinen Kräften durchdrungen, werden alle Veränderungen desselben in jedem Individuum selbstständig hervorgebracht, und die Witterung z. B. ist nicht die einzige Weise, durch welche sich die Einflüsse im

Ueber gewisse Seen und Moräste, welche ungesunde Luftschichten über sich haben (die sogenannten ἄορνους der Alten) fliegt kein Vogel.

im Gestirne thätig erweisen. Es wird ihre Wirksamkeit in jedem Einzelnen, welches des Einstimmens in diese allgemeine Harmonie fähig ist, eben so deutlich erkannt, und die Dinge werden nicht etwa erst durch den Einfluss der Witterung bewegt, an den allgemeinen Naturereignissen Theil zu nehmen; sondern, in Verbindung mit derselben Ursache, welche die Verändrungen der Atmosphäre bewirkt, werden sie unmittelbar und selbstständig denselben Verändrungen unterworfen, als diese. Ja man würde mit demselben Unrecht von einer grossen Uhr, nach welcher eine Menge kleinere gestellt wären, behaupten, dass sie die Ursache sey, welche alle Bewegungen, alle Verändrungen in diesen kleineren Uhren hervorbrächte, weil diese alle dann schlagen, wenn die grosse Uhr schlägt, weil sie in alle Verändrungen derselben mit einstimmen. Es ist ein Mechanismus, eine Ursache des Wirkens in Allen, aber sie ist in Allen selbstständig, und das Eine von dem Andern unabhängig.

Dieses wird den Augen sehr sichtbar, und gewiss, wenn wir auf jene Individuen achten, welche, ganz unabhängig von den Verändrungen des Erd-Ganzen, die bevorstehenden Wechsel früher erleiden als dieses. Nur das Vollkommenste, das ganz Gesunde und Starke, stimmt mit seinem Ganzen in jedem Augenblick vollkommen überein, tritt mit ihnen gleichzeitig in alle Verändrungen ein, und verlässt sie mit ihm gleichzeitig; das minder Vollkommne aber wird leicht um etwas früher oder später von ihnen ergriffen. Jene Fälle der Vorausverkündigung bey den Vögeln, gehören schon hieher, die wir vorhin anführten. Nicht minder ist vielen unter uns bekannt, wie ein krankes Glied, (ein erfrorner Fuss, alte Schäden u. s. w.) wie auch ein durchaus kränklicher

Leib,

Leib, das zukünftige Wetter oft um einige Tage vorausfühlen lassen, lange zuvor, ehe Thermometer und Barometer, und andre empfindliche Instrumente irgend eine Verändrung andeuten; so sind auch jene Fälle, die uns die Erfahrung an sehr unreizbaren Individuen darbietet, welche oft, wenn die Verändrung des Wetters schon um einen Tag vorübergieng, nun erst von ihr ergriffen scheinen, Beweise eines entgegengesetzten Verhältnisses, wir erkennen sie aber nur selten oder nie in dieser Bedeutung an, sondern diese Fälle werden noch der schon vorübergegangnen allgemeinen Verändrung zugeschrieben. Indess könnten doch wohl jene erstern Fälle, da z. B. ein Glied früher von der Kälte leidet, als diese eintrat, früher das zukünftige Thauwetter, die bevorstehende Nässe vorausempfindet, ehe sie wirklich wurde, sehr leicht auf eine andere Ansicht führen.

Schwächere Individuen, um noch einige Worte hierüber hinzuzufügen, sind — zeitlicher und vergänglicher als andre — dem allgemeinen Wechsel der Zeiten mehr, und früher unterworfen als andre, der Gang der Zeit, welche ihnen eingebohren ist, wie allen Andern, ist bey ihnen schneller, und führt sie früher zu dem allgemeinen Ende des Lebens als Andre. Wie bey Kranken der Puls schneller schlägt, alle Lebensbewegungen hastiger und schneller geschehen, als bey Gesunden; so sind die Perioden, in welchen die Verändrungen des Ganzen, und des mit ihm vollkommen Harmonischen (Gesunden) geschehen, bey dem Schwachen und Reizbarern kürzer; die zarte Blume, die sich noch bey voller Sonne schliesst, hat gleichsam einen kürzeren Tag, hat früher Nacht als Andre, das vergängliche Insekt, das Kranke und Beweglichere, geht früher in die allgemeinen Witterungsverände-

derungen ein, als das starke Thier, das Gesunde. Bekannt ist es auch, dass bey bevorstehenden allgemeinen Krankheiten (Pest u. a.), welche mit mächtigen Veränderungen der Witterung gleichzeitig sind, einige reizbare Individuen früher von der Krankheit ergriffen werden, welche bald hernach ganze Völker ergreift, diese deuten das Künftige voraus an, wie schwächliche Bäume früher blühen, wenn der Frühling naht, als andre gesunde, wie schwächliche Jünglinge früher mannbar werden, als stärkere. Ja wir sehen nicht selten Sterbende und Kranke (in einigen Fällen Wahnsinnige und sogenannte Nervenkranke) die künftigen Hauptwechsel und Zeitveränderungen (Schicksale) ihres ganzen Geschlechts, ihres ganzen Jahrhunderts voraussagen. Diese gehen alle Individuen auf gleiche Weise an, und es stellt ein jedes in sich sein ganzes Geschlecht, sein ganzes Jahrhundert dar. Es ist diese Gabe des Prophezeihens in solchen Fällen den Individuen durch das, was uns oft des höhern Lebens erst fähig macht, Krankheit, mitgetheilt, in andern aber mag sie von mehr als von Krankheit abhängen.

Auch die Atmosphäre, um es noch kurz zu erinnern, ist zu gewissen Zeiten und an gewissen Orten reizbarer für die allgemeinen Einflüsse der Gestirne als an andern. Es treten deshalb die Veränderungen der Witterung zu gewissen Zeiten und an einigen Orten früher ein, als die eigentlich vollkommne Wirksamkeit jener Einflüsse begonnen hat, an andern später. Es wird heute diese Strecke Landes von Regen benezt, morgen jene, beyde aus einer Ursache u. s. w. Es lehrt uns dies alles schon vorläufig, wie wenig in gewisser Hinsicht bey Dingen, welche eines selbstständigen Lebens fähig, und mit dem

Ganzen in vollkommner Einheit sind, an eine Abhängigkeit des Lebens von sogenannten (groben — sinnlichen) Einflüssen (Reizen) zu denken sey. Es geschieht alles nach einer vorherbestimmten Harmonie aller Theile, in allen selbstständig, in allen aus gleicher Ursache, und die Veränderungen, welche dem Ganzen geschehen, dürfen nicht erst von einem Einzelnen an das andre fortgepflanzt werden, sondern sie geschehen in Allem von selber.

Es ist nun noch übrig, einiges von der körperlichen Entstehung der Atmosphäre zu sagen, und von dem allgemeinen Prozess, durch welchen dieses Meer des Lebens, bewegt von dem Hauch des Unendlichen, ewig erneuert wird. Ich glaube nicht, dass man nöthig habe, einen allgemeinen Oxydations- und Desoxydationsprozess zu Hülfe zu rufen, um die Ersetzung jenes Theils der Luft, welcher täglich verbraucht wird, zu erklären, besonders da auch jene Substanzen, welche nach des scharfsinnigen Steffens Meynung das Oxygen hergeben sollen, nichts als Kohlensäure, oder gekühltes Wasserstoffgas geben. Es würde hernach bey der gewöhnlichen Erklärungsweise neue Schwierigkeit seyn, das, was zwar an sich gewiss ist, die Umwandlung der Kohlensäure in atmosphärische Luft zu erklären; gelänge dieses indess, so müsste uns die einzig mögliche Weise der Erklärung endlich unmittelbar auf andre, nähere Quellen der Lufterzeugung führen, welche jenen Desoxydationsprozess vollkommen entbehrlich machen.

Der scharfsinnige Winterl hat schon den Anfang gemacht, das Sauerstoffgas aus sehr reifen Gründen: Wassersäure zu nennen, das Wasserstoffgas — Wasserbasis. „Denn das Wasser sey das gemeinschaftliche Sub-

„strat

„strat beyder, das Sauerstoffgas sey eine Säure wie andre „Säuren, und könne im entsäuerten so wie im übergesäu- „erten Zustand dargestellt werden, unter denselben Um- „ständen als andre Säuren; so werde auch das Wasser „durch dieselben Ursachen zu dem sauren Zustand (als „Lebensluft) begeistert, durch welche andre Säuren es „werden, und dieselbe Weise, welche andre Säuren über- „säuert, gewährt dies auch der Wassersäure." Man kann mit Recht behaupten, dass durch diese neue Nomenklatur ein Schritt weiter zur Erkenntniss der Atmosphäre gethan sey. Wir werden daher auch künftig diese schicklichern Nahmen oft für die Lebensluft wählen.

Ist das Sauerstoffgas, wie es erwiesen ist, nichts anders als Wasser, welches im Zustand der Azidität (im Streben sich mit der Basis zu vermählen) luftförmig geworden ist, muss man ferner schon in den bisherigen Erfahrungen anerkennen, dass das Wasser eben so wohl in bloss sauren als in bloss basischen Zustand versetzt werden könne, (s. Ritter, Winterl, Oerstedt u. a.) so hat man schon Aussichten, die körperliche Entstehung der Atmosphäre besser zu begreifen. Auch sind, besonders seit unsers Winterls Untersuchungen, eine Menge heller Ansichten über diesen Gegenstand verbreitet, der wohl mit Recht die Blüthe der ganzen chemischen Welt genannt werden mag. Die Andronie besonders kann man wohl eine Entdeckung nennen, mit welcher einer neuen Zeit neue mächtigere Organe gegeben worden, tiefer einzudringen in die Welt der Stoffe, als bisher geschehen.

Diese Andronie ist ein so beträchtlicher Bestandtheil der Atmosphäre, dass man diese als eine Verbindung der Wassersäure und der Andronie, welche mit Wassersäure

 über-

übersättigt ist, betrachten kann. Der übersättigende Antheil der Wassersäure ist es, welcher jene Verbindungen eingeht, welche zu allem Leben fast unentbehrlich sind; das was zurückbleibt, der Stickstoff, scheint eine mit Wassersäure eben genau gesättigte Andronie.

Wenn wir nun betrachten, welches der Ursprung der Andronie sey, so werden wir sehr bald erkennen, dass der lezte abgestumpfteste, am meisten des Gegensatzes fähige Antheil aller Körper (ausser dem Wasser), Andronie heisse. Jene Basis, welche nach Winterls Versuchen der Andronie geradezu entgegengesezt war, die reine Kalkerde, wenn sie in einem Zustand der hohen Entkräftung in ein gallertartiges Wesen verwandelt worden, welches mit Wasserdämpfen verfliegt, was ist sie wohl anders als Andronie? Es ist wahr, die gewöhnlichen Reagentien wirken auf die noch nicht vollkommen entkräftete Kalkerde noch wie vorhin; bey dem höchsten Grad der Abstumpfung kann sie aber nach Winterl (Note 45. seines Werks), im völlig unkenntlichen, durch kein Reagens mehr wahrnehmbaren Zustand zugegen seyn. Die Potasche geht durch die höchste Abstumpfung in einer ähnlichen Form über, da sie Eigenschaften erhält *), welche den vorigen ganz entgegen gesetzt scheinen. Organische Körper, die Erwecker des Gegensatzes, (in allen Stoffen) welche sie in sich aufnehmen, die Werkzeuge, welche die höchste Abstumpfung in den Körpern hervorrufen, enthalten die meiste Andronie.

*) Sie wird eine Säure, Säuren aber unterscheiden sich unter andern dadurch von den Grundlagen, dass sie den selbstständigen Gegensatz vollkommner in sich tragen als diese — oder was dasselbe heisst: dass sie mehr freye Andronie sind als die Grundlagen.

nie. Die Kohle, die Asche der Pflanzen, durch einen neuen mächtigen Einfluss noch mehr entkräftet, geben durch eine neue Neutralisazion, welche sie endlich völlig in ihre Bestandtheile zu zersetzen scheint, Andronie. Alle nährende Bestandtheile organischer Körper, die wir geniessen, enthalten sie im Ueberfluss, und es scheint der Assimilationsprozess der Naturen, da er sehr gewaltig ist, alle Nahrungsmittel, welche sie auch nicht enthalten, in Andronie (auch Abstumpfung) zu verwandeln. Ja es scheint den Organismen eben so leicht möglich, im Gegentheil Andronie in Kalkerde und andre Basen zu verwandeln, wie sie jenes vermochten. Hühner und andre, welche keine Kalkerde genossen, Pflanzen, in reinem destillirtem Wasser ernährt, scheinen die Andronie der Atmosphäre in Kalkerde verwandeln zu können u. s. w.

Die Kieselerde, und eine sehr grosse Menge Mineralien, welche auch nicht zum Kieselgeschlecht gehören, die unedlen Metalle, Schwefel, Phosphor, enthalten eine grosse Menge dieses Bestandtheils, und jene Zeugen der frühesten Urzeit beweisen auch in dieser Hinsicht, was später noch soll weiter auseinander gesetzt werden, dass sie das schon sind, was die Kalkerde durch einen längeren aber ungleich höheren Prozess erst im Begriff ist zu werden, dass sie auf ihre Weise das Ziel des Strebens schon erreicht haben, was den jüngeren Gebilden der Erde unendlich weiter und höher steht. Es ist in jenen das Verlangen, ganz, im vollsten Maass von der mütterlichen Kraft der Erde durchdrungen zu seyn, und mit ihr in innigster Vereinigung, an ihren Brüsten den heiligen Strom des Lebens zu trinken; gleich wie die Pflanze — ein Säugling — noch aus der Mutter unmittelbar Leben und Nahrung erhält: die Kinder der jünge-

ren

ren Zeiten aber, die Kalkgeschlechter, und die Familien der Stoffe, welche einst bey der neuen Umwandlung der Dinge aufkommen, streben gleich der Mutter, frey, selbstständig, gleich ihr: Träger aller Weltkräfte zu seyn. Gleich wie das Thier, nicht mehr am Busen der Mutter, und nur in ihren Armen getragen, der eignen Bewegung, des selbstständigen Seyns fähig ist, und sein Leben unmittelbar aus dem Quell des Seyns trinkt.

Die Urgebirgsarten, die ungeheuren Granit, Gneuss u. a. Massen unsers Planeten, enthalten in ihren Bestandtheilen eine ungemeine Menge Quarz (der sich bekanntlich gegen andre Grundlagen als Säure verhält, und nach Winterl aus Andronie und Kalkerde besteht). Es scheinen diese Gebürge, durch die Einwirkungen des Lichts, und jenes Wassers, das sie durch einen eigenthümlichen Prozess in Menge in und um sich anhäufen, sich unaufhörlich in ihre Bestandtheile zu zerlegen — zu verwittern. In jenen Höhen, da die Gebürge ihre nakten Häupter den Einwirkungen der Sonnenstrahlen unaufhörlich darbieten, ist die Verdünstung, und die Zerlegung bekanntlich am heftigsten, am unwiderstehlichsten, und hier ist es, wo das Wasser, begünstigt von seinem Bräutigam, dem Licht, die Andronie (die durch Vermählung mit der Wassersäure luftförmig wird) aus ihren tausendjährigen Banden befreyt, und sie endlich der Liebe und des selbstständigen Lebens fähig macht.

Schon Wiegleb und andre erhielten Stickstoffgas, wenn sie Wasserdämpfe durch glühende gläserne Röhren leiteten, die mit Glassstückchen angefüllt waren; nach Girtanner wird Stickstoff entwickelt, wenn sich das Wasser durch Erhöhung der Temperatur mit den Erden ver-

verbindet, und die Thonerde (eine sehr zusammengesezte Grundlage nach Winterl) begünstigt durch ihren neutralen Zustand die Zerlegung des Wassers am meisten, auch die Kalkerde vermag es, und in noch grösserm Grad, als die zu den gewöhnlichen Versuchen angewendete Kieselerde. In allen diesen Fällen wird aber bloss Stickstoffgas erhalten, es ist keine Spur von Wasserbasis vorhanden. Noch merkwürdiger ist Hauys bekannter Versuch, der, als er Wasserdämpfe über glühendes Bley oder Zinn streichen liess, 64 Theile Stickstoffgas, und 36 Theile Sauerstoffgas erhielt, ein Verhältniss der Gegensätze, das sich dem der atmosphärischen sehr nähert. Diese beyden zulezt angewendeten Metalle, enthalten eine ungemeine Menge Andronie in ihrer Mischung, diese gab mit Wassersäure Stickstoff, der andre Theil des Wassers blieb als reine Wassersäure, als übersättigender Antheil zurück. u. s. w.

Es wird in unserm Jahrzehend, wo die Chemie so manche Aufklärung erhalten, von der man vorhin nichts ahndete, nicht mehr widersprechend scheinen, dass man in allen diesen Fällen, den vermeinten unzertrennlichen Gefährten der Wassersäure, das Hydrogen nicht fand. Wem die Ritterschen u. a. Versuche, über die Zersetzung des Wassers, wem van Marums Versuch, der aus dem Wasser das mit dem sauren Pol der Elektrisirmaschine in Verbindung stand, reines Sauerstoffgas, ohne Spur von Hydrogen erhielt, lange noch nicht überzeugend scheinen, der wird durch viele andere Fälle, wie sie unser fleissiges Zeitalter darbietet, alle seine Zweifel gehoben finden. Um nur einen einzigen sehr gemeinen Fall aufzuführen, so verhält sich das Wasser, das man mit Vitriolölsalz vermischt, zu diesem als Wasserbasis — als

Hy-

Hydrogen, es erhizt sich mit ihm, und stumpft es ab, wie jede andre Grundlage. Demohnerachtet entwickelt sich dabey keine Spur von Wassersäure, oder sonst freyer Säure. Bey der Mischung des Wassers mit sehr starken Kalien und ätzenden Erden, mit denen es sich auch erhizt, scheint das Umgekehrte statt zu finden; wieder ohne Spur von Hydrogen, u. s. w. Ja es scheint die Wasserbasis nicht selten die Natur der Wassersäure anzunehmen, welcher sie doch nach der gewöhnlichen Meynung geradezu entgegengesetzt seyn soll. Sie verkalkt nicht allein die Metalle am säuernden Pol der Voltaischen Säule, und bildet am negativen mit ihnen die bekannten Hydrogenale, sondern sie verhält sich auch in vielen andern Fällen als Säure. Besonders die Andronie scheint ein eigenthümliches Vermögen zu besitzen, nicht allein das Wasser, nach ihrem Bedürfniss in Wassersäure zu verwandeln (Säuren zu begeisten) sondern auch in der schon entschieden ausgebildeten Wasserbasis, (wie ein stärkerer Magnet in dem gleichnahmigen Pol des schwächeren), die entgegengesetzte saure Eigenschaft hervorzurufen. Das Erstere bezeugen die obenangeführten Fälle, wo das Wasser, wenn es mit der Andronie der Körper verbunden wurde, durchaus Säure zu werden schien. Das letztere zeigt sich nicht minder häufig. Es wird nicht allein die Kohle durch den Zutritt der Wasserbasis, zu sauren Eigenschaften begeistet, welche mit dem Hydrogengehalt wachsen, und man kann sie durch Vermindrung des Hydrogens dem sauern Zustand so sehr entführen, dass sie endlich bey dem höchsten Grad der Vermindrung in basischen Zustand übergeht, sondern der Schwefel und andre Andronie haltige Stoffe, geben dem männlichen Vermögen des Hydrogens, das es an schwachen Basen ausübt, ein gleich vortheilhaftes Zeug-

niss.

niss. Der Schwefel wird durch den Zutritt des Hydrogens zu der entschieden wirkenden Hydrothionsäure; Essig, (s. Winterl p. 298.) salzsaure Luft u. a. scheinen den höchsten Grad ihrer Säurung von dem Hydrogen, das sie enthalten, empfangen zu haben, nicht minder die (nach Winterl) übersaure Salpeterluft, welche dem Sauerstoffgas gleich der Wasserbasis begierig entgegen geht, und nachdem sie sich mit ihm verbunden (das Streben des, was Hydrogen an ihr war, befriedigt hat), in minder sauren Zustand zurückekehrt. Ja das Wasserstoffgas, das mit reiner Andronie in Berührung gewesen, brennt nun mit vollkommen grüner Flamme, was man auch am Hydrogengas bemerkt hat, das mit salpetrigter Säure gemischt war. Die Flamme drang, als man das Gas aus einer Blase an ein Licht drückte, in die Blase hinein, und machte jene Explosion, welche immer von dem Beyseyn des Sauerstoffgases zeugt. Ich möchte, analog mit den vorhin angeführten Fällen zu schliessen, die Entstehung des Sauerstoffgases in diesem Falle lieber dem Vermögen der Andronie zuschreiben, das Wasser sauer zu begeisten, als einem geringen Antheil athmosphärischer Luft, der sich verstohlen eingeschlichen. Auch verhielt sich die Andronie, die mit Wasserstoffgas, oder dem Hydrogenhaltigen Alkohol in Berührung war, eben so als die, welche eine Zeitlang in reiner Lebensluft gestanden, durch beyde Weisen wurde sie in der Atmosphäre beständig (S. Winterl). So erhielt auch der Vater der neueren Chemie, in einem Falle, welcher die Essigsäure in dem Zustand der höchsten Entkräftung darstellte, die Bestandtheile derselben, Kohlensauresgas und Wasserstoffgas, in einem so veränderten Zustand, dass jenes*) nicht

*) Es verhielt sich überhaupt vielleicht wie die Wassersäure, die nach der Abstumpfung der Kohlensäure in Grundlagen als Aezstoff zurückbleibt — der Andronie meistens beraubt.

nicht mehr auf das Kalkwasser wirkte, dieses aber seine Eigenschaft, sich mit dem Sauerstoffgas zu entflammen, ganz verlohren hatte. Diese Eigenschaft, scheint es aber sonst nie, auch im höchsten Grade der Abstumpfung (durch den Lebensprocess) zu verlassen, es musste daher der Kohlensäure einen Theil ihrer Andronie entzogen haben, und mit dieser Stickstoffgas geworden seyn. Ist aber Stickstoff eine Verbindung der Andronie mit Wassersäure, so müsste auch in diesem Falle die Wasserbasis saure Eigenschaften erlangt haben. Ja sogar jener Antheil des Hydrogens, der im Ammoniak enthalten ist, hat die ätzende Eigenschaft, die er dem Stickstoff zu geben scheint, mit dem Sauerstoffgas gemein, welches nach Winterl auch bey andern Grundlagen, Ursache der ätzenden Eigenschaft ist.

Auf eine umgekehrte Weise, scheint die Wassersäure ihre sauren Eigenschaften zu verlieren, ja endlich in Wasserbasis überzugehen. Winterl sahe sie nicht allein in einem wohlverwahrten Gefäss, das der Kellerluft ausgesezt war, ganz verschwinden, sondern in einem Fall, den er p. 202. erzählt, war sie durch denselben Einfluss vollkommen in Wasserbasis übergegangen. Wie stimmt dieses mit der Annahme der Antiphlogistiker überein? Wird man auch aus ihrer Theorie die Umwandlung des Sauerstoffgases in Wasserstoffgas, oder die Umkleidung des letzteren in jenes erklären können?

Wir bemühen uns vergebens diesem Proteus, dem Wasser, ein unabänderliches Gesetz aufzulegen, nach welchem er beständig erscheinen soll. Er wird sich an diese Kleiderverordnung wenig kehren, da seine wunderbar veränderliche Neigung sein einziges Gewand ist. Es

ist hier das Reich des Gegensatzes, der sich bey jeder leisen Anregung hervorthut, einer Liebe des Alls gegen Alle, welche, so wie die Neigung dieses oder jenes Einzelne traf, sich anders äussert. Es ist dieselbe Neigung, dasselbe Streben, das sich hier dem vollkommneren Gefährten mit weiblicher Wärme (als Basis) anschliesst, dort schwächeren, minder vollendeten Stoffen, mit männlicher Inbrunst (als Säuren) begegnet; wie das Licht, dem Streben (der Farbe) der Körper angemessen, bald so, bald anders auf diese wirkt. Die schöne Zeit ist endlich im Gasförmigen Zustand den Stoffen gekommen, da ihr allseitiges Streben nicht mehr durch die Erde in einer beschränkten Gränze fest gehalten wird.

Wenn man also schon jezt das Wasser in der Lebensluft der Atmosphäre anerkennen kann, ohne um das Verschwinden des Hydrogens verlegen zu seyn, so wird die stete Erneuerung jenes Princips, welches fast von allen Stoffen in jedem Augenblick vermindert wird, keine so grosse Schwierigkeit mehr haben. Die Wassersäure der Atmosphäre hat wirklich ihren Ursprung aus dem Wasser, und der Stickstoff ist wirklich nicht ganz ohne Grund von einigen früheren Chemikern ein aufgelöstes, luftförmiges Metall genannt worden. Es gehen endlich alle Stoffe, einige früher andere später, in jenen Zustand über, in welchem sie des selbstständigen Gegensatzes fähig werden. Dieser Zustand stellt die meisten als Andronie dar. Es ist bekannt, dass Black und Macbride die fixe Luft als das bindende, zusammenhaltende Princip aller Dinge betrachteten, weil sich bey der letzten Vernichtung und Auflösung derselben meist Luftsäure entwickle (mit Wassersäure verbundne Andronie, die sich als Stickstoff oder als Luftsäure darstellen kann), und vielleicht giebt es auch

auch überhaupt für alle feste und dichte Substanzen, keinen andern Weg in Luftform überzugehen, als dass sie auf ihre Weise die selbstständige männliche Natur annehmen, Andronie werden (S. Abschn. VI.).

Wer die Fälle, welche Winterl sehr mannichfaltig zusammengestellt hat, aufmerksam las, der wird wohl überzeugt worden seyn, dass das Wasser (oder die Atmosphäre) zur Entwicklung beständiger Luftform unumgänglich nöthig sey. Stoffe, welche kein Krystallisationswasser enthalten, welche in verschlossnen Gefässen dem Feuer ausgesetzt werden, können durch keinen Grad der Hitze zur Luftform gebracht werden, es geschieht aber ihre Verdampfung, wenn man Wasserdämpfe über sie hinstreichen lässt; trokne Körper, welche schon längst keine schweflichte Säure, die sie in ihrer Mischung enthalten, mehr geben, entwickeln sie aufs neue in beträchtlicher Menge, wenn nach Zerschlagung der Retorte der Atmosphäre der Zutritt geöfnet wird. Das Wasser ist überall der Erwecker des Gegensatzes, wir werden es künftig in dieser Wirksamkeit öfters aufstellen. Nicht allein im Galvanismus, (durch Hervorrufen des Gegensatzes) und in den Auflösungen und Vermählungen chemischer Körper, wird man das Wasser überall thätig finden, sondern in allen Prozessen auf Erden, welche in der Vermählung der Gegensätze bestehen, sehen wir Wasser und Luft eine Hauptrolle spielen. Es bereitet das Wasser schon in sehr starken Grundlagen und Säuren den Gegensatz vor, (stumpft sie ab) noch leichter in denen, welche schon grössere Anlage dazu haben.

Das Wasser geht mit allen der Luftform fähigen Körpern in den Gaszustand über, schon die blosse Berüh-

rührung der Atmosphäre, entführt das Wasser, und überdies sehen wir noch täglich durch eine Menge andrer Naturprozesse eine Menge Wasser verdampfen, welches in dem atmosphärischen Zustand meist durch kein Mittel mehr zu erkennen ist. Wo unsre Instrumente Feuchtigkeit andeuten, ist die Luft schon verändert — zersetzt. Warum sollten wir daher nicht glauben, was uns der Augenschein lehrt, dass dieses Wasser, welches doch kein Wasser mehr ist, nicht mehr als solches wirkt, als wirkliche atmosphärische Luft (begeistet) zugegen sey? Jene Naturprozesse, welche das Wasser in der Atmosphäre aufs neue bilden, seine Gegensätze hervorrufen, wirken sehr wahrscheinlich durch nichts anders als durch Ausscheidung der Andronie. Wir sehen schon durch die ätzende Potasche, wenn sie dem Stickstoffgas einer nicht Kohlensäure-haltigen atmosphärischen Luft ihre Andronie raubt, (um ihren Aezstoff wieder in Kohlensäure zu verwandeln), eine verhältnissmässige Quantität Wasser niedergeschlagen werden, das sich bis auf die Oberfläche den nahen Körper verbreitet; es wird bey plötzlichen Umwölkungen (nach W i n t e r l) eine Menge Andronie frey. Alle feurige Luftphänomene, (die Blitze, die Meteorsteine u. a.) enthalten eine Menge Schwefel, Quarz, und andre sehr Andronichaltige Stoffe, und alle Witterungsveränderungen scheinen nur durch eine Abänderung des Mischungsverhältnisses der Andronie und der Wassersäure der Luft gegründet, und wohl bey allen wird dieser Bestandtheil ausgeschieden. Damit aber ein Bestandtheil aus einer neutralen Verbindung ausgeschieden werde, ist es nöthig, dass der andre Theil der Mischung im Gegensatz mit einem andern, neu hinzugekommnen Stoff versezt werde; es wird z. B. eine Grundlage aus ihrer Verbindung mit andern Säuren gefällt, wenn eine neue Grundlage

lage hinzukömmt, mit welcher die Säure des Salzes einen Gegensatz eingeht, sich zu verbinden strebt. Der Stoff, mit welchem sich jenes Gas, welches mit der Andronie des Stickstoffs verbunden ist, in Gegensatz stellt, kann kein andrer als die Wassersäure seyn, was heisst aber nach der Verbindung mit der Wassersäure streben anders, als: sich verhalten wie Wasserbasis, Hydrogen werden. Der Theil der Luft, welcher die Andronie neutralisirt hat, wird daher in jenen Naturprocessen, welche den vollkommnen atmosphärischen Gegensatz hervorrufen, zur Wasserbasis begeistet, um mit dem andern, der sich wie Wassersäure verhält, sich zu vermählen. Blitz und andre leuchtende Meteore sind zugleich Zeugen dieser Vermählung, und der Ausscheidung der Andronie, die sich meist als Schwefelsäure u. a. äussert.

Warum sträuben wir uns so gewaltig, das, was schon fast unsern unvollkommnen Instrumenten möglich geworden, auch der Natur für möglich zu halten? Ist diese etwa, welche überall Leben und Vollendung erschafft, minder mächtig als unsre Oefen und Zangen? Wir behandeln Stoffe, die wir verändern wollen, oftmahls bloss isolirend, wir reissen sie aus ihrer eigenthümlichen Verbindung mit dem Erdganzen heraus. Die Natur wirkt dagegen auf das Besondre nur durch das Ganze — als Ganzes.

Es ist deshalb warlich eine mächtigere Ursach, welche die Atmosphäre erzeugt, und ihr ewiges Gleichgewicht erhält, als jene Mittel, deren wir uns zur Erzeugung der atmosphärischen Gegensätze bedienen.

Das kohlensaure Gas, welches fast alle Substanzen ent-

entbinden, was nicht allein durch den Desoxydations-process einiger oxydirten Körper, sondern nicht minder aus allen organischen Naturen und beym Verbrennen entbunden wird, vermag die Natur nicht minder in heilsame atmosphärische Luft aufzulösen. (Es würde auch sonst die ungeheure Menge der stets neu erzeugten Kohlensäure mehr als 00,2 der Atmosphäre ausmachen). Schon Winterl bewiess in zahlreichen Versuchen, dass die Luftsäure durch Abstumpfung, in Lebensluft (durch Ablegung der Andronie) übergehe. Ja die Kohlensäure besteht ganz aus denselben Bestandtheilen, als der Stickstoff, und ist nur durch einen grössern Antheil Sauerstoffgas, und durch einen mächtigen Grad der Säuerung von diesem verschieden *). Stickstoff und Salpetersäure gehen unter Beyseyn des Wassers in natürlicher Temperatur in Luftsäure über, indem aus der atmosphärischen Luft Salpetersäure, aus dem Salpeter kohlensaure Potasche, und aus der salpetersauren Kalkerde, Kohlensäure entsteht (nach Winterl). Auch diese Processe, welche die Natur oft vollführt, wollen unsern Instrumenten nur mit Mühe gelingen.

Das Kohlensaure Gas wird nach Volta durch blosses Stehen über Wasser, bey der Einwirkung des Sonnenlichts nach einiger Zeit in reines Sauerstoffgas verwandelt. So wurde auch nach Priestley die atmosphärische Luft, in welcher Bier in Essig übergieng, um $\frac{1}{10}$ vermindert, und war eingeathmet plözlich tödtlich, eine beygemischte 4fache Menge kohlensaures Gas verbesserte sie aber so sehr, dass sie zum Athmen tauglich war. Nach

*) Jener Antheil Luftsäure, den die Atmosphäre überall enthält, ist ihr nicht zufällig beygemischt, sondern auf ihr nothwendiges (Mischungs-) Verhältniss gegründet.

Nach Sorbait wurde der Pest, welche durch die Einwirkung einer sehr ungesunden Luft entstanden war, und heftig wüthete, an der Mosel, zur Zeit der Weinlese, als eine grosse Menge Wein in Gährung übergieng, auf einmahl Einhalt gethan. Luftsäure, die über Wein stund, welcher Neigung hatte sich zu säuren, war nach Winterl nach einigen Wochen, bloss durch die Einwirkung der Ofenwärme im Winter, so verbessert, dass sie die Flamme unterhielt, gleich gewöhnlichem Sauerstoffgas. Das Gas, das die Pflanzeu am Sonnenlicht aushauchen, kann man auch für nichts anders als entsäuertes Kohlensaures Gas halten, da überdies neuere Versuche (in Gilberts Annalen) lehren, dass die Pflanzen (ausserhalb des Wassers) auch im Sonnenschein meist Luftsäure aushauchen. Das Bley vermag die Luftsäure, mit der es sich zu Mennige verbindet, in Sauerstoffgas umzuwandeln u. s. w.

Die Andronie möge also mit der Wassersäure zu Luftsäure, oder zu was sonst für einer Verbindung vereint, in die Atmosphäre übergehn, so entgeht sie doch der Einwirkung jener mächtigsten Naturkräfte nicht, welche den atmosphärischen Gegensatz erhalten. Es gehen alle mannichfaltigen Stoffe, sie mögen im Aussern noch so verschieden seyn, endlich in eine einzige Form über. Denn es ist in ihnen allen nur ein Streben, und wo dieses endlich sich am reinsten ausspricht, vermag es dies in Allem nur auf eine Weise. Die Erde war die Mutter des Mannichfaltigen, die Ursache aller Verschiedenheit; in der Gemeinschaft mit ihr war jedem Einzelnen nur ein gewisser Grad bestimmt, in welchem es an dem allgemeinen Leben Antheil hatte; sind aber nun die Dinge einmal, (durch jene Ursache welche es bey allen bewirkt),

der

der Gewalt der Erde entrissen, so erfüllt sie das allgemeine Streben Alle in gleichem Grad.

Es ist demnach die Atmosphäre auch hierin ein Reich der Todten, da sich endlich Alle Stoffe, ohne Unterschied des Standes und Geschlechts, gleich werden, die Jünglinge und Greise, Gewaltige und Ohnmächtige ohne Unterschied mit einander wandeln, sie alle, das leichte Heer des Schattenkönigs. Auch in dieser Hinsicht ist die Atmosphäre ein Ganzes, die Einheit aller Mannichfaltigen auf Erden, indem sie Alle ohne Unterschied in sich versammlet, die Kräfte aller in ihr zusammenströmen.

Noch einmal möge man zurücksehen, auf das, was die Stoffe in der Erde waren, und jenen Zustand mit dem vergleichen, welchen sie nun erreicht haben. Es sollte ja dieses Werk in allen seinen Theilen nur auf das aufmerksam machen, was beständig, was bleibend ist, an den Dingen, damit doch dem Auge bey dem steten Wandel und Wechsel jener Formen, die sich wie Schatten durch das Reich des Sichtbaren jagen, etwas gegeben werde, worauf es ausruhen könnte; so möge es auch jezt, wie sehr es auch seine Ohnmacht fühlt, seinen Gegenstand nicht ganz schweigend verlassen. Denn jene Unruhe, welche uns Alle, die wir von dem Geist dieser Zeit ergriffen sind, von einer Erscheinung zu der andern treibt, bis wir sehen, dass sie einzeln für sich; alle Täuschung waren, wird vielleicht Viele auch hier vorüberführen, ohne dass sie selbst das Wenige, was ich aus meiner Armuth darbot, aufnehmen. Es war ja aber warlich keiner Zeit so nöthig, als der unsern, auf das Eine in Allen, was allein im Leben besteht und uns ewig führen sollte, hinzudeuten. Die Wahrheit ist den Kin-

dern unsrer Tage wie ein zerflatternder ferner Schein geworden, Einige zeugen von ihm, siehe wir sahen ihn eben da oder dort, die Andern aber wollens nicht glauben. Denn das Heilige, das Lebendige ist für uns fast aus der ganzen Natur gewichen, weil es unsre todten Formeln vertrieben haben. Ja man überhebe sich nicht so sehr der Herrlichkeit dieser Zeit, gewiss ists, dass sie der Uebergang zu einer gar mächtigen Zukunft seyn wird, die sich schon mannichfaltig andeutet, aber es möge denen, welche die jetztlebende bürgerliche Welt einer grossen Frivolität beschuldigt haben, nicht entgehen, wie sich dieselbe auch unsrer Wissenschaft bemächtigt habe. Doch unsre ganze Zeit gleicht einem grossen Haufen, der vor einer Kirche versammlet ist, ehe der Gottesdienst begann, es ist noch keine Andacht in ihm; Alle werden aber bald von einem andern Geist bewegt werden, dem Keiner widersteht. Doch man verzeihe diesen Abweg, er war erzeugt von wahrer Liebe für die Wissenschaft, welche die herrlichste von allen ist, und nach welcher sich bisher das noch allein hinretten könnte, was einst das Licht war, in welchem Alle wandelten.

Es begleitet die Stoffe nichts in ihr gemeinschaftliches Todtenreich hinüber, als das Streben nach innigerer Gemeinschaft nach unmittelbarem Anschauen, der einen Ursache alles Seyns, alles Lebens. Denn dieses Streben ist es, wie wir hernach beweisen werden, welches den Gegensatz hervorgerufen, welches sich in der Sinnenwelt als Vermählung, in der Menschenwelt als Liebe, endlich aber noch heiliger ausspricht. Dieses Streben ist gewaltiger gewesen als alle vorherigen Eigenschaften und Kräfte der Stoffe, ihm sind diese alle gewichen, alle sind endlich in das eine mächtigere Verlangen übergegangen.

Die

Dieses eine Bestehende, muss daher auch vorhin, als wir sie noch als einzelne Stoffe erkannten, in ihnen gewesen seyn; denn es war eine Ursache, welche sie Alle zum Seyn hervorrief, es muss ein gemeinschaftlicher Geist, ein einmüthiges Streben in Allen seyn, (ein Grund des Bestehens). Wir wollen daher später, wo wir jenes Streben in seiner reinsten Offenbarung, da wo es sich ganz ausspricht, (in den Vermählungen, welche in und mit der Atmosphäre geschehen,) deuten werden, immer vor Augen behalten; es sey dasselbe Verlangen, das die Stoffe zur Schwere, zur Kohäsion u. a., und das sie endlich zur Gemeinschaft mit dem Weltganzen (in den glühenden Augenblicken der Vermählung,) begeistert. Kohäsion und Schwere, alle Formen welche die Stoffe durchwandelt haben, sind nur Vorbereitung gewesen zu dem höchsten Aufflammen dieses Strebens. Den schweren, den cohärenten Körpern erscheint das Universum noch in der Erde allein, die sie gebahr, endlich aber wachen sie auf wie vom Schlummer, und erkennen jene allgemeine Ursache, welche auch die Erde mit Leben erfüllt; sie erkennen sie in jenem Widerschein, der vom Angesicht der Mutter ausgeht, und werden des Geistes des Weltalls voll. Das All und das was es ausspricht, die Tiefe des Lebens, hat sich endlich allein an Allen bewährt, alle andre Banden und Beziehungen sind aufgelösst, es blieb nur die eine, die des Einzelnen auf das Universum.

So vergeht auch an unserm Leben das, was des Einzelnen allein war, alle jene Beziehungen, in denen wir als besondre Individuen zu der Welt des Besondren stunden; und nur eins führt uns hinüber: heilige Inbrunst, Verlangen nach der Gemeinschaft des Heiligen, das andre

dre wird uns ohne Erinnrung vorübergehen. Darum möge uns alles Wissen, alles Streben zu dem führen, zu welchem uns die Welt der Dinge nur Organ ist. Nicht bey dem äussren Gewand dieses Organs dürfen wir verweilen, es soll uns nur seine Bedeutung, seine Bestimmung innig angelegen seyn. Ist nur Eins, welches des ganzen Lebens würdig ist, nur Eins heilig und wahr, welches das Verlangen unsers ganzen Geschlechts ist, warum sollten wir nicht Muth fassen, diesem einen beständigen Ziel auch in unsrer Wissenschaft entgegen zu gehen? Ja es möge immer deutlicher anerkannt werden, wie selbst in jenem Gebiet der Dinge, in welches sich endlich alle Bildung, jede lezte Spur des selbstständigen Lebens wie in ihr Äusserstes zu verlieren scheint, endlich nur Eins besteht, Eins durch alle Wechsel der Formen und Erscheinungen, bleibt: das Streben nach Gemeinschaft mit dem All, mit dem was Aller ist. Es ist aber nur der eine Grund des Seyns, der heilige Quell des Lebens Allen gemeinschaftlich, nur dieser ist in Allen, sein Gewand ist das All. Und auch unsrem Geschlecht wird nur das eine Ziel aller Inbrunst bleiben, wenn alle andern mühseeligen Bemühungen, wie eine drückende Hülle, unter welcher sich das eine Streben äusserte, hinwegfielen. Es erhebt dann die reine Inbrunst, welche allein blieb, wenn die Flammen der lezten Verwandlung alles andre verzehrt haben, ihr Angesicht freyer, und siehe, nur ein lichter Mittelpunkt blieb übrig, seine Strahlen sind unverändert, — nur gewaltiger. Diese, welche dem Leben nur wie Ahndung vorgeschwebt haben, berühren uns reiner, wenn dem starren Auge, welches der Glanz der nahen Verwandlung verlöscht hat, sonst alles vergangen ist. — Möge sich das Auge gewöhnen in der Natur, an allen Dingen, unter jeder Verwandlung das

fest

fest zu halten, was überall und immer besteht, den Bund des Einzelnen mit dem Universum; vielleicht gelingt es dann leichter das Bestehende auch im Leben fest zu halten, und die Natur wird uns von neuem die Führerin zu dem, was einst unser Eigenthum war. Nur eins ist Wahrheit — das was der einige Grund des Seyns, des Erscheinens ist; das Einzelne als solches vergeht, das Ganze aber bleibt, also wird auch das an den Dingen bleiben, was in ihnen Beziehung auf das All war.

Wie in jener schönen Platonischen Ansicht die Seelen der Hingeschiedenen nicht eher aus dem Kerker des Materiellen frey werden, bis sie sich ganz gereinigt, ganz zu dem heiligen Ziel des Lebens gewendet haben; wie der Tod rohen Naturen nur ein neues Herabsinken in den Stoff wird; so werden auch die festen und gröbern Körper nicht eher von der Erde vollkommen frey, bis sie (im Gegensatz nach VI) von jenem reinen Streben, nach vollkommner Gemeinschaft mit dem Weltganzen ganz durchdrungen sind. Früher durch die Nähe des Mächtigeren erhoben, sinken die Dämpfe bald wieder herab, und beginnen das beschränkte Daseyn von neuem; hat sie aber einmal der Athem der Liebe angerührt, so erheben sie sich, und der Augenblick ist gekommen, da sie gleich jener Erdmasse, die sie gebahr, den Geist des Alls in sich empfangen, und da sie, von ihm ergriffen, das neue Daseyn in einer andern Welt, das selbstständige (organische) Leben beginnen. Körperlichen Dingen ist das körperliche Universum, das materielle Weltall, das, nach dessen Bund sie streben, uns aber erscheint etwas Heiligers, dessen Organ die sichtbare Welt war, als das Ende alles Strebens. Bis wir die höchste Gluth dieses Strebens nicht ergriffen haben, und sind

gleich

gleich dem Herzen der Erde von der gleichen Nähe, von der gleichen Gemeinschaft des Einen Bestehenden entzündet, wird uns der Arm der Mutter nicht frey lassen, denn sie hält alles, welches nicht gleich mächtig ist. Es regt sich aber in uns der Fittich der Inbrunst gar gewaltig, und die Liebe eilt aufwärts, dass sie in eignen Flammen vergienge. So möge uns Allen ein gleiches Verlangen seyn, nach vollkommner Befreyung.

Es ist uns die Atmosphäre ein körperliches Bild der vollkommnen Freyheit, der reinsten Vollendung. Sie ist es aber, von welcher man mit Recht mit jenen frühesten Menschenaltern sagen könnte: dass sie der Athem, die Seele Gottes sey.

V.

Von dem Unterschied der beyden Geschlechter.

So haben wir in dem vorhergehenden Abschnitt eine Menge Thatsachen schnell vorübergehen sehen, welche uns schon voraus die ungemeine Wichtigkeit des Gegensatzes in der Haushaltung der ganzen Natur bezeugten. Es muss freylich, ehe wir von der Bestimmung, von der eigentlichen Natur des Gegensatzes geredet haben, das Meiste was im Vorhergehenden nur berührt wurde, Allen unerwiesen und undeutlich, nur wie ferne Ahndung, scheinen; es ist aber auf etwas gegründet, was nach meiner Ueberzeugung sicher und gewiss genug ist. Diesem Ziel aller vorhin aufgestellten Untersuchungen wollen wir uns nunmehr nähern.

Man hat im vorhergehenden Abschnitt, in einer langen, aber noch unvollständigen Erzählung, die hohe Bedeutung des Gegensatzes in der eignen Substanz, und im organischen Bau aller Naturen gesehen; und wie mit ihm vollkommne Bildung, vollendetes Leben erwachen, wie sich durch ihn die Wesen frey von der Erde erheben, dieser gleich werden an der Gewalt des innern Lebens. Und es hätte sich schon früher eine unzählige Menge Thatsachen zusammenstellen lassen, aus denen allen man erkannt hätte, dass zu allem Wirken, allem Leben und Thätigseyn der Dinge der Gegensatz ewig nothwendig sey, dass er überall erscheine, wo irgend eine selbstständige Regung

in der Natur hervorgeht. Es wird aber später schicklichere Gelegenheit seyn, noch einige jener Thatsachen aufzustellen. Vor allen aber scheint nöthig, mit allem Fleiss zu prüfen, welche Gewalt, welch innres Vermögen dem Gegensatz sey, durch welche er sich überall so mächtig erweist.

Die gewöhnliche Meynung sucht den Grund aller Wirksamkeit des Gegensatzes, in den einzelnen Dingen selber, welche von ihm ergriffen sind. Wir sind überhaupt, was das nicht ganz glücklich gewählte Wort schon selber andeutet, gewohnt, uns in dem Gegensatz, zwey völlig widerartige Naturen zu denken, entgegengesezte Richtungen des Seyns und Strebens. Schon in dem alten bekannten Gesetz, nur das Ungleichartige, das Entgegengesezte zieht sich an, hat man den Grund aller wechselseitigen Anziehung in den einzelnen Dingen selber gesucht. „Es ist (nach diesem Gesetz) den Dingen kein „Verlangen nach dem, was sie schon selber in vollem „Maass besitzen, sie bedürfen dessen nicht, was sie „schon in sich haben, dürfen das nicht erst werden, „was sie schon sind. Nach jenem aber gienge ihr Be„dürfniss, was sie nicht besitzen, was ihrer eignen Na„tur abgeht; dieses fänden sie in dem Gegensatz."

„Denn es wären (nach einem jezt gewöhnlich gewor„dnen Ausdruck) die Gegensätze, gleich zweyen entge„gengesetzten Strahlen, davon der eine nach Aussen, „sich ausdehnend ins Unendliche strebt, der andre sein „ganzes Seyn auf sich selber beschränkt, sein ganzes Stre„ben in sich selber zurückedrängt. Wo sich beyde be„gegnen, erschaffen sie, wie durch einen Niederschlag, „und gestalten — in der materiellen Welt das Körperli-

„che,

„che, den Stoff. Das Geschlecht entstehe ferner über-„all durch Expansion des einen, Kontraktion des andern „Pols, und wo sie sich vermählten, entstünde der Mittel-„grad, ein bestimmtes Maas beyder Kräfte, eine bestimm-„te Form. Ein solches Quantum expandirender Kräfte „mit einem solchen contrahirenden vermischt, könne nur „diese und keine andre mittlere Gleichung, nur diese be-„stimmte Form hervorbringen. Dieses sey im Materiel-„len der Grund des Beständigen. Beyde Geschlechter „aber bestünden aus zwey so verschiednen Klassen von „Individuen, dass die einen im vorzüglichen Besitz von „Kräften wären, welche den andern mehr abgiengen, je-„des von andrer entgegengesetzter Natur, andrer Nei-„gung, andersartigen äussren und innren Verhält-„nissen."

Allerdings sind Kontraktion und Expansion Erscheinungen, welche in der Welt der Stoffe, bey dem Entstehen sowohl als bey der Vermählung der Gegensätze meist hervortreten müssen, weil sich äusserlich beyde Geschlechter wie mehr und minder Freygelassne, Entbundene verhalten; aber jene Phänomene, bloss auf die Welt der einzelnen Erscheinungen gegründet, und eigentlich auch bloss von Stoffen wahr, welche in den Schranken des Besondren, der groben Masse am meisten fest gehalten werden, sind weit entfernt das zu erklären, was aus der Vermählung der Gegensätze hervorgeht. Wir sehen auch die Phänomene der Expansion und Kontraktion nichts weniger als beständig an einem und demselben Geschlecht haften, sondern sie treten von einem in das andre über.

Es war deshalb auch ein seltner Geist unsres Zeitalters,

ters, der berühmte Schelling, weit entfernt, seine herrlichen Ansichten der Natur auf so beschränkte Erscheinungen zu gründen. Es lag Seinen Ansichten etwas Anderes und Beständigeres zum Grunde, aber die Meisten haben sich bey dem Buchstaben verweilt, und sind in eigenthümliche Irrthümer verfallen. Leicht werden von den Ideen eines grossen Geistes, die aus nichts Endlichen und Besondren hervorgiengen, viele Andre zum Nachklange bewegt, welche ihre Sinnen von dem Einzelnen noch nicht entwöhnt haben, und nach diesem unvollkommnen Nachtönen der Schüler, wird der Meister von der Menge gerichtet. Wir alle, fast von Geburt an zu dem Dienst des Endlichen gewöhnt, und in ihm erzogen, können nur sehr schwer, unsre Augen an das Unbeschränkte, an das Eine in Allen gewöhnen, und haften leicht immer nur an dem Beschränkten, nicht an dem Ganzen. Darum hat man auch leicht über den Bemühungen der Schüler, wo man das verkörpert und vereinzelt fand, was man im ursprünglichen Glanz nicht ertrug, das Werk des Meisters vergessen, und es hat in unsrer Wissenschaft, von neuem eine durchaus beschränkte und unvollkommne Ansicht des Gegensatzes (welcher der Anfang aller Naturlehre ist), überhand genommen.

Lebendig und schön, ist jene Platonische Ansicht, welche auch in späteren Zeiten in einige Darstellungen des (sogenannten) Gesetzes, dass sich das Entgegengesetzte anziehe, übergegangen scheinen. Es will jener zertheilte Engel wieder das werden, was er vor seiner Verkörperung, im Genusse des ursprünglichen Lichts gewesen, darum verlangen seine beyden getrennten Hälften, (Mann und Weib) unaufhörlich und sehnlich, wieder vereint zu seyn, damit, wenn sie also wieder zu einem

Gan-

Ganzen wurden, ihre Fittiche sich gemeinsam erhüben, und dass sie, ausgesöhnt mit ihrem Ursprung, in die alte erhabene Wohnung zurücke kehrten. So ist, nach dieser schönen Idee, die Liebe das Suchen eines verlohrenen Gutes, eines alten Rechtes der hohen Geburt.

Doch scheinen alle diese Ansichten, den Grund der gegenseitigen Neigung, so wie des Erfolgs der Vermählung, in etwas Einzelnem zu suchen. In einer Eigenschaft, oder vielleicht gar in einem Stoff, welchen das Eine Geschlecht in sich trüge, das andre entbehrte, und wornach diesem zu gewissen Zeiten Bedürfniss wäre; in entgegengesetzten Prinzipien, davon das eine das zeugende, das andre das empfangende sey u. s. f. Der gewaltigste und erhabenste Trieb aller Naturen, ist hierdurch, wo er sich als Geschlechtstrieb äussert, zu einem Kind des Mangels, einer natürlichen Einseitigkeit und Unvollständigkeit der Einzelnen herabgewürdigt worden.

Es muss daher, ehe wir uns einer wahrhafteren Darstellung dieses allgemeinen Triebs, und der eigentlichen Bestimmung des Gegensatzes, als dem Ziel unsrer Untersuchungen nähern, der Grund oder Ungrund dieser Ansichten genau untersucht werden. Ob es Prinzipien oder Eigenschaften gäbe, welche dem einen Geschlecht vor dem andern nothwendig zukommen, eins vor dem andern unterscheiden? Ob es wirklich entgegengesetzte Qualitäten an den verschiednen Geschlechtern gäbe? Ob dieselben den Individuen an sich, schon vor aller Gemeinschaft mit ihrem Gegensatz zukommen, oder ob sie in einigen Fällen erst aus der Wechselwirkung beyder hervorge-

gehen? Ob es wirklich Übergänge des einen Geschlechtscharakters in den andern gäbe, ja ob nicht unter verschiednen Verhältnissen, ein und dasselbe Individuum jezt dieses, dann jenes Geschlecht in sich darstelle?

Denn fände sich dieses, so wäre uns ein bedeutender Grund, an einer wahrhaft entgegengesetzten Natur der beyden Geschlechtscharaktere zu zweifeln. Ein und dasselbe Wesen kann nicht zweyen vollkommen verschiednen Richtungen folgen. Drükt der Charakter des einen Geschlechts ein Bedürfniss des Einzelnen nach Etwas entgegengesetzten aus, so kann dieses Bedürfniss das Begehrte nicht erlangen, ohne zugleich als solches aufgehoben zu werden. Es können daher keine Übergänge des einen Geschlechts in das andre wahrhaft Statt finden. Ein und dasselbe Individuum muss sich überall, und unter allen Verhältnissen als zu Einem Geschlecht gehörig zeigen, denn verhielte sich dasselbe Ding zu dem einen ausser ihm befindlichen männlich, zu einem andern weiblich, so könnte hier der Geschlechtstrieb nicht von einer Qualität, die es vor jenem voraus hätte, bestehen.

Dieses alles aber, werden wir beweisen, findet in vielen Fällen wirklich Statt, und die beyden Geschlechter sind nur durch ein Mehr und Minder Derselben Eigenschaft unterschieden. Und der Trieb des Geschlechts wird nicht von Mangel oder einseitigem Bedürfniss erzeugt, sondern von dem Streben der Ursache alles Daseyns sich zu nahen, (schaffend). Ja die Individuen wirken bey der Vermählung nicht aus eignen, dem Einzelnen zugehörigen Kräften allein, sondern durch höheren Einfluss.

Der Gegensatz zwischen Säuren und Grundlagen im Chemischen, scheint (in einigen Fällen sehr deutlich), oft erst durch die wechsel-

sei-

seitige Berührung beyder, in den Einzelnen hervorgerufen zu werden. Hieher gehören unter andern jene Fälle, in denen die Säuren durch blosse Berührung wirksamer Grundlagen übersauer werden, z. B. durch die Berührung unedler Metalle, oder durch Einmischen einer andern Grundlage, welche nur einen kleinen Theil der Säure abstumpft, (seiner besondern Eigenschaften beraubt) und den andern dem Auge sichtbar, ganz in jenem Zustande lässt, in welchen die Säuren durch Zusammentreffen mit einer Grundlage stets übergehen. So kann man auch den adiaphoren Tungsteinkalk, durch Schmelzen mit einer Basis; andre, sogar basische Metallkalke durch Einbringen in ätzende Potaschen-Lauge, zu Säuren machen; hinwiederum werden wirklich saure Metallkalke basisch, wenn man sie mit Salzsäure oder Vitriolsäure kocht (die Säuren gerathen dabey in einen mehr sauren Zustand als vorhin). Es gehören hieher alle jene Phänomene, welche wir aus einem Zurücktreten der sauren Eigenschaften aus einem Theil der Säure in dem andern erklären. Denn die mächtige Entgegensetzung (Begeistung) welche bey der Berührung starker Grundlagen und Säuren beyde ergreift, geht uns gewöhnlich zu schnell vorüber, um sie für die Beobachtung fest zu halten, weil durch die gegenseitige Vermählung die Eigenschaften bey den Geschlechtern für die Wahrnehmung aufgehoben werden. Wo dagegen nur ein Theil der Säure seiner Eigenschaften durch Neutralisation beraubt wird, wird der Zustand, welchen das Begegnen der Gegensätze in beyden Einzelnen hervorbrachte, fest gehalten. So werden auch ohnmächtige Säuren und Grundlagen (bey der Einwirkung der Wärme, des Lichts, und andrer mächtigern Einflüsse) weit leichter vom Gegensatz, und von wechselseitiger Neigung ergriffen, wenn

bey-

beyde mit einander in Berührung stehen, welches unter andern die Winterlsche Darstellung der Salpetererzeugung bestätigt. So röthet die Boraxsäure im vollendeten Zustand, unverbunden mit einer Basis, blaue Pflanzenpigmente nicht, auf die sie es während ihrer Verbindung mit der geschmaklosen Sode vermag. Der auflösliche Weinsteinrahm, (*Cremor tartari boraxatus*) ist sogar saurer als der Weinstein selbst, vor der Verbindung. So vollendet auch die Vitriolsäure, die im übersauren Zustand mit einer entgeisteten Grundlage vermischt wurde, diese bis zu einem gewissen Grade wieder, statt sie noch mehr abzustumpfen, die blosse Berührung der Atmosphäre scheint auf eine ähnliche Weise die entgeistete geschmacklose Potasche, und das entgeistete Ammoniak wieder zu begeisten. Die Grundlagen zeigen überhaupt nicht minder als die Säuren jene Eigenschaft, durch die Berührung einer Säure mächtiger begeistet zu werden, jener Theil einer starken Grundlage, der nach der Einmischung einer geringen Quantität Säure unverändert geblieben ist, scheint stärker basisch zu seyn als vorhin. Hieher gehören auch Phänomene, welche später ihren Ort finden werden.

So geschieht es bey den Grundlagen und Säuren nicht minder, was wir bey elektrischen Körpern unaufhörlich, und unläugbar bemerken. Wie jener Körper, welcher die Fähigkeit besizt mit vielen andern positiv elektrisch zu werden, keine Spur von Elektrizität zeigt, bis er von einem andern, der sich negativ zu ihm verhalten muss, in ihm berührt wird; wie in ihm die positive Elektricität desto mächtiger ist, je mächtiger die negative des andern Körpers; so wird auch bey den chemischen Körpern der höchste Grad der Begeistung erst durch die gegenseitige Berührung wirksam. So ist schon hieraus

zu

zu schliessen, (und es wird durch das elektrische Verhalten der Körper noch deutlicher) dass der Grund von dem, was aus der Vermählung der Gegensätze hervorgeht, nicht in dem einzelnen Stoff, für sich allein genommen liegen könne, sondern es geht erst aus der Beziehung des einen auf das andre, das Einzelne auf etwas das ausser ihm ist, hervor.

Im Galvanismus, in der Elektrizität, sehen wir denselben Körper jezt positive, jezt negative Eigenschaften annehmen, je nachdem man ihn mit diesem, oder einem andern Körper in Berührung sezte, welcher mehr Anlage zur positiven oder zur negativen Elektrizität besass. Eben so aber, wie Seide mit Eisen gerieben negativ, mit Goldpapier positiv wird, wie das Kupfer mit Gold sich positiv, mit Zink sich negativ verhält, u.s.w.; kann auch derselbe chemische Körper, je nachdem er mit dieser oder jener Substanz zusammengemischt wird, sich bald als Säure, bald als Grundlage verhalten. Die zum Geschlecht der Säuren gehörigen, müssen, wenn sie sich (nach Winterls Ausdruck) unter einander synsomatisiren, der eine sich als Säure, der andre als Grundlage verhalten (da jede Anziehung, jede Vermählung, nur durch den Gegensatz möglich wird). Schwefel und Phosphor, die sich vorhin gegen andre Stoffe als Säuren betrugen, verhalten sich gegen die Wassersäure als Basis, und entflammen mit ihr gleich der Wasserbasis. So auch andre stärkere Säuren, welche nach der Verbindung der Wassersäure streben. Ja starke Säuren scheinen sich in gewissen Fällen selber als Grundlage und Säure zueinander zu verhalten, indem sie sich sogar durch gegenseitiges Zusammentreffen abstumpfen. Die Salpetersäure verliert, wenn zu der neutralen Vermischung, in welcher

sie

sie sich befand, Vitriolöl hinzugesezt wird, statt dass sie (wie es in andern Fällen der Art geschieht) der Säuregrad desselben übernehmen sollte, alle ihre sauren Eigenschaften so sehr, dass sie in ihre Bestandtheile zerfällt, wie es ihr geschieht, wenn sie durch die Verbindung mit einer starken Grundlage heftig entkräftet wurde. Etwas ähnliches geschieht ihr durch die Salzsäure. Zugleich werden auch diese sowohl, als das Vitriolöl, im vorhergehenden Fall, noch zu einem stärkern Säurungsgrad erhoben. Die Berthollet ische Salzsäure, scheint nach Winterl durch die Verbindung mit dem Sauerstoffgas vielmehr abgestumpft zu werden — einen Theil ihrer sauern Eigenschaften (ihres Geschmacks u. a.) zu verliehren, und selbst die Leichtigkeit, mit welcher in ihr bey Berührung mit verschiednen Grundlagen ein Gegensatz (ein Mehr oder Minder der Azidität) hervorgerufen wird, scheint dies noch zu bestätigen. Die Salpeterluft, welche sich als übersaure Säure verhält, (übergesäuerter Rauch), welche Eigenschaft sich auch darinnen zeigt, dass sie ihr überflüssiges Säureprinzip an das nicht rauchende Vitriolöl abtritt, wodurch dieses rauchend und eisartig wird, und sich mit dem Wasser stärker erhizt, wird vielmehr durch den Beytritt der Wassersäure, statt zur stärkeren Säure zu werden, so sehr abgestumpft, dass sie zur salpetrigen Säure zurückkehrt, (Winterl p. 300.) wobey die übersaure Säure zugleich einen grossen Antheil ihres Sticktoffs, den sie nun im übersauren Zustand bey sich führt, fahren lässt.

Es scheint sich ferner das Azot bey seiner Vereinigung mit dem Hydrogen, zu Ammoniak wie Säure zu verhalten, da es gegen die Wassersäure als Grundlage wirkt, ja die entschiedenste Grundlage von allen, die Wasser-

ba-

basis, scheint in jenen Fällen, welche wir im vorhergehenden Abschnitt erzählt haben, sich als Säure zu verhalten, wobey zugleich die Andronie, die sich doch gegen andre Stoffe als Säure verhält, ihr als Grundlage gegenüber stund. Die Kohle wurde durch einen beträchtlichen Antheil von Wasserbasis sauer, durch einen mindren adiapher, durch einen noch mindern sogar basisch. So beträgt sich dieses Gas, das im Gegensatz mit dem Sauerstoffgas alle andre Grundlagen an entschieden basischem Charakter übertrifft, gegen viele andre Stoffe (s. Abschn. IV.) fast eben so positiv als das Sauerstoffgas selber. — Das Stickgas, das doch im Verhältniss zum Sauerstoffgas, Grundlage ist, verhält sich in andern Fällen als Säure, indem es nicht allein von unvollkommneren Grundlagen angezogen, sondern auch von vielen Thieren mit kaltem rothen Blut, gleich einem unvollkommnen Sauerstoffgas eingeathmet wird. Die Salpetersäure wie die Salzsäure, enthalten in ihrem übersauerten Zustand eine grosse Menge Stickstoff.

Die Andronie, die gegen viele Stoffe Säure ist, steht gegen Wassersäure und Wasserbasis als Grundlage. — Das Ammoniak scheint gegen Metalle, die es auflösst, als Säure zu wirken. — Im Wasser kann dasselbe Substrat bald zur Säure bald zur Grundlage begeistet werden. So kann auch dieselbe Andronie mit Wasser zu Salpetersäure oder zu Ammoniak, derselbe Schwefel mit Wasser zu Vitriol oder zu Hydrothionsäure begeistet werden, je nachdem ein äusserer mächtiger Einfluss als Säure oder als Basis einwirkt.

Wie in der Elektrizität derselbe Körper, wenn er mit einer glatten Oberfläche, sich positiv gegen eine an-

dre Substanz verhielt, gegen dieselbe Substanz negativ wird, wenn seine Oberfläche rauh oder uneben gemacht wird, so ändert sich auch im Reich des Chemischen das Verhältniss der Köiper zu andern um, wenn ihre äussre Form eine Aenderung erlitt, ohne dass diese das Verhältniss ihrer Bestandtheile traf. Die Veränderung der Form ist es aber, welche dem Einzelnen neue Beziehungen auf das Ganze giebt, denn es ist die Form, es ist Gestalt der äussere Ausdruck jenes Verhältnisses, in denen das Besondre zu dem All steht. Es ist deshalb auch dieses Phänomen eine neue Bestätigung des Satzes, dass eigentlich der Geschlechtscharakter nicht an das einzelne Individuum selber festgebunden ist, sondern dass er bloss aus den Beziehungen desselben auf das Ganze, dass er aus dem Einfluss des Ganzen hervorgeht. Um einige hieher gehörige Fälle aufzustellen: So wird die Andronie, die sich vorhin gegen alle gröberen Grundlagen, so wie am oxydirenden Pol der Voltaischen Säule, als wirksame Säure verhielt, durch die synsomatische Verbindung mit einer entschiednen Säure, der Wassersäure, indem sie hierbey in Luftform übergeht, zur Grundlage (zu Stickstoffgas). Die nämlichen Bestandtheile, welche das Stickgas enthält, sehen wir in ihrer Verbindung zu Kohlensäure, Salpeter und Salzsäure als entschiedne Säure wirken, so wenig sind die Bestandtheile Ursache der Begeistung. — So gehen auch andre Säuren bloss durch Veränderung der Form, in Grundlagen über. Oel und Salpetersäure, unter angemessnen Verhältnissen, beyde von saurer Natur, gaben dem van Mons bey der Destillation Ammoniak. Umgekehrt, erhalten sehr starke Grundlagen durch eine Verwandlung ihrer Form eine sehr entschiedene säurenartige Natur. Die ätzende starke Potasche, nachdem sie durch mehrmalige vorhergegangne Neutra-

turalisation, endlich sehr entkräftet worden, gieng mit Wasser bey einer angemessnen Temperaturerhöhung in Luftform über, und in dieser neuen Gestalt verhielt sie sich gegen Glas wie Flusssäure, indem sie es sehr kräftig auflöste. Es vermögen dieses bekanntlich auch Phosphorsäure, ja sogar das Wasser, wenn ihm das Sonnenlicht zu Hülfe kömmt, um es zu einem angemessnen Säuregrad zu begeisten, (S. VI.) es übertrifft aber alle diese Säuren, die in männliche Natur übergegangne (Andronie gewordne) Potasche. Die Kalkerde sahen wir schon vorhin durch Abstumpfung und durch Verwandlung ihrer vorherigen Form in eine gallertartige, zu einem andern Geschlecht übergehen. Einige Metallkalke verlieren in der Glühehitze bald ihre basischen Eigenschaften, werden adiaphor, und gehen endlich ganz in Säuren über. So können auch einige Metalle gar nicht aufgelöst werden ohne zugleich in Säuren überzugehen. Das Wasser scheint blos durch die Veränderung seiner Form von der flüssigen in die starre oder in Dampf, bald saure, bald zweyseitige, bald basische Wirksamkeit zu erlangen, und die metallischen Gläser scheinen auf gleiche Weise mit der Verwandlung der Form einem neuen Geschlechtscharakter näher zu treten. Ja es enthält die sehr consistente Kieselerde nicht minder Andronie und Kalkerde, als die Potasche, und es scheint die Verschiedenheit der Form in beyden den verschiednen Geschlechtscharakter zu begründen. Oder, was richtiger gesagt wäre, neue Verhältnisse des Einzelnen nach Aussen (zu dem Ganzen) begründen sowohl eine neue Form als ein andres Geschlecht. Es ist mit der Veränderung der Form eine neue Verwandtschaft zu andern Substanzen eingetreten, gegen welches die Stoffe vorhin nicht reagirten. Die

neuen Gegensätze bestimmen hierauf den neuen Geschlechtscharakter.

Es wird auch sehr häufig durch ein Mehr oder Minder desselben Einflusses, derselbe Stoff aus einem Geschlecht ins andre übergeführt. Metallkalke reagiren, mit einem geringen Verhältniss Sauerstoffgas gemischt, als sehr entschiedne kräftige Grundlagen; mit einer grösseren Menge verbunden, werden sie Säuren. Das rohe Spiesglanz, wird durch Verpuffen mit einer gleichen oder doppelten Menge Salpeter nur basisch, mit dreyfacher adiaphor, und mit noch grösserer sauer; Silber und Quecksilber, werden in einer kalten Auflösung durch Salpetersäure nur basisch, im Einkochen aber sauer; die Kohle verhält sich nach dem Obigen, je nachdem sie einen grösseren oder geringeren Antheil Hydrogen bey sich hat, sauer, adiaphor und basisch. Ein Mehr oder Minder desselben höheren Einflusses, vermag ja auch sowohl den Säuren als den Grundlagen den höchsten Grad ihrer Vollendung zu geben. Grundlagen vollendet nämlich schon eine Erhöhung der Temperatur, welche die Siedehitze nicht übersteigt, Säuren erhalten den Gipfel ihrer Vollkommenheit durch die Glühehitze, beydes kann man an sehr entkräfteten Substanzen, welche eins von beyden Geschlechtern annehmen können, beobachten. Starke Säuren vollenden sonst beym Austreiben aus neutralen Verbindungen schwächere, Grundlagen thun dasselbe an ihres Gleichen, beyde Geschlechter stumpfen sich ab, die concentrirte Vitriolsäure u. a. verhält sich aber hierinnen anders, indem sie nicht allein schwache Säuren vollendet, sondern auch schwache Grundlagen (s. W i n t e r l) ja indem sie sogar auf der andern Seite Säuren unter gewissen Verhältnissen abzustumpfen vermag. Es ist das

das Stickstoffgas, welches sich sonst wie Basis verhält, in seinen Bestandtheilen nicht von der Kohlensäure — von der Salzsäure u. s. w. unterschieden; nur der grössere Gehalt des, was Säuren bildet, macht die lezteren einer männlichen Wirksamkeit fähig. Jene unvollendete Potasche, welche bey dem Zusammentreffen der Andronie und der Kalkerde, mit Kieselerde zugleich gebildet wird, steht der Natur der Kieselerde noch sehr nahe, und erst in der Glühehitze erhält sie ihre starken basischen Eigenschaften. Dieselbe Andronie kann wie das Wasser, je nachdem sie mit diesem oder jenem Gegensaz verbunden ist, ja oft in derselben Verbindung basisch oder sauer werden.

Man darf den Grund des Gegensatzes, welcher die Anziehung zwischen Säuren und Grundlagen begründet, durchaus nicht in einer völligen Verschiedenheit der innern Mischung suchen. Eben die in allen Verhältnissen ihrer Natur einander am meisten gleichen, ziehen sich gegenseitig an. Die Metalle zeigen meist erst als Oxyde eine besondre Neigung zu Säuren; die Kalkerde wird erst durch den Zusatz einer Säure (der Andronie) zu einer vorzüglich starken Grundlage (zur Potasche). Viele Grundlagen scheinen durch den Zutritt des Aezstoffs, (welcher eine Säure ist — Wassersäure) erst den vollkommensten Gipfel ihrer Wirksamkeit zu erlangen; so wenig Aezstoff und das Prinzicip der Basizität Eins sind, (Winterl). Dieses Antheils von Säure beraubt, zeigen sie sich sogar mehr geneigt, in einen entgegengesetzten Charakter überzutreten (durch die Luftform). Das Wasserstoffgas, welches in jeder Hinsicht dem Sauerstoffgas am innigsten nahe steht, ja, welches, wie wir im folgenden Abschnitt sehen werden, nur ein minder zersetzter Wasserdampf ist, ist zugleich der Ehe desselben am mei-

meisten angemessen. Starke Säuren vereinen sich zunächst mit starken Grundlagen, und wir werden hernach sehen, dass beyde sich in der Reihe der Stoffe am nächsten stehen, schwache und entkräftete Säuren, wählen sich ohnmächtige Grundlagen, ganz aus demselben Grunde.

Auch die Kennzeichen, woran man Säuren von Grundlagen äusserlich unterscheiden will, sind, wie Winterl bewiesen, in den meisten Fällen ungemein trüglich. Die Säuren scheinen schon durch eine Vermindrung ihrer sauren Eigenschaften in der Wirkung auf blaue Pflanzenpigmente sich den Grundlagen zu nähern, sie färben dieselben grün. Starke Säuren zerstören die blauen Pflanzenpigmente gleich starken Grundlagen, oder wandeln sie gleich diesen in Gelb. Dieselben Säuren oder Grundlagen, verhalten sich gegen verschiedne blaue Pflanzenfarben sehr verschieden; dieselben Mittelsalze wirken bisweilen gegen einige blaue Pflanzenpigmente als Säuren (röthen sie), gegen andre als Grundlagen, (färben sie grün). Verschiedne neutrale Verbindungen, deren Säure mit einem Ueberfluss von Grundlage überladen ist, röthen die Pigmente demohngeachtet; die mit Arsenik- oder Zuckersäure gesättigte Kalk- oder Bittersalzerde, färben sie demohngeachtet grün, — eben so das mit Arseniksäure gesättigte Ammoniak, während das mit Zuckersäure gesättigte sie vielmehr röthet.

So ist auch der Geschmack ein trügliches, wandelbares Kennzeichen beyder Gegensätze. Beyde zeigen sich oft geschmacklos, die Säuren werden nicht immer sauer noch die Grundlagen kalisch befunden u. s. w.

End-

Endlich gehen beyde Gegensätze, und wenn sie auch bis auf den lezten Augenblick (was bey keinem geschieht) ihrem Geschlecht treu gewesen wären, in einen entweder gleichförmigen und fast geschlechtslosen Zustand, durch den höchsten Grad der Entkräftung über, oder, sie erlangen wenigstens im geflügelten Zustand (in der Luftform) entgegengesezte Natur.

Und so erkennen wir selbst aus dem Wenigen, was aus einem Überfluss von Thatsachen (die vorzüglich Winterl giebt) ausgewählt wurde: dass wir in der Chemie keine Ursache haben, einem einzelnen Stoff ein bestimmtes Geschlecht unabänderlich zuzugeben. Es scheint vielmehr der Geschlechtscharakter an dem einzelnen Stoff erst in der Zusammenwirkung, in dem Wechselverhältniss mit andern hervorzugehn, und er scheint so veränderlich, als diese Verhältnisse zu andern es sind. Wir sahen denselben Körper durch ein Mehr oder Minder desselben Einflusses aus einem Geschlecht ins andre übergehen, dieselbe körperliche Natur Stoffen von verschiednem Geschlecht zu Grunde liegen u. s. w. Was will dieses alles anders sagen, als dass die chemischen Körper, jeder einzeln für sich, und ausser Verbindung mit einander, vollkommen geschlechtslos sind, und dass jene wechselseitige Neigung, welche wir Geschlechtsverschiedenheit nennen, sich auf nichts gründe, was ursprünglich in dem geliebten Körper vorhanden sey, sondern auf etwas, was erst hervorgerufen wird? Sie müssen sich also gegenseitig etwas anders darstellen (bedeuten), als das, was sie als einzelne Stoffe sind.

Die Elektrizität in allen ihren Wechselverhältnissen und Äusserungen, dringt uns nicht minder die gleiche

che Ansicht auf. Derselbe Körper, welcher mit einem andern zusammengerieben positiv wurde, wird mit einem dritten negativ. So wird eine glatte Glastafel, mit Schwefel, Metallen u. a. positiv, mit Katzenfellen negativ, und dieselbe Glastafel wird durch Verändrung ihrer Form, durch Zerstossen, oder schon durch die Rauhigkeit ihrer Oberfläche, gegen viele Substanzen, mit denen sie vorhin positiv wurde, negativ. Ja vor allen gehören zur Rechtfertigung der Zweifel, die ich vorhin gegen die Geschlechtsfähigkeit der einzelnen Dinge als solcher aufstellte, die neuesten Ritterschen Versuche hieher (in seinem elektrischen System der Körper). Man wird die Wandelbarkeit des Geschlechtsunterschieds an einzelnen Stoffen nirgends so deutlich erkennen, als bey ihm. Ja es könnte scheinen, als hätte ich die Versicherung dessen, was dieser Abschnitt enthält, erst aus seinem Werke gewonnen, hätte ich nicht schon vor einem Jahre (in den Briefen über einige Gegenstände der Heilkunde, in den allgem. med. Annal. von April bis December 1804, besonders vom Septemberstück an) alles das in seinen gröbsten Umriss geäussert, was dieser und der folgende Abschnitt enthalten, und könnte ich nicht allen Denen, welche Sinn für einen bestimmten Plan haben, im folgenden Abschnitt das *Punctum saliens*, welches diese ganze Darstellung hervorgerufen, sehr deutlich zeigen *). Ich fand die Bestätigung der Ansichten, welche diesem Abschnitt

*) Ich kann auch mit treuer Wahrheit versichern, dass alle Materialien dieses Abschnitts, bis auf das was ich aus Voigtels vortreflichem Werk entlehnt, wörtlich so niedergeschrieben waren, als sie dieser Abschnitt enthält, mehrere Monate zuvor, ehe ich das elektrische System der Körper gesehen. Es schien diese Erinnerung nöthig, nicht um mir diese einzelne Ansicht, welche als Nachklang anzusehen, neben dem reichhaltigen vollendeten Werke Ritters hier sehr unvollkommen erscheinen müsste, zuzueignen, sondern um die Selbstständigkeit des Plans zu rechtfertigen.

schnitt zu Grunde liegen, sehr bald in einem eifrigen Studio des Winterlschen Werks, und der vergleichenden Anatomie. Nie hat es mich gereut, dem verdienstvollen Winterl in allen treu gefolgt zu seyn; jedes wahre Naturgesetz, jedes Beständige und Ewige, was sich durch alle Reiche der Natur bestätigt, liegen in seinen Werken schon deutlich da, und ich wüsste zu unsrer Zeit keinen reineren und tüchtigern Probierstein, zu erkennen: ob ein Naturgesetz, das man ahndete, wahr sey, als eine strenge Vergleichung mit den Gesetzen, welche aus Winterls Werken hervorscheinen. Was sich irgendwo in der Natur als wahr erweist, muss dies überall, das aber, was Chemisches in der Natur ist, hat noch nie in einem so schönen rythmischen Ganzen gestanden, als in Winterls Ansichten. Andre mögen einzelne Theile dieses Reichs eines beginnenden Lebens deutlicher beschrieben haben als er, und man darf vielleicht bey ihnen, wie bey Eingebohrnen einer Gegend speziellere Auskunft über Einzelnes erwarten, aber nur er, wie ein erfahrner vielgewanderter Mann, hat das ganze Gebiet mit sicherm Blick durchreist und gemessen. Möchten doch Alle, welche die Natur erforschen, sich bald aus seinen Erfahrungen bereichern, die meiner Überzeugung nach der Grundstein zu einer neuen Naturkunde seyn könnten. Doch man verzeihe diese Abweichung, welche mir Pflicht schien, und auch Er, den ich im Reiche der Erfahrung wie einen Vater und Führer ehre, möge, wenn ihm vielleicht einst diese Blätter vor Augen kommen, den kindlichen Dank eines Schülers freundlich aufnehmen.

Man sieht in dem Ritterschen Werk, gleich am Eingang in den reichen Vorrath seiner Erfahrungen, diesel-

selbe Säure gegen dasselbe Metall durch blosses Verdünnen mit Wasser ein ganz entgegengesetztes Verhältniss annehmen, so dass, was vorhin positiv elektrisch war, nun negativ wird. Dasselbe Metall wird, in der Reihe die es mit andern einnimmt, um ein Bedeutendes auf oder abwärts gesezt, wenn man ihm nur einen ungemein geringen Antheil eines andern Metalls beymischt. Quecksilber, das von einem fast unmerklich kleinen Theil Stanniol verunreinigt war, stund nun in der Reihe der Exzitatoren plözlich, statt wie gewöhnlich zwischen Gold und Silber, zwischen Bley und Zink, und ein eben so geringer Antheil Silber, bringt es auf der andern Seite bis in die Nähe des Graphits. Merkwürdig besonders ist das schöne, von diesem glücklichen Physiker gefundne Gesetz, dass alle Körper, wenn sie einen chemischen Konflict mit einander eingehen, auf eine ganz entgegengesetzte Weise sich gegen einander verhalten, als wenn sie sich zum elektrischen Gegensatz begegnen. Concentrirte Säuren äussern bekanntlich für sich allein keine Wirkung auf Metalle, und wenn man beyde zur gegenseitigen Berührung bringt, wird dadurch kein chemischer, sondern ein bloss elektrischer Process begründet. Man findet daher, wenn man Metalle mit höchst concentrirten Säuren im Galvanismus zu einfachen Ketten oder zu Säulen (mit noch einer Lage wässrichter Feuchtigkeit) verbindet, das Metall positiv, während die Säure sich negativ verhält, man findet das Oxygen am Metall, das Hydrogen an der Säure. Wird dagegen die Säure bis zu einem gewissen Grade verdünnt, bey welchem ihr eine starke chemische Wirkung auf das Metall möglich wird, so wird nun die Säure positiv elektrisch (es tritt das Oxygen an ihr auf), das Metall wird negativ (giebt Hydrogen). Das Wasser nicht minder, welches nach Voltas Ver-

su-

suchen, sobald nur eine leise Spur von chemischen Prozess bey der Berührung statt findet, mit den Metallen positiv, während diese sich negativ elektrisch zeigen. Sobald man aber durch ein leichtes, schnelles Berühren es verhütet, dass kein chemischer Prozess hiebey möglich werde, verhält es sich umgekehrt, die Metalle werden nämlich positiv, das Wasser negativ u. s. w.

Es bilden nach dem vortrefflichen System, das bey Ritter entstanden ist, die Leiter sowohl, als die Isolatoren im bloss elektrischen, nicht chemischen Zusammentreffen, eine gemeinschaftliche Reihe unter einander, deren positives Ende in die oxydirbarsten (bey den Leitern) und die härtesten, rigidesten (bey den Isolatoren) Körper fällt, während sich das negative Ende endlich in die Luft verliert. Diese schöne Reihe, meist durch einen ungemeinen Reichthum von Erfahrungen begründet, scheint demnach den Grund der Geschlechtsverschiedenheit in den elektrischen Körpern gerade dahin zu legen, worin der Grund aller Mannigfaltigkeit überhaupt, welche auf Erden möglich ist, enthalten ist, in ein Mehr oder Minder der Selbstständigkeit des Daseyns. Wir deuteten schon im Vorhergehenden darauf hin, und werden es noch weiter beweisen, dass die einzelnen Körper in sich selber um so mehr ein selbstständiges Ganzes darstellen, als sie sich der flüssigen, und endlich der Luftform nähern (S. III. und IV.), dass sie um so mehr des Bundes mit andern bedürfen, um so weniger ein Ganzes für sich sind, als sie sich schwer und cohärend zeigen; wir werden aber im Verlauf dieses Werks sehen, in wiefern dies den elektrischen Gegensatz begründe.

So sind nun auch die Wirkungen der beyden Pole der

der Elektrizität, des Galvanismus, des Lichts, nur auf ein Mehr oder Minder, mit welchem sie Leben ausser sich erschaffen und gestalten, verschieden. Der eine Pol, (der positive) oxydirt schon vorhanden oxydirbare Substanzen, und begeistet Säuren mit dem höchsten Maass ihrer Vollkommenheit, der andre bereitet neutrale (oxydirte) Substanzen auf den neuen, höheren Lebensmoment vor, indem er sie desoxydirt, er macht die Dinge des beginnenden Lebens fähig, bereitet überall eine höhere Stufe des Lebens vor, während diese der andre gewaltiger herbeyführt. Es wird in beyden dasselbe Streben der einzelnen Substanzen (das Ganze in sich auszusprechen) befördert, der eine Pol giebt es ihnen nur unmittelbar in sich selber, der andre lehrt es ihnen in einem andern zu suchen.

Nach des scharfsinnigen Steffens Ansicht, bilden bekanntlich die Metalle, wie die Erden, eine gleiche Reihe unter sich, davon die eine Seite die cohärenteren, die andre die minder cohärenten Stoffe enthält, jene scheinen sich in der Geschichte ihres Entstehens mehr in die früheste Urzeit zu verlieren, diese scheinen jüngeren Zeiten anzugehören. Zwischen beyden Reihen ist aber an sich jene widerartige Verschiedenheit nicht, welche Steffens in ihnen suchte, es ist in beyden entgegengesetzten Erdarten (Kiesel- und Kalkerde) dieselbe Kalkerde als Substrat enthalten, nur dass jene mit etwas Andronie neutralisirt (oxydirt), diese oxydirbar, und frey von Säure ist. Es scheint also in beyden Reihen dieselbe Substanz nur auf verschiednen Stufen der Entwiklung zu stehen, die einen Körper (die Kieselartigen) streben durch Desoxydation dem neuen (2ten) Lebensmoment entgegen zu gehen, während die andern desselben

schon

schon fähig, schon in ihm begriffen sind. Es ist in beyden dasselbe Streben, in dem einen ist es nur noch in der Vorbereitung, im andern im Genusse selber begriffen.

Sind nun in allen diesen Fällen die Eigenschaften des verschiedneren Geschlechts an keinen bestimmten Stoff gebunden, wandeln sie sich leicht um, sobald die Verhältnisse der einzelnen Dinge zu andern ausser ihnen, sich verwandeln, sind diese Eigenschaften selber in ihrer Verschiedenheit nur auf ein Mehr oder Minder desselben Strebens gegründet, warum dichten wir den einzelnen Dingen entgegengesetzte (widerartige) Natur und Bestrebung an? warum glauben wir, es suchten sich die Dinge um ihrer selbst willen, um dessentwillen, was das Einzelne für sich ist? Müssen sie nicht vielmehr (gleichartig an sich, und eins des andern unbedürftig) sich um deswillen liebend ergreifen, was sie sich werden, sich darstellen (an sich nicht sind).

Wir verlassen nun den Gegensatz, welcher im Anorganischen durch das chemische, elektrische u. a. Verhalten hervorgerufen wird, weil wir später, wo wir von seiner Bedeutung sprechen werden, in seine Natur etwas weiter einzugehen hoffen, und gehen endlich in das Reich des Lichts, des Organischen über. Es ruhet hier das Auge auf weit sicherern schönerern Verhältnissen, und was sich im Anorgischen nur eben andeutete, geht hier mit heitrer Klarheit hervor.

Eben wo das Reich des Anorganischen in seiner letzten schönsten Blüthe endet, wo sich die Stoffe aus einem langen Schlummer losreissen, und der Erde, deren innigsten Bund sie vorhin erstrebten, gleich, zu selbst-

stän-

ständigem Daseyn erwachen, wird der Welt die erste Spur des organischen Lebens wiedergebohren. Auf Gebürgen, in Höhen, welche man die Geburtsstätte der Atmosphäre nennen könnte, wo die jungen Stürme gezeugt und ausgebrütet werden; in Tiefen, welche das Auge des Tages nie sieht, wenn nur unter Begünstigung des Wassers und der von aussen zutretenden Luft, das kalte Gestein sich verwittern (an seiner Oberfläche von der Kohäsion frey werden) kann, spiegelt sich uns das Angesicht des aufgehenden Lebens in den Flechten. Es wohnen diese fernsten Bürger des Pflanzenreichs an den äussersten Gränzen, welche das Reich der Erde von dem des selbstständigen Daseyns scheiden, und sie sind selber noch nichts anders, als Gestein, welches von einem höheren Einfluss berührt — verwandelt worden. In der starren unwirthbaren Wohnung eines ewigen Frostes, ganz noch durch jene Einflüsse erzeugt, welche die ersten Lebensregungen im Anorgischen erwecken, pflanzen diese Vegetabilien, vielleicht unter allen organischen Körpern, ihr Geschlecht am einfachsten fort, erschöpfen ihr Leben in der einfältigsten Gleichförmigkeit. Einige grosse Naturforscher (unter andern der berühmte Hedwig) haben selbst in diesen schlichten Naturen zwey verschiedne Geschlechter finden wollen, und wirklich ist auch, wenn man mit etwas aufmerksamerem Blick, als der gewöhnliche ist, den Geschlechtsunterschied von oben herab bis zu diesen unvollkommensten Organismen verfolgt, jener Gegensatz hier wie überall deutlich, der sich hernach als Anthere und Pistill zeigt. Wie könnte auch überhaupt ein selbstständiges Wesen seyn ohne ihn, wie könnte es ohne ihn ein Ziel seines Daseyns, läge es auch noch so nahe, finden? (S. VI.) — Auf der rauchen, gleichsam verwitterten Rinde, schon etwas älterer Flechten, findet sich

sich eine grosse Menge eines verschiedenfarbigen Keimpulvers, in welches sich endlich die Rindensubstanz aufzulösen scheint. Dieses Pulver, an Gestalt und Wirkung zugleich Blüthenstaub, und fruchtbarer Saamen, zugleich Entwiklung des unscheinbaren Organismus, und lezte Auflösung des schon absterbenden, bringt, wohin es von Wind und Wetter, und von andern äusseren Einflüssen gestreut wird, dieselben Flechten hervor, von denen es herkam. Bey einigen Flechten scheint die ganze Oberfläche durch Einwirkung der Zeit dieser Verwandlung fähig, bey andern, z. B. bey der *Lecidea pustulata* steht das Keimpulver auf besondren ästigen Stielchen, bey einigen, z. B. bey der *Cetraria juniperina*, findet man den hellgelben Staub, an dem ganzen Rand des Laubes, bey andern, wo das Blatt den Einwirkungen äusserer Einflüsse eine Unebenheit darbietet.

Es ist dieses jene ursprünglichste Weise der Fortpflanzung, welche wir auch im Anorganischen bemerkt haben. Einwirkungen von aussen, in denen sich der Grund des allgemeinen Lebens reiner ausspricht, als in jener Sphäre des Seyns, welche ihnen die Erde giebt, erhöhen das eigenthümliche Streben, das besondre Daseyn der Dinge, bis zu jenem Maasse, welches sie der Erde selber gleich sezt, und wenn sie diese Gleichheit der Erde erlangt haben, erheben sie sich von dem nun nicht mehr übermächtigen Boden, und dienen im Reich des selbstständigen Lebens der Fortpflanzung des Geschlechts (s. IV.). So sehen wir die Atmosphäre auf dieselbe Weise entstehen, als diese Pflanzentheile, welche, wenn endlich alle Theile des Individuums in sich selber, und mit ihrer Basis zum Gleichgewicht gelangt sind, von äusseren Einwirkungen mit einem mächtigeren Geist des

Le-

Lebens angeweht, als der Geist, welcher sie bewohnt, die Mutter verlassen, und eine selbstständige Lebensweise erwählen.

Ausser jenem häufigen Keimpulver sieht man auch aus der Rindensubstanz der Flechten, kleine Keimhöckerchen entstehen, die sich in einigen Fällen mit den vollkommneren Saamenbehältnissen zusammen auf einer Pflanze finden, in andern ohne dieselben. Bey dem *Stereocaulon paschale*, findet sich die ganze Oberfläche des Strunks mit solchen Keimhöckerchen besezt, und mitten unter ihnen, bildet sich eine reichliche Menge Saamenschüsselchen; so auch bey der *Parmelia conspersa.* Bey der Gattung *Sticta*, kommen diese Keimhöckerchen nur auf der Rükseite des Laubes vor, die obere Blattseite trägt die Saamenbehältnisse. Diese Keimerhöhungen, welche wir in einigen vollkommneren Kryptogamisten ausgebildeter wieder antreffen werden, wo sie sich beym Aussäen wie fruchtbarer Saamen verhalten, machen in ihrer ganzen äusseren und inneren Einrichtung den Uebergang aus jenem Zustand der frey und selbstständig gewordnen Substanz als Keimpulver, zu dem in welchem sie endlich als vollkommnerer Saamen und Saamenbehältniss auftritt. Die Bestimmung der Keimhöckerchen scheint dieselbe, als die des Keimpulvers, und beyde haben wieder dieselbe, als die vollkommneren Saamenbehältnisse.

Diese endlich, welche den weiblichen Theilen anderer organischen Geschlechter entsprechen, sind in den verschiednen Gattungen der Flechten so verschieden, dass in ihnen die Uebergänge zu vollkommneren Gebilden anderer Vegetabilien dem Auge in mannigfaltigen Richtungen in ihnen sehr klar dargestellt werden. In eigenen geschlossenen

Be-

Behältern, die sich als unregelmässige Rillen (in der *Opegrapha*); als Gewinde, welche den Saamen unter einer eignen Haut tragen, (in der *Gyrophora*); als runde Zellen, welche noch ganz eigene Beutelchen für den Saamen enthalten, (im *Endocarpon*), mitten in der Substanz des Laubes selbst befinden, wird gleichsam recht tief im Herzen des kleinen Gewächses, der Saamen zurückgehalten. Es scheint dieser aus denen Theilen der Pflanze zu bestehen, welche mitten unter dem innren Zusammenströmen aller Säfte, die von ihr aufgenommen werden, alle Kräfte des Individuums, all sein Streben nach aussen, alle Einwirkungen, welche sein Daseyn erheben, in sich versammlen, welche der Konzentrationspunkt aller Lebenskräfte dieses kleinen Organismus sind. Sie verhalten sich deshalb in dem Zustand ihrer höchsten Vollkommenheit zu allen einzelnen Theilen der Pflanze wie Ganzes zu Einzelnen, und, wenn sie in allen Richtungen alle jene Einflüsse empfangen haben, welche das Leben der kleinen Pflanze erträgt, werden sie von ihrer Basis frey, und eilen, ein selbstständiges Daseyn zu gewinnen. Es sind diese späteren Kolonien, welche die Bürger des Gesteins aussenden, von jenen ersteren, die wir als Keimpulver und Keimerhöhungen erscheinen sahen, in der Wirkung nicht verschieden; alle drey dienen auf eine gleiche selbstständige Weise der Fortpflanzung des Geschlechts. Auch sind alle drey, obgleich im äusseren verschieden, durch Einen Einfluss hervorgerufen, und nur der Widerstand des Individuums begründete den äusseren Unterschied. Die Eine Ursache, welche sie Alle erzeugte, waren Einwirkungen von aussen, die von einem mächtigeren Leben zeugten, als das Leben des einzelnen Pflänzchens war; es wurden durch diese Einwirkungen die Theile welche sie anrührten, von einem selbstständigen Geist des Lebens

erfüllt, welcher sie ihrer Pflanze an Macht gleichsetzte, und alle drey sprechen in sich ihr Ganzes aus. Der Unterschied aber zwischen ihnen, schien allein auf den längeren oder kürzeren Weg gegründet, welcher jeden von ihnen zur Vollendung war. Jene Theile, welche die Gewalt des Individuums in seinem Innren verschlossen hält, können nur, indem sie alle Kräfte, (allen Antheil an dem Leben des Ganzen) in sich versammlen, welche jenem durch Einflüsse von aussen wurden, den Geist des Pflanzenlebens in sich empfangen, und es spricht sich dieser längere Weg im Reich des Materiellen als körperliches Anwachsen, als Gestaltung aus. Deshalb finden sich nicht allein die Saamen vollkommner ausgebildet, und den Saamen höherer Pflanzenordnungen ähnlich, sondern es gestalten sich auch die Saamenbehältnisse, wo sie sich über die Substanz des Laubes erheben, zu jenen mannichfaltigen Schüsselförmigen Urnen und schildartigen Gebilden, welche von einem kräftigeren Widerstand der Pflanzennatur zeugen. Jene aber, äusseren Einwirkungen unmittelbar ausgesezt, welche das unvollkommne Leben ihrer Basis leicht übertreffen, erhalten früher und schneller jene Schwingen, die sie nach den neuen Wohnungen hinführen.

Von dem Keimpulver zu den eigentlichen Saamenbehältnissen, machen, wie wir schon erwähnten, die Keimerhöhungen den Übergang, und Saamenbehältniss und Keimerhöhungen scheinen nicht selten in einen schwachen Gegensaz zu treten. Bey der *Sicta* finden sich die Keimchen in eignen Becherchen, auf der unteren Seite des Blattes, während die Saamen in eignen Röhrchen eingeschlossen, welche in schüsselförmigen Behältnissen liegen, auf der oberen Blattseite stehen. Jene scheinen

nichts

nichts anderes als minder ausgebildete Saamenbehältnisse, sie erreichen früher ihre Reife und fallen früher aus als diese, denen sich die ganze Gewalt des Pflänzchens mächtiger entgegenstellte, als sie es auf der untern Fläche, von Thau und Licht minder erhöht, vermochte. Bey der *Usnea plicata* zeigen sich die Keimhäufchen nur an solchen Exemplaren, welche keine vollkommnen Saamenbehältnisse tragen, und wo die nach Vollendung strebenden Theile, mit einer vollkommneren Basis in Berührung, eine vollkommnere Entwicklung nöthig hatten, erscheinen die Saamenbehältnisse allein, und die Keimerhöhungen zeigen sich nicht. In den Isidien ist fast die ganze Rinde mit jenen Keimerhöhungen bedeckt, die aber nur unvollkommen aus der harten Rinde hervortreten. Die Befreyung gelingt nicht, bis sich oben auf den Keimerhöhungen die Saamenbehältnisse bilden.

Es ist wahr, wer gewohnt ist, das Auge nur auf einzelne Erscheinungsweisen derselben Kraft zu beschränken, und erst wo er diese findet, von dem Daseyn jener Kraft (welche sich an allen Organisationen äussert) überzeugt wird, der bemüht sich hier vergebens, Antheren und Pistill darzustellen. Will man das (gelbe) Keimpulver, wie es sich bey einigen Flechten dem Auge darstellt, oder will man die Keimerhöhungen männliche Theile nennen, die Behältnisse des vollkommneren Saamens weibliche; so ist doch zwischen beyden kein Verkehr zu bemerken. Alle drey wirken auf gleiche Weise als fruchtbarer Saamen, und dem Saamenbehältniss ist kein Bedürfniss nach der Berührung jenes Staubes, der Vielen Flechtenindividuen mangelt, bey Vielen keinen Zutritt findet. Wer aber mit uns die mannichfaltigen Erscheinungen und Verwandlungen desselben Strebens in Allen

 durch-

durchgehen will, der wird endlich auch hier den Geschlechtsgegensaz anerkennen.

Bey den Schwämmen scheint sich ein grosser Theil der inneren Masse, gebadet von der Menge der Säfte, welche das kleine Gewächs in sich aufnimmt, der Macht seiner Basis zu entziehen. Auch in diesen Geschlechtern des Organischen scheint ein Gegensatz zwischen Aussen und Innen, zwischen dem losen, mehr nach Aussen liegenden Staub, und den ovalen mehr nach inwendig liegenden saamenartigen Körperchen. Im *Lycoperdon carpobolus L.* (*Carpobolus bicolor* nach Roth), sieht man, wie wir vorhin von der innern Substanz der Flechten behaupteten, gerade den Centralpunkt des kleinen Gewächses, welcher aus allen Richtungen die Feuchtigkeit der Erde und die Einflüsse der Luft aufnimmt — Saamen werden. Es zeigt sich, nachdem die beyden oberen Häute von dem innern Saftdrange zersprengt worden, am Boden des entstandenen Schüsselchens der Centralpunkt als ein kleiner länglich runder, dunkler Körper, halb von Wasser umgeben. Dieses Wasser, das allmählich verdunstet, scheint das Erste zu seyn, was aus der Masse des Pflänzchens frey wird, und so wie dieses Wasser zum Theil verdunstet ist, öfnet sich der Centralkörper, und wirft, in ziemlicher Weite, zwey dunkle Saamenkörner aus.

In den Aftermoosen sieht man nicht minder jene einfache Weise des Gegensatzes, die wir an den Flechten bemerkten. Die Gattung *Anthoceros* enthält in ihrer Blattsubstanz mehrere Häufchen von eyrunden rothgelben Körperchen, in einer eignen Hülle eingeschlossen, und jedes mit einem Saftringe umgeben. Dieses sind nakte Keimchen,

wel-

welche, mit allem analog zu schliessen, was wir an andern verwandten Gewächsen bemerken, ausfallen, und neue Pflanzen erzeugen. In der Mitte dieser Keime, erhebt sich aus einem besonderen Kelche ein Horn, Anfangs mit einem Müzchen bedeckt, das hernach abgeworfen wird. Das Horn spaltet sich hierauf, und es sprühen haarige, mit gelenkigen Handhaben versehene Saamen hervor. — Zwischen diesen zweyerley Organen ist dem Anscheine nach ein fast ähnliches Verhältniss, im äusseren Bau, als zwischen den Geschlechtsorganen vollkommnerer Pflanzen, so dass Hedwig und Schmiedel mit vielem Grund die Keimchen mit Antheren, die Saamen tragenden Theile mit Pistillen verglichen. Es fehlt aber hier ganz jener Verkehr, jene Vermischung, durch welche Anthere und Pistill der Fortpflanzung dienen, und auf keine andre Weise als nach welcher der feste Körper negativ elektrisch zurückbleibt, wenn das auf ihm ruhende Wasser sich mit positiver Elektrizität erhebt, entfaltet sich das Saamenbehältniss, nachdem die andern Fruchttheile schon frey worden. Diese werden nur auf einem kürzeren Wege vollendet, früher aus der ganzen Masse entlassen, jene, mit ihr in innigerer Verbindung, gelangen später zu einer höheren Vollendung. Beyde aber erreichen Ein gemeinschaftliches Ziel, Darstellung ihres Ganzen in sich, Befreyung von der Basis.

In einigen Marchantien, wird im Herbst in besondren Warzen eine Menge kleiner, an beyden Enden zugespitzter Körper gefunden, aus denen, wie aus Saamen, neue Pflanzen ihrer Art aufgehen. Auf andren Marchantien, bisweilen mit jenen vereint, (z. B. auf der *M. polymorpha*), findet man ähnliche eyförmige Keimchen, in eignen schnell vergänglichen Schildchen. Es

ist

ist schon ein Schritt der Ausbildung mehr an demselben Organ. — Früher, bey dem kräftigeren Andrange der Säfte, unter den üppigeren Einflüssen der warmen Jahreszeit, entwickeln sich an andern Exemplaren kleine Sternchen, unter deren Strahlen überall Kapseln, mit deutlichen Pistillen versehen, stehen. Hier wird mit einem grösseren Aufwand von Zeit und Kräften, der vollkommnere Saamen entwickelt, der durch Kettenartige Schleudern zur Zeit der Reife herausgeworfen wird.

In der *Blasia* sind ausser den Behältnissen des eigentlichen Saamens, die auf der Mittelrippe, im häufigsten Andrang der Säfte gedeihen, kleine Bläschen, welche Keime scheinen.

In der *Targionia* und *Sphaerocarpus* vereint, wie es scheint, Ein Fruchtbehältniss die (männlichen) Keimchen, und das Eyerstöckchen mit seinem Pistill; jene finden sich in den Falten der Häute, dieses in der Mitte der Fruchthöhle.

Bey der *Riccia* ist das Behältniss der Saamen so innig in die Substanz des Blattes eingeschlossen, dass es oft erst bey Zerstörung desselben sichtbar wird. Nur in einigen Arten tritt ein unansehnlicher Ausführungsgang aus der Blattfläche etwas hervor, noch seltner erhebt sich das ganze Fruchtbehältniss in der Zeit der Reife. — Zugleich und auf eine ähnliche Weise in die Blattsubstanz versteckt, entdeckt man Behältnisse mit solchen Keimchen, wie man bey andern verwandten Pflanzengattungen findet. Wo die Fruchtbehältnisse hervortreten (z. B. bey der *R. coryandrina* und *pyramidata*) treiben auch sie Fäden hervor. Beyderley Organe, die man immer auf verschied-

schiednen nie auf denselben Individuen gefunden, scheinen dasselbe Organ nur in verschiedenen Erscheinungsweisen.

An den Jungermannien erscheinen in einer gewissen früheren Periode des Wachsthums an den Spitzen der Blätter, oder besondrer Stiele, Knöpfchen, welche aus einer Anhäufung von feinem, Pollenartigem Staube bestehen. Diese zarten Gebilde fallen meist schon nach einem Tage ab. Dieser Staub kömmt in seinem Äusseren, sehr mit gewissen Knospenansätzen der Laubmoose überein, welche auch einen pollenartigen Staub enthalten, zugleich aber auch, nach öfteren Beobachtungen geübter Botaniker, wenn sie ausgesäet werden, aufgehn, und beyde scheinen dasselbe Organ, beyde scheinen vermögend wie fruchtbarer Saamen neue Pflanzen zu erzeugen. Während des Erscheinens, und nach dem Vergehen des zarten Knospenstaubs, wird der Trieb der Pflanze erst recht stark, ihr Wachsthum am üppigsten, und meist erscheinen nun erst jene Kelche, welche den vollkommneren Saamen tragen. Die Frucht erhebt sich schnell auf einem schlanken Stiele, welcher gleichsam das Band scheint, welches sie an ihrer Basis hielt, und das sie, nach oben strebend, mit sich herausriss, das Fruchtkügelchen giebt beym Zerplatzen einen fruchtbaren Saamen von sich. — Ausser den Früchten und jenem Knospenstaub findet man an den Jungermannien auch Bläschen, welche Keimchen enthalten, die sie explodiren. Diese dreyerley Organe sind abermals nur Ausdruck desselben Strebens. Jene, die Erstlinge der Früchte, eilen früher, bey der ersten leisen Berührung äusserer Einflüsse zur Vollendung und Freyheit, während die andre Masse der Pflanze, von denselben Einflüssen bewegt, die Fülle der irdischen Kräfte

reich-

reichlicher in sich aufnimmt, und dem Streben seiner vollkommensten Theile nach Freyheit, mächtiger begegnet, so, dass sie nur durch langsameres Anwachsen, sicherer und dauerhafter vollendet werden.

Bey den Laubmoosen entdeckt man auch, wiewohl seltner, einen runden Haufen kleiner Pollenartiger Körnchen, auf besondren Stielen, welche ganz mit denen der Jungermannien Eins scheinen. Gleich den Antheren in gefüllten Blumen, sahe sie Haller in Blätterröschen ausarten. Zuweilen auf derselben Pflanze (so bey *Mnium palustre*), gehen auch jene Scheibchen hervor, die dem scharfsinnigen Hedwig jene Kolbenartigen Körper darboten, welche er auch für Antheren erkannte. Diese Körper sind nicht minder von einem feinkörnigen Staub erfüllt, den sie gleich den Antheren vollkommnerer Pflanzen, wenn sie benezt werden, von sich sprühen. Die Scheibchen, welche diese Antherenartigen Körper enthalten, schlagen aber, wenn sie mit ihrem Innhalt ausgesäet worden, Wurzel, und bringen neue Pflanzen, gleich dem vollkommen entwickelten Saamen. Man findet (nur selten) die jungen Ansätze der eigentlichen Früchte, mit ihnen auf einer Pflanze, noch seltner in einer Blüthe vereint. Es beginnt bey vielen Moosen die erste Entwicklung der zarten Fruchtansätze erst nach dem Vergehen der männlichen Theile, doch mangelt es auch nicht ganz an Beyspielen, wo in Pflanzen, welche jene Antheren und Pistille in einer Blüthe vermischt tragen, die Eyerstöcke also anschwellen, wenn die Antheren ihren Inhalt ausgeschüttet haben. Doch sind diese Fälle nicht häufiger, als eine Menge anderer, aus denen es offenbar wird, dass die Entwicklung der Früchte auch ganz unabhängig von der Einwirkung des befruchtenden Staubes

bes der Antheren geschehen könne, indem nicht allein sehr viele Moose Früchte tragen, an denen sich keine Spur von männlichen Theilen findet, oder wo die Organe der beyden Geschlechter in fest verschlossnen, ganz isolirten Knospen, sehr oft auf weit entfernten Individuen stehen; sondern indem auch gerade die Blüthen, welche Antheren neben den Fruchtansätzen enthalten, sehr häufig abfallen, ehe sich die Früchte in ihnen entwickelt haben, während andre, welche keine Antheren tragen, ihre Früchte zur Reife bringen (S. II.). Die Meynung eines sehr aufmerksamen Beobachters (Sprengels), nach welcher die kolbenartigen Antheren nicht minder als die Staubanhäufungen, welche sich bisweilen bey den Laubmoosen, häufiger aber bey den Jungermannien, zeigen, Keimchen sind, scheint sich daher äusserlich wohl zu rechtfertigen; es dienen diese Organe nicht minder als die Saamen der unmittelbaren Fortpflanzung des Geschlechts. Auf der andern Seite erkennt man im Bau, so wie in den Fällen der wahrhaften Vermischung, deren wir vorhin erwähnten, eben so deutlich, mit wie vielem Recht Hedwig jene Kolben Antheren nannte. Sie sind wirklich das Männliche, die Andronie dieser Geschlechter, die Theile, welche das Ganze früher und unmittelbarer darstellen, während sich, so lange ihr Zusammenseyn dauert, die eigentlichen Fruchtansätze wie Basis, wie Einzelnes gegen sie verhält; bey der blossen Trennung aber, wird das Pistill (die Frucht), ohne hierzu erst der Vermischung zu bedürfen, das was jene Andronie während der Schliessung war — fruchtbarer Saame — selbstständiges Ganzes (siehe Abschn. VII.).

In den Lycopodien, wird ein gewisser Gegensatz, in zwey verschiednen Arten der Saamencapseln erkannt, de-

deren eine, in ihrer Gestalt nierenförmig, in besondren Achren steht, die andre drey oder vierklappigt, eckigt, aus den Blattachseln hervorkömmt. Beyde Arten enthalten jenen feinen Staub, der in der Mischung seiner chemischen Bestandtheile wie im Bau, dem Pollen vollkommnerer Pflanzen so ungemein ähnlich ist, welcher aber auch, gleich den Früchten anderer Pflanzen, wenn er ausgesäet wird, neue Pflanzen giebt. Zugleich hat man bey mehreren Arten dieses Geschlechts Knospen bemerkt, die aus den Blattachseln hervorkommen, Anfangs vierblättrigt sind, hierauf mehrere Blättchen treiben. Diese sind für weibliche Befruchtungstheile gehalten worden. Auch sie fallen ab, und erzeugen neue Pflanzen, gleich andern Knospen.

Die *Pilularia* enthält in ihren Saamencapseln zugleich Beutel, die von einem Pollenartigen Staube erfüllt sind. Eben so findet man auch in der *Marsilea*, jene zarten Säckchen, welche von einer gummösen Feuchtigkeit erfüllt sind, in welcher eine Art von Pollen schwimmt, in die äussere Haut des Eyerstocks mit eingeschlossen. Man erkennt diese Beutelchen auf den ersten Anblick für nichts anders, als für minder ausgebildete unvollendete Eyerstöckchen, welche ein mehr ausgebildetes (gezeigtigteres) unten zu beyden Seiten umgeben; eben so wie man auch bey andern Kryptogamisten nur einen Eyerstock in jedem Saamenbehältniss befruchtet findet, welcher allein zur Vollendung gelangt, während die andern neben ihm mit ihrem Pistill unbefruchtet vergehn.

Wie sich dies wirklich also verhalte, wird noch deutlicher in der *Salvinia*. Man findet bey dieser, an einem zarten Stielchen sechs bis neun runde Kapselchen, die sich

sich äusserlich ganz vollkommen gleichen. Die meisten von ihnen enthalten aber innen an einem gemeinschaftlichen Fädchen eine Menge kleiner, gelblicher Körnchen, die beym Oefnen der Kapsel leicht ausfallen. Nur die eine oberste Kapsel, enthält an einem gleichen Faden weniger an der Zahl, (nur 12 bis 15) aber vollkommner entwickelte, grössere Körnchen, welche vollkommnere Saamen sind. Es sind hier deutlich jene Körnchen, welche selbst von Denen für Antheren erkannt worden, welche die männliche Natur, der weit mehr Antherenartigen Mooskolben leugneten, nichts anders, als was die Saamenkörner der langsamer und allmähliger gereiften Endcapsel auch sind, nur dass sie minder entwickelt, minder der Masse nach ausgebildet worden. Wie früher und schneller gereifte, von den belebenden Einflüssen von aussen unmittelbarer berührte Theile derselben Art, verhalten sie sich zu jenen. Was man gewöhnlich Antheren nennt, sind diese Gebilde am wenigsten, geht man aber durch die übrigen Kryptogamisten bis hinauf zu jenen Pflanzen, in denen sich der Gegensatz als Anthere und Pistill ausspricht, so kann man auch nicht anders, als diese Theile männlich nennen. Nur darf man hier weder an jenen unmittelbaren Verkehr denken, der zwischen Pistill und Antheren statt findet, denn dieser ist bey fest verschlossenen, zum Theil in ihrer Hülle sterbenden Theilen unmöglich, noch an einen wirklichen Gegensatz, wie man sich ihn etwa in vollkommnen Blüthen vorgestellt hat.

Ich will nun nur noch ein einziges Beyspiel aus dem Reich der Kryptogamisten wählen, welches dem zuletzt erzählten Fall vollkommen gleicht, und zu seiner Erläuterung dienen kann, es sey dies die Geschichte des Ge-

gen-

gensatzes an der merkwürdigen Pflanze *Isoetes.* Die Befruchtungstheile derselben sind, in eignen Behältnissen, an der Basis der Blätter verwahrt. Es hängen die Einen von diesen Behältnissen, mit der Blattrippe unmittelbar zusammen, die andern sind von ihr gesondert. Oefnet man jene, so findet man in ihnen einen grauen, mit gallertartiger Feuchtigkeit benezten Staub, an eignen zarten Querlinien hängend, die andern dagegen enthalten an denselben Querlinien grössere weisslichte Kügelchen, welche von jenem grauen Staub (ohne dass diesem äusserlich der geringste Zutritt wäre,) überall umgeben sind. Den grauen Staub hat man für Pollen erklärt, die Bestimmung der kleinen weissen Kügelchen zu Saamen, wird durch einen deutlichen Embryon, ohne Saamenlappen, den man in ihnen unterscheidet, gewiss. Die äusserlich und innerlich gleich gestalteten Behältnisse, das Hervorgehen des vermeinten Pollens mitten unter dem Saamen, bey so einfachen Naturen, deuten an, dass beyde dieselben Theile sind, nur dass die einen in ungeheurer Anzahl, körperlich minder ausgebildet, die andern grösser und kräftiger ausgearbeitet sind.

Gehen wir nun alle jene Fälle, aus dem Reich der Kryptogamie, die wir vorhin erzählt haben, durch, so finden wir zuerst: dass Individuen von derselben äusseren und inneren Beschaffenheit, dieselben Theile derselben Pflanze, bald zum männlichen, bald zum weiblichen Daseyn hervorgerufen werden. Es ist keine Eigenschaft in den Einen, welche die Andern nicht auch hätten, beyde treten als Saamen auf, und nähern sich zugleich, in einigen Individuen (z. B. in den Laubmoosen) einander, als männliche und weibliche Organe. Die beyden Geschlechter können daher hier offenbar nur wie zwey

ver-

verschiedne Erscheinungsweisen desselben Strebens, nicht wie entgegengesetzte Richtungen, verschieden seyn. Denn es ist in dem Einzelnen nichts, was es nöthigen könnte, zwey ganz verschiedne Richtungen anzunehmen.

In den vollkommneren Pflanzen unterscheiden wir zwar meist ein sehr deutliches Pistill mit seinen Fruchtansätzen von dem anders gestalteten Antheren, und wenn man beyde in dem vollkommensten Zustand ihrer Entwikelung mit einander vergleicht, wird man minder glaublich finden, dass jene zarten Anfänge der Früchte, die wir in den Fruchtbehältnissen antreffen, nichts anderes sind, als jene nämlichen Theile, welche eine Stufe höher als Staubbeutel auftreten, und dass jene Hülle, welche die Saamen umgiebt, nichts anderes sey, als jenes Organ, das sich den männlichen Theilen als Blumenkrone anschliesst. Wenn man aber mit aufmerksamerem Blicke erkennt, dass es derselbe Gegensatz sey, welcher sich zuerst in den beyden Blattseiten äussert, und welcher sich hernach in den beyden Geschlechtern ausspricht, (bey einigen sind auch Anthere und Pistill auf einem Blumenblatt, eins auf der rechten, das andere auf der linken Blattseite), wenn man den Sinn jener tiefen Entwicklung der Pflanzenmetamorphose vollkommen gefasst hat, welche von Göthe schon vor vielen Jahren auf eine Weise gegeben hat, die nur diesem grossen, einzigen Genius möglich war; so wird man es minder unbegreiflich finden, dass die Organe des verschiednen Geschlechts bey den vollkommneren Pflanzen dieselben Theile sind, deren eine Hälfte nur, wie durch eine innere Gewalt, im Innern der Pflanze festgehalten, die andern aber von der Nähe des höheren Einflusses zu selbstständigem schönerem Leben hervorgerufen werden. Diese leben im unmittel-

ba-

baren Genuss des allgemeinen Lebens, und werden unmittelbar von den Einflüssen des Weltalls begrüsst, jene empfangen die Gemeinschaft des allgemeinen Lebens durch ihre Basis, und die aussen belebenden Einflüsse des Ganzen werden ihnen erst durch die empfänglicheren Antheren zugeführt.

Ich habe mich zwar selbst, so weit es meine jetzige Lage erlaubte, seit einiger Zeit mit der Zergliederung der Blumen beschäftigt, um das Verhältniss der Befruchtungstheile zu erkennen, und werde diese Untersuchungen, wenn sie unter Begünstigung äusserer Gelegenheit vervielfältigt werden, zu einer andern Zeit mittheilen; ich hielt es aber nicht für schicklich, eine paradox scheinende Meynung auf eigne, ohnedem noch unvollkommne, Beobachtungen zu gründen, weil man diese in solcher Zusammenstellung leicht für Selbsttäuschung halten möchte. Ich will deshalb hier nur einige fremde Beobachtungen und Bemerkungen über das äussere Verhältniss der Blüthentheile, aufführen.

Fast ganz abweichend von der gewöhnlichen Norm, erscheint auf den ersten Anblick die sonderbare Bildung der Gynandristen. In ihnen zunächst begegnen wirfast denselben Verhältnissen wieder, die wir bey den Kryptogamisten bemerkt haben. Beym *Cannacorus* stehn die beyden Geschlechtstheile am siebenden, einzelnstehenden Blumenblatte. Auf der einen Seite, ist der sehr dicke Staubfaden mit dem Blumenblatt fast ganz verwachsen, und nur oben etwas frey, gegenüber auf der andern Seite des Blatts ist der Griffel (fast nur mit geringen Abänderungen, die nämliche Bildung, welche dort als Anthere auftrat) nur zwey Drittel mit dem Blatt verwachsen.

sen. Es hat sich hier dasselbe Blatt in seiner einen Seite als Anthere, in der andern als Pistill ausgesprochen.

Statt jener Staubbeutel mit vollkommenen, ausfallenden Pollen, welche bey der *Ophris ovata*, u. dgl. gefunden werden, erkennt man in denen übrigens deutlichen Staubbälgen der *Ophris insectifera* eigene Fäden eingeschlossen, deren oberes Keulenförmiges Ende, gebildet durch den in fleischige dichte Masse ausgearteten Blumenstaub, den Beutel ausfüllt, während das untre Ende derselben mit rundlichen Drüsen zusammenhängt. Diese, von den Beuteln, wie von den übrigen Theilen der Blume völlig abgesondert, erschienen einem aufmerksamen Beobachter (Batsch), wegen ihres unmittelbaren Zusammenhanges mit den Fruchtknoten, und wegen der unüberwindlichen Schwierigkeit, mit welcher der dichte Pollen auf die sogenannte Narbe, (das narbenartige Ende des Fruchtknotens) gelangen könnte, als Narben selber, welche durch einen unmittelbaren Zusammenhang mit den männlichen Befruchtungstheilen, den belebenden Hauch durch den Rückgang desselben aus den Fäden der Antheren empfiengen. — Die Pflanzengattung *Asclepias* zeigt dieselbe Einrichtung fünfmal. Die Staubbeutel des *Cypripedium*, welche fast nur eine doppelte Wiederholung der unförmlichen Narbe scheinen, können eben so wenig durch Ausstreuen (ihres ganz verkleisterten Pollen,) die Narbe befruchten; es scheint nur ein Verhältniss wie zwischen elektrischen Körpern statt zu finden, die Nähe des positiven (männlichen) ruft im Verhältniss seiner Entwicklung das negative (weibliche) zur vollen Wirksamkeit hervor, ohne hierzu einer Vermischung mit ihm zu bedürfen.

Was den Bau dieser Befruchtungstheile, und besonders

ders jene Drüsen am Ende des Pollenträgers anlangt, so hat uns derselbe fleissige Beobachter einige andere Fälle aufgezeichnet, welche die vorhergehenden erläutern. — Jene Didynamisten, welche zu der Familie der Quirlblumen gehören, zeigen eine solche Lage der Staubbälge, in welcher diese nicht wie gewöhnlich, neben einander liegen, sondern nur mit der Spitze aneinander gefügt sind. Der Staubfaden fügt sich zwischen beyden Bälgen ein, an einem eignen fleischigten Rücken, welcher beyde Bälge mit einander verbindet. Die Gattungen, *Salvia*, *Rosmarinus*, *Monarda* u. s. w. die doch nach ihrem ganzen Äusseren zu dieser Familie gerechnet werden müssen, haben nur zwey Staubgefässe, die zwar bey der *Monarda* zwey Staubbeutel tragen, welche auf die angegebne Weise aneinander gefügt sind, bey der Salbey aber und bey der Rosmarin an ihrem Ende nur einen Staubbalg enthalten. Der andre steht bey der Salbey unten am andern Ende des Staubfadens, wo dieser mittelst einer stielartigen Hervorragung derselben mit der Krone verwachsen ist. Es ist hier ein Theil der männlichen Saamentheile an dem Innern der Blume zurückgeblieben, und nur die andre hat sich als eigentliche Anthere frey aus der Blume erhoben. Jene Drüsen, die sich am Ende der zarten Käulchen in den Staubbeuteln der Orchiden befinden, der eine sehr deutliche Staubbeutel unten an der Blumenkrone der Salbey, jene rundlichen drüsenartigen Körper, in welcher bey der Gattung Asclepias der Faden, welcher oben den Pollen trägt, nach unten endet, sind alle dieselben Organe, Theile der Antheren, Staubbeutel, welche mehr nach dem Innern der Pflanze zurückgehalten werden, und von denen sich nur ein Theil als Anthere gestaltete.

Es ist diese Weise der Bildung in andern verwand-

ten Pflanzengattungen nicht ohne Beyspiel, auch in den Larvenblumen hat sie häufig statt. Bey der *Ghinia* ist der andre Staubbeutel noch in der Mitte des Fadens, fast wie eine Schuppe gestaltet, zu bemerken. Es scheint sich zugleich, während ein Theil der männlichen Organe verkümmert, das Wachsthum der Drüse, unter dem Fruchtknoten zu verstärken.

Die Staubgefässe der *Calla aethiopica*, welche aus zwey zusammengewachsenen Bälgen bestehen, enthalten ein feines Pollen, welches wie der Saame bey einigen Kryptogamisten an einem Faden zusammenhängend herausgetrieben wird. So wie sich die Staubgefässe den Pistillen nähern, weichen sie in ihrer Bildung ab und führen keinen Staub mehr. Es zieht sich das Staubgefäss nach dem Unterende der sie tragenden Keule, nach dem Grund der Blume zurück, (wenn ich anders, da mir Gelegenheit fehlt, es selbst zu sehn, Batschen recht verstehe).

Die ungemeine Verwandtschaft zwischen den Theilen der gelben Seeblume, welche dem Auge schon äusserlich sehr auffält, spricht ganz für das Gesetz, auf welches wir in der Blüthenbildung hindeuteten. Man erkennt bey den äussersten Antheren, schon sehr deutlich das Überhandnehmen der Blattbildung, indem einige sehr breite bisweilen schon ganz darein übergehen. Die ungewöhnliche und unregelmässige Zahl, so wie der abweichende Bau der sogenannten Blumenblätter, macht ihre Entstehung aus Antheren sehr wahrscheinlich. Die Bildung der innersten Staubgefässe ist selbst noch in der angrenzenden, schildförmigen Narbe zu sehen. Man sieht deutlich, dass das Narbenschild aus ähnlichen ab-

gestumpften schwieligten Zungen zusammengesetzt ist, mit den nämlichen Einkerbungen und Streifen, die man an den Antheren bemerkte. Der Fruchtknoten scheint an seinem oberen äusseren Ende aus lauter an einander gewachsnen, gebogenen Staubträgern zu bestehen.

Bey einer krankhaften Verkürzung der Staubgefässe in der *Crassula coccinea*, wobey der verkleinerte Staubbeutel zu einer braunen hornartigen Masse ausgetroknet war, schien zugleich die Rückenschärfe der Fruchtknoten zackige Auswüchse zu bekommen.

Es ist wahr, diese wenigen Fälle geben dem Leser jene sichre und klare Übersicht noch nicht, welche ihn überzeugen müsste, dass die Antheren nicht immer frey an das äusserste des Staubfadens heraustreten, sondern dass sie bisweilen (wie auch den Hoden der Säugethiere geschieht), auf halben Wege, bisweilen aber ganz im Innern der Blume zurückbleiben, dass diese Ausartung der Staubbeutel in der Gegend der Narbe am häufigsten vorkomme, dass hier bisweilen noch die Träger der Beutel ohne ihre Antheren zu erkennen sind, (die Fäden nahe am Griffel des *Arum* u. s. w.), die Behälter des männlichen Pollen aber sich nach unten zurückgezogen haben; dass endlich die Pistillen nichts anders sind, als verwachsne Staubfäden, ohne Staubbeutel, welche sie im Innern der Blume als Saamen zurückgelassen haben. Ich habe aber mit Willen hier bloss einige fremde Beobachtungen anführen mögen, von einem sehr Unpartheyischen angestellt, und habe selbst da, wo diese Beobachtungen meiner Meynung sehr nahe kommen, ihnen keine andren Worte unterlegen wollen. Wäre, um nur einen der von Batsch weiter erzählten Fälle zu berühren, erlaubt,

der

der eignen Einbildungskraft freyen Lauf zu lassen, so hat jene Säule, die sich von den Fruchtknoten der *Decumaria barbara* erhebt, oben, wo sie sich in die achtlappigte Narbe erhebt, gar deutlich das Ansehen, als ob sie aus acht (sehr ähnlichen) Staubgefässen dieser Pflanze zusammengewachsen wäre, deren Innhalt aber in den birnförmigen Fruchtknoten zurückblieb u. s. w. Meine jetzige Lage erlaubte mir nicht mehr fremde Beobachtungen zu Hülfe zu nehmen, ich habe deshalb nur das Wenige, was mir vergönnt war, benutzt.

Es kann Jeder das Wahrhafte dieser Meynung sehr leicht selber untersuchen, und ich bin überzeugt, dass die Beobachtung nicht zu meinem Nachtheil entscheiden wird. Man sieht bey Verkümmerung der Staubgefässe, da wo die Beutel bey dem Übergange in die Gestalt des Blumenblattes ganz verschwinden, zulezt noch eine Narbe; das Pistill, die Staubfadenröhre und die Blumenröhre der Artischockenblüthen haben im Ganzen einen gleich Blätterförmigen Bau, was aber an den Lappen der Blumenkrone sich als hornartige Schwiele zeigt, steht (oben) zu den Seiten der Staubfädenröhre als Staubbeutel, und mangelt dem innersten Theile der Blumen (dem Pistill) ganz, wo es zurückblieb u. s. w.

Was aber die Antheren ausserhalb der Blume erhebt, ist nichts andres als was die abgestumpfte Kalkerde, Säure u. s. w. über den Boden, in Luftform erhebt — der Gegensatz. Man gehe die meisten Blumen in Hinsicht ihrer Bildung durch, es folgen z. B. auf einen dreyfachen Fruchtknoten und dreygetheilte Narbe, sechs Antheren, und jede Anthere ist wieder in den Gegensatz ihrer beyden Staubbeutel getheilt. Oder es wird, was in der

Frucht und im Pistill nur einmal vorhanden, in den Antheren, 2 - 4 - 8 - u. s. w. fältig wiederholt. So viel mir bekannt ist, hat auch über dieses rythmische Verhältniss der weiblichen Blüthentheile zu den männlichen ein sehr geistreicher Botaniker (Schelver in Jena) Beobachtungen angestellt.

Wo nur ein Staubbeutel ist, wo deshalb die Antheren minder von dem Gegensatz ergriffen scheinen, findet man auch gewöhnlich einen dichteren, wie zusammengeklebten Pollen, der sich minder von der allgemeinen Masse geschieden hat. Sobald dagegen mit dem vollkommen doppelten Bau der Antheren der Gegensatz wieder überhand genommen, findet sich ein lockrer leicht abzulösender Staub, der durch äussre Einwirkungen sehr leicht Schwingen erhält, um nach der geliebten Narbe zu fliegen. Der Gegensatz ist es, welcher auch hier, wie überall (III.) selbstständiges Leben und Freyheit ertheilt. — Selbst der Staubfaden (die Basis) scheint meist eine gewisse Polarität der Staubgefässe anzudeuten.

Ich kann die äussere Bildung der Staubgefässe nicht verlassen, ohne auf eine ganz ähnliche Bildung der befruchteten weiblichen Theile einiger Moose aufmerksam zu machen, deren wir vorhin Erwähnung thaten. Die Frucht der Jungermannien, wenn sie sich, nachdem das Pistill befruchtet worden, erhebt, gleicht auf dem schlanken Stiel, auf dem sie oben wie ein Knöpfchen ruht, einer Anthere, der feine Staub, den sie aussprüht, gleicht Pollenkügelchen.

Die Saamen vollkommnerer Pflanzen scheinen demnach nichts anderes als ein oder mehrere Staubbeutel, welche

che zu einem verschiedenartig gestalteten Körper zusammengewachsen (verdichtet) sind.

Es beruht der ganze Geschlechtsunterschied, welcher sich an vollkommnen Pflanzen findet, auf nichts andrem als auf einem Mehr oder Minder des überhandgenommenen Gegensatzes (Selbstständigkeit nach VI.). Die Antheren verhalten sich zu den weiblichen Theilen wie das schon des Gegensatzes fähige (oxydirbare) Metall, zu den erst den Gegensatz vorbereitenden (sich desoxydirenden), wie das schon im selbstständigen Leben Begriffne, zu dem, was erst noch im Bund mit der Erde der Selbstständigkeit entgegen geht. Es ist aber dasselbe Individuum, ja dasselbe Organ eines organischen Wesens, welches hier weiblich und männlich begeistet wird.

Es wird dieses fast noch deutlicher bey den Thieren erkannt. Jene ersten chaotischen Anfänge des Thierreichs scheinen sich zwar nur auf jene einfachste Weise fortzupflanzen, die wir bey der Flechtenrinde bemerkten — durch Zertheilung; schon bey den Naiden findet man aber wenigstens bey einigen Gattungen deutliche Eyerstöcke, die einer mehr gewöhnlichen Weise der Fortpflanzung zu dienen scheinen, während dieselben Thierarten zugleich auch auf eine sehr einfache Weise, durch allmählige Verlängerung ihres letzten Gelenkes, das zu einem neuen Thiere anwächst, sich fortpflanzen. So scheint auch (nach der Vermuthung einiger Naturforscher) das Geschlecht der Polypen, ausser der Fortpflanzung durch Knospen, im Herbst für die Erhaltung seiner Art, durch Eyer zu sorgen.

Wo sich auch bey etwas weiterer Ausbildung der allge-

gemeinen thierischen Form die beyden Geschlechter etwas deutlicher zu erkennen geben, findet man doch das, was man eigentlich Gegensatz derselben nennt, nur wenig entwickelt. Die Geschlechtstheile scheinen bey untergeordneten Thierklassen an beyden Geschlechtern sehr oft dieselben Theile, nur dass sie bey den Männchen gewöhnlich so beschaffen sind, als ob sie eine Metamorphose mehr erlitten hätten als die Weiblichen. Wir sehen nämlich auch andre Organe durch die verschiednen Verwandlungen des Thieres eine sehr verschiedene Gestalt annehmen, in welcher sie kaum noch für das erkannt werden, was sie vorhin waren. Theile, welche bey Insekten, die eine vollkommene Metamorphose erleiden, vorhin im Raupenzustand, unvollkommen entwickelt, in der Tiefe des Leibes verborgen waren, treten deutlicher und schöner (als Flügel, Sinnesorgane u. a.) ans Licht, während zugleich im Innern der Magen und Darmkanal ihre Gestalt auffallend verändern. Es wird nicht allein der Magen, der in Raupen ungemein gross und weit war, in dem geflügelten Insekt über allen Vergleich zärter und kleiner gefunden, sondern eine Menge blinder Anhänge und Stückchen, welche ihm im Wurme ein ganz eignes Ansehen gaben, verschwindet ganz, oder wird sehr ansehnlich vermindert. So verschwinden auch eine Menge Fettbeutel und drüsenartige Körper, die im Wurme sehr häufig waren. Man erkennt oft nur nach langer und sorgfältiger Prüfung in den Eingeweiden des fliegenden Thiers dieselbe Hauptform wieder, die man an denen des Wurms gesehen, der Übergang einiger Theile in den Zustand, den sie nach der Verwandlung erlangen, ist aber selbst grossen Zergliederern dunkel. So die Umwandlung jener kleinen Nierenartig gestalteten Körperchen, die bey einigen Raupen an der Stelle der künftigen Geschlechts-

thei-

theile liegen, in die fadenförmig entwickelten Hoden, die in dem vollkommnen Insekt an ihrer Statt erscheinen. Auf dieselbe Weise darf man auch, selbst bey denen Insekten, wo die Organe des verschiednen Geschlechts von einander äusserlich etwas abweichen, mit Recht beyde als dasselbe Organ betrachten, welches nur in dem Einen eine vollkommnere Verwandlung erlitten, als in dem Andern, und wir hoffen die Übereinstimmung beyder Organe in der allgemeinen Form deutlicher zu erweisen, als es oft bey andern Theilen desselben Insekts, im Zustand der verschiednen Verwandlungen geschehen kann.

Das Männchen scheint wirklich bey den meisten Insekten einen Grad höher verwandelt zu seyn, als das Weibchen; und vollkommner und zärter entwickelt, steht es auch zugleich dem höchsten Augenblick seiner Bestimmung (dem des Todes) näher. Nicht allein ist es bey einigen Gattungen geflügelt, während das Weibchen dem ungeflügelten Zustand der Raupe näher blieb; sondern es muss, schon im geflügelten Zustand, das Männchen einiger Arten eine Verwandlung (eine Häutung) mehr erleiden, als das Weibchen, ehe es zu seiner vollkommensten Entwiklung gelangt. So muss bey dem Haft und seinem Verwandten das Männchen in der kurzen Zeit des geflügelten Lebens sich dreymal häuten, während das Weibchen es nur zweymal thut (nach Schwammerdamm). So scheint auch schon in dem gröberen, massiveren Bau seiner Eingeweide, das dicke Weibchen dem Zustand des Wurms einen Grad näher zu treten, als das zarte schlanke Männchen, das im Innern einen weit feineren Bau zeigt. Dieses ist überhaupt wohl bey allen geflügelten Insekten vergänglicher, sterblicher, es ist in dem Augenblick der Begattung sein Daseyn vollendet.

det, seine Lebenskraft verzehrt, während das dauerhaftere Weibchen, erst noch für die künftigen Nachkommen sorgen muss.

Es geschieht daher auch dem Bienenmännchen durch seine gewaltsame Ermordung, kein so hartes Unrecht, als wir gewöhnlich glauben, indem, wenn die Königin gesund, und zur Begattung (oder vielmehr nur zum Geschlechtsgegensatz) geschickt war, die ganze Lebenskraft des Männchens zur Zeit der Liebe aufgezehrt wurde, und sein ganzes Daseyn nur noch schwacher Überrest der vorherigen Kraft ist. Man sieht daher fast zu derselben Zeit, oder wenigstens bald nachher, wenn die Drohnen durch ihre Gefährten ermordet werden, diese männlichen Gespielen einer gesunden Königin, auch ohne die Gewaltthätigkeit der andern Bienen, eines natürlichen Todes sterben, und es scheint die Bienen nur der gewöhnliche Abscheu vor dem Kranken und Todten, zu der Hinwegräumung der siechen Männchen zu treiben. Es stirbt auch in verwandten Geschlechtern der Insekten das zarte unbewafnete Männchen früher als die Weibchen oder die Schaar der Geschlechtslosen. Wir sind aber geneigt den Thieren, neben unsern Tugenden auch unsre Laster anzudichten, darum ist auch von den Bienen die Meynung sehr allgemein, dass sie ihre harmlosen vollkommneren Gefährten aus Geiz und Kleinmüthigkeit umbrächten, damit sie nicht dürften im Winter ernährt werden. Vielmehr könnte man hierinnen die Bienen (wenn man den Instinkt zur Willkühr erheben wollte) mit jenen heldenmüthigen Wilden vergleichen, welche ihre kranken Alten, dem schmähligen Gefühl einer allmählig verglimmenden, vordem mächtigen Kraft, durch den Heldentod entreissen.

Bey

Bey einigen Insekten kann man die innern männlichen Geschlechtstheile, von den innern weiblichen kaum unterscheiden. So sind nicht allein in einigen Heuschreken (z. B. *Gryllus verruccivorus*), die grossen Testikel aus bündelweiss zusammengerollten Gefässen, den eben so grossen Ovarien aus ähnlichen bündelweiss gerollten Eyerleitern bestehend, auffallend ähnlich (nach Blumenbach), sondern sogar in Insekten, welche sonst die deutlichste Geschlechtsverschiedenheit zeigen, unterscheidet auch der geübte Zergliederer, bey dem ersten Einblick die weiblichen innern Geschlechtstheile kaum von den männlichen. Es ist dies der Fall bey einigen nicht längst aus der Puppe gekrochenen Tagefaltern, welche sich, wenn ihre Verwandlung verspätet worden, nicht gleich nach dem Ausfliegen begatten, sondern erst eine günstigere Jahreszeit erwarten müssen (S. Schwammerdamm Bib. d. N. p. 238.).

So erkennt man auch bey dem Männchen der Breme in den inneren Zeugungsorganen ganz dieselben Theile wieder, welche bey dem Weibchen den Eyerstock und seine Ausgänge vorstellen. (Man sehe die Beschreibung und Kupfer bey Schwammerdamm). Schon äusserlich ist bey diesem Insect zwischen Männchen und Weibchen kein Unterschied, ausser dass jenes kleiner ist. Die Hoden sind nicht nur in ihrem Umriss ganz eben so gestaltet, als die gröberen, grösseren Eyerstöcke (welche nur durch etwas kürzere Eyerleiter mit dem äussern Ausgang der Geschlechtstheile verbunden sind), sondern sie bestehen auch, wie man nach hinweg genommenen äusseren Hüllen erkennt, aus fast eyförmigen länglichen, zarten Bläschen, die mit ihrer Basis auf der Substanz der Hoden aufstehen, wie Eyer an einem Eyer-

stock.

stock. Wahrscheinlich öfnet sich dieses Heer von unvollkommnen Eyerchen, zur Zeit der Begattung in einen gemeinschaftlichen Ausführungsgang, im Innern des Hoden, und wird durch diesen weiter nach den gewöhnlichen ausleerenden Theilen geführt. — Das Weibchen dieses Insekts enthält ganz denselben Theil, den man mit demselben Rechte einen grösseren Hoden als einen Eyerstock nennen könnte. Man bemerkt auch an den weiblichen Eyerstöcken vor der Begattung eben so zarte, Bläschenartige Eyer, als die der männlichen Hoden sind, länglich wie diese, und erst bey der vollkommneren Entwiklung zeigen sich die weiblichen Eyerchen grösser und von grünlicher Farbe. Die zarten blinden Anhänge der männlichen Geschlechtstheile, scheinen sich bey dem Weibchen in dreyen, oben schneckenmässig gewundnen Röhrchen darzustellen. Bloss das Hervortreten einer mit Hornbeinchen verbundnen Ruthe ist es, was das Männchen vor dem Weibchen, an welchem sich innen und aussen ähnliche Hornbeinchen nachweisen lassen, voraus hat. Es ist also hier dasselbe Organ zu männlichen und weiblichen Verrichtungen bestimmt, und es scheinen die Bläschen an den Hoden dieses Insekts, die man mit Recht minder entwickelte Eyerchen nennen könnte, bloss darin von den weiblichen unterschieden, dass sie früher von äussern Einflüssen bewegt werden, ihren Inhalt auszuleeren, früher zeitigen, während jene, mit der Masse des Körpers in innigerer Verbindung, eines langsameren Anwachses bedürfen.

Ja was noch mehr ist, es mangelt in einigen andern unvollkommnen Thierclassen nicht an Beyspielen, dass ein und dasselbe Organ eines Individuums jezt männlichen, hernach weiblichen Saamen (Früchte) von sich giebt,

giebt, wir finden diese Beyspiele bey den Schnecken. Es ist nämlich zwar sehr bekannt, dass die Schnecken männliche und weibliche Zeugungstheile zugleich in sich vereinen, man scheint aber minder auf die innige Verschmelzung dieser Theile zu Einem Rücksicht genommen zu haben. — Ich finde die Abbildung ihrer Geschlechtstheile, am deutlichsten bey Schwammerdamm (Bib. d. Nat. *Tab. V — VIII — IX*). Gleich nach dem Eröfnen der Weinbergsschnecke, fällt der Uterus in die Augen, welcher, besonders nach der Begattung, als ein dickes, an jener Seite, wo das Gefässreiche Hautnetz mit ihm verwachsen ist, wie ein eingekerbtes Därmchen erscheint. Oben, nach der Leber zu, endet er in einem fast dreyeckigten Anhang, in welchem sich, besonders nach der Begattung, Eyerchen ähnliche Körnchen bemerken lassen, weshalb Schwammerdam diesen obersten Theil des Uterus, den Eyerstock nennt. Auch in andern Schneckenarten scheint die Bestimmung dieses Theils wenigstens die vollkommnere Ausbildung und Bekleidung der Eyer zu seyn, und es findet sich daselbst, vermöge eines gewundnen Kanälchens ein andres Organ mit ihm verbunden, welches einem deutlicheren Eyerstocke gleicht. — Ausser der Begattung findet sich im Uterus der Weinbergsschnecke, und in jenem Anhang, in einer eignen schleimigten Flüssigkeit eine feinkörnige, dem Roggen des Börsch ähnliche Substanz, von eigentlichen Eyern aber keine Spur. Wo sich der Uterus dem gemeinschaftlichen Ausgang der Geschlechtstheile (am Halse) nähert, theilt er sich, nachdem er vorher dünner worden, in zwey Kanäle, davon der eine stärkere sich in die Ruthe ergiesst, der andre, etwas schwächere in dem Ausgang der Gebärmutter mündet. Es öfnen sich in dem leztern zugleich eine Menge kleiner Röhrchen, welche im Ganzen

zen der Magendrüse der Fische ähnlich sind, und eine weissliche Flüssigkeit enthalten. Schwammerdam nahm diese Gefässchen für Hoden. Es ist wahr, sie gleichen einigermassen jenen Hoden, die wir bey unvollkommnen Thieren finden, noch mehr aber gewissen andern Schleimbehältnissen, die man bey vielen Insekten, an den weiblichen sowohl als an den männlichen Geschlechtstheilen, in deren Ausführungsgänge sie ausgehen, bemerkt. Und dass sie mehr das Leztere sind, als das Erstere, dafür spricht vorzüglich: dass sie mit der Ruthe in gar keiner unmittelbaren Verbindung stehen, sondern sich vielmehr in dieser und einer verwandten Schneckenart (der Gartenschnecke) neben jenem blinden Anhang, welcher bey einigen das Liebespfeilchen enthält, in den Ausgang der Gebärmutter ergiessen. Ja was noch mehr gegen die Meynung spricht, dass sie Hoden wären, sie fehlen bey mehreren Schneckenarten ganz, und es wird in diesen die Ruthe allein aus jenem Kanal versorgt, der sie mit dem Uterus verbindet. Ausser jenem Beutelchen, welches in dieser Schneckenart den Liebespfeil enthält, öfnet sich in den Ausgang der Mutter ein langes blindes Därmchen, welches oben an seinem innern Ende in ein Birnartiges Knöpfchen ausgeht, und nicht fern von diesem Ausgang, durch ein kleines Röhrchen mit dem Uterus verbunden wird, hierauf, nachdem es sich als ein ansehnlicher langer Canal den äussren Geschlechtstheilen genähert hat, sich mit dem Ausgang des Uterus vereint. Es scheint in dieser Schnecke dieser ansehnliche Canal geschickter die fremde Ruthe in sich aufzunehmen, als der weit engere Ausgang des Uterus. Die dichte schwammigte Ruthe, entspricht diesem Canal in ihrer Länge, Verlauf und äusseren Umriss ganz, und wie schon erwähnt, theilen sich beyde in die zwey Ausgänge des Ute-

Uterus. Es scheint sich in beyden dasselbe Organ, in dem einen nur freyer, in dem andern mit den innern Theilen mehr verwachsen, ausgebildet zu haben. — Die Ruthe, die sich während der Begattung weit heraus begiebt, muss sehr augenscheinlich die sehr häufige Feuchtigkeit, welche sie während der Vermischung ausleert, aus dem Uterus, durch den gemeinschaftlichen Kanal, der zwischen beyden ist, erhalten, denn sie hat sonst keinen andern Zugang. So ist es hier derselbe Saamen, dessen feinerer Theil als zeugendes Princip die fremden Keime befruchtet, und welcher in seinem gröberen, im gemeinschaftlichen Behältniss zurückbleibenden Antheil, den befruchtenden fremden Saamen empfangend, zu vollkommenen Eyerchen ausgebildet wird.

Bey der Gartenschnecke findet sich, nahe an der Leber, am Ende des oben beschriebenen gewundenen Kanälchens, ein anscheinender Eyerstock, der seinen Inhalt in den Anhang des Uterus zu senken scheint, welcher in der vorigen Art, Eyerstock zu seyn schien. Sonst ist Bau und Verhältniss der Theile bey dieser Art wie bey der vorigen. Die Ruthe empfängt eben so durch einen Verbindungscanal ihren Antheil an dem Inhalt des Uterus, und die Schleimgefässchen (die vermeintlichen Hoden) enden neben dem blinden Anhang der Mutter, im Ausgang der weiblichen Theile.

Endlich sind bey der Hausschnecke jene vermeintlichen Hoden ganz verschwunden, so wie auch jener längliche Kanal, der in den vorhergehenden Arten der Ruthe einigermassen entsprach. Die ungemein grossen innren Geschlechtstheile, welche fast die ganze Bauchhöhle erfüllen, endigen hier in der gemeinschaftlichen

äus-

äusseren Oefnung der Zeugungstheile, in drey verschiedenen Mündungen. Die eine ist für die Ruthe, die zweyte für die Mutter, und die dritte an der dem Ruthenausgang entgegengesezten Seite für jenes Beutelchen bestimmt, welches in den vorhin beschriebenen Schnecken mit den vermeinten Hoden sehr nahe vereint war. Der fast dreykantige, grosse, sackförmige Uterus, windet sich um ein sehr gefässreiches Band, das ihn seiner ganzen Länge nach begleitet, und das durch das gewundne Röhrchen nicht allein mit dem Eyerstock in Verbindung steht, sondern aus welchen auch der Uterus seine Gefässe und seinen Säftezufluss erhält. Beyde (der Uterus und dieses Band) scheinen auch, ausser nahe an dem äussern Ausgang, wo beyde nur durch eine dünne Haut verbunden sind, in sehr inniger Verbindung und Einheit zu stehen, so dass beyde für einen Theil zu halten sind. Dieses Band enthält in seinem Innern eine grosse Menge einer ungleich körnigen Substanz, so dass man es auf den ersten Blick für den Eyerstock halten könnte, und seine nahe Verbindung mit dem Eyerstock, und auf der andern Seite seine innige Verwachsung mit dem Uterus, machen es mehr als wahrscheinlich, dass der Uterus sowohl, als seine gefässreiche Basis, auf gleiche Weise bestimmt sind, die künftigen Fruchtkeime zu enthalten und dass in der letzteren die ersten Anfänge derselben entwickelt, im Uterus weiter ausgebildet werden. Eben dieses gefässreiche Band endet sich aber durch ein feines Röhrchen in die Ruthe, während der Ausgang der dickeren Gebärmutter, bald nach der Trennung von der Basis, in den Ausgang der weiblichen Geschlechtstheile übergeht. Es empfängt demnach die Ruthe ihren Saamen aus dem nämlichen Quell, aus welchem hernach die Eyer hervorkommen, und der männliche Saamen scheint wirklich

nichts

nichts anders als jene Substanz in einem feineren Zustand, aus welcher auch die eigentlichen Eyer gebildet werden.

Bey der Wegschnecke endigt sich die Ruthe mit ihrer hintersten Höhlung unmittelbar in die Mutter, und aus dieser allein empfängt sie die Saamenfeuchtigkeit (es ist wie bey allen vorhin beschriebnen Schnecken, kein andrer Zugang für dieselbe bemerklich). Das oben beschriebene Beutelchen des Liebespfeils, endet sich hier in die Haut der Ruthe. Ein eigner Eyerstock hängt durch das gewundne Röhrchen mit der Mutter zusammen.

Man kann das Alles, was ich hier an den verschiednen Schnecken beschrieben habe, bey Schwammerdamm, aus dessen Werken ich es treu und unverändert entlehnt habe, nachsehen. Man wird nicht minder als ich überzeugt werden, dass die männliche Saamenfeuchtigkeit bey diesen merkwürdigen Thieren aus denselben Organen kömmt, welches hernach auch zur Ausbildung der Eyer bestimmt ist.

Es ist hier nicht allein Ein Individuum, sondern Ein Organ zu beyden Geschlechtsverrichtungen bestimmt, und die nämliche Substanz wird zugleich männlicher Saamen und weibliche Frucht. Diese Einheit der so verschieden scheinenden Theile, ist in andern unvollkommnen Thierclassen nicht ohne Beyspiel, und man findet bekanntlich bisweilen selbst noch bey den Fischen, (besonders bey dem Karpen), die innren Zeugetheile beyder Geschlechter in Einem Individuo vereinigt (s. Blumenbachs vergl. Anatom.) und es sollen, nach der Erzählung eines Freundes, der diesen Fall beobachtet, nicht selten die Gränzen zwischen so verschiedenartigen Theilen so fein

und

und unmerklich in einander verschmelzen, dass durch allmählige Übergänge auf derselben Seite der weibliche Roggen in männliche Milch, und umgekehrt die Milch in eine Roggenartige Substanz verflösse *). Die Milch schiene daher auch in andern Geschlechtern der Fische nichts andres, als ein feinerer von der Masse des Körpers vollkommner frey gewordner Roggen, dieser dagegen wird von jenen dadurch unterschieden, dass er von der allgemeinen Masse des Körpers inniger ergriffen, mit ihr in innigerm Bunde ist, was sich durch grössere Masse ausspricht. In beyden Geschlechtern wäre dasselbe Organ nur durch ein Mehr oder Minder verschieden zugegen.

Wenn auch dieser eine Fall nicht geeignet wäre, uns zu überzeugen, so liessen sich doch noch andre Fälle anführen, welche zeigen, dass in einigen Thierclassen die Übereinstimmung des männlichen Saamen mit den weiblichen Früchten auch äusserlich nicht undeutlich sey. Ich könnte zu dem obenerzählten Beyspiel von der Breme, noch das des Wasserkäfers, des Frosches und des Tintenfisches, aus den Werken desselben Zergliederers, der uns die vorigen Fälle darbot, anführen. Bey dem Wasserkäfer besteht die Substanz des Hoden eben so deutlich als bey der Breme aus einer Zusammenhäufung von länglichen Bläschen, die man mit Recht zärtere Eyerchen nennen könnte. Das Männchen gebiert den Inhalt dieser Eyerchen gleichsam nur früher, als das Weibchen, seine Früchte sind schon während der Begattung reif, und für Momente wenigstens eines selbstständigen Lebens

*) Ich wünsche diesen Fall aber selbst zu sehen, denn wir sind oft geneigt der Meynung eines Freundes unsre Stimme williger zu leihen, als unsren eignen. Andre Beschreibungen dieses Falls, sind mir nicht zur Hand.

bens fähig, während die weiblichen erst durch die Berührung dieser schon Freyen zur Freyheit geweckt werden müssen. Eben so wie in der neutralen Verbindung eine eben so starke Säure ruhend liegen kann, als die ist, welche frey hinzukömmt. Es ist zwischen beyden kein Unterschied, als dass jene durch die Basis mit der allgemeinen Masse verbunden, jene einer freyen Wirksamkeit fähig ist. Wenn die freye Säure das Neutralsalz anrührt, so wird nun die darinnen liegende Säure zu neuem Leben begeistert, sie wird frey, und erhält ganz denselben Grad der Wirksamkeit, welchen die neuangekommene besass. So das Lebendige, was im Weibe mit der Masse vermählt, im Manne von dieser schon befreyt ist.

Bey dem Frosche liegen nicht allein die Hoden an demselben Orte als die Ovarien, sondern die Saamenfeuchtigkeit strömt auch bey diesen Thieren aus ähnlichen länglichen Bläschen hinein in die Substanz der Hoden, wie bey dem Wasserkäfer. Es sind diese Bläschen auch mit einigem Recht kleine Eyerchen zu nennen, deren lebendige Bewohner aber schon in dem väterlichen Leibe ihre Hülle verlassen, und ausgehen, während die weiblichen Früchte hierzu einer längeren Ausbildung bedürfen.

Bey dem Tintenfische könnte man sogar den männlichen Saamen noch in jenem Zustande, in welchem er aus dem Leibe des Thiers ausgeschieden worden, mit zarten noch unzeitigen Eyerchen (gleichsam Abortus), vergleichen, denn er besteht wirklich aus länglichen Bläschen, die, wenn man sie mit der Gestalt der länglichen weiblichen Eyerschnüre des Tintenfisches zusammenhält, diesen in dem Hauptumriss etwas gleichen, nur dass sie

ungleich kleiner und einfacher sind, (man vergleiche die Abbildung des männlichen Saamens bey Schwammerdamm, mit der Abbildung der weiblichen Eyerschnüre bey Bohadsch *de quibusd. animal. marin.*) beyde, die männlichen Saameneyerchen sowohl als die weiblichen, deren Schnüre Bohadsch mit den Käzchen einiger Pflanzen vergleicht, sind auch durch gewisse Fäden, oder schnurförmige Theile zu grossen Haufen untereinander verbunden. Es scheint kein Unterschied zwischen beyden, als dass die männlichen gleich nach der Geburt des obgleich nur momentanen Lebens fähig ſind, während die weiblichen einer längern Ausbildung, begünstigt durch Licht, Luft und Wasser bedürfen. Die männlichen Eyerchen sahe Schwammerdamm noch selbst einige Zeit nach dem Tode des Thieres, als sie in Wasser gebracht wurden, zerbersten, und einen wurmartigen (schon consistent gewordnen) Saamen aus ihnen hervorkriechen.

Der männliche Saamen einiger Insekten (des Tagefalters z. B.) ist in kleine Körnchen, gleich unvollkommnen Eyerchen, vertheilt, bey andern besteht er aus einem groben, eyweisartigen Zeuge u. s. w.

Ja selbst die Organe, welche im männlichen Geschlecht den Saamen, im weiblichen die Frucht erzeugen, sind so ungemein verschieden nicht, selbst bey denen Thieren, wo beyde Geschlechter in zwey vollkommen getrennten Individuen vertheilt wurden. Noch viel weniger ist zwischen Ovarien und Testikeln ein völlig entgegengeseztes Verhältniss zu bemerken. Man nimmt gewöhnlich an, ein feiner Fädenartige Bau, der in knäuelartige Verwindungen ausgehe, sey die allgemeine Bildung

der

der Hoden, während die Eyerstöcke aus einer fast drüsigten Substanz, welche Eyerchen oder Bläschen enthielte, bestünden; allein dies besteht nicht immer. Es ist wahr, schon im Blumenstaube einiger Pflanzen (z. B. in der Zostera) findet man einen fein fadenförmigen Bau; allein die fast durchgängige Gestalt, unter welcher der Blumenstaub auftritt, ist denn doch die mehr oder minder vollkommen ovale oder rundliche, wie die der Saamenkörner. Diese kleinen männlichen Saamenkörnchen kommen auch bey den Pflanzen nicht allein in ihrem Bau mit den Körnern der weiblichen Früchte überein, sondern sie sind auch oft durch eben solche Fäden oder Gewinde unter einander verbunden, als die Fruchtkörnchen einiger untergeordneten Pflanzengattungen (z. B. einiger Kryptogamisten.)

Man findet auch bey den Thieren, und, um von unten zu beginnen, zum Beyspiel im Spulwurm, den Eyerleiter aus einem zarten fädenartigen Kanälchen von ansehnlicher Länge bestehend, welcher gleich den fädenartigen Geilen einiger verwandten Thierarten auf und abgewickelt ist. So sind auch überhaupt fast in den meisten Geschlechtern der Insekten fadenförmige Eyerbehältnisse vorhanden. Es wird in diesen Thierklassen der weibliche Fruchtkeim in eben so zarten Gefässgewinden erzeugt, als die sind, welche bey vollkommneren Thieren zur Bereitung des männlichen Saamens bestimmt sind. Dagegen haben wir auf der andern Seite, bey einigen männlichen Thieren den nämlichen aus Bläschen bestehenden Bau der Hoden bemerkt, welcher bey den Menschen und vollkommnen Thieren dem weiblichen Eyerstock eigenthümlich scheint. Ja selbst in vollkommneren Thieren, erkennt man in vielen Fällen, wie leicht die fa-

 den-

denartige Bildung der Hodengefässchen in eine blasenartige ausarten könne. Wir finden nicht allein im Widder die Substanz der Hoden bisweilen, im nicht ganz normalen Zustand meist wie aus Bläschen zusammengesezt, während sich die feine Fädchenbildung fast ganz verlohren hat, sondern selbst bey dem Menschen artet bisweilen die innre Bildung eines krankhaften Hoden in Wasserbläschen aus, (bisweilen ganz).

Doch es ist überhaupt unnöthig, die ungemeine Uebereinstimmung beyder Hauptorgane der beyden Geschlechter, im Thierreich weiter zu verfolgen, da die Krankheiten, denen diese Theile im menschlichen Körper gemeinschaftlich unterworfen sind, die innige Übereinstimmung beyder, deutlich genug aussprechen. Die Greefischen Bläschen fehlen bisweilen in den weiblichen Eyerstöcken ganz, und diese sind ganz in eine welke Hautmasse verwandelt. Ganz dasselbe geschieht den Hoden, an denen auch der fädenartige Bau zuweilen verlohren geht, und in einen häutigen Zustand ausartet. Man findet die Hoden in eine völlig skrofulöse Substanz ausgeartet, und innen von einer dicklichten weisslichten Masse erfüllt (Baillie), so findet man auch die Eyerstöcke oft von ähnlicher skrofulöser Beschaffenheit nach Baillie, oder in eine weisse härtliche Masse verwandelt, welche mit häutigen Zellen durchzogen ist. Man findet beyde Organe in eine bräunliche gleichartige Masse übergegangen, oder Blutklumpen gleich. Beyde Organe sind von knorplichter oder knochichter Consistenz gefunden worden (die Hoden nach Wagner, Baillie u. a.). Man hat bekanntlich in den Eyerstöcken knöcherne Körper (oft mit ordentlich gebildeten Zähnen), mit Haaren vermischt gefunden, und Haare und Knochen, die in den

Ey-

Eyerstöcken so oft vorkommen, sind auch zuweilen in krankhaften Hoden gefunden worden, (nach Schumacher.) Hält man die haarichte Substanz in den Hoden für die aufgelösste und krankhaft verwandelte Fädchenmasse desselben, so muss man auch den Haaren in den Eyerstöcken einen ähnlichen Ursprung zugestehen, und bekennen, dass auch der Eyerstock bisweilen eine fadenförmige Structur annehmen könne. — Beyde, die Hoden sowohl, als die Eyerstöcke, enthalten sehr häufig im krankhaften Zustand steinigte Konkremente u. s. w. Man kann diese und viele ähnliche krankhafte Zustände beyder Organe in Voigtels vortrefflichem Handbuch der pathologischen Anatomie beschrieben lesen.

Ja es lassen sich sogar bey solchen Thieren, wo die beyden Geschlechter am meisten und unvereinbarsten von einander abzuweichen scheinen, wohl noch einzelne Spuren auffinden, aus welchen man erkennt, dass jene beyden Organe eigentlich nur Eins wären, das auf verschiedne Weise verwandelt worden. Ich will auch hiervon einige Beyspiele nicht verschweigen, die unter denen, die ich genauer kenne, am meisten gegen meine Meynung zu sprechen scheinen. Es bietet uns dieselben gerade jene Klasse von Thieren an, bey der wir auch die nächste Übereinstimmung im Bau und Verhältniss der verschiednen Geschlechtsorgane gefunden haben — die Klasse der Insekten. So finden wir auf den ersten Blick im Nashornkäfer die innern Zeugungstheile des Männchens von denen des Weibchens sehr auffallend verschieden. Bey jenen finden sich am Ende der Hoden kleine, fast wie Blüthenkelche gestaltete Drüschen, welche die gallertartige Saamenfeuchtigkeit enthalten, während das Weibchen statt dieser Theile, sehr deutliche Eyerleiter (fadenförmi-

ge Eyerstöcke) hat. Bey näherer Betrachtung findet man aber bald in der Zahl und dem Verhältniss der zu beyderley Geschlechtstheilen gehörigen Organe, grosse Übereinstimmung. Die Hoden des Männchens verlieren sich zu beyden Seiten in jene sechs drüsenartigen Theilchen, mit denen sie durch zarte Fädchen verbunden sind, die weiblichen Theile gehen zu beyden Seiten in sechs sehr ausgezeichnete Eyerleiter über. Die beyden Schleimgefässe im Männchen, stellen sich vielleicht im Weibchen in dem kleinen, eine gelblichte Materie enthaltenden Beutelchen, oder in den beyden blinden Röhrchen (wovon jedoch das eine ein Nerve scheint) dar.

So gross auch hier der Unterschied seyn mag, so ist er doch nicht grösser, als der, welcher bey demselben Insekt zwischen dem Magen und Darmkanal des Wurms, und des völlig entwickelten Käfers statt findet. Es gleicht dieser im Wurme einem grossen, in einem Stück fortlaufenden, mit unzähligen Anhängen versehenen Sacke, es ist hierauf schon im Püppchen, dasselbe Organ um vieles zärter, und minder sackförmig geworden, die Anhänge haben sich schon sehr vermindert, das Colon, das vorhin kaum zu bemerken war, ist deutlich hervorgetreten. Endlich erkennt man in dem zarten, röhrenförmigen Darmkanal des Käfers, von den Verdauungsorganen des Wurms kaum eine Spur wieder. Jene Anhänge scheinen völlig verschwunden, und es ist ein zartes gekrümmtes Därmchen, welches jezt den groben sackförmigen Magen, und das grosse Colon in sich darstellt. So ist die vorige Bildung fast bis auf jede Spur verloschen, und dasselbige Organ ist unter unsern Augen in ein fast ganz anders scheinendes verwandelt worden.

Bey

Bey dem oben erwähnten Tagefalter, ist (wie bey Insekten meist gefunden wird) der weibliche Eyerstock in sechs zarte Eyerfäden getheilt, welche in ihrem fadenförmigen Bau sich mehr den Hoden andrer Thiere nähern. Es findet sich dagegen im Männchen nicht allein die (längere) Ruthe, nach innen zu in zwey Schenkel getheilt, wie der weibliche gemeinschaftliche Ausführungscanal, sondern es findet sich auch das eine Paar der weiblichen Eyerleiter bey ihm in zwey blinden Därmchen wieder, während die zwey andern Paare, zu einem vereint, in einen runden Körper enden, welcher jener als Grundform angenommenen Vorstellung der männlichen Hoden minder entspricht, als die weiblichen Eyerleiter.

Es dringen uns endlich noch ganz andre Erscheinungen, die wir in der gesammten Bildung der äussren und innren Geschlechtstheile vollkommnerer Organisationen finden, das Geständniss ab, dass es dieselben Organe wären, welche sich hier als männliche, dort als weibliche Geschlechtstheile darstellten, und es war einigen grossen Zergliederern der vorigen Zeiten kein blosser Scherz, wenn sie dem Weibe dieselben Theile als dem Manne, nur inwendig verborgen zugestanden. Die Hoden liegen bey jenen Säugethieren, welche gar keinen Hodensak haben, mit den weiblichen Eyerstöcken ziemlich an einem Orte, und auch bey dem Menschen sind die Fälle nicht selten, wo gar kein Hodensack vorhanden ist, und die Hoden in der Bauchhöhle liegen (S. vornehmlich bey Voigtel). Öfters bleiben sie lange nach der Geburt, und bisweilen das ganze Leben hindurch in der Bauchhöhle zurücke, bisweilen treten sie in den Weichen, oder unter dem Poupartischen Bande in der Biegung des Schenkels hervor, wo sie oft für Brüche gehalten werden.

den. Eben so findet man auch die Ovarien nicht allein durch die Bauchringe hervorhängen, sondern sie treten auch auf andre Weise, gleich zurückgebliebenen Hoden, welche sich verirren, äusserlich an denselben Stellen hervor.

Der Priapus findet sich bey Männern bisweilen gar nicht, bey weibischen Männern bisweilen kaum so gross als der Kizler, und gleich diesem undurchbohrt (zugleich fand man dabey die Hoden ganz ungemein klein, oft wie in Ungebohrnen); er ist bisweilen gespalten, wie durch eine Scheide; mit den Integumenten verwachsen; — seine Eichel ist gar nicht selten ganz undurchbohrt. — Die weibliche Clitoris ist dagegen sehr häufig unmässig gross, und gleicht an Grösse wie an Bildung dem männlichen Gliede vollkommen. Fälle dieser Art sind sehr häufig bekannt, und sie haben, wenn besonders eine verschlossene Mutterscheide dabey war, nicht selten zu Geschlechtsverwechslungen Veranlassung gegeben. Man findet überhaupt diese Abartung des männlichen Glieds in allen weiblichen Säugethieren (ausser beym Schnabelthier, wo doch das Männchen eine sehr ausgezeichnete Ruthe besitzt), sie ist sogar mit einem Knochen versehen, wo das Männchen einen Knochen in der Ruthe hat, gespalten (im *Opossum*) gleich der Eichel des Männchens. Ja bey dem Weibchen des *Lemur tardigradus*, öfnet sich sogar die Harnröhre durch die Clitoris, und auch bey dem Menschen ist dieser Fall vielleicht nicht ganz ohne Beyspiel. Ja nicht allein in der Frucht vor dem dritten Monat, sondern oft noch in Neugebohrnen, findet sich die Clitoris so gross als die Ruthe des eben so alten Knäbchens, während bey diesem vor dem siebenden Monat des Embryonenzustands, die Hoden noch im Unterleibe lie-

liegen. Es scheint der eigentliche Geschlechtsgegensaz erst nach der Geburt deutlicher hervorzutreten, und die Fälle sind nicht unbekannt, in denen die Natur gleichsam auf halben Wege, oder im Mittel zwischen beyden, stehen geblieben. Es bilden solche Fälle Übergänge der einen Geschlechtsform in die andre.

Was zuerst die äussren Geschlechtstheile anbetrift, so findet man nicht selten äusserlich gar keine Scheidenöfnung. Die Lippen und äussren Theile der weiblichen Schaam mangeln ganz oder sind verschlossen. Die beyden Nymphen glichen bey einem vermeinten Zwitter einem Kinder - Hodensacke, indem sie angeschwollen und verlängert waren, und zugleich durch innige Verwachsung die Öfnung der Scheide ganz bedekten. Man sahe die Scheide zuweilen ganz fehlen, und statt ihrer ein lockeres Zellgewebe, das vom Darmfelle herkam, und den leeren Platz ausfüllte. Eben so oft findet man bey Wesen, welche übrigens von männlichem Geschlechte scheinen, in der Gegend, welche sonst dem Hodensack zugehört, eine sehr deutliche Öfnung, die sowohl äusserlich an ihrem Spalt, als innerlich, der weiblichen Scheide gleich ist. Zugleich ist bey solchen Mittelwesen der Penis nicht durchbohrt, gleicht mehr dem Kizler, und der Harngang öfnet sich im Mittelfleisch, nahe an jener Stelle, wo er bey Weibern seinen Ausgang hat. Auch im Widder, an welchem auch schon vorhin der Bläschenartige Bau der Hoden erinnert worden, und vielleicht auch an andern Thieren, findet sich bisweilen dieser widernatürliche Ausgang der männlichen Harnröhre.

Ein Mangel des Hodensackes, oder eine widernatürliche Bildung desselben, bey welcher er durch das *Sep-*

tum besonders getheilt wurde, gab oft, wenn noch jener widernatürliche Ausgang der Harnröhre hinzukam, eine Öfnung ab, welche der weiblichen Scheide glich. Es gehören hieher alle die Fälle, welche zu der Sage von Zwittern Veranlassung gaben. Das von Clauder untersuchte Wesen, hatte eine Scheidenähnliche Spalte ohne Nymphen, in deren oberer Wand ein Penis verborgen war. In der Tiefe der Spalte war ein Körper, welcher dem Mutterhals ähnlich schien, welcher aber wahrscheinlich der zurücke gebliebne Hode war.

Das Kind, das Thomas Brand beschreibt, war für ein Mädchen gehalten worden, weil das Septum des Hodensacks die beyden Hälften desselben wie eine tiefe Spalte abtheilte, in den vermeinten Schaamlippen fühlte man an jeder Seite einen Hoden. Der Körper der Ruthe war unter den Integumenten verborgen.

Hieher gehört die Geschichte des von Osiander beschriebenen Mannes, der bis ins 15te Jahr als Mädchen erzogen worden, so wie die des dreyjährigen Kindes, bey dem sich (wie in untergeordneten Thierarten) Mastdarm und Harnröhre in einen gemeinschaftlichen Ausgang im Mittelfleisch öfneten.

Vor allen gehört aber hieher die Beschreibung eines jungen Bourgogners (durch Pinel*). Die Hoden waren im Bauchringe, der Hodensack war in zwey Erhöhungen durch eine Zoll tiefe Furche getheilt, welche äusserlich vollkommen der weiblichen Schaam glich. Der *Meatus urinarius* war unten am Mittelfleisch. Dieses Wesen trug Verlangen nach Männern.

Auch

*) Siehe Morveaus Naturgeschichte des Weibes, aus dem Französischen übersetzt, von Rink.

Auch jenes vermeinte Dienstmädchen gehört hieher, von welchem nach Schenk *) ihre Bettgenossin schwanger wurde. Es waren keine Hoden sichtbar, statt des Scrotums zwey durch eine Spalte getrennten häutigen Erhöhungen, unter der sehr kleinen Ruthe eine tiefe, scheidenartige Spalte.

Der Mönch beym Arnaud hatte in der Gegend der Geschlechtstheile eine, nicht tiefe, inwendig rothe Spalte, mit deutlichen Lefzen, in deren einer ein Hode lag, die Ruthe war klein und übel gebildet.

Das von Itard de Riez beschriebene Wesen, war von völlig weiblichem Körperbau, die Stimme, Brust und Becken weiblich, ein kleines Scrotum, ein kleiner, dem Kizler ähnlicher Penis, längst dem Mittelfleisch zwey Hautfalten, wie Schaamlefzen.

Auch jenes Wesen gehört hieher, welches sogar den Baillie verleitete, an wahrhafte Zwitter zu glauben. Es war eine Mutterscheide vorhanden, die sich innen in einen blinden Sack endigte, lange Schaamlefzen, welche Hoden enthielten, ein Glied das dem Kizler glich, die Brüste weiblich.

Viele Mannweiber gehören ferner hieher, welche Zeitlebens für Weiber gehalten worden, offenbare Scheide und abnorme Öfnung der Harnröhre hatten, sonst aber im Bau des Körpers männlich waren. Man fand bey solchen bärtigen Jungfrauen oft innen gebliebne Hoden,

bis-

*) Diesem Falle ähnlich ist der beym Boethius, wo eine (vermeinte) Magd die Tochter ihres Herrn schwängerte.

bisweilen auch einen Uterus, der kaum jene Grösse überstieg, welche er in Neugebohrnen hat. Auf die Seite des andern Geschlechts neigt sich dagegen die Bildung der Weibmänner, welche zwar an den Geschlechtstheilen Männern glichen, sonst aber im ganzen Baue der Brüste und des Beckens weiblich waren, regelmässige Menstruation durch die Geschlechtstheile (oft auch durch Ausschwitzen des Blutes am Mittelfleisch, in der Gegend der weiblichen Scheidenöfnung) hatten, und weder durch den Bart noch durch die Stimme Männer schienen. Columbus hielt einige dieser Weibmänner, die er untersuchte, für wahre Weiber, andre Aerzte erklären dieses Geschlecht von Wesen für Männer.

Endlich beschliesse ich die Erzählung solcher Fälle der Misbildung, mit dem von Giraud beschriebenen *). Es lagen bey diesem wunderbaren Wesen die Hoden, wo sich sonst die Eyerstöcke befinden, es fanden sich unvollkommne, den Saamenbläschen ähnliche Theile, ohne Ausführungsgänge, eine vollkommne, tiefe Scheide, die sich hinten in einem Sack endigte, der gleich einem doppelten Uterus oder vielmehr gleich dem Hodensack, durch eine Wand (*septum*) inwendig getheilt war, äusserlich ein undurchbohrtes Glied, die Oefnung der Harnröhre fast weiblich, an der Scheide unten noch ein Hautlappen, der fast ein Rudiment des Scrotums schien. Der Bau des Beckens ganz weiblich, die obere Hälfte des Körpers, bis zum Nabel, männlich. Es hatte dieses Wesen, das man eben sowohl für einen Mann als für ein Weib halten konnte, mehrere Jahre mit einem Manne in ehelicher Vereinigung gelebt.

So

*) S. Morveau a. a. O.

So giebt es wirklich Fälle, bey denen es dem Beobachter schwer wird, sich für irgend ein Geschlecht bestimmt zu entscheiden. So wenig man jene Misbildungen Zwitter nennen kann, sondern vielmehr mit Voigtel Geschlechtslose, so sehr geben sie doch zu erkennen, dass es nicht so unvereinbar streng geschiedne Organe sind, welche das Geschlecht bestimmen, sondern dass in beyden Geschlechtern Ein Organ zu Grunde liege, welches nur in beyden auf verschiedne Weise begeistet worden. Man denke sich die Klitoris etwas grösser oder freyer herausgetreten als gewöhnlich, von der Harnröhre durchbohrt (wie in dem Fall des Itard de Riez, den ich für mehr weiblich als männlich halte), die Scheide verschlossen, oder den Uterus umgekehrt aus ihr hervorgetreten, in seiner umgekehrten Höhle Ovarien- und Fallopische Röhren enthaltend, und man hat ein Geschlecht ins andre verwandelt. Kann der Uterus bisweilen sammt der Scheide ganz mangeln, wie man sehr häufige Fälle hat, wobey demohngeachtet äussere weibliche Spalte und innen scheinbare Ovarien zugegen waren; findet man auch bey sonst weiblich gebildeten Wesen, vor der Scheide einen hodenartigen Beutel; fehlt bey Männern der Hodensack zuweilen ganz, und es tritt dann in gewissen Fällen (z. B. nach Gewaltthätigkeiten) oft ein Scrotum, mit einem oder beyden Testikeln, Anfangs als Geschwulst, ein; kann ferner der Hodensack, statt in seiner gewöhnlichen Lage ausserhalb zu erscheinen, sich bisweilen (wie in dem von Giraud erzählten Falle) in dem Innern der Bauchhöhle gleich einem getheilten Uterus vorfinden, wobey zugleich jener Weg, welchen sonst die Hoden nehmen müssen, um in das Scrotum zu gelangen, als eine scheidenartige Oefnung da ist: so kann man mit Recht den Uterus einen im Innern des Leibes zurückgeblie-

bliebenen Hodensack, diesen dagegen einen umgekehrt aussen gebildeten Uterus nennen. Man könnte dieses Spiel der Einbildung Wahrheit nennen, und nicht allein jene Fälle anführen, da schon vor Alters vermeinte Weiber, durch Tanzen, Springen, oder sonst gewaltthätige Bewegungen auf einmal in Männer verwandelt worden, oder wo zur Zeit der Mannbarkeit ein heftig erwachter Trieb auf einmal vorhin verborgen gewesne Theile hervorrief, wo statt einer sonst weiblichen Spalte im Mittelfleisch ein Scrotum sammt den Testikeln erschien, und das bis dahin mehr weibliche Glied gross hervortrat. Man könnte in den vorhin erzählten Fällen, zu denen sich noch viele andre hinzufügen liessen, den allmähligen Uebergang der einen Geschlechts-Bildung in die andre nachweisen. Wie Anfangs das Scrotum nur durch ein Septum tief getheilt, einer Spalte glich, die Hoden noch aussen waren, wie diese Spalte tiefer wurde, bis sie die völlige Gestalt der Scheide annahm; wie sie endlich bey mehr verschwindendem Uterus in einem Sack endigte, der eben sowohl Uterus als Scrotum genannt werden konnte; wie die Hoden da erschienen, wo sonst die Ovarien sind, und so das halbmännliche Wesen einem vollkommnen Weibe glich. Man könnte äusserlich, in der grossen Klitoris, (aber noch undurchbohrt, und mit einer weiblichen Schaam unter ihr) hierauf in der verwachsnen Scheide, in dem männlichen Bau, bärtiger Jungfrauen, ohne Menstruation, mit ungemein kleinem Uterus u. s. w. den Übergang der weiblichen Bildung in die männliche finden. Ja es ist kein Theil, den man nicht aus einer Norm in die andre übergehen sähe. Die Nebenhoden und die Fallopischen Röhren sind Ein Organ, man sieht zuweilen die Nebenhoden eben so von der Substanz des Hoden

den getrennt, die Trompeten dagegen fast eben so gestaltet, als die Nebenhoden.

Es ist durchaus nichts, was das eine Geschlecht vor dem andern voraus hätte. Die weibliche Pfauhenne, das Fasanweibchen, und viele Vögel weiblichen Geschlechts, setzen im Alter männliches Gefieder an, man findet Hirschkühe und weibliche Rehe mit männlichem Geweihe u. s. w. (s. Blumenbach). Die *Bursa Fabricii* ist in beyden Geschlechtern der Vögel zugegen, ob sie gleich nur dem einen nothwendig scheint. Die Brüste finden sich überall bey männlichen Säugethieren, und sie enthalten bey dem männlichen Känguruh sogar jene beyden Knochen, die der weiblichen Brust zur Unterstützung dienen. Nicht allein bey den Menschen hat man Männer gefunden, welche bey sonst regelmässig scheinendem Bau, an ihren Brüsten so sehr Weib waren, dass sie Milch gaben, sondern man weiss viele ähnliche Fälle bey männlichen Thieren (Ziegenböcken u. a.). Eben so hat es übrigens normale, aber unbärtige, weibisch zarte Männer, mit regelmässiger Menstruation gegeben. Auf der andern Seite findet man sonst regelmässig gebildete Weiber, deren Brust ganz männlich, und zur Absondrung der Milch völlig unfähig war, es hat bärtige, männlich feste Weiber, mit einer tiefen Männerstimme, ohne Menstruation gegeben, und das Alter scheint feste Körper zu dieser Verwandlung fähiger zu machen. — Ja nicht einmal jenen Theil, und seine Verrichtung, welcher vorzüglich bestimmt scheint, das stärkere Geschlecht zu unterscheiden, hat das männliche Geschlecht vor dem weiblichen voraus. Bey der *Musca putris*, findet sich gegen die gewöhnliche Bildung, eine deutliche Ruthe bey den Weibchen, während das Männchen eine

deut-

deutliche weibliche Scheide hat. Es bringt hier das Weibchen seine Zeugungstheile in die männlichen, und übernimmt die Verrichtung, welche sonst einem andern Geschlecht bestimmt scheint. Der Penis vollkommnerer Thiere artet in die Gestalt der Clitoris aus, diese dagegen geht in die Bildung des Priapus über. Bey vielen kaltblütigen Thieren fällt auch jener Unterschied weg, der in Hinsicht des Gebährens bey den vollkommneren Thieren statt findet. Beyde Geschlechter gebähren hier zugleich, es lässt das Weibchen zugleich seine Eyer aus dem Mastdarm hinaus, während in demselben Augenblick das Männchen seinen Saamen von sich lässt. Auch an Volumen (Grösse) wird das Weibchen nicht immer von dem Männchen übertroffen. Das Weibchen der meisten geflügelten Insekten, vieler Vögel, und das Weibchen des Sauerstoffgases (des Hydrogen) übertreffen an Grösse und Umfang ihre Männchen (sind expandirter). Auch die Flügel sind nicht immer (in gewissen Gattungen, welche gewöhnlich ungeflügelte Weibchen haben), dem Männchen allein gegeben. Bey den Aphisarten findet man die Flügel nicht allein bey dem Männchen, sondern auch einzeln bey dem Weibchen, während andre Weibchen derselben Thierart ungeflügelt sind. Diese geflügelten, äusserlich ganz männlich gestalteten Weibchen, scheinen hier einen deutlichen Übergang des Einen Geschlechts ins Andre zu machen; es sind — wie bey den Kryptogamisten viele ähnliche Fälle erzählt wurden, Männchen, welche eben so zum Gebähren ausgebildeter Früchte (zur unmittelbaren Fortpflanzung) bestimmt sind, als die Weibchen.

So ist denn nichts was dem einem Geschlecht vor dem andern einzig eigen wäre, und jene Meynung, dass

in

in den Individuen der verschiednen Geschlechter ganz entgegengesetzte Kräfte, entgegengesetzte Organe und Bestrebungen wären, scheint nirgends statt zu finden. Es kann das Eine Geschlecht nichts in dem andern (als Einzelnem) finden, was es nicht auch in sich hätte, und es liegt nichts in den verschiednen Geschlechtern, was das Eine zu so heftigem Triebe gegen das Andre bewegen könnte. Es kann kein so verschiednes Streben in beyden Geschlechtern seyn, als man geglaubt, denn keiner, welcher an zwey verschiedne Prinzipien in den beyden Geschlechtern glaubt, wird zugeben, dass ein Übergang des einen Prinzips in das andre möglich sey. Es sind dieselben Organe, die sich männlich und weiblich aussprechen, es ist daher unbegreiflich, wie Ein Organ (eine Äusserung derselben Kraft) nach zwey völlig entgegengesetzten Richtungen Streben äussern könnte.

Weise und behutsam war daher der Ausdruck der Physiker des vergangenen Jahrhunderts, welche jenen Unterschied, der zwischen den Dingen von verschiedenem Geschlecht Statt findet, in ein Mehr oder Minder, + und — derselben Kraft, derselben Eigenschaften setzten. Was die Individuen von verschiedenem Geschlecht, ausserhalb dem Moment der Vermählung angeht, so sind sie, jedes einzeln für sich, wirklich nur durch ein solches Mehr oder Minder von einander verschieden, was sie aber in der Vermählung selbst erleiden, wird weder durch die gewöhnliche Ansicht des Gegensatzes, durch Expansion oder Kontraktion, noch durch andre Deutungen, die man von einzelnen Erscheinungen entlehnte, erklärt. Es kann überall in allen Naturen, so wie ihnen ein gemeinschaftlicher Grund des Daseyns war, nur Ein Streben, Eine Richtung aller Kräfte seyn.

Und das was alle Dinge, ohne Unterschied, in jedem Augenblick ihres Daseyns suchen, kann nichts anderes seyn, als das, was das Eine Centrum ist, nach und aus welchem sich alles bewegt, was ist. Das Daseyn selber ist nur Ausdruck eines gewissen Maasses des Strebens nach ihm, Alles was das Daseyn erhöht, alle jene Momente, in denen ein gewaltigerer Trieb in den Dingen erwacht, können nur jenes Streben erhöhen. Es kann daher kein Einzelnes nach dem Bunde eines andren Einzelnen um einer besondren Eigenschaft oder gleichsam Sonderbarkeit willen, welche das Eine vor dem Andern voraus hat, verlangen, es kann überhaupt nichts Besondres das Streben eines Dinges von der allgemeinen allmächtigen Richtung ablenken. Man gehe auch nur mit ruhigen Sinnen alle die Fälle durch, welche ich vorhin erzählt, und zu denen sich noch eine ungemeine Menge anderer, nicht minder bekannten, fügen liessen, und wenn man das Verhältniss der Geschlechter im Augenblick der Vermählung nicht mit dem, in welchem sie ausser derselben, jedes für sich, stehen, verwechseln will, so wird man keine Ursache finden dem einen etwas zuzugestehen, was es vor dem andern ganz besonders hätte. Wird im Reiche des Chemischen wie der Elektrizität, der Gegensatz erst durch die Berührung zweyer Individuen hervorgerufen, sind sie von dieser Berührung nur dem Grade einer gewissen Eigenschaft nach, wie die Punkte einer Reihe unterschieden, ist derselbe Körper, der gegen einige als Säure verfährt, gegen andre Grundlage, und kann auch dieses Verhältniss, so wie die Gewalt des äussern Einflusses wächst, sich geradezu umkehren, kann das, was sich vorhin gegen diesen bestimmten Körper als Säure betrug, gegen den nämlichen nun Grundlage werden, so müssen wir im Reich des Anorgischen die Ab-

hän-

hängigkeit des Gegensatzes einzelner Dinge von ihren Verhältnissen nach Aussen anerkennen. Sehen wir auch im Organischen in den beyden Geschlechtern Individuen, welche einzeln für sich nur durch ein Mehr oder Minder derselben Eigenschaft unterschieden sind, finden wir, dass z. B. die Gegensätze gewisser Kryptogamisten beyde auf gleiche Weise Theile sind, welche, mächtiger von den äussern Einwirkungen berührt, als die andern einzelnen Theile, der ganzen Pflanze gleich wurden, und dass an sich kein Unterschied zwischen beyden sey, als in der Weise wie sie es wurden, und treten dennoch diese Individuen von denselben Eigenschaften, da wo sie sich (als Keimkäulchen und Pistill) in einer Moosblüthe begegnen, zu zwey eigentlichen Geschlechtern auseinander, so erkennen wir hieraus, dass das Geschlecht erst durch die Verhältnisse des Einzelnen nach aussen mit jenen Eigenschaften welche es auszeichnen, begeistet werde. Dasselbe finden wir bey vollkommneren Pflanzen, wo derselbe Saame, wenn er aus dem Innern der Blüthe frey hervortritt, Anthere, wenn er im Inneren festgehalten wird, Frucht wird, und bey dem Thier, wo dieselben Organe, nur durch ihre Beziehung auf andre Theile verschieden, den entgegengesetzten Verrichtungen dienen.

Möge man aus allen diesen überzeugt werden, wie wenig gegründet die gewöhnliche Meynung seyn könne, nach welcher die beyden Geschlechter sich als einzelne Individuen suchen, weil die Einen von einer Kraft erfüllt wären, welche der der Andern vollkommen entgegengesetzt sey, welche diese völlig aufheben (vernichten) könne. Es ist selbst die Entkräftung durch Neutralisation bloss scheinbar, und wir werden bald Gelegenheit finden (was wir schon vorhin einzeln thaten) einen würdi-

geren Sinn für sie aufzufinden. Noch viel weniger ist etwas wahres an der Vermuthung, dass, weil sich dasselbe Organ etwas verschieden ausgesprochen, in beyden Geschlechtern ein widerartiges Streben sey, denn dieses ist in allen Naturen nur Eins. — Man erkenne ferner, dass sich die Dinge von verschiednem Geschlecht durch die Vermählung erst das werden, was sie in getrenntem Zustand nicht waren; und ich bitte überhaupt, dass man im vorhergehenden Abschnitt den Zustand der Dinge vor der Vermählung, von dem, welcher während dieser Statt findet, genau unterscheide. (Die Betrachtung des Letzteren wird man VI. finden). Es müssen sich die Einzelnen Dinge in der Vermählung etwas vorstellen, etwas bedeuten, was sie an sich nicht sind, und die herrlichste Blüthe, welche überhaupt aus der Vermählung der Gegensätze hervorgeht, das vollkommenste Leben, erscheint erst da, wo in der höchsten Entwicklung der Geschlechter der sogenannte Gegensatz ganz verschwunden ist. Wir werden nämlich später sehen, dass der Gegensatz der im Organismus zwischen den beyden Seiten statt findet, ein weit vollkommnerer sey, als der zwischen Haupt und Rumpf, und gerade zwischen jenen erkennt das Auge keine Spur von einem Gegensatz in beschränktem Sinn, und doch bedeuten sich beide wechselseitig das am höchsten, was sich die Geschlechter darstellen.

Ich möchte daher die beyden Geschlechter nicht ferner mit zwey völlig auseinander laufenden Linien vergleichen, die an sich nie stille stünden, bis sie sich angetroffen, und aufgehalten hätten, sondern mit den Kindern eines Baums südlicher Länder, welche zugleich als Knospen, als Blüthen und reife Früchte an einem Zweige stehen. Es sind die einen noch im Genuss des mütterlichen Lebens

bens, während die andern, die ihnen die Zukunft bedeuten, schon der Freyheit nahe stehen. Es ist in allen dasselbe Streben, die einen hat es nur glühender, tiefer ergriffen, die andern hat es erst berührt, und es stehen die einen in der Vorbereitung zu dem, was die andern schon erlangt haben. Ein Organon des Alls möchte ich die Geschlechter nennen, welches mit tausend Saiten die Harmonie des Ganzen nachtönt, und es sind nur die einen Saiten der ersten Berührung des Lichts offen, die andern liegen tiefer im Innern; jene tönen bey dem leisesten Wehen des allgemeinen Lebens, das sie von aussen anrührt, diese empfangen den Ton erst von jenen, indem sie harmonisch mit tönen, in der Tiefe.

Ist aber das sogenannte Gesetz, dass sich unter zweyen Einzelnen die Entgegengesetzten anziehen, sehr unerwiesen *), wird es vielmehr im Vorhergehenden wahrscheinlich, dass es gar keinen Gegensatz im gewöhnlichen Sinne in der Natur gebe, so müssen wir für den so allgemeinen Trieb nach Vermählung, und für die Entstehung des Geschlechts einen andern Grund suchen.

*) Eben so wenig Statt hat das andre: „dass sich das Gleichartige abstosse", wie wir bald, bey der Erklärung des Abstossungsphänomens sehen werden.

VI.

Von der eigentlichen Geschichte und Bestimmung des Gegensatzes.

Auf unserm Weltkörper wäre kein selbstständiges Leben, keine Thätigkeit der Individuen, ohne den Gegensatz; wir sehen überall, wo die Dinge einer lebendigen Regung fähig werden, zuerst ihn hervorgehn; wie sich das innre Leben allmälig entfaltet, so breitet zugleich der Gegensatz seine Schwingen immer mächtiger aus, und endlich erreichen beyde den höchsten Moment ihrer Verklärung zugleich. So ist Leben und Wirken vom Gegensatz unzertrennlich, dieser selber scheint nichts andres als Lebensfähigkeit zu bedeuten. In dem Augenblick der Vermählung erkennen wir erst die eigentliche Bedeutung der Gegensätze; sie waren vorhin in ihrer Trennung beyde unwirksam und ohne Regung, die Vermählung ist der Augenblick einer neuen Schöpfung, der Belebung des Einzelnen zu selbstständigen Wirken.

Ist alles Leben und Wirken nur Eins, und geht allein aus Einer Ursache hervor, so muss sich auch diese Gleichheit alles Lebens überall nachweisen lassen. Dieselbe Ursache kann überall nur auf dieselbe Wirkung ausgehen. Jene Eine Ursache des Lebens hat sich den Sinnen am reinsten in dem sichtbaren Universum ausgesprochen, wir können hier im Ganzen die Weise ihrer Wirkung am deutlichsten erkennen. Soll sich uns auch die Thä-

Thätigkeit, — das Leben der einzelnen Dinge als Wirkung dieser Einen Ursache aussprechen, so muss auch die Weise dieser Wirkung in dem Leben des Einzelnen nicht minder deutlich erkannt werden können als im Weltall.

Was ist aber Weise der Wirkung anders als Gesetz derselben, und was ist Gesetz anders als Rythmus, Harmonie? Eine Weise — ein Rythmus. Es muss uns deshalb in dem Leben des Einzelnen dasselbe Zeitmaass wieder begegnen, was wir in dem Leben des Weltalls erkennen. Wir können dieses wirklich — Dank den Beobachtungen eines sehr glüklichen Physikers — nicht mehr in einigen Lebensäusserungen des Einzelnen allein, sondern in allen nachweisen. Ohne hier in das innre tiefe Gesetz, das sich im Verhältniss des Zeitmaasses einzelner Dinge zu dem des Ganzen offenbart, einzugehen, wozu im zweyten Band d. W. eine bessere Gelegenheit seyn wird, ohne auch das Werk dieser einzelnen Lebensäusserungen, wie es an andern Dingen ausgeübt wird, genauer zu betrachten, weil wir hiervon im nächsten Abschnitt weiter handeln werden, bemühen wir uns nur zuerst, das Gesetz des Lebens, wie es den Sinnen am leichtesten offenbart wird, in Allen aufzuzeigen.

Das Eisen schlief vorhin ohne Wirkung nach aussen, ohne innre Thätigkeit in der Erde. Wenn aber in der Berührung der Atmosphäre der Gegensatz — der Magnetismus — in ihm erwekt wird, sehen wir alsbald Leben und Wirkung nach aussen in ihm entzündet werden. Und wie äussert sich dieses neuerwachte Leben? welchen Rythmus, welches Gesetz befolgt es? — Kein andres, als das seines Ganzen, seines Weltkörpers. Ja man hat mit Recht den Magnet eine kleinere Erde genannt,

nannt, in welcher sich alle Verhältnisse der grossen zu dem ganzen Sonnensystem vollkommen aussprächen. Es beobachtet diese kleinere Erde alle Zeiten und Perioden des Umlaufs, denen die grössere gehorcht, und ein Lebenspuls wird in der Erde, wie im Magnet, in gleichem Masse erkannt Was an der Erde Umschwung um ihre Axe, ist am Magnet ein tägliches Wandeln nach Ost und West, so findet sich der jährliche Wandel der Erde, sammt den Zeiten eines noch mächtigeren Verhältnisses des Erdganzen zu einem höheren Centro, um das sich die Sonne bewegt, im Magnet wieder.

Was heisst demnach Magnetismus anders als die Einweihung eines einzelnen Körpers, in das innre Leben des Erdganzen, mit allen seinen Verhältnissen zu dem Universum, mit allen seinen Perioden und Wandeln? Das Leben hat überall nur Ein Tagewerk, Eine Bestimmung, wir werden hernach (VII.) im Magnetismus die Bestimmung des Erdganzen wieder finden.

Wir würden vielleicht auch der Elektrizität schon längst diese Bedeutung zuerkannt haben, wäre die Wechselwirkung, welche die elektrischen Gegensätze gegen einander ausüben, für das Auge gewöhnlich so fest zu halten, als die der magnetischen. Doch erkennen wir schon in einigen schönen Beobachtungen, welche Ritter neuerlich bekannt gemacht, dass heterogene Metalle, welche gewöhnlich bey gegenseitiger Berührung elektrisch worden, der Länge nach, zu einer Nadel zusammengefügt, sich eben so nach Süd und Nord richten (in das innre Verhältniss des Erdganzen eingehen), als eine gewöhnliche Magnetnadel. Die Hälfte dieses Magnets, welche aus Zink bestand, war Nordpol, die andre aus Sil-

Silber bestehende war Südpol. So sahe Ritter auch eine Nadel von Gold, welche elektrisirt worden, sich der magnetischen Richtung nähern. Die Voltaische Säule zeigt Perioden ihrer höheren und geringeren Wirksamkeit, welche den täglichen und jährlichen Perioden der Bewegung der Erde entsprechen. Das elektrisirte Quecksilber zeigt schon in seiner steten Bewegung, die sich wie ein Wechsel von Expansion und Kontraktion äussert, ein Zeitmaass, welches mit dem des Weltganzen in schönem rythmischen Verhältniss steht. Endlich zeigt der Blitz, eine Vereinigung aller kosmischen Prozesse (s. VII.), eine bestimmte Richtung nach den Polen der Erde, doch mit einer Abweichung, von der wir später handeln werden.

Was sind überhaupt die Phänomene der Anziehung, und die Macht, neue Gegensätze zu erschaffen, im Magnetismus wie in der Elektrizität anders, als ein Zeichen, dass der Körper, welchen sie ergriffen, in sich ein Ganzes geworden ist? Es kann die Verbindung mit der Erde in welcher ein einzelner Körper steht, nur durch Etwas aufgehoben werden, was dem Einzelnen unmittelbarer, inniger ein Ganzes zu seyn vermag als die Erde (s. III.). Denn es suchen alle Dinge in jedem Augenblick die Gemeinschaft des, aus welchem ihnen allein Leben und Daseyn kömmt, der allgemeinen Ursache des Lebens, deren Organ das Universum ist; und sie können diese Gemeinschaft nur empfangen, in so fern sie selber ein Ganzes sind. Es streben deshalb die einzelnen Körper immer nur nach der Vereinigung mit dem, was ihnen ein All zu seyn, und sie durch sein Bündniss selber zu einem Ganzen zu erschaffen vermag (s. später), und sie können der Erde nur durch Etwas entrissen werden, was als ein Bild der-

sel-

selben, gleich ihr Organ des Lebens geworden. Es verlassen die Körper, wenn sich ihnen ein solches Bild der Erde nähert, den Boden, und hängen jenem an, wenn es ihnen nur die Gemeinschaft des Alllebens vollkommner verspricht als dieser.

Wir haben schon vorhin in der Wärme den Hauch des allgemeinen Lebens, wie er sich an einzelnen Körpern äussert, selber erkannt, und werden sie hernach noch weit mehr in dieser Bedeutung wiederfinden.

Die Wärme bedeutet Erhöhung des Strebens, ein Ganzes, nicht mehr dieses Besondre zu seyn, und ein immer vollkommneres Gelingen dieses Strebens. Wenn der erwärmte Körper das Maas dieses eingebornen Triebes vollkommen ausgesprochen, wenn er sich, so weit er vermochte, dem Ziel desselben genähert hat, ist er befreyt von den Banden, welche ihn vorhin an andre Einzelne fesselten (von der Cohärenz) und als Ganzes erhebt er sich endlich zu der Gleichheit der Erde. Zugleich mit dieser hat er aber die Befreyung von der Schwere, in höherem oder geringerem Grade erlangt, er verflüchtigt sich, wird geflügelt (s. III.).

Von dem Vermögen die Wärme zu leiten, werden wir hernach sehen, dass es den Körpern nur in dem Maass eigen sey, in welchem sie, an sich selber unfähig, ein Ganzes darzustellen, dieses erst in Verbindung mit Andern seyn können. — Es muss die Wärme ganz vorzüglich ein Wirken des Universums genannt werden, und wir wollen dieses hernach noch ferner beweisen. Der erwärmte Körper ist anderen kälteren ein Bild des Alls, ein Organ des allgemeinen Lebens.

Ein

Ein Zeuge des vollkommnen Zustandes, welchen sie in jenem Moment erlangt haben, begegnet uns auch die Wärme in dem Augenblick der Vermählung starker chemischer Gegensätze. Es giebt aber von dieser Wärmeerzeugung, was von der Wärmeleitung, dass nämlich die Stoffe bey ihrer Vermählung um desto mehr Wärme entbinden, je mehr sie erst in der Wechselwirkung auf andere Dinge ausser ihnen, auf den Kreiss ihrer Umgebungen ein Ganzes werden müssen (s. VII.), und dass sie unter denselben Bedingungen desto weniger Wärme erzeugen, je mehr sie schon in sich selber vollendet sind. Wir sehen daher abgestumpfte Säuren und Grundlagen, während sie sich eben in diesem Zustand, der Vollendung, welcher sie in dieser besondern Form des Daseyns fähig waren, am meisten genähert haben, bey der Vereinigung keine merkliche Wärme entwickeln.

Aber wenn die chemischen Körper auch nicht mehr durch einen hohen Grad der Wärme, die sie an ihre Umgebungen mittheilen, andeuten, wie sehr sie in dem Augenblick der Vermählung dieses Organ des Lebens — All geworden; so wird dieses doch noch weit vollkommner aus einem andern Phänomen erkannt, welches ihre Vermischung begleitet, — aus den Phänomen der Krystallisation. Man hat den Krystall mit Recht einen verkörperten Lichtstrahl genannt, denn wie das Entflammen, ist der Augenblick der Gestaltung den Substanzen die Offenbarung des Universums, es ist das Krystallisiren ein Erkennen jenes allgemeinen Rythmus, in welchem das sichtbare Universum in allen seinen Theilen stehet. Denn nur Eine Grundform, Eine Regel schwebt jeder Gestaltung vor, und jede regelmässige Form ist ein Ausdruck derselben. Es spiegelt sich in mannichfaltigen Gestalten und

Wei-

Weisen der Erscheinung, das Angesicht Einer beständigen sich ewig gleichen Grundform.

Endlich erscheint im Lichte, das Entflammen der vollkommensten Gegensätze, allen Dingen als Offenbarung des höchsten Lebens, es sind die flammenden Körper allen andern Universum geworden (s. VII.). Wenn die erwärmten, wenn die magnetischen Körper nur einigen andren Einzelnen das Ganze darstellten, vermögen dieses die leuchtenden endlich Allen. Die Flamme ist zugleich, wie jedes lebendige Ganze, in den Rythmus der Bewegungen, der Wechsel des Ganzen aufgenommen und Ritter hat in jener steten, regelmässigen Bewegung, welche man an der Flamme bemerkt, dasselbe Zeitmaass wiedergefunden, welches in seinem grössten Umfange, in jenen Perioden, denen das Erdganze im Bund mit dem Universum unterworfen ist, erkannt wird. Wie Pulsschläge und Athemzüge des gesunden Thieres, lässt uns schon dieser allmächtige Rythmus der Bewegung ahnden, wie die Flamme ein Universum, mit allen Verhältnissen und Perioden desselben geworden sey.

Und was ist das organische Leben, von seinen tiefsten Anfängen, welche als Einzelne der Erde noch ganz untergeordnet sind, bis zu seiner höchsten Vollendung, wo es sich zur Freyheit und Selbstständigkeit erhebt, anders, als eine stete unaufhörliche Offenbarung des Alls? Nur indem das organische Wesen auf seine Weise Universum geworden ist, wird es Organ, bleibender Träger des allgemeinen Lebens (s. VII.). Wie sich in der Flamme das Angesicht des Weltgeistes, den Dingen so lange der Augenblick der Vermählung dauert zeigt, so spiegelt sich in dem organischen Leben, jene Seele des Ganzen

in jedem Augenblick, so lange das Leben des Individuums dauert. Das allgemeine Zeitmaass, welches in dem Weltall erkannt wird, äussert sich im organischen Leben unverkennbar, und wir werden hernach finden, dass dieses innre Zeitmaass der Lebendigen Eins sey, mit dem Maass ihrer Lebensfähigkeit.

Ja es erscheinen die organischen Wesen, in dem höchsten Moment ihres körperlichen Daseyns auch noch auf eine andre Weise als Organ der ewigen Lebensursache, als Universum. Es erscheinen uns überhaupt die Dinge, wenn ihr Daseyn auch mächtiger als das aller andern erhöht worden, nur dann als das, was sie sind, als Ausdrücke des Universums, wenn sie der Verbindung mit andern Dingen ausser sich bedürfen. Wie die Körper höheren Einflüssen ausgesetzt, nur in dem Maass, im Verhältniss zu ihren Umgebungen erwärmt werden, in welchem sie erst in Wechselwirkung mit diesen ein Ganzes zu seyn vermögen, wie uns der verbrennende Körper nur darum als Flamme erscheint, weil er erst im Bunde mit allen seinen Umgebungen ein All wird; so wird uns auch im organischen Leben erst recht offenbar, dass die Individuen Universum sind, wenn sie, um es im höchsten Maasse zu werden, das Werk des Lebens nach aussen üben müssen.

Die Zeugung, der Moment einer neuen Schöpfung, verkündet die Dinge laut als Ausdrücke des Alls, als Organe des Weltgeistes. Es erscheint den Geschlechtern in dem Augenblick der Vermählung das Ideal, die Grundnorm ihres Daseyns, und sie wird in dem Erzeugten sichtbar.

Betrachten wir alle diese Erscheinungen des allgemeinen Lebens, alle Momente der höchsten Offenbarung desselben, so finden wir überall, dass ihnen der Gegensatz zu Grunde liegt, dass sie durch den Gegensatz erst möglich werden. Es ruht das Eisen ohne Spuren eines Strebens nach aussen, bis zugleich mit dem magnetischen Gegensatz ein höherer Sinn für die Verhältnisse seines Ganzen in ihm erwacht. Die Körper der Oberwelt, ruhen ohne Wirksamkeit nebeneinander, bis in der Elektrizität der Gegensatz in ihnen entstanden ist, und sie erscheinen erst in jenem Moment von einem höheren Leben ergriffen, in welchem der Gegensatz (durch seine Vermählung) den höchsten Gipfel seines Strebens erreicht hat. So zeigt sich auch erst Wärme, wenn der bewegte Körper sich zu seinen Umgebungen in den Gegensatz von Ganzen zu Einzelnem stellen kann; der bloss gegen die Luft bewegte Körper, wird wenig warm, und es würde ein ganz isolirter Körper durch keinen Grad der Bewegung eine Spur von Wärme erlangen können, während zwey feste Stoffe aneinander gerieben, sehr leicht erwärmt werden. Die Wärme des chemischen Prozesses, und die Krystallisazion, werden erst durch die Vermählung der Gegensätze erschaffen. Endlich erscheint das vollkommenste Bild des Universums und die mächtigste Äusserung der ewigen Lebensursache im Reich des Anorgischen — das Licht, in der Vermählung der vollkommensten körperlichen Gegensätze.

Wir sahen schon vorhin die Stoffe eines desto selbstständigeren und vollendeteren Daseyns fähig werden, je mehr sich der Gegensatz in ihnen entwickelt. Das organische Leben wird auch in dem Maass vollkommner, in welchem die organischen Gegensätze in ihnen überhand

hand nehmen, und es scheint das Leben in jedem Moment nur aus der Vermählung aus dem Zusammenwirken dieser Gegensätze hervorzugehen, und seine Äusserungen hören plötzlich auf, wenn die Verbindung derselben unterbrochen worden. Es erscheinen die glühendsten Momente im Leben des Individuums, wenn die Gegensätze sich am mächtigsten entflammt haben.

Wir müssen deshalb überall anerkennen, dass der Gegensatz es sey, welcher alle Thätigkeit, alles Leben auf Erden hervorruft, und dass alles Selbstständige und Vollkommnere, aus seiner Vermählung hervorgehe. Wie nach einer schönen Sage, in der Nähe einer Gottheit alles zum Leben aufwacht, wie sich Blumen erheben aus dürrem Land, wenn es ihr Fuss berührt, und ödes Gestein sich in die Gluth der Rosen kleidet, wie sich Quellen aufmachen aus troknen Felsen, und tausend Stimmen eben erwachter Lebendiger die Nähe des höheren Wesens verkünden; so wacht, wo der Vermählungsmoment der Gegensätze erscheint, alles auf, es geht aus ihrer Umarmung Bewegung, Wärme, Licht und Leben nach allen Dingen aus.

Das höchste Erscheinen der Gegensätze, in ihrer Vermählung, ist überall die Offenbarung jener ewigen Ursache, aus welcher Allen Leben und Daseyn kömmt, nach deren Gemeinschaft Alle streben. Es zeigt sich das Angesicht des Pan in der Flamme der Vermählung, und es erkennen die Nähe des Mächtigen Alle an, welche von ihr berührt werden. Denn wie in jedem Moment das ganze Daseyn der Dinge nur ein Verlangen nach seiner Gemeinschaft ist; so ist ihnen auch für nichts andres Sinn, als für das, was ihnen diese Gemeinschaft ver-

mit-

mittelt, was ihnen das Weltall darstellt. Es ist ihnen nur für das Allersehnte Empfänglichkeit, und sie erkennen an andern ausser sich nur das an, was an diesen Universum, Organ des Lebens ist, und nur dieses giebt dem Einen Wirksamkeit auf das Andre. — Darum lebt auch Alles auf, was die Gegensätze in dem schönen Moment ihrer Vermischung berührt haben, und es beginnt eine neue Schöpfung um jene von seeligem Genuss Ergriffenen. Es ist wirklich der Schöpfer, das heilige Wort, das sie alle zum Seyn und Leben hervorgerufen, in den Augenblicken der Vermählung gegenwärtig, und sein Wehen geht aus den Flammen der Liebe aus. Wie in jenem feurigen Busche, ist das lebendige Angesicht des Höchsten, in allen jenen wunderbaren Begeisterungen der Dinge, diese sind in den höchsten Momenten ihres Seyns wahrhaft von ihm erfüllt, von seinem Athem angewehet.

Ja es sind alle Dinge, welche Spuren eines selbstständigen Lebens zeigen, ein lebendiges Bild des Universums. Es ist auch hiebey nicht an einen Einfluss (in gewöhnlichem Sinne des Worts) des Ganzen auf das Einzelne zu denken, durch welchen die Bewegungen des selbstständigen Lebens in diesen bewirkt würden. Wie etwa ein einzelner Körper in einem andern einzelnen, dem er an Schwere und Streben überlegen ist, gewisse Bewegungen hervorruft, welche an ihm selber geschehen, wie er ihn nach der Richtung hintreibt, welche er selber befolgt u. s. w. Man darf sich das Leben des Einzelnen durchaus nicht auf ähnliche Weise vorstellen, nicht meynen, dass bloss durch einzelne Einflüsse von aussen gewisse Bewegungen und Bestrebungen im Einzelnen gesetzt würden, welche in der Aussenwelt, (im Makrocos-

mus) sind, und dass sich dieses Bewegtwerden im Mikrocosmus als Leben darstelle. Man hat dieses wirklich sehr oft und vielfältig angenommen, wenn es auch in einer weit glänzenderen einnehmenderen Gestalt erschienen. So oft ich auch bisher von höheren Einflüssen u. s. w. geredet, habe ich dieses Wort in einem ganz andren, lebendigeren Sinne genommen, der später deutlicher werden soll. Der höhere Einfluss wekt zunächst nur Empfänglichkeit für die Eine Ursach alles Lebens in den Dingen.

Ich habe schon weit früher, wo ich die meisten der Ideen, welche dem ersten Theil dieses Werks zu Grunde liegen, in ihrem unvollkommensten Umriss ausgesprochen (a. a. O.), mich sehr entschieden gegen einen Einfluss in diesem Sinne, der von aussen auf ein selbstständiges Ganzes geschehen könnte, erklärt, und ich habe im Vorhergehenden Einige von jenen Gründen angeführt, die ich der gewöhnlichen Bedeutung dieses Worts in dieser Beziehung entgegensetzte. Es ist nicht einmal, wenn die Dinge ein Ganzes in sich selber geworden sind, nothwendig, dass der Rythmus der selbsständigen Lebensbewegungen, welchen sie mit dem All aus gleichem Grunde befolgen, in jedem Augenblick mit dem des Ganzen gleichen Schritt halte. Vielmehr machen gewisse Zustände des kranken oder gesunden Organismus, es macht der verschiedne Grad der innren Lebensfähigkeit, hierinnen eine sehr bedeutende Abänderung, und es halten alle Lebendige den Rythmus ihres Lebens nach einem Zeitmaass, das ihnen allen eingebohren ist, nicht erst von aussen, durch eine bestimmte Aufeinanderfolge verschiedener Einflüsse, eingebildet w d. Dieses eingebohrne Zeitmaass ist eigentlich von dem der andern

Dinge ausser uns ganz unabhängig, und wenn es von diesem abweicht, wird es ihm nur durch allmählige Annäherung wieder harmonisch. Thiere, welche man aus der andern Halbkugel zu uns gebracht, hielten, Troz dem unmittelbaren Einfluss des Tageslichtes, in der Zeit, wo es in ihrem Vaterlande Nacht, und bey uns Tag ist, ihren Schlummer, und wandelten des Nachts, bis sie sich allmählig mit ihren neuen Umgebungen in Uebereinstimmung setzten. Pflanzen, die man plözlich aus dem Tageslicht an einen dunklen Ort setzte, ob gleich das Zeitmaass in ihnen (wir wollen es gleich mit seinem rechten Nahmen: Gesundheit nennen) Anfangs durch den plözlichen Wechsel gestört worden, kommen später, bey einem nicht ungewöhnlichen Grad der Wärme sehr bald wieder in die alten Perioden des Schlafens und Wachens zurück, und man kann nur allmählich, durch starkes Lampenlicht diese Zeiten etwas abändern. (Man sehe noch Einiges hierüber im IVten Abschnitt).

Man kann allerdings den Rythmus des Lebens, welcher allen Lebendigen eingebohren ist, durch äussere gewaltige Einwirkungen zerstören oder abändern, indem man zugleich Krankheit in ihnen hervorruft, aber den Rythmus in etwas erschaffen, was ihn vorhin nicht besass, heisst das Todte beseelen, das Leblose lebendig machen, oder — wenn man den schon vorhandnen im Stande wäre abzuändern, ohne den gesunden Zustand oder das Daseyn eines Wesens selber zu zerstören, hiesse es: ein neues, (höheres) Leben in ihm erwecken.

Es ist allerdings das Zeitmaass in allen vollkommneren Lebendigen mit dem des Ganzen durchaus übereinstimmend, und zwar um desto mehr, je vollkommner

und

und gesünder die Individuen sind, nur das Schwächere und Unvollkommnere weicht in der rythmischen Aufeinanderfolge seiner Lebenswechsel von dem allgemeinen Rythmus des Ganzen leichter ab; aber es ist hierbey, gerade in jenen vollkommneren Naturen, welche mit der Aussenwelt in der innigsten Uebereinstimmung stehen (wie gute Uhren, richtig gehen), am wenigsten an eine Abhängigkeit der inneren Veränderungen von den äusseren zu denken. Denn gerade diese vollkommneren Organisazionen sind von dem Ausseren am unabhängigsten, und wäre es möglich, ohne zugleich das Werk ihres Lebens — und das Leben selber — aufzuheben, sie nach aussen von allen Einflüssen aller ihrer Umgebungen gänzlich zu isoliren, so würden wir sie demohnerachtet, unabhängig von allem Einfluss ein gleiches Zeitmaass mit allen Andren befolgen sehen.

Ich werde hernach im zweyten Bande, bey einer andren Gelegenheit diese Unabhängigkeit nach aussen, und die Selbstständigkeit des innren Zeitmaasses auf eine sehr unwiderlegbare Art beweisen, und ich werde daselbst mit einer sehr reichen Menge schöner Erfahrungen, welche in den Werken früherer Naturforscher lange geschlummert haben, von dem Panorganismus, und seiner wunderbaren Harmonie sehr vieles reden. Wir müssen das Leben in Allen vielmehr von nichts Körperlichen und Besondren, sondern in jedem Moment von einer allgemeinen Ursache abhängig glauben. Das organische Leben ist überall ein Organon, welches von Einer Allen gemeinschaftlichen Ursache tönt, in allen Gesunden zu gleicher Zeit, in gleicher Aufeinanderfolge. Es ist das lebendige Würmchen eben so ein Organ des allgemeinen Lebens als der mächtige Weltkörper welchen es bewohnt,

 und

und in beyden wird der Rythmus des Lebens nicht etwa von aussen durch einen noch mächtigeren Weltkörper (z. B. die Sonne) hervorgerufen, sondern im Bunde mit der Sonne ein Ganzes, empfängt die Erde eben so unmittelbar den Athem des Weltlebens als diese, und alles Lebendige auf ihr, in ihrem Bunde ein Ganzes, wird eben so unmittelbar von seinem Wehen bewegt. Nur ob sie es mehr oder minder mächtig werden, das begründet den Unterschied des Einen von dem Andren, und die so verschiedenen Grade der organischen Vollkommenheit.

Man kann überhaupt um so weniger der allgemeinen Meynung, als ob die Einflüsse des Ganzen die Lebenswechsel im Einzelnen hervorriefen, Beyfall geben, da ein Einzelnes als solches nie für die Gesammteinflüsse des Alls Sinn haben, da es nie ein Abbild des Universums werden könnte, (durch eine Nachahmung der Bewegungen des Ganzen) wenn es nicht ein Ganzes in sich selber wäre. Es tönen ja nur die Saiten einander nach, welche harmonisch mit einander übereinstimmen, Elektrizität wirkt nur auf Elektrizität, Magnetismus nur auf Magnetismus, es kann das Lebendige nur in völlig gleichartigen Wesen gleiche Empfindungen und Handlungen sympathetisch hervorrufen, und seine eigne Lebensfülle nur gleichorganisirten mittheilen, und der Puls des allgemeinen Lebens, welchen wir im Universum bemerken, kann nur dann auch einzelne Wesen harmonisch ergreifen, wenn sie, gleich dem Ganzen, Organe für ihn geworden sind. Jener Geist, welcher Alle zu gleichem Leben bewegt, geht eigentlich weder von der Erde noch von der Sonne, noch von einem noch mächtigeren Centralkörper aus, sondern er wohnt in

allen. So werden auch die Glieder eines organischen Wesens, nur insofern sie in Verbindung mit ihrem Leibe ein Ganzes sind, von der Lebensfülle ihres Organismus mit erfüllt, es gehet der Lebenshauch des Blutes in sie über, es ist in ihnen die Bewegung des allgemeinen Pulsses, — insofern sie selber Herz sind. Wir sehen in krankhaftem Zustand, einzelne Organe bisweilen ein ganz eignes Zeitmaas im Schlage ihres Pulsses beobachten, welches kürzer oder länger seyn kann als das des Herzens, und bekanntlich ist jede Arterie in ihrer Fähigkeit sich zusammen zu ziehen und zu erweitern, ein Herz zu nennen. Empfindung und Bewegung der einzelnen Glieder ist in ihnen nur möglich insofern jedes Glied, in Verbindung mit dem Organismus, ein Ganzes, mit eigenthümlichen Nerven- und Muskelsystem in sich ist. Es ist dieses ein Beyspiel, welches unter allen am meisten für die gewöhnliche Ansicht des äusseren Einflusses zu sprechen scheint, ich hoffe aber (im 2ten Band) hierinnen die wahre Ansicht durchaus zu rechtfertigen.

Sind es die Momente der Vermählung des überall herrschenden Gegensatzes, welche den Rythmus, und die Bewegungen des Ganzen in den Einzelnen hervorrufen, so müssen diese Momente das Einzelne zu einem Universum erschaffen. Die Gegensätze müssen in ihrer Vermischung zu einem Weltall werden.

Und dieses ist ja das einzige, das allgemeine Streben aller Naturen, All zu werden, und hierdurch Organ der ewigen Ursache alles Seyns, ihrer innigern Gemeinschaft fähig. Je mehr sie dieses Ziel alles Verlangens erreicht haben, desto herrlicher geniessen sie der Fülle

des

des Lebens, und nur in ihrem Genuss sind sie freudig, fern von ihm trauren sie und kranken. Die mächtige Anziehung des Magnets gegen den geliebten Pol, oder gegen gleiche des Magnetismus fähige Körper, die Anziehung an die Elektrizität, die heftige Neigung mit welcher sich chemische Körper vermischen, und der unwiderstehliche Trieb, mit welchem sich im Organischen die beyden Geschlechter zur Vermählung aufsuchen, geben uns den Grad der Wollust (die Erhöhung des innren Lebens) bey der Vereinigung zu erkennen. Endlich im Menschengeschlecht, giebt es einen höheren und beständigeren Genuss, welcher ungleich mächtiger ist als der auf dem Gegensatz des Geschlechts ruhende. Und eben dieser erhabenste und glühendste Genuss, schaft die Seeligen, welche seiner fähig sind, zu einem vollkommnen Organ des ewigen Weltgeistes.

Es ist alles was wir Wollust nennen, ein vollkommneres Offenbarwerden, Erscheinen des höchsten Lebens, welches an den Einzelnen vorübergeht, und es giebt keine Wonne, welche nicht aus der innigeren Nähe der heiligen Tiefe alles Seyns käme. Alle Dinge, wenn sie in der glühendsten Vermählung mit dem Ganzen, ein Universum geworden sind, werden von dem mächtigen Lebensathem ergriffen, und dieses Ergriffenwerden, das Nachklingen jenes ewigen Wehens erscheint ihnen als höchster Genuss. Sie vergehen, oder die individuelle Kraft in ihnen wird geschwächt, je mächtiger sie ein Ganzes, ein Organ des Weltgeistes wurden (je höher die Wonne war), weil sie, im Genuss eines allmächtigeren inneren Lebens, der Aussenwelt minder bedürfen, minder nach aussen wirken, sie hören endlich ganz auf dieses Einzelne zu seyn, und wenn der Keim des neuen

höhe-

höheren Lebens in ihnen entzündet worden, verlassen sie den Bund, in welchem sie bisher mit dem Ganzen stunden, um einen mächtigeren, innigeren mit ihm einzugehen. Das Werk des Lebens ist vollbracht, sie ruhen aus, bis sie zu einem neuen, höheren Tagewerk erwekt werden.

Schmerz nennen wir überall eine Störung des innren Lebensrythmus, einen Zustand in welchem das organische Wesen minder ein Ganzes, und Organ des Alllebens zu seyn vermag als vorhin. Es ist aber oft der höchste Schmerz eine Bildung neuer, höherer Organe, wenn die alten, dem neu erwachten höheren Streben, nicht mehr Gnüge leisten. Wir fühlen Schmerz, wenn uns eine gewaltige Einwirkung von aussen, einen neuen unvollkommneren Lebensrythmus aufdringen will, wenn die gesunde und vollkommne Übereinstimmung des Zeitmaasses in uns, mit dem des Ganzen, gestört wird, oder wenn uns Medien entzogen werden, welche uns in vollkommenem Bund mit dem Ganzen erhielten. Alles was die Übung des Lebens nach aussen stört, heist Schmerz.

So ist demnach die Wollust der Vermählung nichts, als die mächtigste Erhöhung jenes innren Strebens, welches in Allen nach der Gemeinschaft mit dem Mittelpunkt alles Seyns gerichtet ist. Dieses Streben war schon vorhin, vor dem Moment der Vermischung in den Gegensätzen, es hat nur in ihm seinen höchsten Gipfel erreicht, auf welchem wir es erst ganz als das anerkennen, was es ist. Es ist auch dasselbe Streben in beyden Geschlechtern, denn es ist überhaupt kein andres in irgend einem Dinge möglich. Die scheinbare Entgegen-

gensetzung löst sich bey näherer Betrachtung des Geschlechtsunterschieds sehr bald in ein einmüthiges Verlangen auf.

Mit der Entstehung der Gegensätze wird die Substanz erst des selbstständigen Lebens fähig, alles was das innre Leben erhöht, vollendet zugleich den Gegensatz, und in dem höchsten Augenblick den die Lebendigen erreichen können, hat zugleich der Gegensatz seine höchste Vollkommenheit erlangt. Es wird aus diesem allen deutlich, dass wir das was Selbstständigkeit des Lebens, was höchster Ausdruck desselben ist, Gegensatz, und in einer gewissen Weise seiner Erscheinung, Unterschied des Geschlechts nennen.

Nehmen wir auf die Entstehung des Gegensatzes Rücksicht, so erkennen wir, dass alle jene Ursachen, welche die Dinge mit selbstständigem Leben beseelen, oder welche das eingebohrne Leben in ihnen erhöhen, zugleich den Gegensatz hervorrufen, oder seiner höchsten Vollendung nähern.

Im Anorganischen erkennt man bald, dass jeder äussere Einfluss, welcher die todten Stoffe aus ihrer ruhigen Verbindung, in welcher sie mit dem Erdganzen als Einzeln stehen, erhebt, zugleich einen leisen Gegensatz in demselben erwekt, und es kann durchaus kein höherer Einfluss einem Körper begegnen, welcher nicht den Geschlechtsunterschied in ihm sezt.

Das Eisen, das Ideal der eigentlichen Cohärenz, des innigsten Vereins eines einzelnen Körpers mit seinem Ganzen, kann vielleicht, wenn seine Stellung (seine Beziehung auf das Erdganze) nicht ganz ungünstig ist, durch-

durchaus von keinem äusseren Lebenseinfluss berührt werden, ohne nicht — (in schwachem Grade wenigstens) — magnetisch zu werden. Bewegung (Schlagen, Stossen, Hämmern, Feilen), Wärme — besonders der höhere Grad derselben —, Elektrizität, der Einfluss der Atmosphäre, oder vielleicht des Wassers, durch ein leises Oxydiren (u. s. w.) machen bekanntlich das Eisen magnetisch. Alle diese Einflüsse wirken aber nur auf Eine Weise, sie erhöhen das innre Leben der Dinge, indem sie dieselben zu einem vollkommneren Bild des Ganzen erhöhen.

Wenn zwey verschiedenartige Körper aneinander bewegt werden, sieht man, jemehr sie — wie die eigentlich elektrischen Substanzen — fähig sind im wechselseitigen Bündniss das innre, erhöhte Streben zu üben, desto mächtiger den elektrischen Gegensatz erwachen. Wärme, Oxydation, und alle gleich mächtige Einwirkungen vermögen dasselbe.

Es erwekt die Wärme im Reich des Chemischen die Gegensätze zu ihrer ganzen Stärke. Fade, noch völlig unwirksame Grundlagen, erlangen in der Wärme des Siedens, die vollkommenste Basizität, Säuren werden im Glühefeuer vollkommen vollendet. Elektrizität begeistet auf dieselbe Weise völlig unwirksame Stoffe zu ihrer höchsten chemischen Vollendung; Bewegung (Reiben u. a.) sehen wir in gleich hohem Grade, beym Verpuffen zu schnellen Erwecken und Vereinen der Gegensätze thätig. Die mächtigste Erhöhung des innren Strebens chemischer Stoffe, indem sie in ihnen selber als das Entstehen eines selbstständigen Gegensatzes erkannt wird, macht sie zugleich der höchsten und vollen-

detsten

detsten Geschlechtsverschiedenheit fähig, und des glühendsten Genusses der Vermählung.

Endlich im Organischen, dient alles was zur Erhöhung des innren Lebens beytragen kann, zum Hervorrufen des Gegensatzes, zur Entzündung des Geschlechtstriebes, und der Begeistrung zu gegenseitiger Vermischung. Der organische Gegensatz im Baue nimmt zu, wird vollendeter, jemehr wir in der climatischen Vertheilung der Thiere und Pflanzen nach Süden, nach dem Land einer mächtigeren Wärme, gehen. Wie die Pflanzen, je weiter sie von der Wurzel, von der Nähe des Bodens aufwärts, in das Gebiet eines selbstständigeren Lebens gelangen, des innren Gegensatzes immer fähiger werden, so sehen wir die Urgebirge, die in ihrem ganzen Bau und Verrichtungen grössere Pflanzen zu nennen sind (s. m. Aufsatz über die climatische Vertheilung u. s. w. a. a. O.), sich immer mehr in ihren Zweigen nach Ost und West ausbreiten, je mehr sie sich den Wendekreissen (von Nord nach Süd) und in ihnen der mächtigeren Gemeinschaft mit dem Ganzen nähern. Mit diesem allmähligen Erwachen des Gegensatzes in den Urgebirgen sehen wir auch in den organischen Wesen jener Länder den organischen Gegensatz sich immer vollkommner entfalten, und mit ihnen wird zugleich das innre Leben derselben immer vollendeter, immer herrlicher.

Die allmählige Vollendung welche der Pflanze, welche der Larve des Insekts, durch den Genuss der Nahrung und äusseren Lebensfülle wird, führt endlich beyde in jenen vollkommensten Zustand über, in welchem sich das innre Streben derselben in der Blüthe, und im geflügel-

flügelten Zustand der bunten Psyche ausspricht. Die Horen des Frühlings, das heitre Wehen des mildern Himmels, entflammt sie endlich zu der Wonne jenes wechselseitigen Kusses, an welchen sie vergehen — vergehen, in eine neue vollkommnere Form des Daseyns. — Wärme und Licht beschleunigen bekanntlich die Vermählung, führen die Gegensätze früher dem Augenblick der Vollendung zu, Kälte verzögert oder verhindert ganz, den Genuss der Vermischung. Endlich wird ja bekanntlich im organischen Körper, durch jeden Einfluss von aussen, wenn er nur mächtig genug ist um eine Veränderung in ihm zu setzen, der Gegensatz erwekt, und zur Vollendung geführt. Jeder sinnliche Eindruck, Nahrung und Trank, Luft, Wärme u. a. wirken gleich der Elektrizität alle nichts anders, als den Gegensatz.

So wird durchaus in der ganzen Natur der Gegensatz durch jene höheren Lebenseinflüsse erwekt, welche fähig sind das eigenthümliche Streben der Dinge zu erhöhen, und sie zur Selbstständigkeit zu führen. Das Streben ist aber kein andres als: Ganzes, und hierdurch Organ des allgemeinen Lebens zu werden, und der Gegensatz deutet an, wie weit die Dinge dieses erlangt haben. Er deutet an, wie nahe sie jener Vollendung stehen, in welcher sie ihre bisherigen Umgebungen nicht mehr bedürfen, in welcher sie die bisherige Form des Daseyns verlassen, um in einen neuen höheren Zustand überzugehen. Wir sehen in dem Gegensatz jene Fittige, welche die Dinge vom Boden in ihr altes Vaterland zurückführen; wie er erwacht unter den Liebkosungen der Horen, entfalten sich die innren höheren Schwingen, und die Gluth der Liebe, immer heiliger und reiner, je höher der Gegensatz (das Organ derselben) ausgebildet

wor-

worden, bringt alle Lebendigen endlich in den Quell ihres Ursprungs zurück. Wie jene Boten Gottes, in einer alten heiligen Sage, in der Lohe der Opferflamme aufwärts fuhren, so scheidet alles Leben, wenn auf dem Altar das Leben sich selber zum Opfer entzündet hat, und die Flamme der Vermählung ist der Führer nach der hohen Heymath.

Es ist fast schon von selber deutlich, dass der Gegensatz (wie es schon sein Nahme giebt) immer nur in seiner Zweyseitigkeit entstehen könne, dass das Männliche nie hervorgehen könne, ohne ein ihm entsprechendes Weibliches. Ich würde nicht nöthig haben Etwas hierüber zu sagen, wenn man nicht einige Phänomene aufs Entgegengesezte hätte deuten wollen.

Im Magnetismus ist es schon von selber klar, dass der Nordpol eines einzelnen Magnets nicht seyn könne, ohne den ihm entsprechenden Südpol, und wenn man die magnetische Eisenstange zerbricht, sind an beyden Hälften beyde Pole wieder vorhanden. In der Elektrizität ist es eben so bekannt, dass durchaus kein Körper positiv elektrisch werden könne, ohne dass ein andrer, mit ihm auf irgend eine Weise in Beziehung stehender, zugleich negativ würde. Es wird jener in demselben Grad positiv, in welchem dieser negativ wurde. Bekannt sind freylich auch hierinnen die Phänomene welche diesem zu widersprechen scheinen, dass z. B. Schwefel, in einem silbernen Löffel geschmolzen, am mindesten negativ elektrisch ist, wenn er sich im höchsten Grad der Flüssigkeit befindet, während gerade dann das Silber im höchsten Grad positiv elektrisch ist. Hierauf nimmt im Schwefel die negative Elektrizität immer zu, jemehr er sich

im

im Erkalten dem starren Zustand wieder nähert, und zugleich nimmt die positive Elektrizität des Silbers in demselben Grade ab. Allein dieses Phänomen, (ein Übergang des positiven Zustands an Einem Körper in den negativen), das wir hernach mit andern vermehren werden, sezt das bloss nacheinander, was gewöhnlich sonst im Nebeneinander entsteht. — Auch das Elektrometer geht aus dem negativen Zustand in den positiven über, wenn man es, an heitren Tagen, nicht zu langsam vom Boden aufwärts hebt, oder von andern Körpermassen (Bäumen, Mauern u. a.) entfernt, in dessen Nähe es sich erst im negativen Zustand befunden; derselbe Pol des Tourmalins wird durch Erkälten positiv, während ihn Wärme negativ macht u. s. w. Im Nebeneinander oder in der Aufeinanderfolge, wird ein Gegensatz nie ohne den andern hervorgerufen.

Im chemischen Prozess sahen wir nicht allein in dem Moment der Berührung die Gegensätze erhöht und vervollkommnet werden, sondern es wurde überhaupt durch den Einfluss des Lichts und der Wärme der Gegensatz sehr augenscheinlich mit beyden Polen zugleich hervorgerufen (man sehe besonders hierüber bey unsrem Lehrer W i n t e r l, den schönen Abschnitt über das Licht, und seine Wirkung zur Zerlegung des Wärmestoffs), die Bestandtheile des Salpeters werden beyde zugleich zur chemischen Vollendung begeistet, — überhaupt, wenn ein neutraler Körper an seinen beyden Theilen mehr entgeistet ist, als es der neutrale Zustand mit sich bringt, so wird seine Begeistung — oft ohne alle Temperaturerhöhung so weit vermehrt, dass er bald einem solchen Neutralsalze, aus vollendeten Gegensätzen, gleicht. Es scheinen sich die Gegensätze überall wo sie die

Na-

Natur hervorruft, zugleich zu entfalten. Jener Quell aller Begeistung (nach einer sehr schönen, sinnreichen Ansicht unsres Winterl), die Wärme, wo sie die des Gegensatzes fähigen Substanzen berührt, zertheilt sich in ihre beyden Pole, und überlässt dem Einen Stoff das Base- dem andern das Säure-Prinzip. Es geschieht diese Zerlegung des Wärmestoffs, nach den Beobachtungen unsres Lehrers, leichter, wenn ihre Stoffe von entgegengesetzter Natur dazu auffordern. Mit andern Worten: jene Erhöhung des innren Lebens, welche sich uns als Temperaturerhöhung ausspricht, erwekt, jemehr sie das innre Streben der Dinge erhöht, desto mehr ihren immerwährenden Begleiter, den Gegensatz.

Die Elektrizität, der Galvanismus, zeigen überall, während sie an dem einen Pol Säuren bilden, zugleich in demselben Grade Anlage zu Grundlagen; endlich ist in der Wärme, wo es allerdings gelingt eine sehr entkräftete Grundlage, oder Säure, für sich allein zu vollenden, wenigstens die Anlage den Gegensatz in demselben Körper aufeinander folgen zu lassen.

Und ist es wohl denkbar, dass diese nämlichen Säuren oder Grundlagen ursprünglich entstehen könnten, ohne in Beziehung auf ihre Gegensätze? Man wird wohl nirgends eine deutlich ausgebildete Säure oder Grundlage ursprünglich in der Natur finden, welche nicht mit ihrem Gegensatz verbunden wäre, oder dieses wenigstens gewesen wäre, so dass sich noch die deutlichsten Spuren einer vorhergegangnen Neutralisazion aufzeigen liessen. Wir können durchaus keine Veränderung der Form in irgend einem Körper hervorbringen, können den vorhin nach aussen völlig unwirksamen

Stoff unwirksam machen, nie zerlegen, ohne den Gegensatz in ihm hervorzurufen. Bisweilen geschieht dieses, wenn der Körper schon eines Gegensatzes mit dem Auflösungsmittel fähig war, durch Aufeinderfolge (indem z. B. einige vorhin basische Metalle durch jede Auflösung zu Säuren werden) oder wir erschaffen den Gegensatz ganz neu, der vielleicht noch in keiner Spur vorhanden war, z. B. bey Zerlegung vieler sehr schwer zerlegbaren Mineralien. Wir erwecken in diesem, durch die doppelten Anziehungen welche wir anwenden, Polarität, wie im Eisen durch einen Magnet. Sonst gelingt es überhaupt nie, irgend einen Körper in chemische Wirkung zu ziehen, ohne ihn in den Gegensatz zu stellen, es geschehe dieses in ihm selber, oder zwischen ihm und andren Substanzen, die wir von aussen an ihm anbringen.

Wie aber durchaus keine Basis ohne Beziehung auf ihre Säure entstehen kann, so wird man im Organischen den einen Pol nie ohne den andern finden. Es wäre überflüssig das Daseyn beyder Pole in der Bildung der Pflanzen und Thiere aufzuweisen, da schon im Vorhergehenden vieles darüber aufgestellt worden. Jede Abtheilung des Pflanzengefässes, jedes Blatt, jeder Stengel ist ein Magnet. In den Befruchtungstheilen, selbst der unvollkommensten Kryptogamisten haben wir — wenn auch nicht den Geschlechtsunterschied nach der gewöhnlichen Ansicht — überall doch die Spuren eines deutlichen Gegensatzes gefunden. Nirgends ist (wenn auch nicht auf demselben Exemplar) bloss die eine Form des Geschlechts, ohne die andre, und wenn auch nicht neben einander, entfalten sich beyde doch nach einander.

Ja

Ja es ist überall der eine Pol in demselben Grade vollkommen, in welchem es der andre ist. Die weiblichen Theile jener Gynandristen, bey denen sich die männlichen nur unvollkommen entwickelt haben, sind fast nie fruchtbar, wenn nicht zugleich diese vollkommen waren.

Auch wäre es fruchtlos, irgend einem Thier, es sey auch noch so einfach und unentfaltet, den Gegensatz des Hirn- und Nervensystems abzusprechen, wenn wir auch in jener zarten Gallert beydes nur nachweisen werden. Ohne Gegensatz wäre keine Bewegung, keine Verändrung, kein Zeitmaass. Ein Wesen ohne Gegensatz ist unveränderlich, sein unvollkommnes Daseyn nimmt kein Ende, bis dieser in ihm erwacht. Ohne ihn wäre kein Tod und kein Leben; denn das Werk des Lebens wird allein durch den Gegensatz geübt und vollendet. Es ist wahr, die Fälle sind nicht ganz selten, in denen man Neugebohrne ohne Hirn, ja ohne Haupt und Mund gebohren werden sahe, ja es hat wiederum Fälle gegeben in denen ein Hirn da war, ohne eigentliche Nerven (s. Sömmerings Werke), aber es war jenen Ungebohrnen die Mutter, Hirn und Nervensystem.

Man wird eigentlich keinen Theil des vollkommneren organischen Körpers finden, welcher nicht wenigstens die Anlage verriethe in den Gegensatz der beyden Hälften zu zerfallen. Selbst die Zirbeldrüse u. a. verrathen wenigsten in Thieren ihr Streben diesen selbstständigen Gegensatz in sich hervorzubringen. Wir finden zwar zuweilen nur einen Lungenflügel, es ist aber entweder in dem ungleich grösser (als gewöhnlichen) Herzen, welches die andre Seite einnimmt, der andre Gegensatz deut-

deutlicher als gewöhnlich hervorgetreten, oder der fehlende Lungenflügel ist zerstört. Eine Hirnhälfte allein hat man wohl nie natürlich gefunden, obwohl die Eine zuweilen grösser oder anders gestaltet ist. Wo ein Organ, das sonst nur im Gegensatz zu erscheinen pflegt, einzeln auftritt, ist entweder sein Gegensatz zu einem andern Organ vorherrschend geworden, oder die minder selbstständige (magnetische) Polarität (wovon weiter unten) hat seine Entwicklung gehindert.

Auch die beyden Geschlechter werden wir wohl im ganzen Thierreich nie getrennt und einzeln finden. Entweder sind die Wesen zugleich männlich und weiblich, oder die scheinbar bloss weiblichen Thiere, zeigen unter sich selber einen deutlichen Gegensatz; wie z. B. die Aphisarten, bey denen geflügelte, ausser den Geschlechtstheilen männlich gestaltete Weibchen, zugleich mit andern ungeflügelten vorhanden sind. Beyde sind aber Weibchen, beyde gebähren Junge, ohne des männlichen Einflusses zu bedürfen, und der Gegensatz der zwischen ihnen ist heisst kein andrer als vollkommner und unvollkommner weiblich.

Überhaupt ist es nicht zu verkennen, dass der Gegensatz überall, wo er in seinen unvollkommnen Anfängen erscheint, sich auf solche Weise ausspricht. Im Chemischen äussert er sich zuerst zwischen Grundlage und Grundlage, davon die eine den positiven, die andre den negativen Gegensatz darstellt, und wir zerlegen die am schwersten auflöslichen Mineralien meist in zwey verschiedne Grundlagen. Der Gegensatz zwischen unvollkommnen Säuren und Grundlagen, ist fast kein andrer als der zwischen Grundlagen, davon die eine männ-

lich, die andre weiblich begeistet ist. Der Geschlechtsgegensatz zwischen den Befruchtungstheilen der Kryptogamisten, und einiger unvollkommner Thiere u. a. ist kein andrer, als der Gegensatz zwischen vollkommen und unvollkommner Weiblichen. Endlich finden wir überall den unvollkommnen Gegensatz sich mit beyden Polen zur weiblichen Natur hinneigen, nie finden wir dagegen den noch unreifen Gegensatz, sogleich, mit beyden unvollkommnen Polen sich der männlichen Natur nähern.

Wir können eher Grundlagen finden, welche bloss im Bund mit andern Grundlagen entstanden scheinen, nie aber Säuren, welche gleich ursprünglich, ohne Beziehung auf entschiedene Grundlagen, oder ohne vorhin selber den Larvenzustand des Basischen durchgegangen zu seyn, als Säuren auftraten. Auch finden wir allerdings, bey noch unvollkommen entwickeltem Geschlecht, in den kryptogamischen Gewächsen, wie in den zwitterartigen unvollkommneren Thieren, beyde Gegensätze mit weiblichen Eigenschaften begabt, und es ist der Blumenstaub der Flechten u. s. w. nicht minder ein weiblicher, unmittelbar der Besaamung dienender Stoff, als die eigentlich weibliche Frucht, und die Substanz, die sich aus dem Eyerstock der Schnecke als männlicher Saamen ergiesst, ist nicht minder Frucht zu nennen als die deutlicher entwickelten Eyer u. s. w. Dagegen hat man noch kein Geschlecht von Lebendigen entdekt, welches, so wie diese Amazonenreiche aus lauter Weibchen, aus lauter Männchen bestünde. Man sieht auch wohl Thiere oder Menschen ohne Hirn und Haupt gebohren werden, es ist aber kein einziger Fall erhört worden, da bey einem vollkommen ausgebildeten Haupt,

ein,

ein, auch nur sehr unvollkommner Rumpf vorhanden gewesen wäre. So finden wir auch viele Thierchen ohne eigentliches Haupt (die chaotischen, selbst noch eigentlich mehrere Schaalenthiere), es wäre aber bloss Dichtung, anzunehmen, dass ein Haupt, oder auch nur ein Geschöpf das fast ganz Haupt wäre existiren könnte. Ein vollkommnes Haupt sezt einen in demselben Grade vollkommnen Rumpf schon voraus.

Endlich muss Alles, was sich dem männlichen positiven Zustand nähert, entweder einst selber in gewissem Grad weiblich gewesen seyn, und erst durch den vollkommensten negativen Zustand den Übergang in den positiven gefunden haben, oder es muss mit ihm eine vollkommen weibliche Substanz in Beziehung gestanden haben. Wie zarte Knaben, in allen Verhältnissen ihres Totalhabitus sich der weiblichen Bildung nähern, und wie der Knabe, in jenem schönen Moment wo die Kindheit ihren höchsten Gipfel erreicht hat, den lieblichsten Schmuck aller weiblichen Reize empfängt, bis diese schöne Weiblichkeit in entschiedne Männlichkeit übergeht, so hat alle vollkommne Männlichkeit (Positivität) in jeder Natur, Verhältnisse durchgehen müssen, welche fast weiblich waren.

Es wird dieses deutlicher werden, wenn wir das näher betrachten, worinnen das eigentliche Wesen der weiblichen, worinnen das der männlichen Natur bestehe.

Äusserlich, um mit den zu beginnen was uns unsre gewöhnlichen Führer, die Sinnen, als Unterschied der Geschlechter angeben, finden wir das eine Geschlecht immer mehr mit der Erde, mit der allgemeinen Basis verbunden, während das andre zu einer grössern Frey-

heit und Selbstständigkeit gelangt scheint. Wir werden aus Allen erkennen, dass in der Welt der vollkommneren Dinge, jenes die Basis, das Weibliche auszeichne, dieses das freyere Geschlecht, das Männliche. Nur in den ersten Anfängen des Gegensatzes, als Magnetismus und Elektrizität, verhält sich dieses umgekehrt.

Doch finden wir schon im Magnet den einen Pol, einer vorhin in vollkommnes Gleichgewicht gestellten Nadel, gleich nach dem Erwachen des Gegensatzes, sich nach dem Boden abwärts neigen, während der andre sich in demselben Grade aufwärts kehrt. Jenes geschieht bey uns am Nordpol, dieses am Südpol. Doch ist hier gerade der äusserlich basische Pol positiv. In der Elektrizität finden wir die beyden Geschlechter an zwey verschiedne Körper nach dem Grad ihrer Kohärenz oder Leitungsfähigkeit (beydes Ausdrücke der Innigkeit mit welcher die einzelnen Stoffe mit dem Erdganzen verbunden sind) vertheilt. Es ist das eine Geschlecht immer dem cohärenteren, mehr mit der allgemeinen Basis vereinten, und unter den Konduktoren der Elektrisirmaschiene dem eigenthümlich, welcher mit dem Erdboden in Verbindung gesetzt ist, (s. Winterl) das andre, dem, welcher minder mit der Erde in Einheit, schon mehr für sich, ein selbstständiges Ganzes bildet. Doch ist auch hier gerade das Kohärenteste positiv.

Dagegen im Chemischen, wo sich eben jener Gegensatz zu zeigen anfängt den wir hier am meisten beschreiben, sehen wir die Grundlagen meist cohärenter und starrer, die Säuren minder cohärent und freyer. Wo sich die Grundlagen von ihrem starren Zustand am meisten entfernen (wenn sie sich der Luftform nähern), sehen

sehen wir sie zugleich mit der neuen Form ein andres höheres Geschlecht erlangen.

Endlich ist im Organischen das eigentlich weibliche immer mehr mit der Erde, oder mit der Körpermasse verbunden, das Männliche ist freyer aus dieser Verbindung herausgetreten. Die im vorzüglichen Grade weiblichen Fruchtansätze der Kryptogamisten, sind meist mit der Substanz der Pflanzen inniger verwachsen, meist mehr in ihrem Innern verstekt. Die Saamen liegen oft in eignen Behältern in der Substanz des Blattes, und erscheinen sammt ihrem Gehäuse erst nach der gänzlichen Zerstörung der Pflanze. Die freyeren staubartigen Saamen, nähern sich auch zugleich (durch allmählige Übergänge s. V.) der männlichen Natur. Die weiblichen Fruchtkeime vollkommnerer Pflanzen, sind von den männlichen Früchten (den Antheren) nur dadurch unterschieden, dass sie, während diese aus dem Innern der Pflanze frey heraustreten, im Innern derselben, tief in der Masse verwachsen liegen. Die weiblichen Theile im Thierreich, sind, wie wir vorhin sahen, dieselben Organe, als die männlichen, nur liegen sie inniger mit der gesammten Masse des Körpers verwachsen, noch im Innern des Leibes, während die Männlichen, einen Grad weiter ausgebildet, freyer aus der Verbindung mit der Masse hervorgekommen sind, und zu selbstständigerem Leben gelangten.

Auch jenes Phänomen, dass die weiblichen Früchte, ehe sie zur Selbstständigkeit gelangen (gebohren werden), eine grössere körperliche Zunahme, materielle Ausbildung bedürfen, während die männlichen Saamen, schon in sich vollendet, ohne dieses Bedürfniss

nach aussen zu fühlen, in einem entkörperten Zustand gebohren werden, giebt die wahre Natur des Geschlechtsunterschieds zu erkennen. So sehen wir auch das Wasser, und tiefer hinab das flüssige Quecksilber, bey einem nicht zu hohen Wärmegrad von der Erde frey werden (verdampfen), während bey cohärenteren, gut leitenden Metallen die Verflüchtigung ungemein schwer, ja fast unmöglich ist. Denn die Cohärenz giebt den Grad zu erkennen, in welchem diese Körper für sich allein ein Einzelnes sind, und wie sehr sie des Bundes mit der Erde bedürfen, um erst ein Ganzes zu werden.

Auf eine vollkommnere Weise ist das Männliche in den höheren Reichen der Dinge, zu der Vollendung eines Ganzen gelangt, während das Weibliche, als ein mehr Einzelnes, in sich Unvollendetes, des Bundes mit seinen Umgebungen bedarf, um erst mit ihnen ein Ganzes zu werden. Das Streben nach der Gemeinschaft mit der andern Körpermasse, erscheint den Sinnen als Anwachsen, Reproduktion, Zunahme der eignen Körpermasse.

Man hat schon längst behauptet, dass bey dem Weibe das Muskelsystem, bey dem Manne das Nervensystem vorherrsche. Es ist zwar an die vollkommnere Ausbildung des Nervensystems gar nicht zu denken, ohne dass zugleich auch das Muskelsystem vollkommner und kräftiger ausgebildet wird, aber man findet allerdings bey dem Weibe die untergeordneteren Organe, welche organische Wesen an die Erde fesseln, mehr im Verhältniss zu dem Haupte ausgearbeitet als im Manne, während an diesem das Haupt und seine hohe Bestimmung ein Übergewicht erlangten. Jene Kinder, welche

ohne

ohne Hirn gebohren werden, sind meist weiblichen Geschlechts, die Fälle, in denen gar kein Haupt, kein Hals, keine Brust, keine Arme, keine Lungen, kein Herz u. a. vorhanden waren, und wo sich nur, ein ziemlich ausgearbeiteter Unterleib, mit gutgebildeten Füssen und einer regelmässigen Beckenhöle, oberhalb dem Nabel aber bloss ein dem Auge ähnlicher Theil fand, waren, so viel mir ihrer bekannt sind, alle weiblich. Weiblich war der von Busch in Marburg beobachte Fall, den ich so eben beschrieben, weiblich war der von Giel zu München, in der Mitte des vorigen Jahrhunderts beschriebene, diesem fast ähnliche. Es sollen auch die Verwundungen am Haupt bey Männern häufiger tödtlich seyn als bey Weibern, wo dagegen die der untern Hälfte des Leibes minder leicht geheilt würden.

So ist auch der organische Gegensatz, den man aus Gründen den magnetischen nennen kann, (der zwischen Hirn und Muskelsystem) in nichts andrem gegründet, als dass das Leztere das Band zwischen dem organischen Individuum und dem Erdganzen ist, während das Hirn und die vollkommneren Sinnen, die Blüthe dieser herrlichen Naturen, sich freyer und zu einem selbstständigeren Leben aus der andern Körpermasse hervorgehoben haben.

So ist durchgängig das, was wir gewöhnlich Gegensatz nennen, mit dem Einen Pol in einem innigeren Verein mit der Erde, und das Wesen dieses Pols scheint das Streben nach Gemeinschaft mit derselben zu seyn, während der andre Pol, in demselben Verhältniss, und in demselben Maass, zur Befreyung von der Erde, und zu selbstständigem Seyn gelangt. Doch wir stehen hier noch

noch an der äusseren Verschiedenheit beyder Geschlechter, und ehe es erlaubt ist auf das innre Wesen derselben Rücksicht zu nehmen, müssen wir noch einige Augenblicke bey den äusserlich wahrnehmbaren Verhältnissen verweilen.

Wir sahen schon im Vorhergehenden, an verschiednen Orten, dass die Dinge um so mehr der Erde untergeordnet sind, je weniger vollkommen der Gegensatz in ihnen ausgebildet ist, und dass sie dagegen der Freyheit und Selbstständigkeit desto fähiger wurden, je mehr sich dieser in ihnen entfaltete. Es kann aber nur das frey von der Erde werden, was ihr gleich ist, ihres Bundes nicht mehr bedarf. Wir müssen demnach hierinnen auch den Unterschied des Männlichen, Freyen, von dem Weiblichen und Gebundenen suchen. Jenes kann diese Freyheit, die es vor dem Weiblichen voraus hat, nur einer vollkommneren Entwiklung des Gegensatzes in ihm verdanken, und dem höheren Grad, in welchem es hierdurch ein Ganzes geworden ist.

Wirklich finden wir überall in dem einen Pol den Gegensatz vollkommner entwickelt. Die Säuren sind zersetzbarer, die meisten von ihnen sind zusammengesetzt, sind höhere neutrale Verbindungen, und was nicht mehr in ihnen enthalten ist, das war in einem früheren Zustande ihr Eigenthum, denn die meisten Säuren sind, wie wir hernach sehen werden, vorhin Grundlagen gewesen. — Der eine Pol in der Elektrizität, Licht und Magnetismus, der, welcher Säuren bildet, scheint zugleich jenes höheren Gegensatzes selber fähig, den er hervorruft. Denn der eine desoxydirende oder basirende Pol erwekt nur die erste Fähigkeit für den

Ge-

Gegensatz, während der eigentlich oxydirende ihn zur höchsten Vollendung — zur Vermählung führt.

Endlich, um diese Vorbereitung nicht ohne Noth zu verlängern, finden wir im Organischen das Männliche schon in seinem Bau sich vollkommner entgegengesetzt. Die Anthere sahen wir schon vorhin nach beyden Seiten deutlicher und vielfacher ausgebildet als die weibliche Frucht, und was in dieser einfach ist, das drükt sich in jener zwey und mehrfältig aus. Der Gegensatz giebt dem männlichen Insekt, dessen Weibchen zuweilen ungeflügelt ist, Schwingen, und erzeugt den Unterschied desselben vor diesem. Der vollkommen ausgebildete Geschlechtsgegensatz, macht das Männliche überall für die Liebe des Geschlechts empfänglicher, es ist mit wenig Ausnahmen das Männchen überall das Geschlecht, welches zum Genuss auffordert, welches der Vermählung mit Inbrunst entgegengeht, und sie dem enthaltsameren Weibchen aufdringt. Wie das Nervensystem, und seine äusseren Pforten, die Sinnorgane, und wie die Blüthe der Pflanze einen vollkommneren Gegensatz im Bau und in ihrer Bestimmung zeigen, und hierdurch einer vollkommneren Freyheit fähig werden; so das Männliche. Wie überall das, was das Ganze in sich darstellt, in jenem Grad in welchem dies geschieht, Organ des allgemeinen Lebens, empfänglich für den Rythmus des Universums wird; so sind das Nerven- und Sinnensystem, in der Pflanze die Blüthe, und unter beyden Geschlechtern das Männliche, vollkommnere Organe für das Wehen des allgemeinen Lebens, sie werden leichter von seiner Inbrunst ergriffen. Darum ist auch das Männchen überall des allgemeinen Lebens empfänglicher, das, was früher und inbrünstiger zur Ver-

Vermählung begeistert, unwiderstehlicher zur Begattung getrieben wird.

Schon im Reich des Chemischen sehen wir die luftartigen Säuren die ruhende Grundlage aus einer weiten Ferne her aufsuchen, ja wir sehen sie oft der Schwere entgegen auf den Grund von Flüssigkeiten hinabsteigen. Die Wassersäure scheint in den meisten Fällen die Grundlagen, welche fähig sind, sich mit ihm zu vermischen, erst zur Vermählung auffodern zu müssen, denn wir finden viele Grundlagen nur dann hierzu geneigt, wenn das Sauerstoffgas bis zu einem ihnen eben angemessnen Grad gesäuert ist, d. h. ihnen bey einem gewissen Grad der Verwandtschaft mit Zuneigung entgegenkömmt. Die verschiedenen Zustände der Wasserbasis sind für die chemische Vermischung mit ihrer Säure minder bedeutend, wenn nur die Wassersäure ihr mit angemessenem Verlangen entgegen kömmt, (s. Winterl).

Der positiv elektrische Pol (des Tourmalins z. B.), eilt mit seinen Lichtstrahlen dem negativen entgegen.

Im Pflanzenreich bewegt sich die freyere Anthere nach dem Pistill liebend hin, der Pollen zeigt bey Benetzung mit geistigen Flüssigkeiten eine thierisch-hüpfende Bewegung, und in den Pflanzenordnungen, da beyde Geschlechter getrennt sind, fliegt er, gleich Insektenschwärmen, in Wolken nach dem Pistill hin. Die männliche Blüthe der Vallisneria, schwimmt, indem sie sich von ihrem Stengel losreisst, von Wind und Wellen geführt, nach der ruhenden weiblichen Blüthe hin. — Im Thierreich geht das Männchen zur Zeit der Brunst dem Weibchen in weite Entfernungen nach, während sich das Weibchen

min-

minder der Vermählung entgegendrängt. So wird überall das männliche Geschlecht unter dem Einfluss der günstigen Zeit, früher zur Vermählung begeistert.

Wir nennen nur das System der Sensibilität, wir nennen die Sinnen bey ihrem eigentlichen Nahmen, empfindlichere Organe für das höhere Leben; warum sollten wir nicht auch also das männliche Geschlecht den höheren Sinn, das empfindlichere Organ für die mächtigeren Erregungen des innren Lebens nennen?

Ohne Augen empfänden wir von dem Licht bloss die Wärme, von dem Schall bloss die mechanische Bewegung, wir empfingen bloss die Einwirkungen des Einzelnen, und nur die Sinnen, selber ein Ganzes, geben uns die heiligen Einflüsse des Universums. — So würden die Dinge überall ohne das was Männlich an und mit ihnen ist, nur die unvollkommnere Gemeinschaft des Ganzen, durch den Bund des Einzelnen empfangen, erst durch das Männliche wird ihnen der höhere Sinn, durch welchen in das innre Heiligthum des Seyns zu schauen vergönnt ist.

Mit einem Wort, das was Selbstständiges, was Bild des Ganzen, und hierdurch vollkommnes Organ des allmächtigen Geistes alles Lebens ist, nennen wir, wo es äusserlich als Geschlecht auftritt: Männlich; im Innern der Dinge ist es bald Nervensystem, bald irgend ein höheres Organ welches den Dingen die Empfänglichkeit für das allgemeine Leben verleiht. Das Positive im Elektrischen, im Magnetischen, das Saure im Chemischen, das Sensible im Organischen, endlich das Männliche, alle sind Dasselbe in verschiednen Gestalten.

Wir haben schon vorhin im Erdganzen die Atmosphäre in diesem Sinne für das Männliche erkannt, haben gesehen, dass sie ein erhabner Ausdruck des Erdganzen selber, allen einzelnen irrdischen Stoffen, Organ des Lebens, ein ewig vom heiligen Lebenswehen bewegtes Universum sey. Das Verhältniss, welches zwischen der Atmosphäre und den einzelnen irdischen Substanzen Statt findet, erkennen wir in den Geschlechtern der Individuen, besonders der Organischen wieder. Das Männliche verhält sich zum Weiblichen wie Ganzes zu Einzelnen, wie die Atmosphäre zu den einzelnen Körpern.

Und dieses Verhältniss zwischen beyden Geschlechtern finden wir in den vollendeteren Dingen überall. Nur im Magnetismus, in der Elektrizität und einigen verwandten Erscheinungen findet etwas andres Statt. Da wir aber von diesen kosmischen Momenten der Dinge hernach (im VII. Abschn.) weiter reden werden, wollen wir hier bloss zuerst von dem Gegensatz vollkommnerer Wesen handeln. Hier ist das Männliche meist von dem Kreiss der Umgebungen mehr befreyt, es hat mit dem Boden, aus dem es hervorgieng, minder zu schaffen. Sein Tagewerk auf Erden ist schon mehr vollendet; es hat einen Grad jener Läuterung, welche alle Dinge durchwandeln müssen ehe sie zur Vollendung gelangen, mehr durchgegangen. Das Weibliche dagegen treibt sein Werk noch auf der Erde, muss erst noch in längerer Wechselwirkung mit der Materie, sich der lezten Befreyung fähig machen. Viele Männchen der Insekten, zärter und vergänglicher als die Weibchen, scheinen sogar die lezte Zeit ihrer Verwandlung ganz ohne Speise zuzubringen, während die Weibchen der Nahrung bedürfen. So hat, nach den Bemerkungen eines Bienen-

Freun-

Freundes, (Bayreuth 1784.) kein Bienenwärter Drohnen nach dem Futter hinkommen sehen, das man den Bienen zur Zeit des Mangels gab. Der andre Haufe eilt, von einer ungemein feinen Witterung geleitet, bis in weite Fernen der dargebotnen Speise zu, das Bienenmännchen macht — auch bey sehr nahe dargebotner Nahrung, keine Bewegung nach derselben, und scheint ihrer gar nicht mehr zu bedürfen. Man hat deshalb sogar vermuthet, die Drohnen würden von den Arbeitsbienen, selbst noch im vollendeten Zustand, geäzt, wie ihnen vorhin im Larvenzustand geschahe, weil man doch im Körper des so enthaltsamen Thieres ein, nicht ganz unansehnliches, Honigbläschen fände. Allein dieser Honig ist eine der Bienennatur nothwendige Excretion, so nothwendig als andren Thieren der Harn u. a. den wir ja auch im Leibe jener Ungebohrnen vorfinden, denen — bey einer widernatürlichen Bildung — kein Zugang des Fruchtwassers durch den Mund möglich war. Doch dem sey wie ihm wolle, gewiss ist wenigstens, dass im Bienenmännchen gewöhnlich kein Trieb nach Nahrung zu bemerken ist. — So sind auch die Männchen der Wespen, Hornissen, Ameisen u. s. w. so wie das harmlose Geschlecht der Drohnen, ohne Stachel, während die Weibchen wehrhaft gebaut, von der Natur noch zum Kampf bestimmt sind.

Endlich ist es ja Jedem in die Augen fallend, dass das Nervensystem, (das Hirn, die Sinnen) von den gröberen Geschäften des Lebens ganz befreyt sind. Wie Insekten, kosten sie in der Welt der Dinge nur das Ätherische, das schon minder Körperliche. Das Auge empfängt nur die Gemeinschaft des Lichts, das Gehör und der Geruch, ja selbst noch der Geschmack, geben uns

nur

nur Kunde von dem was der Besonderheit schon nicht mehr angehört (was zum Gegensatz gelangt ist), während der basische Theil des Leibes, der Magen und seine Angehörigen, in ein Haus eingeschlossen, das ihnen keine andre Freyheit lässt, sich mit der gröberen Natur der Dinge gemein machen, und ihr Werk noch in der Masse treiben.

Wo aber auch oberhalb jener Ausnahmen, die wir vorhin berührten, das Weibliche, und an Wesen von vollkommnerer Natur, (wo sich das Basische nicht mehr in seiner Reinheit, ohne zugleich von dem Freyen beglükt zu seyn, findet), jene Theile, welche unläugbar weiblich sind, fast mehr von der Masse befreyt scheint als das Männliche, spricht sich jener Charakter noch deutlich aus. Es ist nämlich dann das Weibchen seiner ersten Beziehung auf die Gesammtmasse, als Einzelnes, seiner ursprünglichen, besondren Form treuer geblieben. Was war schon vorhin, in der Menge von Beyspielen, welche wir in diesem und in dem vorigen Abschnitt, von der grösseren Anhänglichkeit des Weiblichen an dem mütterlichen Boden, gegeben haben, diese Hartnäckigkeit mit der es sich an der Erde fest hält, anders, als ein Zeichen, dass es seiner ersten Form — seiner ersten Beziehung auf die Gesammtmasse, treuer geblieben war? Es harret aus in dem angebohrnen Zustand bis auch sein Tagwerk auf Erden vollbracht ist, bis es nach langem Wirken in der Masse, die männliche Vollendung auch erreicht hat.

Denn was heisst es auch anders, wenn wir, geleitet von Erfahrungen, dem Männlichen eine vollkommnere Entfaltung des Gegensatzes, dem Weiblichen einen minder

der vollkommnen Gegensatz zuschreiben, als dass das Letztere in der ersten Gleichförmigkeit mehr beharre als Jenes?

Es ist das weibliche Geschlecht der Gewässer und der Lüfte, für welche vielleicht auf den ersten Blick das Vorhergehende fast allein gesagt scheint, nichts andres als ein fast unveränderter Wasserdampf, oder — in den andern Lüften — der noch mehr oder minder unverwandelte Überrest, des zur Luftform gelangten Körpers. Der basische Zustand ist noch die lezte Hülle, welchen diese leichtgeflügelten Wesen abstreifen müssen, ehe sie zur lezten Vollendung gelangen, er ist noch die lezte Spur des alten irrdischen Daseyns, welche sie noch an sich auszulöschen haben (s. VII.).

Das Stickgas — auch wenn wir es nicht, nach einer neulich wieder in Anregung gekommenen, sehr wahrscheinlichen Meynung — für Hydrogen halten wollen, welches mit einem minderen Antheil Oxygen verbunden sey, als es im Wasser mit sich zu führen scheint, besteht, wie wir im Vorhergehenden sahen, aus Andronie und Wassersäure (Sauerstoffgas). Die Andronie ist der geflügelte Zustand, welchen alle festen Stoffe, vielleicht ohne Ausnahme, endlich, nachdem sie alle Verwandlungen welche dazu nöthig waren, durchlaufen haben, erreichen können, Andronie ist die luftförmige Erde selber. Von den stärkeren Säuren, scheinen viele nach vorhergegangner Neutralisation in Andronie und Wassersäure verwandelt zu werden, und die Andronie derselben hat dann — in verschiednen Fällen — schon die Luftform als Stickstoff angenommen; so gehen auch fast alle Grundlagen in Andronie und in einen

einen Rest, welcher die Natur der Grundlage hartnäckiger behauptet, (z. B. Kalkerde) auseinander, und die Kalkerde selber wird durch den Übergang in eine fast gelatinöse Form, und endlich in den luftförmigen beständigen Zustand — Andronie.

So erscheinen uns die neuen Ankömmlinge unter den Lüften, welche, eben aus der Erdmasse hervorgegangen, den früheren irrdischen Zustand noch nicht ganz abgelegt, die lezte vollkommenste Verwandlung noch nicht erreicht haben, als Basische. Dieser basische Zustand gleicht einer Erinnrung an das frühere irrdische Daseyn, an die alte Welt der Umgebungen, welche noch im Herzen der erst neulich von der Erde Abgeschiednen, zurückgeblieben.

Auch diese Lüfte legen endlich den irrdischen Zustand vollends ab, und ob es den Sinnen gleich nicht immer vergönnt ist, den Stoffen in dieses Geisterreich, in diese überirrdische Welt mit stetem Glücke nachzufolgen, so werden wir doch an der Wasserbasis Einiges finden, was dieses gerechte Vertrauen bestätigt.

Diese wunderbare Luft, welche eigentlich noch keine vollendete Luft ist — denn in dem eigentlichen Land der Lüfte, in der Atmosphäre, finden wir, im Normalzustand derselben, kein Hydrogen — steht noch im Mittel zwischen dem vorhergehenden Zustand als Wasser, und zwischen der lezten Vollendung in Wassersäure, in Luft des Lebens. Eben dass sie bey dem natürlichen Zustand derselben, nie in der Atmosphäre einheimisch ist, wohin sie sich doch täglich, schon aus jenen stehenden Gewässern, an denen das Licht eine wahrhafte Wasserzersetzung übt, reichlich erhebt,

giebt

giebt uns zu erkennen, dass sie in diesem Zustand für die neue Welt die sie nun betritt nicht geeignet sey, und ein andres Phänomen bestätigt es noch mehr, dass sie bald nach der Entwiklung geneigt ist einen Zustand einzugehen, in welchem sie nicht mehr im vollen Sinne Hydrogen ist. Es ist dieses jenes bekannte Phänomen, dass das Hydrogen, meistens wenn es eben im Begriff ist, sich aus seiner vorherigen Verbindung zu entwiklen, leichter geneigt ist sich mit dem Sauerstoffgas zu vermählen, als weiter hernach, wenn es schon vollkommen aus der vorigen Gebundenheit befreyt ist. Es scheint also die Blüthe seiner Weiblichkeit, noch in der Verbindung mit der Erdmasse, und noch fast in der Geburt, am vollkommensten.

Wenn auch hernach die ganz vollendete wasserbasische Luft mit der Wassersäure keine Vereinigung sucht, was kann anders die Ursache dieser Sprödigkeit seyn, als dass der Gegensatz zwischen beyden nicht mehr so vollkommen ist, als vorhin? Selbst dass die Flamme, die elektrischen Funken, und andre Mittel, (welche geneigt sind die Körper in ihren vorigen Zustand zurückzuführen), den Gegensatz in seiner ersten Vollkommenheit wiederherstellen, macht es wahrscheinlich dass die ganz ausgebildete Wasserbasis eine Veränderung erlitten, durch welche sie im mindern Grade Basis wurde als vorhin.

In der Atmosphäre muss — das so häufig dahin anlangende Hydrogen, entweder sich sehr bald in seine eigentliche Gestalt, das Wasser zurückbegeben, oder es muss uns die noch nicht vollkommen verwandelte Substanz des Wassers, so wie die noch nicht ganz verwan-

delte vorhin konsistente Masse, als Stikgas erscheinen. Bekannt sind die Fälle, in denen sich etwas Salpetersäure unter dem Wasser einfand, als man eine gewisse Quantität Hydrogen mit einer grösseren Menge Sauerstoffgas verband, als zur Wasserbildung nöthig war. Es verharrt vielleicht der basische Theil des Wassers in der Atmosphäre als Stikgas, bis jene Einwirkungen welche die vorige Wirksamkeit auch in andren Grundlagen, die sich im Zustand der Entkräftung der Luftform schon genähert hatten, wieder herstellen, auch den minder vollendeten Theil der Luft aufs Neue zum Dienst des Irrdischen antreiben, und den basischen Charakter wiederherstellen.

Es ist wahr, bey jenen Ansichten, welche noch immer im Gebiet des Chemischen herrschend sind, wird man die Behauptung: das Hydrogen sey ein zur höchsten Vollkommenheit gelangter Wasserdampf, vielleicht bloss dem Verlangen, etwas Paradoxes zu sagen, zuschreiben, allein ich glaube diese Meynung schon im Vorhergehenden, durch reichliche Erfahrungen vorbereitet zu haben.

Wir fanden schon vorhin bey der Zersetzung der Säuren, wie sie durch eine kräftige Neutralisazion, und andre der Besonderheit feindliche Einflüsse, bewirken, die ersten Spuren des Gegensatzes bloss zwischen Theilen, davon der eine mehr der andre minder zerlegt war. Es gehen die Essigsäure, die Salpetersäure u. a. zum Theil vollendet, zum Theil zersetzt aus Grundlagen mit denen sie verbunden waren, hervor, wenn man die Temperatur erhöht. Hier ist der eine, unveränderte Theil, der ursprünglichen Form vollkommen treu geblieben, und nur der andre hat eben hierdurch (s. später) die

höhere

höhere Verwandlung erlangt. Auch bey Grundlagen ist diese Weise des Gegensatzes merklich, wenn sie durch vorhergehende Verbindungen, oder durch andre mächtige Einflüsse sehr abgestumpft sind. Es ist, selbst bey sonst unzerlegbaren Grundlagen, der eine Theil, im mehr faden Zustand, und der Luftform hierdurch näher (somit auch der Verwandlung in ein neues Geschlecht) während der andre noch in der gewöhnlichen unveränderten Form verharret. Die Alaunerde, welche von der Salzsäure verlassen worden, löst sich zum Theil im Wasser mit milchichter Farbe auf, und stumpft mit diesem Theil die Vitriolsäure nicht ab, ob sie gleich von ihr aufgelöst wird, der andre Theil ist im Wasser unauflöslich, und stumpft die Vitriolsäure ab. Eine ähnliche Verschiedenheit in den gleichartigen Theilen beschreibt W i n t e r l auch an der durch Benzoesäure abgestumpften Potasche, und an der von Essigsäure befreyten Kalkerde, und wir haben im vorigen Abschnitt von Säure, so wie von Grundlagen, diese erste Spur eines entstehenden Gegensatzes, hinlänglich beschrieben.

Man wird auch sehr leicht jene Fälle, des noch unvollkommnen Gegensatzes im Organischen, an diese anknüpfen, um mir zuzugestehen, dass dem Wasser gar nichts besondres, und ganz Eigenthümliches geschehe, wenn das was gewöhnlich den Gegensatz in ihm hervorruft, nur den einen Theil wahrhaft und ganz verwandelt, während es dem andern seine vorige Form noch zurük lässt. Es wird sogar bald deutlich werden, dass die vollkommne Verwandlung des einen Theils nicht anders möglich sey, als durch ein eifriges Beharren des andern, in dem angebohrnen Zustand, welcher nur an ihm zur höchsten Vollendung und Selbstständigkeit gelangt.

Jener Pol der Voltaischen Säule, welcher alle Stoffe in ihrer ursprünglichen Beziehung auf die Masse bestärkt, welcher ihren irrdischen Charakter festhält — sie basirt, oder gar von neuen wieder in ihnen hervorruft — sie reduzirt, verwandelt denn auch das Wasser in Hydrogen. Was könnte dieser Pol hier anders wirken, als er es immer thut, Vollendung der ursprünglichen, angebohrnen Form auf ihren höchsten Gipfel?

Der positive Pol desselben Apparats verwandelt sogar das schon ausgebildete Hydrogen, wenigstens zum Theil in Oxygen, indem sich die Dräthe in diesem Gas oxydiren. Auch der Schwefel, die Kohle und andre Substanzen, scheinen, wie wir im Vorhergehenden sahen, dem Hydrogen das sie mit sich vereinigen, die sauren Eigenschaften des Oxygens zu geben.

Nach der Meynung eines vortreflichen Beobachters (Ritters) ist das Eis, ja selbst das tropfbar flüssige Wasser, ein basischer Zustand dieses Elements, und ist dem Hydrogen verwandt. Das Wasser säuert beym Gefrieren leicht oxydirter Substanzen, welche in dasselbe hineingebracht worden, sein Gefrieren wird durch die Einwirkung des Hydrogenpols ungemein beschleunigt, während das Wasser am Oxygenpol, später, und mit vielen Blasen verunreinigt friert. (Doch beobachtete Winterl gerade das Gegentheil, er sahe das Wasser am Oxygenpol leichter gefrieren, sahe das Wasser am Hydrogenpol später und ein unvollkommnes blasigtes Eis geben). Es ist das Eis nach Ritters Meynung ein bis zum höchsten Grad hydrogenisirtes Wasser, und die Gasarten, welche beym Gefrieren des Wassers entweichen, sind reines Oxygen.

Die

Die Meynung, dass das Gefrieren den basischen Zustand des Wassers befördre, erhält sehr viel Wahrscheinlichkeit durch eine Beobachtung Winterls, am gefrierenden Essig, von der ich vorhin nur den einen Theil erzählt habe. Jener Essig, aus welchem sich beym Gefrieren ein kleiner Theil in flüssigem Zustand erhalten hatte, welcher das Maass von Azidität, das dem Ganzen vorhin eigen war, in sich concentrirt zu haben schien, war an beyden so verschiedenartig scheinenden Theilen eine höchst hydrogenisirte Flüssigkeit. Nicht allein der flüssig geblibne, heftig saure Theil brennte, wenn man ein Licht an ihn anbrachte, wie reiner Alkohol, sondern es hatte der fade und unschmakhaft gewordne Theil, dieselbe Neigung sich zu entzünden. Zugleich erlangte dieser Theil, der seine sauren Eigenschaften fast ganz verlohren, diese, der Atmosphäre ausgesetzt, vollkommen wieder, er musste also die Wassersäure der Atmosphäre begierig in sich gesogen haben, was auch nur durch seine Hydrogenation möglich wurde. Ähnliche Erfahrungen an den schon gährenden Früchten aus denen unser gewöhnlicher Brandwein bereitet wird, kann man bey grosser Kälte leicht machen.

Auch das Wasser nennt Ritter, in seinem gewöhnlichen tropfbar flüssigen Zustand, hydrogenisirt. Es hat ihm die Zusammenstimmung seines Systems zu dieser Behauptung gedrängt, und es spricht die Behauptung dieses Physikers, zusammt den vielen Erfahrungen welche in diesem Werk einzeln aufgestellt worden, sehr günstig für die Meynung: dass der Gegensatz zwischen den Bestandtheilen des Wassers kein andrer sey, als was vielleicht der Gegensatz ohne Ausnahme in der ganzen Natur ist; dass der weibliche Theil die

voll-

vollkommenste Ausbildung jener Form sey, welche der gemeinschaftlichen Mutter beyder Luftarten eigenthümlich ist, und dass nur der andre Theil diese Form verlassen habe.

Ja wir werden bald nachher beweisen, dass es nicht anders seyn könne, dass — wo der Gegensatz hervorgehen soll, erst das eigenthümliche Streben der Grundform, in jenem Dienst der ihm als einem einzelnen Glied des Erdganzen ziemt, bis zur Vollendung geübt werden müsse, und nur in dem Maass in welchem dies geschieht, wird das Entstehen des Freyen, Männlichen möglich.

Schon die Wasserdämpfe sind, nach der Meynung desselben Beobachters, in jenem gewöhnlichen Zustande, in welchem sie sich bey nicht allzumächtiger Erhöhung der Temperatur aus dem Wasser erheben, geneigt, eine anschauliche Menge ihres Oxygens zu entlassen, und mit ihm frey auf die berührten Körper einzuwirken; zugleich aber ist auch in den Wasserdämpfen eine Erhöhung des basischen Zustandes merklich (s. Winterl). Wenn endlich bey dem höchsten Grad der Hitze das eigenthümliche Streben des Wassers, so wie das einer jeden Substanz (s. VII.) bis auf ihren höchsten Gipfel vollendet wird, wenn das Wasser seinen vollkommensten Zustand als Wasser erlangt hat, geht zugleich mit der vollendetsten Wasserform, der Begleiter des höchsten Strebens, die Wassersäure hervor, ein Zeuge dass dem Wasser die letzte Vollendung gelungen.

Wie die Dämpfe des in der Hitze verflüchtigten Metalls, ist das Hydrogen selbst noch in diesem Zustand ein zum höchsten Grad verflüchtigtes Wasser.

Ritter hat die Erfahrungen, welche die Zerlegung des Wassers durch den Wechsel der Temperaturen betreffen, in eine Reihe gestellt, und wir führen sie hier kurz auf, weil sie uns die ferneren Untersuchung über die Geschichte des Gegensatzes sehr erleichtern können.

Das Wasser, wenn es im Gefrieren das Eine höchste Extrem des basischen Zustandes erreicht hat, scheint zugleich einen nicht unbedeutenden Antheil Oxygengas zu entwicklen, ja es scheint — aus Gründen welche noch deutlicher werden sollen — das Eis, eben in diesem höchst basischen Zustande, sehr geneigt, immer mehr in Oxygen überzugehen. Das Eis verdampft, bekanntlich an der freyen bewegten Luft, ungemein stark, und die an Wassersäure so ungemein reiche Winteratmosphäre scheint es nicht wahrscheinlich zu machen, dass dieses verdampfende Eis Hydrogengas sey.

Setzt man das Wasser jener Erhöhung der Temperatur aus, welche zur Dampfbildung hinreichend ist, so wird abermals die Zersetzung desselben in Etwas begünstigt, indem wir an dem Wasserdampf die Leichtigkeit bemerken, mit welcher es sein Oxygen frey lässt. — Endlich bey jener ungemein hohen Temperatur, welche Cazalet anwendete, indem er Wassertropfen auf geschmolzenes Glas fallen liess, wird der eigenthümliche Zustand der Wasserform aufs höchste vollendet, und zugleich die vollkommenste Metamorfose desselben zu Sauerstoffgas begünstigt. Die Gasarten in der Blase, die sich im Glas gebildet hatte, enthielten beyde Geschlechter in gewöhnlichem Verhältniss.

Auch Wurzer und Leidenfrost, so wie Klaproth, erhielten ähnliche Resultate. Jener erhielt zum

Theil

Theil Stikgas, als er das Wasser auf glühenden, wenig oxydirbaren Metallen einer sehr mächtigen Hitze aussetzte. Stikgas erhielt auch Girtanner nur, als sie Wasserdämpfe über glühend Glas und Erden leiteten. — Stikgas erhielt Priestley sogar, wenn er Wasser unter den Rezipienten einer Luftpumpe setzte, und hierauf die Luft verdünnte. Es bildeten sich zugleich Dämpfe aus dem Wasser. Dieses konnte man wiederholen so lange nur Wasser da war. — Immer hatten sich im Vacuo Dämpfe und Azotgas aufs neue gebildet, wenn die alten ausgepumpt waren.

Das Stikgas — um es hier noch beyläufig anzuführen — lässt sich demnach mit Recht als eine zwischen Hydrogen und Oxygengas in der Mitte stehende Luftart betrachten. Es scheint ein Hydrogengas, was sich der letzten vollkommensten Verwandlung, deren die irdischen Stoffe überhaupt fähig sind, schon mehr genähert hat. Beyde so nahe verwandte Formen, das Hydrogen und das Azot, können bekanntlich sich entgegensetzen, und zu Ammoniak vereinen. Man könnte das Sauerstoffgas: Luft im ganz vorzüglichen Sinne nennen, die andern Gasarten sind nur Annäherungen zu dieser Form. Wie das Stikgas auch aus fast allen festen Körpern gebildet zu werden scheint, welche der beständigen Luftform endlich fähig wurden, und wie es hier eine Übergangsform aus dem consistenteren in den vollkommen freyen Zustand ist, so muss es auch bey dem Wasser als eine noch nicht ganz vollendete Verwandlung in die vollkommenste Form der Dinge betrachtet werden.

Man könnte demnach mit Recht sagen, dass Andronie und Wasser Eins wären, dass feste Körper, wel-

welche in luftförmigen Zustand übertreten, vorher Wasser würden (s. Ritter). Wasser und der letzte, der gänzlichen Vollendung nahe stehende Zustand der festen Stoffe, müssen sich wenigstens ungemein nahe verwandt seyn. Es müssen auch, wie schon im Vorhergehenden erinnert worden, alle Substanzen, welche luftförmig werden sollen, sich erst mit dem Wasser verbinden (nach Winterl), ohne dieses, oder ohne die Atmosphäre, ist keine Gasbildung (auch in der grössten Hitze), bey festen Körpern möglich.

Die Atmosphäre besteht hiernach aus Lüften, deren die einen die Natur der Erde noch mehr an sich tragen, die bey den andern in eine neue höhere Form übergegangen ist. In den letzten Zustand gehen endlich alle über. Es ist aber der eine Bestandtheil dem andern nothwendig; ohne diese vollkommenste Entfaltung des irdischen Zustandes, wäre keine gänzliche Befreyung und Vollendung möglich.

Die Wasserbasis ist in ihrer Luftform, das vollkommenste Bild der Erdmasse, und ihr gleich an Kraft, erhebt sie sich von ihr (s. III.). Sie ist, so wie der Stikstoff, dessen Gewand sie bald nach ihrer Geburt annimmt, ein selbstständiger Weltkörper, ein Mond der Erde zu nennen, welcher von den Strahlen derselben erleuchtet und bewegt wird. Das Oxygen dagegen, ist von einem höheren Adel als die Erdmasse, deren Bild ihm noch in seinem Begleiter in die neu betretene Welt nachfolgt. Es ist aber, um den Rang des Sauerstoffgas ganz einzusehen, endlich nöthig, die Entstehung des Gegensatzes, und seinen wahren Grund, näher zu beschreiben, es wird zugleich aus dieser Beschreibung der Grund

des

des Verhältnisses zwischen Wassersäure und Wasserbasis noch mehr erhellen.

In dem Gegensatz des Wassers spiegeln sich die Verhältnisse, nicht bloss des elektrischen, sondern Alles Gegensatzes auf Erden. Wie die Wasserbasis von der Wassersäure nur dadurch unterschieden ist, dass jene den höchsten Gipfel der Vollendung dieser besondren Form, diese aber die Verwandlung in eine neue höhere bedeutet, so dass jene nichts anders als flüchtig gewordnes Wasser, diese aber ein höheres Geschlecht der Dinge ist; so unterscheiden sich die beyden Geschlechter der Wesen überall. Das Eine, Basische, bedeutet nur die höchste Übung der besondren Form des irrdischen Daseyns, in dem Kreiss der körperlichen Umgebungen, das andre Geschlecht scheint das Ziel zu seyn, welches durch diese Übung erreicht wird. Das Basische kann überall endlich in den sauren Zustand übergehen, wie die Wasserbasis unter Begünstigung äussrer Einflüsse die sauren Eigenschaften der Wassersäure annehmen kann, und wir werden weiter unten einige hieher gehörige Beyspiele ins Gedächtniss zurückrufen. Das Männliche dagegen, in seiner Natur schon zu einer höheren Ordnung der Dinge gehörig, ist, nachdem es seine Bestimmung vollendet, endlich auch geneigt in dem basischen Zustand einer höheren Ordnung überzutreten, wozu uns auch nicht die Beyspiele mangeln werden.

Wenn wir das Männliche und Weibliche rein betrachten, nicht die Individuen verschiednen Geschlechts höher organisirter Wesen, welche in ihrer vollendeten Organisation beyde Gegensätze tragen, so finden wir durch-

durchaus den Gegensatz wie aus Wesen zweyer verschiedner Welten vereint, beyde aus einer gemeinschaftlichen Basis entsprungen, beyde eines Stammes, einer Art, nur dass die Einen schon in eine höhere Metamorfose eingegangen sind, welcher die andren noch entgegen eilen. Jene scheinen bestimmt, diesen Führer zu seyn, in die neue höhere Welt.

Ich habe mich schon vorhin sehr bemüht zu beweisen: dass in den beyden Geschlechtern keine anderartige Natur, kein widerartiges Streben sey, es ist in beyden nur Eins — die eingebohrne Bestimmung zu vollenden, und zur Freyheit, zur Gleichheit des Universums zu gelangen. Beyde kommen endlich an diesem gemeinschaftlichen Ziele an, die Einen nur früher und mächtiger.

Und die Geschichte des Entstehens der beyden Gegensätze spricht sich überall zu deutlich aus, als dass wir ihre wahre Natur verfehlen könnten. Betrachten wir alle jene Erhöhungen des innren Strebens der Dinge, durch das was wir äussre Einflüsse zu nennen pflegen, so finden wir überall durch dieselben, eine Übung dieses erhöhten Strebens, nach aussen wahrnehmbar, herbeygeführt. Wenigstens an denen Körpern ist dieses leicht zu bemerken, welche der äussren Umgebungen, aus Abhängigkeit, sehr bedürfen (III - VII.).

Die Einwirkungen des Lichts, die der Bewegung, u. f. wirken erwärmend auf die festen und dichten Substanzen. Die Wärme aber ist nichts anders als ein Schaffen jenes innren lebendigen Geistes, der allen Dingen eingebohren ist, und der, wenn er in der besondren Form seines Daseyns nicht vollendete Materialien zu der

neuen Schöpfung findet, aus ihr herauswirkt, in den Kreiss der Umgebungen.

Es wohnt in allen Dingen jener Grund ihres Daseyns, der sie in jedem Augenblik neu erschafft — alle irrdische Substanzen sind in sich ein mehr oder minder gelungener Ausdruk der Erdmasse, und der Grund ihres Daseyns ist kein andrer als der Grund des Seyns der Erde. Nur dieses innre Lebendige kann von aussen (VII.) — wenn dieses uneigentliche Wort hier noch vergönnt ist — zu höhrer Thätigkeit, zu neuem Wirken erregt werden. Dieses neue Wirken ist nichts als eine Entfaltung des innren Strebens, dieses aber ist in allen irrdischen Dingen das Verlangen: dem Erdganzen gleich zu seyn an Vollendung. Denn eine höhere Form des Daseyns kennen die Dinge, noch in Verbindung mit dem Erdganzen, nicht, sie alle *sind* schon in dieser besondren Form Ausdruk eines bestimmten Maasses des innern Lebens ihres Ganzen, des Strebens dieses zu seyn, als solches sich zu vollenden, sind alle in sich ein Bild der Erde, mehr oder minder vollendet. Was das innre Streben erhöht, das Leben der Dinge der Vollendung immer näher bringt, kann nichts anders als ihre Natur zu einem vollkommnen Ausdruk des Erdganzen erheben. Hat die irrdische Form, welche in Allem ist, ihre Vollendung erreicht, ist das Einzelne seinem Ganzen gleich geworden an Adel, so erhebt es sich von der Erde.

Alle Körper aber, und alle Welten, und die ersten Geburten des noch unvollendeten Lebens, bis zu den vollendetsten geistigsten Wesen des Weltalls, sind in sich ein Ausdruk der ewigen Ursache alles Seyns, voll-

komm-

kommner oder unvollkommner. Es ist in allen Dingen das Streben diesem ewigen Mittelpunkt des Lebens in sich selber immer gleicher zu werden, und in der Fülle seiner Herrlichkeit zu seyn.

Es hat sich Uns das ewige Element des Lebens in dem Weltall ausgesprochen, nur in der Vollendung des Weltalls, ist es selber vollendet, im Schaffen ist es dem Schöpfer gleich geworden (s. I.); also ist es nur das ewige Tagwerk, die innre Bestimmung aller Dinge, gleich dem Element zu schaffen, in oder ausser sich gleich Jenem das Bild des Universums zu vollenden, dass sie im Schaffen dem Schöpfer gleich würden. Denn worinnen bestehet anders diese Gleichheit als gleich Ihm zu wirken. In Seiner Gleichheit aber allein ist Leben.

Die Erde ist dieses Ganze, ist ein Träger aller Kräfte des Weltalls, und in seinem heiligen Rythmus lebendig aufgenommen. Sie ist dieses nur dadurch, dass sie, durchdrungen von jenem Schöpfergeist, welcher in Allem ist, in dem Kreiss des Materiellen, welcher uns ihr Gebein und Leib scheint, ein vollendetes Bild des Weltalls erschaffen hat. Keine Bewegung, kein vollkommenes Leben kann in der Erde seyn, ehe sie aus dem alten Materiale (aus dem innren Geist und Streben) aus welchem Alle wirken, gleich dem ewigen Element ein Weltall erschaffen hatte. Als es ihr gelungen dieses Organ des Lebens zu erzeugen, ist sie Schöpfer eines Weltalls, nach ihrem Vermögen, dem schaffenden Element gleich geworden, und — Universum selber, ein lebendiges Glied des Alls, lebendig in dem Wehen jenes Athems, welcher Geist und Leben Allem ist. Und in

im-

immer höherer Schöpfung geht sie nun einer höheren Vollendung entgegen, die sie einst erlangen wird.

So streben nun alle Naturen unsres Planeten in dieser irdischen Form, gleich der Erde selber, eine Welt zu erschaffen, auf dass sie gleich ihr von dem heiligen Athem des Lebens bewegt würden. Nur so weit ihnen dieses gelungen, so weit werden sie des selbstständigen Lebens theilhaftig. Denn ruhend in dieser besondren Form, in dem Innern der Erde, sind sie nur im Bund mit allen Einzelnen, nur mit dem Erdganzen des Daseyns fähig, bis sie geschaffen haben, gleich der Erde, sich vollendet haben, gleich ihr.

Was kann aber das innre Leben ausser sich erschaffen denn nur sich selber, was erzeugte die Erde in ihrem Materiale, als ein mannigfaltiges Bild ihres innren Strebens? Indem die Dinge das innre Streben ausführen, realisiren, können sie es nicht anders als auf jene Weise, auf welche es sich in ihnen selbst ausgesprochen hat, sie können nur sich selber ausser sich erschaffen, und sie müssen dies immer vollkommner und vollkommner, bis sie das Werk, und das innre Seyn vollendet haben.

Es können demnach die Dinge, wenn das Streben in ihnen erhöht wird, nach aussen nichts anders wirken, als eben so wie in sich selber das innre Streben der Dinge erhöhen, oder es hervorrufen. Die Sonne erwekt in denen Dingen auf welche sie einwirkt nur ihr eignes Streben, diese aber, in dem Maass in welchem das Leben in ihnen erhöht worden, suchen es in den Dingen ausser sich zu vollenden. In diesem Tagwerk liegt die Bestimmung ihres innern Strebens, in diesem Tagwerk

ist

ist die Vollendung ihres Daseyns, und im Schaffen werden sie endlich dem Schöpfer gleich.

Der Erde, dem innwohnenden Schöpfergeist derselben, werden die irrdischen Dinge endlich gleich. In dem Maass aber in welchem sie dieses wurden, gelangen sie — ein vollkommneres Bild des Erdganzen, zur Befreyung von diesen, zum selbstständigen Daseyn.

Es muss demnach in dem Moment der Erhöhung, der mächtigern Übung des innren Strebens jedes Ding in dem Grad in welchem es wirkte, ein vollendeteres Bild des Erdganzen, oder ein freyeres selbstständigeres Wesen werden.

Wenn nun die Eisenstange, wie sie vorhin in der gleichen Temperatur des allgemeinen Lebens alles Irrdischen, ohne merkliches Streben nach aussen war, vom Licht oder der Nähe anderer Offenbarungen eines kräftigen Lebens angerührt wird, so muss hierdurch das allgemeine Streben die innre Welt ausser sich zu erschaffen in ihr erwekt werden. Es äussre sich nun dieses als wahrnehmbare Erwärmung oder nicht, so muss in demselben Grad in welchem es die Welt ausser sich erschuf, das Eisen dem Erdganzen ähnlicher werden, und von seinem Geist ergriffen eines selbstständigen Daseyns fähig. Es erhebt sich nun, so weit es ein vollkommnerer Ausdruck des Erdganzen, diesem ähnlicher geworden ist, über die Erde, wird frey von ihr. Wenn das innre Werk nur zum Theil vollendet worden — und dieses ist es immer, so lange sich die Substanz in dieser besondern Form erhält, wird der Körper auch nur (in demselben Maasse) zum Theil von der Erde frey, er wird dies aber ganz, wenn er seine innre Bestimmung ganz vollendet hat.

hat. Er erhebt sich dann — wenn sich das innre Streben in der höchsten Vollendung deren es fähig war ausgesprochen — ganz von der Erde, verflüchtigt sich.

Das Eisen aber wird in dem erst beschriebenen Falle, nur in dem Maasse frey, in welchem es sein Streben noch unvollkommen übt, so wie sich demnach der eine Theil desselben in die materielle Welt der Umgebungen hinabsenkt, um in ihr die innre Welt zu erschaffen, erhebt sich der andre frey über den Boden. Es neigt sich der Nordpol niederwärts nach der Erdmasse, und der Südpol ein Bild des Ganzen, Organ des Lebens, erhebt sich nach Oben.

Der Magnet ist nun, in dem Maass in welchem das innre Streben desselben geübt, und in welchem er hierdurch der Vollendung des Ganzen genähert wird, ein vollkommnerer Ausdruck des Erdganzen, und ein Organ des Lebens das in diesem wohnt. Es ist ihm Sinn für die Verhältnisse seines Weltkörpers zu seinem ganzen Sonnensystem, es ist das lebendige Zeitmaass seines Planeten in ihm ausgesprochen. Er ist im Schaffen dem Schöpfer — dem Erdgeist — gleich.

Und dieses ist nicht die Geschichte dieses besondren Gegensatzes allein, sondern alle Gegensätze entstehen auf diese Weise. Wenn von einer mächtigen Offenbarung des Lebens, welche ihnen geschahe, die Dinge zu höherem Streben begeistet werden, äussert sich dieses in keinem anders, als in der Übung des innren Lebens, im Erschaffen. Und Alle werden im Schaffen dem schaffenden Geist, dem Element des Lebens gleich, und werden in dem Maass in welchem sie gleich der Erde geschaffen haben, selber ein Erdganzes. So werden sie

von

von der Erde frey, selbstständig — Organe des Lebens gleich ihr.

Es ist daraus begreiflich, wie der Gegensatz durch jeden höhern Einfluss in den Dingen gewekt werden müsse. Denn sie bewirken alle Übung des innern Strebens, diese Übung aber vollendet zugleich die Dinge zu einem Ganzen — zu Organen des allgemeinen Lebens.

Es ist hieraus begreiflich, wie sich die Dinge immer mehr und mehr frey von der Erde erheben müssen, je vollkommner sich der Gegensatz in ihnen entfaltete. Denn der Gegensatz deutet, je vollkommner er ist, ein desto höheres Wirken des innren Strebens an, je höher aber der Schöpfergeist der Wesen sich ausspricht, desto mehr gelangt er zur Gleichheit der Erde, und hiermit zur Befreyung von der Schwere.

Ferner wird hieraus erkannt, wie kein Leben, keine Thätigkeit in den Dingen seyn könne, ohne den Gegensatz. Alles Leben kömmt allein aus Einer Ursache. Nur von diesem Einen Geist erfüllt, sind die Dinge lebendig, sie sind es nur indem sie dem Geist des Lebens gleich sind. Und nur indem sie gleich ihm wirken und schaffen, sind sie dieses. In dem Maass, in welchem sie sich schaffend üben, werden sie von der Kraft des Weltgeistes durchdrungen und wir nennen diese Begeistrung — Leben. Das Schaffende wird Shöpfer Ohne neue Schöpfung ist kein Leben. Jene aber wird im Gegensatz erkannt.

Nicht minder folgt schon von selbst aus dem Vorhergehenden, dass das Leben der Dinge sich immer

herrlicher vollenden müsse, je mehr sich der Gegensatz derselben entfaltet, und wie mit dem Blüthenmoment des Gegensatzes die Vollendung des Lebens erreicht seyn müsse. Ihm gleich zu werden immer mehr, ist das Streben Aller, die Momente in denen sie, schaffend wie Er, auf ihre Weise ihm ähnlich werden, sind die Momente des höchsten Genusses, der heiligsten Wonne.

Es kann kein Gegensatz ohne den andern seyn, denn die Vollendung ist nicht möglich ohne die Übung des innren Strebens, das Schaffende muss ein Materiale haben an welchem es sich übe, damit es in der Gluth des Wirkens lebe. Darum finden wir das Schaffende nicht ohne sein Materiale, ohne sein Tagwerk, denn nur indem es dieses vollbringt, ist es was es ist, — das Nervensystem ist nicht ohne sein Muskelsystem, das Haupt nicht ohne seine untergeordneten Organe, der Südpol des Magnets ist nicht ohne seinen Nordpol u. s. w. Beyde leben nur im Zugleich. In der Übung ist der Lohn derselben.

Vielleicht bedarf es nicht erst der Erinnrung, dass das Positive, Männliche an den Dingen das sey, was von dem Weltgeist erfüllt, Organ des Lebens an ihnen ist; dass dieses das Schaffende sey, während das Negative und Weibliche ihm nur Materiale — Schöpfung ist. Je herrlicher die Schöpfung gelungen, desto mächtiger ist das Schaffende geworden, die Vollkommenheit des einen Gegensatzes, besteht deshalb nicht ohne die gleiche Vollkommenheit des andren.

Das Wasser, wenn es bey immer mächtigerer Erwärmung das innre Streben (Wärmeleitend) auch in seinen Umgebungen erschaffen hat, gelangt endlich zu

einer

einer mächtigeren Vollendung seiner Form. (Von der Wirkung der Kälte auf das Wasser, so wie auf alle andre Körper, s. VII.) In dem Maass, in welchem es auf seine Umgebungen erwärmend wirkt, in ihnen schafft, wird es von der Schwere frey – verdampft. Bey einem noch gewaltigeren Grad der Erhöhung des innren Strebens, gelingt die neue Schöpfung in sich selber bis zur höchsten Vollendung der irdischen Form. Das Wasser hat aus seinem Materiale ein vollkommnes Bild des Erdganzen, einen selbstständigen Weltkörper erschaffen, der sich als Hydrogen, leicht geflügelt und vollkommen frey über die Erde erhebt, und indem ihm dieses gelungen, wird es dem schaffenden Element, welches in der ewigen Mutter wohnt, gleich, es wird allen einzelnen Substanzen auf Erden vollkommnes Organ des Weltgeistes, wenn es (gleich wie die Sonne in den Planeten) in dem Hydrogen, dem schon vollendeten Erdganzen sein eignes Streben glühend schafft. Das Wasser ist in dieser erhabensten Form des körperlichen Daseyns Lebensluft.

Hier ist die körperliche Schöpfung am herrlichsten gelungen, denn kein Körper ist ein so vollendetes Bild des Erdganzen als das Hydrogen, darum ist auch keiner an Kraft dem Erdganzen so gleich, keiner von der allgemeinen Schwere so entbunden.

Siehe die Lebensluft hat das schon erreicht, was die Erde in ihrem Materiale ewig zu erreichen strebt, diese ist in ewiger Schöpfung ihres eignen innren Strebens ausser sich begriffen, und erst wenn sie dieses Tagewerk (VII.) vollendet hat, wird sie in eine neue höhere Form des Daseyns übertreten, dem vollkommen-

sten Körper auf Erden ist diese Schöpfung, in welcher die ewige Mutter begriffen ist, endlich gelungen, er geht schon — von allen Banden des irdischen Daseyns frey — in eine höhere Weise des Daseyns und der Offenbarung des innren Strebens über.

Das Hydrogen ist ein Bild der ganzen Erdmasse, spricht die ganze Erde in sich aus, wie eine selbstständige kleinere Erde, das Sauerstoffgas aber ist mehr als ein Bild der Erde, es ist der Ausdruck eines höheren Weltkörpers. Schon zur Vollendung und Freyheit gelangt, ist es der lebendige Saamen der Erde, und in dem Blüthenmoment seines Daseyns, verkündet er, ein mächtiger Prophet, der Erde voraus, was sie einst seyn wird, wenn sie gleich ihm ihr grosses Tagewerk wird vollendet haben.

Was hier das Einzelne, was der edelste Theil der Masse geworden, wird diese einst ganz seyn.

Doch wir haben eigentlich noch immer nur von der Entstehung und gegenseitigen Ausbildung der Gegensätze geredet; jenen Blüthenmoment derselben, in welchem sie endlich ihre schöne Bestimmung vollbringen, und zur heiligsten Vollendung gelangen, konnten wir noch nicht beschreiben. Man möge sich, ehe wir die Vermählung der Dinge selber feyern, zuerst das Streben jedes einzelnen Gegensatzes für sich, ins Gedächtniss zurück rufen.

Die tropfbarflüssigen Säuren, wenn sie durch Glühehitze auf den höchsten Gipfel der Vollendung gebracht werden, gehen in diesem Zustand aus dem flüssigen Zustand in einen consistenteren, Eisartigen über. Es ist

ist dieser Zustand wirklich eine Annäherung zur basischen Form, zu der Bestimmung des Basischen, mit der Welt der körperlichen Umgebungen einen innigen Bund einzugehen. Zugleich nähern sich die Säuren, ohnerachtet des äusseren Anscheins einer ungemeinen Stärke, in dem Eisartigen Zustand einer Weise der Zersetzung, welche durch Neutralisazion nur ungleich mächtiger herbeygeführt wird. Sie treten in sich selber in den Gegensatz von Säure und Basis, (übersaurem Dampf und festerem Eis).

An den Grundlagen ist es noch deutlicher sichtbar, wie sie die mächtigste Erhöhung des innren Strebens jenem Zustand, in welchem sie der Aussenwelt nicht mehr bedürfen (entkräftet sind) und in welchem sie endlich in die Natur eines andern höhern Geschlechts übertreten, näher bringe, ganz auf dieselbe Weise als es die Vermählung mit den Säuren, und die Neutralisazion mit denselben vermag. Die Kalkerde wird durch den höchsten Grad von Hitze so sehr entkräftet (todt gebrannt) als sie es gewöhnlich durch die Vermischung mit starken Säuren wird. Andre Grundlagen werden nicht minder durch einen übermässigen Grad von Hitze getödtet, während gerade die Erhöhung der Temperatur das Mittel ist, ihnen die höchste Vollendung zu geben, sie in ihrer Basizität am mächtigsten zu bestärken.

Wie nun vorhin, im starken basischen Zustand, das innre Streben des Stoffs sich bey einigen in Cohärenz auszusprechen schien, wie sich die Grundlage eben durch die grössere Cohärenz von ihrer Säure unterschied, so wird in der höchsten Vollendung des innren Strebens die Cohärenz endlich immer mehr vermindert. Die

durch

durch Neutralisazion oder übermässige Hitze entkräftete Kalkerde und Potasche, werden nur mit Wasserdämpfen in die Gestalt beständiger Lüfte übergeführt, und zugleich nehmen sie die Eigenschaften der Säuren an. Die Kalkerde in dem gelatinösen Zustand, den sie durch Entkräftung annimmt, giebt zu erkennen, wie nahe sie dem männlichen Zustand der festen Stoffe — der Andronie — sey verwandt worden, die durch die höchste Entkräftung luftförmig geworden Potasche wirkt sogar als eine sehr entschiedene Säure auf das Glas.

Eben so wie das Wasser, wenn sich seine Basizität auf der einen Seite in dem cohärenten Eis, auf der andern in dem leichten Wasserstoffgas am vollkommensten ausgesprochen, am meisten geneigt ist in den sauren Zustand überzugehen. Denn das Hydrogen, wenn es ein schikliches Materiale findet, an welchem es das innre Streben bis zur Vollendung üben kann, ein Materiale, welches zu der neuen Schöpfung schon vorbereitet ist, nimmt die männliche Natur der Wassersäure an (so in der Verbindung mit Schwefel, Kohle u. s. w.) Die Wassersäure aber, in welche die Dinge erst verwandelt werden können, nachdem sie vorhin die höchste Befreyung von der Erde, die höchste Selbstständigkeit erlangten, scheint in ihrer grösseren Schwere ein Schritt der allgemeinen Metamorfose rückwärts zu seyn. Schon die grössere Schwere zeigt das Streben an, aufs neue in das Reich des Körperlichen zurückzukehren und hier das höhere Tagwerk von neuem zu beginnen.

Das Männliche, Freye, scheint überall schon für sich in den neuen Bund mit dem Erdganzen zurück zu streben, den es doch eben verlassen, während das Weib-

liche, noch in dem Bund mit der Masse befangen, nach allmähliger immer vollkommnerer Freyheit strebt.

Ja es scheint immer, wenn wir die Metamorfose eines einzelnen Stoffes von seiner Geburt an bis in den geflügelten Zustand verfolgen, was freylich den Sinnen nicht bey Allen vergönnt ist, das Geschlecht auf jeder neuen Stufe der Ausbildung sich zu wandeln. Wie das Quecksilber von der Nähe eines mächtigeren Lebens bewegt, zwischen Expansion und Contraction in ewigem Schwanken ist, wie die Flamme in rythmischer Aufeinanderfolge nach oben und wieder nach unten schwankt, wie in der Bildung der Pflanze Expansion auf Contraction, und Contraction wieder auf Expansion folgt, von der Wurzel bis zur Blüthe, so ist die Metamorfose eines jeden Wesens ein solches Schweben zwischen Freyheit und Gebundenheit.

Was wir vorhin bey dem Entstehen des Gegensatzes zugleich geschehen sahen, das erfolgt bey solcher allmähligen Entfaltung eines Einzelnen nach einander. Die Contraction des flüssigen Merkurs, das Zurückgreifen der Flamme nach Innen, nach dem sich oxydirenden Körper u. s. w. sind nichts als eine Übung des inwohnenden schaffenden Geistes an seinem Materiale, ein neues kräftiges Hineinwirken in seine Sphäre. In dem Maass aber, in welchem dieses schaffende Einwirken in die Welt der Dinge gelungen, wird nun das Schaffende von dem Geist des selbstständigen Lebens erfüllt, es blikt hinauf in die alte Heymath. Dem Wirken folgt sein Lohn, seine Vollendung sogleich nach, dem Handeln der Genuss. Wie das innre Streben schaffend abwärts gewirkt hat, so wird es in demselben Maasse von dem We-

Wehen des Lebens aufwärts gezogen, in die heilige Welt der Vollendung. So viel Kampf, so viel Freyheit; nach der Nacht folgt der Tag.

Um aber an einigen einzelnen Körpern dieses Schweben nach den beyden ewigen Polen alles Daseyns, alles Lebens, in der allmähligen äusserlichen Entwicklung aufzuzeigen, darf ich ausser den Ritterschen Phänomenen, von denen später die Rede seyn wird, nur die Geschichte einiger Grundlagen wieder erwähnen, welche schon vorhin erzählt worden. Die consistente Kieselerde, ist bey dem hohen Grad dieser Cohärenz nichts anders als eine Grundlage auf jener höchsten Stufe der Vollendung der irdischen Form, welche eigentlich schon der Übergang in eine höhere Ordnung ist (s. VII.). Basizität und Cohärenz bezeichnen aber eigentlich beyde Ein Streben, und die hohe relative Cohärenz des Kiesels, bedeutet dasselbe, was sich bey andern Stoffen als hohe Besizität (Vollkommenheit des irdischen Charakters) ausspricht. Im Feuer wird diese vollkommene Basis nicht weiter vollendet (sie hat schon die höchste Vollendung erreicht), sondern sie wird schon zum Theil in eine Säure — in Andronie — verwandelt, und verhält sich zu Erden, welche vorhin (minder cohärent) minder basisch waren, wie Säure. Wird die wahrhaft Säurenartige Andronie mit einer Basis, mit der Kalkerde vereint, so scheint sie in dieser Vermählung auf einmal die Natur einer starken Basis anzunehmen, denn sie verwandelt, wie es sonst durch synsomatische Vermischungen geschieht, die vorhin schwächere Basis in eine ungleich stärkere — in Potasche. — Diese so starke Basis ist aber endlich auf einer noch höheren Stufe der Verwandlung, nachdem sie durch Neutralisazion ihre

höch-

höchste Entfaltung erreicht hat, offenbar, zugleich mit dem Übertritt in die Luftform, zu einer sehr entschiedenen Säure geworden u. s. w. Man kann den luftförmigen Zustand der Potasche, und hiermit die Annäherung zur sauren Natur, schon dadurch herbeyführen, dass man mehr Andronie als gewöhnlich hinzusetzt. Während also die Kalkerde durch einen minder grossen Antheil von Andronie, zu einer weit stärkeren Grundlage wird als vorhin, wird dieses Streben durch eine grössere Quantität desselben Stoffs völlig aufgehoben, ja nach einer ganz andren Richtung hingeleitet. Ähnliche Beyspiele von Verwandlung des Geschlechts giebt uns die Geschichte mehrerer einzelner Stoffe, so weit wir diese durch fleissige Beobachtungen kennen.

Es geschieht diese Umwandlung des einen Geschlechts in das andre an den Stoffen aus demselben Grund, welcher die beyden Gegensätze zugleich hervorruft, und welcher die Aufeinanderfolge von Contraction und Expansion hervorbringt, die wir vorhin erwähnten. Wenn ein Wesen seine erste Bestimmung in der materiellen Welt vollendet hat, wenn es zuerst als Basis so mächtig es es vermochte das schaffende Streben der Erde (VII.) ausgesprochen hat, gelangt es zur Vollendung des Erdganzen, es wird ein Organ des mächtigen Lebensgeistes, der in der Erde wohnt. Es hört nun auf bloss Basis, im Wirken begriffen zu seyn. In diesem neuen Zustand eilt es aber zu einem neuen höheren Werke, es wirkt von neuem schaffend in die Welt der Dinge hinein, dass es dem ewig Schaffenden immer mehr gleich werde.

Wir wollten in dem Vorhergehenden nur den Beweiss finden, dass die Individuen von beyden Geschlech-

tern

tern eigentlich schon für sich nach jenem Zustande streben, der ihnen durch die Neutralisazion wird. Die Basis strebt schon an sich, dass sie zur Vollendung der Säure gelange, welche ihr endlich durch Neutralisazion wird, die freye Säure strebt schon an sich aufs neue hinab in die alte Werkstatt aller Lebensübung, dass sie eine neue höhere Schöpfung beginne, in welcher sie dem schaffenden Geist, dem Mittelpunkt des Lebens noch inniger gleich werde. Immer von neuem beginnen die Wesen den alten Kampf, damit die Vollendung immer herrlicher sey. In immer höherer Schöpfung, vollenden sie sich immer mehr zu dem Bilde des Schaffenden.

Wohin geht nun das Streben der beyden Geschlechter? Strebt etwa das Ungleichartige, das wahrhaft Andersartige sich zu vermischen, wie die gemeine Sage geht? Ist nicht vielmehr die Neigung des Geschlechts nur zwischen gleichartigen Wesen, die nur auf verschiednen Stufen der Entwicklung stehn?

Es giebt überhaupt nur eine Materie auf Erden — die Erde selber, das Wirken der Erde. Alle Dinge sind die Erde, nur auf verschiednen Weisen der Entfaltung.

Die Wasserbasis ist — Wasser, welches auf dem höchsten Gipfel der Vollendung, der letzten Verwandlung in Sauerstoffgas ungemein nahe steht, nur noch einen Schritt höher, und sie erscheint als solches. Oder noch deutlicher — wenn man vielleicht noch, selbst nach Alle dem was im Vorhergehenden (IV-V. und in diesem Abschnitt) zum Beweiss dafür aufgestellt worden, der Verwandlung der Wasserbasis in Wassersäure allen Glauben versagen wollte, — spricht das Verhältniss der chemischen

schen Gegensätze die Geschichte der Andronie aus. Die Kieselerde, ist so wie sie uns die Natur giebt, ein einfacher Stoff, wir rufen bloss den Gegensatz in ihm hervor, indem wir das innre Streben desselben ungemein erhöhen. Er zerfällt nun in Andronie und Kalkerde (diese Zerlegung gelang Winterl zum Theil). Was ist aber die Kalkerde anders, als Ausdruck eines höheren Strebens desselben Stoffs, Kieselerde, die noch auf dem Weg der Vollendung in Andronie, auf dem Weg zur Freyheit begriffen ist? Die Kalkerde wird durch Abstumpfung, durch die höchste Vollendung des innren Strebens endlich auch Andronie.

Die ganze Kalkformation des Erdkörpers, ist eine höhere Metamorfose der Kieselerde, ein Schritt höher zur endlichen höchsten Vollendung in — Luft.

Wie nun die Wassersäure unter sonst nur günstigen Umständen neben den Metallen und der Kohle die nächste Verwandschaft zur Wasserbasis hat, so hat die Andronie nach den Metallen die nächste Verwandschaft zur Kalkerde, wie dieses die Metallophilsäure zeigt, welche dieselbe Aufeinanderfolge der chemischen Verwandschaft befolgt, als die reine Andronie. Wo sich die Andronie mit der Kalkerde vereint, krystallisiren sie sich, und es geht bey einer langsamern Digestion eine grosse Menge dieser Verbindung in Luftform über. Die Andronie hat demnach der Kalkerde in der Verbindung ihre eigne Fähigkeit, luftförmig zu werden, mitgetheilt. Wo sich das Sauerstoffgas mit der Kohle, oder mit andren wahrhaft verbrennbaren Stoffen vereint, welche vorhin den festen Zustand behaupteten, giebt es ihnen die Vollendung welche es selber erlangt hat, es

reisst

reisst sie mit sich herauf in die freye Luftform. Nur mit der Wasserbasis, wenn es in der Vermählung mit ihr die erhabenste Schöpfung vollendet hat, sinkt es herab, um endlich in diesem neuen Bund eine höhere geistigere Welt zu betreten — die Organische.

So strebt das Positive, Schaffende überall in dem Moment der neuen Schöpfung, eine Welt zu erschaffen welche ihm gleich sey, und jemehr ihm dieses gelungen, desto vollkommner ist es von dem Geist des Lebens erfüllt worden. Die Säure will auch in noch weit näherem Sinne, bey der Neutralisazion nichts anders als — eine neue Säure erschaffen, welche ihr gleich sey. Setzt man eine freye Säure zu einer neutralen Verbindung einer Säure mit einer Grundlage, so wird bey der Vermischung die neuangekommene Säure mit dieser Basis, statt der gewöhnlichen Erzeugung der Wärme, die gebundne Säure des Neutralsatzes frey, und sie hat eben denselben Grad der Vollendung empfangen, welcher der neuangelangten Säure eigen war. Was sich also sonst als Wärme ausspricht, wenn sich freye Säuren mit freyen Grundlagen vereinen, ist nichts anders als das Streben der Säure, durch die Basis das gleiche innre Leben, welches in ihr ist, ausser sich hervorzurufen.

Und was strebt — wenn wir es bloss von dieser einen Seite betrachten wollen — das Licht, welches bey der Vermählung des Sauerstoffgases mit dem Hydrogen und ähnlichen Substanzen entsteht, anders, als neues Sauerstoffgas, neue mit gleicher Schöpferkraft begabte Substanzen ausser sich zu erwecken? — Licht desoxydirt oder begeistet das Sauerstoffgas zu neuer Oxydation, Licht vollendet Säuren zum höchsten Grad ihrer Begei-

stung

stung, und vermag dieses allein (blosse Lichtlose Wärme kann es nicht).

Das Männliche im Reich des Organischen, ruft im Weiblichen, (oder eigentlich ausser der Sphäre desselben) dasselbe neue Leben hervor, was in ihm ist, und gleiches Leben schaffend, wird es dem Schöpfer gleich welcher es selber schuf.

Also ist das Leben überall unsterblich, Flamme entzündet sich an Flamme, die sich vermählenden Säuren und Erden, überlassen ihr Streben nach Vermischung andern Stoffen die sie umgeben zum Erbtheil, während das ihrige in der Vermählung endet. Die männlichen und weiblichen Pflanzentheile, oder Thiere, rufen in der Zeugung neue Lebendige — ihnen gleich — hervor, während sie in der Begattung sterben (wenigstens stirbt der wahrhaft lebendige Saamen).

Und die Fortpflanzung ist überall Dieselbe, im Anorganischen wie im Organischen, die Fortpflanzung des Schalls, der Wärme ist Eins mit der Fortpflanzung des Lebens. Es ist öfters in vieldeutigen Worten auch ein unendlich reicher vielbedeutender Sinn.

Ja das Leben, wenn es einmal begonnen, ist unsterblich. Die Säuren und Grundlagen sterben — selbst nur scheinbar — in dieser besondren Form nicht, ohne zugleich in dem Augenblick der Vermählung, welcher der ihres Todes war, einen Erben zu hinterlassen, welcher die einmal begonnene Schöpfung fortsetze. Wenigstens ist die Wärme und das Licht das Streben darnach. Sie schaffen eine neue Welt welche ihnen gleich ist, an Vollendung, das Leben welches in ihnen ist,

rufen

rufen sie ausser sich in der Welt der Dinge hervor. Und im Schaffen werden sie dem Schöpfer gleich welcher sie erschuf, und erfüllt von seinem Geiste haben sie den höchsten Moment des Lebens erreicht.

Doch ehe wir diese Bestimmung der Vermählung näher betrachten, ist es nöthig, als Vorbereitung auf den weitren Gang dieser Untersuchungen, die Geschichte jenes organischen Gegensatzes zu beschreiben, den wir vorhin (IV.) den Gegensatz von Ost und West genannt haben. Wir reden von dem Gegensatz der beyden Seiten (Rechts und Links) der organischen Körper.

Man könnte diesen mit Recht den eigentlichen Gegensatz des Lebens nennen. Wir sahen vorhin zugleich mit seiner allmähligen Ausbildung das organische Leben der Individuen zu einer immer höhern Vollendung gelangen, die Wesen sich frey und selbstständig von der Erde erheben, im Menschen war er — zugleich mit dem magnetischen, zu der höchsten Vollendung gelangt. Mit dem letzteren — denn wir werden diesen (im 2ten Band) auch in der Natur des Organischen zu behaupten wissen, — steht jener in einem sehr festen Verhältniss, die höchste Vollendung des einen, scheint die des andren herbeyzuführen.

Wo sich dieser Gegensatz findet, ist er ein Zeichen, dass das Streben des den Dingen einwohnenden Schaffenden vollkommen gelungen sey, es hat sich selber in seiner ganzen Vollendung ausser sich erschaffen (oder vielmehr es erschaft sich selber in jedem oment, und hierinnen besteht die Übung des Lebens). Die beyden Hälften des vollkommen organisirten Wesens, sind sich völlig gleich, eine der andern durchaus ähnlich, es ist das Streben des

leben-

lebendigen schaffenden Geistes so weit gelungen als es überhaupt in dem Kreiss des irrdischen Daseyns möglich war. Das Schaffende spricht sich in jedem Moment des Bestehens, in seiner höchsten Vollendung aus, schaft das was ihm vollkommen gleich ist, und wird jener Ursache gleich, welche es zum Leben beseelt hat. Und hierinnen bestehet das Leben. Darum ist dieses immer vollkommner, jemehr sich dieser organische Gegensatz ausgebildet hat.

Doch nur zugleich mit dem magnetischen Gegensatz, den von Haupt und Gliedern. Denn dieses ist der erste und ursprünglichste Träger des allgemeinen Lebens. Die untergeordneten Organe sind das unentbehrliche Materiale, in welchem die Welt der geistigeren Organe in jedem Moment die neue Schöpfung wirkt, und in dieser erfüllt von der Gleichheit der schaffenden Ursache, Leben geniesst. Was unsre Augen sehen, suchen wir mit den Händen zu schaffen, u. s. w. (s. Schelver, und meinen Aufsatz über die climaten Vortheile a. a. O.) u. s. w. ja diese ununterbrochne Schöpfung, welche in keinem Momente ruht, geht noch viel tiefer (man sehe den 2ten Band d. V.). Es ist die Bestimmung des organischen Lebens, die höhere Welt in sich, ausser sich zu schaffen, in und durch sein Materiale. Und siehe dieses ist auch die Bestimmung Unsres irdischen Daseyns, dass Wir die tiefe heilige Welt, welche in Uns lebt, auch ausser Uns erschaffen, dieses ist das Tagewerk zu welchem Wir berufen sind, dieses ist der ewige Bau welcher auf Erden vollendet wird. Das heilige Werk in Uns wird gefördert in der Welt der Dinge, und indem Wir von jenem mächtigen Geist, welcher uns angerührt hat, zeugen, werden Wir von ihm erfüllt, ihm selber gleich.

Und dieses ist die Bestimmung der Vermählung aller Gegensätze auf Erden, und die Generation ist das Werk einer ewigen Regeneration, die Geburt ist eine ewige höhere Wiedergeburt der Dinge. Das glühende Streben, welches sie angewehet hat, suchen sie ausser sich in hoher Fülle hervorzurufen, damit sie in dieser neuen Schöpfung dem Geist des Lebens gleich würden. Das Positive (bey vollkommneren Naturen immer auch zugleich das Freye — Männliche) ist überall das Schaffende, das Negative (meist auch zugleich das Weibliche) wird ihm Organ durch welches es auf die materielle Welt hinauswirkt. Das der Flamme genäherte Hydrogen, das glühende Metall u. s. w. alle Dinge welche die irdische Bestimmung am vollkommensten üben, und der Vollendung nahe stehen, werden dem schon vollendeten Sauerstoffgas, dem höheren Weltkörper, vollkommne Organe, dass es durch sie auf die ganze Erde schaffend wirke. Es schaft in ihnen die letzte Vollendung wie sie in ihm selber ist, und in dieser Schöpfung wird es jenem Geiste gleich, der es selber erschaffen, es flammt gleich der Sonne.

Und so erlangen alle Dinge in der Vermählung mit ihren Gegensätzen nur Eins — die Gottähnlichkeit, sie erlangen diese desto vollkommener, je vollkommener sie die neue Schöpfung (Zeugung) in ihrer Welt gewirkt haben. Nur das Sauerstoffgas, der Theil der Erde, welcher endlich zu jener Vollendung gelangt ist, nach welcher die ganze Erdmasse strebt, erschaft eine vollendete Erde, nur dieses wird — Flamme, in welcher das Angesicht der heiligen Lebensursache erschienen. Nur der Mensch schaft in seinem Materiale, in und ausser sich eine vollendete, wunderbar heilige Welt, und nur er wird von S e i n e r vollkommnen Nähe erfüllt.

Alle

Alle aber, vollkommner oder minder vollkommen werden in dem Augenblick der Vermählung Ihm gleich, von Ihm erfüllt. Nur Ihm glühen sie in der höchsten Wonne, und werden vollendet — zum Tode. Denn dieser ist die Zeit der Reife allen Dingen.

Darum ist das Herz in der Zeit der ersten Liebe, so wunderbar erhoben, wie bewegt von einem neuen Geiste. Es macht fromme Liebe die Wesen zu einem Ebenbild Gottes, sein Geist ist es von dessen Nähe sie bewegt werden. Dieser ist es welcher jene Seeligen entflammt, die von dem innern Beruf getrieben werden an dem grossen geistigen Werk, welches Allen ist, zu schaffen. Wenn sie das Heilige wirken in sich und Andren werden sie Ihm gleich, und glühend von Seiner Nähe.

Dieses ist das Geheimniss der Liebe, des Lebens und der Wonne. Schaffen ist Leben, denn es ist kein Leben ohne allein aus Ihm, leben heisst gleich Ihm wirken und von seinem Geist erfüllt werden. Ihm gleich zu werden immer inniger und glühender, ist die Sehnsucht aller Naturen, und dieses ist das Geheimniss der Liebe. Und nur in Ihm ist Wonne, in Seine Tiefe versinken, von seinem Geist erfüllt werden ist Entzücken.

Und wenn nun die Dinge das innre Werk zur Vollendung geschaffen haben, wenn die Erde das Werk der Nacht geendet, nahet die Morgenröthe, und die Zeit des Aufgangs ist die Stunde des Todes. Darum sagt ein Dichter von wahrhafter Salbung:

Was wünschen und was streben alle Sinnen?
Sie wollen wieder in das All verschweben. —
Was ist das höchste Ziel von allen Streben?
Es will der Mensch, wenn er verklärt, von hinnen. —

VII.

Von den kosmischen Momenten.

Ich bereite mich endlich von jenen Augenblicken einer schönen Begeisterung, in denen die anorganischen Dinge von einem neuen Geist des Lebens verklärt werden, noch Einiges ins besondre zu reden. Von den Momenten der Gottähnlichkeit, welche selbst die todte Welt der Körper erlangt, und was das hohe Werk sey, zu welchem die Dinge durch jene Begeisterung getrieben werden.

Von dem hohen Werke will ich reden, welches auf Erden soll gefördert werden, wie sich zu ihm Alles verbündet in heiliger Inbrunst, alle Wesen zu diesem Einen Werke schaffen, und hierdurch zur Vollendung gelangen, und zu der Wonne des Todes.

Dieses ist der ewige Bund aller Dinge, dass sie vereint zur Vollendung streben, dass sie eins das andre hervorrufen zu gleichem Wirken. Dieses ist die Vereinigung aller Kräfte und Gewalten des Universums, die Harmonie seiner Bewegungen und Zeiten, und das lebendige Weltall, der eigentliche Kosmos ruhet allein auf ihr. Darum nennen wir jene Momente, in denen die Dinge von dem Geist des Lebens berührt, sich in neuer Schöpfung üben, und im Schaffen Ihm gleich werden, kosmische Momente. Denn die Dinge treten alsdann in jenes ewige Bündniss des Alls, in den Kosmos hinein, und werden auch zu dem allgemeinen Tagwerk mit berufen. Sie erschaffen in den Momenten

der

der Begeistrung eine neue Welt um sich her, und sind schon mitten in dieser neuen Schöpfung ein lebendiges Universum, ein Kosmos geworden.

Ehe es aber vergönnt ist, das Wenige was wir von so hohen Dingen sagen können, zu beginnen, ist es nöthig von einigen Mängeln des gewöhnlichen Sprachgebrauchs zu reden, welche der Würde dieses Gegenstandes nicht wohl anstehen, und welche, wenn ich mich nicht darüber erklärte, vielleicht auch dieser Untersuchung schaden möchten. Denn dieselben Worte gelten in jedem besondren Land individueller Ideen, anders, und es muss ihnen ihr Werth bestimmt werden, damit das rechte Verhältniss unter ihnen selber sey.

Wir haben in der Poesie und Redekunst jene zu übertriebene Allegorie, welche das Reich des Geistigen zu verkörpern strebte, abgeschaft, denn sie ist der wahren Würde der Dichtkunst nicht angemessen. Wir sehen nicht mehr, dass die Tugend, die Tapferkeit, Freygebigkeit, und wie jene sieben Tugenden heissen mögen, in jenen Kleidungen und Gestalten, welche ihnen beygelegt worden, aufgeführt würden, wenigstens nicht von denen welche mit ihrer Zeit leben. In unsrer Wissenschaft aber, warlich die Erhabenste von allen, indem sie mit dem, was nicht mehr Wissenschaft, was Poesie in Uns ist, am innigsten verwandt ist, herrscht diese Allegorie noch immer, auf eine nicht ziemliche Weise.

Wie aber in der Poesie Niemand, selbst bey der grössten innren Verwandtschaft zu dem Materiellen, im Ernste geglaubt hat, dass die Tugend, — die Religion — wahrhafte Personen wären, welche da oder dort ein Hauss bewohnten, und körperlich lebten unter den Men-

schen; so hat man doch im Gebiet der Naturwissenschaft das Licht, die Wärme, ja fast alle jene Begeisterungen der Dinge, für eigne körperliche Wesen gehalten. Vielleicht weil jene poetischen Augenblicke der Dinge bey denen welche sie nicht recht verstehen, nur auf die Masse zu wirken scheinen, oder weil man überhaupt das Anorganische des allgemeinen Lebens, und des geistigen Genusses nicht fähig gehalten. Als wenn es eine andre Welt der Dinge wäre, als wenn ein andres Streben, ein andrer innrer Grund des Seyns in irgend einem Wesen seyn könnte, denn in Uns.

Es würde zu unsrer Zeit wenig würdig klingen, wenn wir von jener hohen Wärme, welche eine fremde allgewaltige Begeisterung in uns gewekt, oder von der Bewundrung, welche fremde Tugend in uns erregt, hat sagen wollten: wir hätten den Begeisterungs — den Tugendstoff in Uns aufgenommen — eingesogen, und dieser wirkte — indem wir zur Nachahmung getrieben werden — wieder aus Uns heraus. Auch würde es nicht wohlanständig lauten, wenn Einer sagte, die Poesie sey ein eigner Stoff, welcher durch Nahrungsmittel ins Blut gienge, und hernach bey gewissen Bewegungen des Gehirns aus dem Blute frey würde, und ausströmte, wäh-rend sich der andre Theil des Bluts mit dem Gehirn verbände. Dass hierauf der poetische Stoff, oder der Wahrheitsstoff ausserhalb des Körpers (aus d. Luft u. a.) den Theilnahmestoff mit sich verbände, wodurch er auf ein fremdes Gemüth einwirkte. So hat man aber doch von dem geistigsten Moment des vollkommensten Körpers — des Sauerstoffgases — geredet, hat gesagt, das Licht sey ein eigner Stoff, welcher als Bestandtheil in dem Sauerstoffgas enthalten sey, und während sich der andre Theil

die-

dieser Luftart mit dem verbrennenden Körper vereine, träte der Lichtstoff frey hervor (werde hernach von den umgebenden Dingen eingesogen u. s. w.) Dieser (allegorische) Lichtstoff soll nach Einigen wieder aus Wärmestoff und Lichtstoff bestehen, nach Andren nimmt er jenen erst ausserhalb, auf seinem Wege auf u. s. w.

Auch würde es nicht vorsichtig seyn einen eignen Geschlechtsstoff anzunehmen, von zwey verschiednen Arten, der im Körper abgesondert würde (wie Saamen u. a.), und der bey seiner Vermischung das neu lebendige erzeugte. Gegen solchen Geschlechtsstoff habe ich mich schon im Vorhergehenden erklärt, und ich nenne so das, was man in den beyden Geschlechtern vermuthet, wenn man annimmt, diese suchten sich nur um einer dem Einzelnen für sich innwohnenden Ursache willen. Wenn deshalb auch unläugbar der Gegensatz überall derselbe, wenn das Ideal alles Gegensatzes, in den Geschlechtern des Wassers ist, ja wenn es sogar gewiss ist, dass — wenn man so sagen will — alle Dinge in den Augenblicken der Entgegensetzung Sauerstoff- und Wasserstoffgas werden, dass sie als solche sich vermählen; — so würde es doch nicht gut seyn die beyden Elektrizitäten, die Erscheinungen des elektrischen Lichts u. a. für Stoffe — für Sauer- und Wasserstoff zu halten, vielmehr sind die elektrischen Körper in dem Moment der Vermählung nur von derselben Ursache begeistert, von welcher es jene Luftarten während der Begattung sind.

Niemand hat wohl die Wonne eines hohen Augenbliks, oder den Grund des innren Lebens auf einer Waage wiegen können, und es wird dieses auch weder bey der Wärme noch bey dem Licht u. a. gelingen. Es

streben aber die Körper in jener schöpferischen Begeistrung hinabwärts in die Welt des Materiellen, um in ihr die innre Bestimmung zu vollenden, es sinkt der elektrische Funke, er sey von welchem Geschlecht er wolle, es sinken die Blitze (meist) hinabwärts u. s. w.

Wir müssen es wohl gestehen, dass man hierinnen Realität mit Materialität verwechselt und gemeint hat, das unendlich Reelle, müsse zugleich recht materiell seyn. Gewiss ist es, dass die Körper in jener Flammenzeit des innren Lebens, auf das Materielle (auf andre ihnen ähnliche Körper) wirken, dass sie in diesem schaffen, und dass, wo diese Offenbarungen der Einen Lebensursache vorübergehen, sie in der Körperwelt Spuren ihrer Nähe hinterlassen, dass sie überall in neuer Gestaltung ihr wunderbares Bild abspiegeln. Allein sie schaffen dieses Alles, gleich jenem Wort einer alten heiligen Sage: „es werde", welches nicht körperlich war und doch das Körperliche schuf, aus dem Element desselben.

Endlich ist es auch ausser allem Streit, dass in dieser Welt des Körperlichen jene Momente überall nur an Körpern haften, Körper nur ihre Träger seyn können, dass Körper es sind welche von Schöpferkraft und Leben ergriffen auf die Welt ausser sich wirken, dieses Wirken ist aber kein besondrer körperlicher Wirkestoff, der ein ganz besondres von jenen getrenntes Daseyn behauptete. Wenn das wechselseitige Entzünden der Gegenätze endet, ist auch das Licht nicht mehr u. s. w.

Möge man doch endlich aufhören den Schöpfer selber zu verkörpern, und das Geistige in das Meer unsrer Mängel herabzuziehen. Möge mein Vaterland dieses wenig würdige Spiel seinen Nachbarn überlassen, wel-

welche von einem fast unsinnigen Geist des Allegorisirens beherrscht sind, und die grossen Ideen eines von Göthe, Schelling, Bader u. a. über diesen Gegenstand in ihrer Heymath endlich einheimisch werden lassen!

Doch kann dieses nicht mehr fern seyn. Man wird schon in den Werken unsres würdigen Lehrers (Winterl) und Ritters Ansichten hierüber vorbereitet finden, welche einer treuen wahren Darstellung der Naturwissenschaft, sehr wohl ziemen, und aus des Letzteren Untersuchungen ist über das Licht, Wärme u. a. eine grosse Aufklärung zu erwarten.

Wir wollen schon im Voraus, an dem Eingang in diese Untersuchung, von jenen allegorischen Personen, die wir darinnen nicht wieder sehen werden, einen freundlichen Abschied nehmen. Unsre Väter dankten ihnen viel, und es hat sich — bey einem höheren Grad der Empfänglichkeit für das Hohe in der Natur, welcher deshalb auch mit einer geringeren Einwirkung befriedigt wurde — manches grosse Gemüth an jener Dichtung ergözt. Nur Uns hat der grosse Geist unsrer Zeit jenes Spiel genommen, und ich weiss nicht, ob wir — ehe das wahre Verständniss allgemein seyn wird — Uns hierüber freuen oder beklagen sollen.

Daseyn und Leben sind Allen nur durch Eine Ursache, und es sind die Dinge nur lebendig wie sie in sich selber dieser Einen Ursache des Lebens gleichartig, ihres Geistes voll geworden sind. Sie sind ihr aber gleich, wenn sie gleich ihr in dem Element des Seyns

schaf-

schaffen und wirken. Das Leben ist heilig wie seine Ursache, und sein Werk ist das Heilige. Dieses ist der grosse Bau, welcher von Allen gefördert wird.

Die Erde selber lebt — wie Alle — nur in der Gleichheit jenes Lebensgeistes, nur indem sie gleich ihm schafft und wirkt. Ihre Schöpfung ist diese Masse, welche uns umgiebt und in welcher wir leben. Andre Zeiten der Erde haben diese Schöpfung immer höher und vollkommner vollendet, und die Erde ist endlich in diesen hohen Rythmus aller Weltkräfte so herrlich eingegangen, als sie es nun ist.

Dieser Kreiss des Wirkens, welchen die Erde um sich geschaffen, ist ein Ausdruck, ein Bild ihres innren Lebens, denn das Werk, zu welchem alle Lebendigen getrieben werden, ist: dass sie das Leben in ihnen ausser sich erzeugten, also dass neue Schöpfung, neues Leben in das alte Element, bis ins Unendliche ausgehet. Alles was auf Erden ist, ist demnach ein Bild derselben, ist nach dem Gleichniss seiner Mutter gemacht. Als diese zeugte von jenem Wort durch welches sie wurde, zeugte von der Kraft des Lebens welche ihr aus demselben gegeben ist. Als sie verkündete jenen Geist der sie ergriffen, und diesen aussprach in der Welt ihres Wirkens, und wurde des Wortes voll.

Die Schwere, von welcher die einzelnen Körper nach dem Mittelpunkt ihres Planeten getrieben werden, ist Ausdruck eines allgemeinen Strebens, von welchem wir vorhin (III.) geredet haben. Die Dinge müssen in jedem Augenblick von der Erde erschaffen, beseelt werden, um Daseyn zu haben. Jener schaffende Geist, welcher in Allen ist, und sich in der Erhaltung des beson-

sondren Daseyns übt (die man ja längst für eine unaufhörliche neue Schöpfung anerkannte), wird ihnen aus der Erde, denn er ist das Werk welches diese ausser sich fördert. Also wie das Licht plötzlich verschwindet, wenn die Vermählung der verbrennenden Dinge aufhört, welche (als Licht) in die Welt der Umgebungen hineinwirkt, würde das Daseyn aller schweren Körper plötzlich verzehrt seyn, wenn die Erde aufhören könnte ihnen zu seyn, und kein noch mächtigres oder gleiches Organ des Lebens ihnen wäre. Denn man kann wohl sagen, dass diese Körper, ehe sie zur Freyheit und zum selbstständigen Daseyn gelangten, nichts sind ohne die Erde, wie alles was da ist nichts seyn würde ohne einen ewigen, Alles in jedem Moment neu erschaffenden und beseelenden Grund des Lebens.

Durch die immerwährende Einwirkung der Erde, werden demnach die Körper in jedem Moment erschaffen und erhalten. Der Akt der immer neuen Beseelung spricht sich Uns in dem Körperlichen als Temperatur aus. Es muss deshalb zuerst befremden, wenn wir behaupten, dass gerade in der Nacht und im Winter die Schöpferkraft der Erde am lebendigsten auf die einzelnen Dinge wirke, da doch ein erhöhtes Wirken der Erde auf das Einzelne eigentlich Wärme schaft. Diese Zeiten sind es, da die Erde alles wieder in ihr Reich hineinruft, was ihr durch einen mächtigeren Geist des Lebens entrissen worden, da sie alle Einzelnen zu dem alten ursprünglichen Bündniss wieder vereint. Es schont aber die planetarische Natur der Organe eines höheren Lebens nicht, so lange sie noch von ihrem Arm ergriffen werden, und alles was auf ihr ist soll nicht schaffen sondern erschaffen werden, soll nicht andre

be-

beseelen sondern beseelt werden, und hieraus entsteht Kälte.

Die Erde ist es auch, welche den Dingen den körperlichen Bestand, dessen sie geniessen, sichert, und von neuem wieder giebt. Das Leben würde wie mit flüchtiger Schwinge von ihr hinwegeilen, wenn nicht die Nacht und der Winter den körperlichen Bestand erneueten.

Diese Zeiten sind es, in denen die Erde in der Fülle des Schaffens dem schaffenden Geiste gleich wird, und in diesem Gleichseyn ist ihr Leben. Am Tage steht die Erde einem mächtiger, gewaltiger Lebendigen als Welt in welcher geschaffen wird, als Material gegenüber. Es wurde aber die Erde nur durch die eigne Schöpfung der Gemeinschaft dieses höheren Lebenseinflusses fähig, nur der Winter macht die Horen des Frühlings, und die Zeit der Reife des höheren Lebens möglich. Von jenem flüssigen Merkur, der sich von dem Strom des elektrischen Lebens ergriffen contrahirt und expandirt, im rythmischen Zeitmaass, von den Verwandlungen des Geschlechts an Einem Körperindividuo, von der Wechselwirkung der körperlichen Gegensätze, und den Lebensbewegungen und Gestaltenwechsel der organischen Wesen, bis zu den täglichen und jährlichen Bewegungen der Weltkörper, ist dieser Wechsel von — Selberschaffen und Geschaffenwerden, oder von der Übung des innren Lebens, und des hierauf folgenden Erlangens einer höheren Gemeinschaft mit dem Grund des Seyns, sichtbar. Sie schaffen und wirken, und werden im Schaffen dem Weltgeist gleich. Und ihm gleich treten sie in demselben Maass, in welchem sie es

wur-

wurden, tiefer in seine heilige Gemeinschaft. Sie ruhen — wenn auch nur auf Momente — in seinem Anschauen aus, bis sie das Werk ihres Lebens ganz vollbracht und sich vollendet haben, und zu neuem Daseyn von hinnen eilen.

Es bereitet sich die Erde in dem Werk der Nacht, in der Schöpfung des Winters zu dem Anschauen der Sonne am Morgen, und zu der langen Freude an Seinem Anblick im Sommer vor. Und wenn sie Sein Angesicht geschauet, wird sie von neuem zu eigner Schöpfung, zur Arbeit an dem grossen Werk begeistert, dass sie immer tiefer in seine Nähe versänke. Die Pole, wenn sie einen ganzen Winter in der Arbeit der langen Schöpfung geharrt haben, werden nun einer eben so langen Wonne des Anschauens, der höheren Gemeinschaft mit dem ewigen Seyn fähig. Sie lebten und waren thätig, einen langen Winter, nun sterben sie und sind seelig, in der ganzen, schönen Stunde des Sommers.

So wird auch in der Pflanzenbildung ein Wechsel zwischen Expansion und Contraction erkannt (s. Göthe's Met. d. Pfl.), und es folgen sich im thierischen Organismus Zusammenziehung und Ausdehnung. Die Pflanze, wenn sie einen Moment in ihre Welt hineingewirkt hat, wird einen andern schönen Moment aus dieser Arbeit frey. Sie tritt in ein höheres Daseyn über, dass sich aber bald — mächtiger begeistert — in einer neuen höhern Schöpfung übt, bis es vollendet worden in der Blüthe. So kömmt die Pflanze einem neuen höheren Mittelpunkt des Lebens, um welchen sie sich bewegt, immer näher, bis sie ganz in ihm versinkt.

So „nähern" sich auch nach einer schönen Idee (die man unter andern bey dem berühmten Herschel fin-

findet) „die Weltkörper immer mehr einer mächtigen „Sonne in ihrer Mitte - es zieht sich Alles nach dem Mittel-„punkt seines Lebens zusammen, und die Planeten wan-„deln immer näher in der Gemeinschaft ihrer Sonne, alle „Sonnen werden immer näher an das Herz ihrer grossen „Zentralwelt hinangezogen, und Alle Gewaltigen des Welt-„alls sinken endlich immer inbrünstiger glühend an dieses „grosse, ewige Mutterherz. Es sind die jüngeren Sonnen-„systeme in der weitern Ausbreitung, in dem gewaltige-„ren Abstand der einzelnen Welten unter sich zu erken-„nen, diese Welten der Welten werden, je älter sie sind, „immer mehr in sich zusammen gezogen, und nähern „sich der sphärischen Gestalt immer mehr, und nach die-„sem Maasstab ist die Sonnenwelt, die wir mit unserm „Sonnensystem bewohnen, eine der jüngeren." —

Diese Idee zeugt sehr schön von der Lebendigkeit, mit welcher die, welche sie ausgesprochen, das wahre innre Leben der Welten erkannten, es kann ihr aber nicht ganz Beyfall zugesprochen werden. Auf Contraction folgt in immer höherem Maasse Expansion, die Dinge, in immer tieferem Wirken, immer mächtiger von dem Geist des Lebens ergriffen, scheinen sich vielmehr von ihrem Mittelpunkt immer mehr zu entfernen, weil sie ihm immer gleicher, immer mehr von seinem Leben erfüllt werden, und sie verlassen ihn endlich ganz, um gleich ihm ein neues höheres Daseyn zu beginnen. Wie die Pflanze, (die vollkommnere) je näher sie der Blüthe kömmt, sich immer mehr von der Erde entfernt, wie die Wasserströme — das vollendetste Werk der Erde, — von dem Zentro aufwärts eilen, und aus ihrem Planeten hinaus, und endlich die Dinge, wenn sie die vollkommenste Verwandlung — die Luftform — erlangt haben, ihrem Welt-

Weltkörper an Adel gleich und an Kraft, sich ganz über diesen erheben: so könnte man vielmehr glauben, dass die Weltkörper, je näher sie der Vollendung treten, eines immer selbstständigeren Daseyns fähig, von ihrem Mittelpunkt entfernt würden, bis sie endlich gleich der Sonne leuchten; dass die Planeten einst näher an der Sonne waren als nun, ihrer Einwirkung mehr bedürftig, und dass es vielmehr ein Zeichen von Vollendung sey, und von höherer Reife des Daseyns, dass sich in den Sonnensystemen, welche dem unsrigen gleichen, der Abstand der Welten unter sich und (wahrscheinlich) von einer allgewaltigen Zentralsonne immer vermehrt; dass jene plötzlich sichtbar gewordnen neuen Sonnen vorhin Planeten waren, welche das lange Werk der planetarischen Natur endlich vollbracht hatten, und nun (wie die Grundlagen auf einer höheren Stufe des Daseyns Säure werden s. VI.) in Sonnen vollendet worden. Denn es stimmt mit der Geschichte des Lebens aller Wesen sehr wohl überein, dass jenes lange und gewaltige Werk, welches die Planeten üben, endlich seine Vollendung erlangen müsse, und dass die Planeten am Ende dieses mächtigen Tagwerks in Sonnen verklärt werden. — Allein es möge der Gang der Gedanken sich nicht selber übereilen, und das — was für sich allein minder klar und minder würdig scheint, aus dem Zusammenhang herausnehmen, in welchem wir es später sehen werden. Gewiss ist aber, dass, wenn es dem menschlichen Geist vergönnt ist, aus dem Wenigen, was sein Gesichtskreis erfasst, über jene heiligen Kräfte des Weltalls zu urtheilen, es wahrscheinlicher sey, dass die allmählige Vollendung jener Schöpfung, welche noch immer ist, die Gränzen des Weltalls ins Unendliche nur erweitern, nicht verengen könne. Doch man verzeihe diesen Worten, wenn sie einen

nen Gegenstand berührten, von welchem man entweder ganz schweigen oder mächtiger reden sollte, als hier geschahe. Ich hoffe einst auch, wenn sich der Gang dieses Werks kühner und kühner von dem Boden erheben wird, den es jezt bearbeitet, zu beweisen, dass die wahre Heilkunde nicht ganz Fremdling in jenem heiligen Lande sey, aus welchem Alles hergekommen und heimkehrt.

Bey den Lebendigen der Erde ist die Ruhe der Nacht wahrhaft ein Zurückkehren in den Schooss der Mutter, eine neue Geburt. Es sinken die Lebendigen durch den Schlummer zurück in den Boden der sie gebahr, die Welt der Einzelnen (nicht kosmischen) Körper, wird aber durch die Zeit des Schlummers und des Todes, wenn es anders vergönnt ist, jene Zeit, da die Erde vom Schaffen ruhet, und von einem Mächtigeren in ihrer Sphäre schaffen lässet, so zu nennen, in die Seeligkeit eines höheren Daseyns hinaufgenommen. Tag und Sommer heissen die Perioden des Schlafs im Anorgischen (s. Ritters Beyträge und eine *Dissertatio* unter dem Titel: *Dubitata quaedam supra hominum a nativitate surdorum medelam, Galvanismo suscipiendam*, ganz zu Ende in den angehängten Thesen).

Wie die Grundlagen, wie das Weibliche überall von demselben Streben beseelt ist, als das Männliche, da das innre Leben bey Allen aus demselben Grunde gekommen; wie beyde nach aussen, in der Welt ihrer Umgebungen nur dasselbe wirken können, so muss auch die Erde auf andre Dinge auf ähnliche Weise wirken als die Sonne. Wollen wir uns zuerst bey einigen einzelnen Erscheinungen verweilen, welche den Untersuchungen über die verschiednen Temperaturen sehr schicklich vorausgehen;

hen; so finden wir, dass die Erde, wo sie am kräftigsten auf einzelne Körper einwirkt, im Winter, den Gegensatz nicht minder in ihnen hervorruft, als das Licht der Sonne.

Wir sahen vorhin, dass jede Offenbarung eines mächtigeren Lebens, welche an das Einzelne geschieht, nichts andres als den Gegensaz in ihm erzeugen könne. Das Licht, die Wärme, Elektrizität, Bewegung u. a. wirken den Gegensatz, indem sie das innre Streben der Dinge erhöhen, es desoxydirt das Licht, es macht (schon durch Verflüchtigung eines Theils der Substanzen) elektrisch u. f. Allein auch eine heftige Erkältung macht den Tourmalin elektrisch, wie es eine hohe Wärme vermag. Auch die Kälte desoxydirt, und ruft hierdurch den Gegensatz hervor. Es wird in dem gefrierenden Essig ein Theil welcher flüssig (und sehr leichtflüssig) bleibt, übersauer, der andre zu Eis gefrorne verhält sich zu diesem als Basis. Dieses geschieht aus demselben Grund, ja augenscheinlich auf dieselbe Weise, als die mineralischen Säuren durch heftiges Licht (Glühehitze), in solchen Gegensatz zerlegt werden, dass der eine Theil von ihnen übersauer, uud zugleich luftförmig wird, der andre sich — wie Alles was aus dem flüssigen in den festen Zustand geht — gegen jenen als Basis verhält, und als Basis einer höheren Ordnung eisartig wird.

Auf solche Weise wird auch das Wasser durchs Gefrieren in jene Formen zerlegt, in welcher es auch durch das Licht der Sonne und die Wärme des Sommers verwandelt zu werden scheint. Es entgeht ein Theil desselben in Gasgestalt, und dieser ist nach Ritter's Meynung Sauerstoffgas, während der andre Theil in einem ba-

basischen Zustande zurücke bleibt. Oder es wird eine leicht oxydirbare Substanz, die man in gefrierendes Wasser gelegt, zu einem höheren Grade oxydirt, und scheint so die Rolle des sauren Gegensatzes gegen das Eis zu übernehmen.

Der Gegensatz andrer elektrischer Substanzen, scheint durch die Zeit des Winters eher begünstigt als verringert zu werden. Zwar wird Sieglack durch eine strenge Winterkälte so unempfindlich gegen das Reiben, dass man eines längeren Anreibens bedarf als sonst gewöhnlich, um einige Spuren von Elektrizität in ihm hervorzurufen, und es scheint dieses auch bey andren brennbaren Substanzen der Fall, weil sie (durch die grössere Cohärenz die ihnen die Kälte giebt), dem cohärenteren positiven Körper gleichartiger werden, und die schaffende Einwirkung des Starren minder begünstigen, aber bey Glas scheint es sich umgekehrt zu verhalten. Wenigstens wirkt eine Elektrisirmaschine wenn sie im kalten Winter aus einem geheizten Zimmer in die Kälte getragen wird, ungleich stärker als vorhin, und die Voltaische Säule zeigt im Winter im Ganzen eine höhere Wirksamkeit als im Sommer, s. Ritter.

Es erweist sich die Kälte auch in einigen andren Phänomenen noch mächtiger zur Erzeugung des chemischen Gegensatzes. Nicht allein bedienen wir uns derselben nicht selten zu jenen Ausscheidungen, welche durch das Entstehen eines Gegensatzes in der gefrierenden Flüssigkeit bewirkt werden, (so sondert man auf Winterls Weise die Andronie aus der gefrierenden Mischung), sondern das Krystallisiren welches die Kälte an allem hierzu Fähigen bewirkt, kann nie anders als vermittelst des Ge-

schlechts-

schlechtsgegensatzes geschehen. Die Grundlagen werden durch Vermischung mit Säuren zur Gestaltung getrieben, die sich krystallisirenden Substanzen der Unterwelt, in denen vielleicht ursrpünglich kein Gegensatz ist, (Metalle, u. a. Mineralien) wurden von dem Flüssigen, aus welchem sie sich niederschlugen, zu dieser neuen Geburt befruchtet. Welche Kraft kann aber wohl im Anorgischen so thätig zur Krystallisation wirken als die Kälte? Es sind durch sie nicht allein die Eispalläste des Winters erbaut, sondern alle Gestalten die uns in der Unterwelt begegnen, zeugen von der Bildungskraft der Erde.

Und es schafft hierinnen die Erde gleich der Sonne. Auch diese desoxydirt die Stoffe, ruft die Gegensätze hervor, und führt sie wieder in höherer Vermählung zusammen. Auch die Sonne gestaltet — aber mächtiger als die Erde. Es begünstigt diese in den Substanzen die besondre Form, das was sie als Einzelne sind, und wirkt deshalb in denen am mächtigsten, die der besondern Form am meisten treu geblieben. Die Sonne aber ergreift den einzelnen Körper mit jener Kraft, mit welcher sie die ganze Erde anrührt. Erfüllt von ihrem Geist — das Einzelne wie das Ganze — wird jenes seinem Ganzen gleich, (s. später.) Es zerstört zwar die Sonne die Gestalten, welche die Erde erschaffen, und ist dem Krystallisiren feind, aber sie ist dieses nur, weil sie einen weit höheren Gegensatz hervorruft als die Erde, und eine höhere Gestaltung begründet — die Organische.

Das Licht weckt die Dinge zum organischen, selbstständigen Daseyn auf, das Reich ihrer Krystalle sind Pflanzen und Thiere, obgleich es vielleicht bey jenen Mit-

telwesen beyder Schöpfungen, bey den Flechten und andren Kryptogamisten zweifelhaft ist, ob sie nicht mehr die höchste und letzte Schöpfung der Erde sind, (höher als das wunderbare Gold und Silbergewächs, und die Krystallen) als die tiefste der Sonne, weil uns diese organischen Wesen in Tiefen begegnen, welche das Licht nie erreicht, und auf Höhen, da die Erde in dem Werk des ewigen Winters von dem Licht nur bestärkt wird. In dem wunderbaren bunten Angesicht des Pflanzengeistes, in den Blüthen, die — schon fast geflügelte Thiere von hinnen streben, in den Thieren vollkommnerer Arten, und endlich in Uns hat sich dagegen das Werk eines gewaltigeren Lebens ausgesprochen, als das der Erde ist.

Selbst den organischen Geschlechtsgegensatz scheint die Erde in ihrer schöpferischen Zeit — im Winter — in einigen Fällen nicht minder zu begünstigen, als die Sonne im Sommer. Nicht allein die meisten Kryptogamisten, die Halbbürger beyder Reiche, begatten sich in der kalten Jahreszeit, und machen es hierdurch noch gewisser, dass sie mehr von der Erde zum Leben hervorgerufen werden, als von der Sonne, sondern es feyern einige kaltblütige Wasserthiere die Begattung in der kalten Zeit, und sogar etliche Vögel (in unsrem Land der Kreuzschnabel, s. Blumenbach), vermählen sich und brüten, mitten in der kältesten Zeit des Winters (im Januar).

Auf die Atmosphäre wirkt die Schöpferkraft des Planeten nicht anders als die der Sonne. Die Sonne zur Zeit des Solstitiums, in der Zeit ihrer mächtigsten Einwirkung, und in den Ländern, welche sie vor andern beherrscht, lässt jene langen gewaltigen Regengüsse über die Erde kom-

kommen, welche jenen Ländern in der heissesten Mitte des Sommers einen Winter bilden, und die Erde in der Zeit, welche ihrem Reich gegönnt ist, und in den Ländern, da sich ihre Kraft in dem vollesten Maasse offenbart, lässt Regen, oder eine Menge Schnee über das Land fallen. So schaffen, in dem Medium das beyden zum Material des Wirkens gegeben ist, in der Atmosphäre, beyde, der Planet und sein Centralkörper auf gleiche Weise, beyde dasselbe, nur in dem Siegel der besondren Form verschieden.

Endlich giebt es noch ein mächtiges Phänomen, welches allen bisher Gesagten zu einer nicht geringen Bestätigung dient — das Nordlicht. Die Erde, in jener Zeit, da sie sich in eigner Schöpfung übt, gleich der Sonne, wird von dem schaffenden Geist erfüllt, wird ihm gleich. Es leuchtet ihr Angesicht, wenn auch nur auf Momente, von der Verklärung des Lebens, wie das Angesicht der Sonne. Also hat sie schon in dieser neuen Begeisterung die Wonne jenes Zustandes empfunden, welche sie einst geniessen wird, sie ist — auf Augenblicke, schon Sonne geworden.

Es werden diese Zeichen einer schöpferischen Begeisterung unsrer Mutterwelt, dann gesehen, wenn sich ihre Kräfte in der gewaltigsten Schöpfung üben, und aus Gegenden, wo das Werk des Planeten am mächtigsten gefördert wird, — im kältesten Winter und am Pol. Das Nordlicht ist uns stets der Vorbote einer grossen Kälte, welche am Pol früher eintrat, und von ihm hinab nach Süden wandert, (wie der Sommer den umgekehrten Weg gehet.) Jene mächtige Kälte war schon am Pol, als das Nordlicht gesehen wurde, (und ist ja oft in wenig Stun-

den schon bey uns), und der Moment des höchsten Schaffens gab der Erde den heiligen Schimmer des Schaffenden, dem sie gleich geworden.

Mir hat es immer sehr wahr geschienen, wenn der scharfsinnige Augur unsres Jahrhunderts (der der neueren Naturphilosophie prophetisch ihre Richtung und Pole gewiesen), Franz Bader, einen eigenthümlichen Kältegrund eben so natürlich findet, als einen eigenthümlichen Grund der Wärme, und wenn er nicht zugiebt, dass die Kälte bloss eine Negation von Wärme sey. Beyde gehen zwar aus einem gemeinschaftlichen Grund hervor, und sind eigentlich bloss als Mehr und Minder verschieden, das eine ist die Schöpferkraft der Erde, das andre ein Werk der Sonne, beyde jedoch wollen nur Eins — die Fülle des innren Lebens ausser sich aussprechen — ihr Tagwerk vollbringen, dass sie dem Schaffenden gleich würden, und zur lezten Verklärung gelangten.

Aber wie die Sonne, wenn sie die Substanzen zu einem Bild ihres Ganzen zu erheben strebt, in denen am mächtigsten wirkt, welche die besondre Form schon ganz vollendet, und sie am meisten verlassen haben, so wirkt die Erde, welche die irdische Natur des Einzelnen begünstigt, am meisten auf die, welche der besondren Form am treuesten geblieben. Es schafft deshalb die Erde den Gegensatz in den Substanzen, denen sie ihr giebt, dem Anscheine nach gerade auf die umgekehrte Weise, als die Sonne. So gehet ja auch jener Theil der Erde, welcher jezt unten gewesen, in dem Strahlenmeer der Sonne, jetzt hinauf in das dunkle Reich einer selbstständigen Schöpfung — in Nacht, und was jetzt in der Blüthe des Sommers gestanden, wandelt in die Zeit des Winters. Und die

die Ritterschen Umkehrungsphänomene, nebst jenem Wandel des Geschlechts den wir vorhin beschrieben, können die Wahrheit dieser Ansicht bezeugen.

Nicht allein im Tourmalin wird durch starke Kälte jener Pol positiv elektrisch, und strahlt ein mächtiges Licht wie Glanz des Nordlichts aus, welcher bey Erwärmung negativ wird, während der vorhin negative Pol jetzt positiv ist; sondern es ist diese Bewegung um ihre Axe allen Dingen. Man kann vielleicht durchgängig sagen, dass in der Wärme, und in dem Spiel jener Gegensätze welche Licht und Wärme herv rufen, und zur Vermählung begeisten, das Cohärente sich als Basis verhalte, das Freyere dagegen (das dem Erdganzen mehr gleich geworden) als Säure, als männlich Schaffendes. In der Kälte aber ist dieses umgekehrt. Das Cohärente — überhaupt das Einzelne, das Besondre, das, welches im Verhältniss zu höhern Naturen noch nicht kosmisch geworden ist — verhält sich alsdann positiv, und übt die Fülle einer fast männlichen Schöpferkraft, während das Freyere und mehr Kosmische sich zu ihm wie Basis, wie Materiale verhält.

War daher in der Zeit der Wärme die Welt des Anorgischen, Uns vollkommneren Naturen zum Organ gegeben, in welchem Wir die innre Welt erschaffen könnten, so ist Uns nicht allein dieses Materiale genommen (indem sich die Dinge nicht mehr als solches, nicht mehr als Basis zu Uns verhalten); sondern es will vielmehr gegen Uns jene Rolle übernehmen, welche in einer günstigeren Zeit Uns angemessen schien. Es will Uns sich unterwerfen, will in dem Freyen und Organischen seine innre Welt erschaffen.

Wie nun alle elektrische Wirkung plötzlich schweigt, wenn man dem positiven Conductor, oder wenn man in die innige Berührung mit jenem Theil der Elektrisirmaschine, in welchem positive Elektrizität erregt wird, eine starke Säure (Dämpfe von Säuren, saure Gasarten u. a.) brachte, weil beyde, die Säure und der positiv elektrische Körper, sich den andern als Materiale unterwerfen möchten, bis endlich eins von beyden die Überhand gewonnen; so geschieht auch organischen lebendigen Wesen in der Kälte. Die cohärenten und beschränkten Stoffe, von der Lebensfülle ihrer Mutter begeistert, verlangen in dem Freyen zu schaffen, wie es sonst das Werk des Lebendigen ist, in ihnen zu schaffen. Es wird entweder die Wirkung des Einen, welches von Anbeginn gewaltiger, nur geschwächt werden, bis es den Sieg errungen, oder es wird in der Gleichheit der kämpfenden Partheyen die Aktion des Lebens schweigen. Das höhere Leben unterliegt so ungleichem Kampfe (mit seinem Planeten); aber dieselbe Kraft, welche ihn, durch Umkehrung des natürlichen Verhältnisses, getödtet, kann ihn auch, wenn sie mächtiger noch auf ihn einwirkt, als vorhin, wieder erwecken zu neuem Leben. Kalte, etwas cohärente Körper, (cohärenter als die Luft), welche das Streben jenes Erdgeistes mächtiger aussprechen, als das minder Cohärente, geben dem erfrornen Organischen das verlohrne Leben wieder, bewegen es in seiner Bahn noch weiter — (dass es wieder in den alten angemessnen Stand seiner Pole kömmt).

Der Beweiss aber für die Nothwendigkeit dieser Umdrehung der materiellen Welt, liegt schon in Allem vorhergehenden gegründet. Die Erde strebt in den Dingen, welche sie mit der Fülle ihrer Schöpferkraft ergreift, ei-

ne

ne Erde, nach ihrem Gleichniss zu erschaffen, die Sonne aber ein Wesen, welches ihr in Vollendung, und in der Gluth des schöpferischen Strebens verwandt sey. Ein jedes Lebendige sucht jenes Wort, von welchem es geschaffen, ausser sich zu verkünden, das Heilige in ihm, ausser sich zu erbauen, und dies ist das Werk welches Alle fördern.

Die Sonne, wenn sie den Dingen die Kraft ihrer eignen Vollendung geben soll, muss sie erst in ein Erdganzes verwandeln. Nur das Erdganze kann — nachdem es sein Werk vollendet — der Sonne gleich werden, in die Verklärung dieser höheren Natur eingehen. Es müssen die Dinge von der Sonne zu dem Range ihres Planeten erhoben, von den Banden desselben befreyt werden, und erst in dem Zustand dieser Befreyung, nachdem sie in sich selbst ein vollkommnes Gleichniss des Erdganzen erschaffen, und hierdurch die Vollendung des planetarischen Strebens erlangt haben, werden sie der Sonne gleich. Denn es ist — wie wir schon im Vorhergehenden bezeugten, das Streben der Erde, gleich dem Streben aller Lebendigen, nichts anders, als die Gewalt ihres innren Lebens ausser sich vollkommen auszudrücken, ein vollkommnes Erdganze, ein Gleichniss nach ihrem Bilde ausser sich zu erschaffen. Wenn ihr einst dieses gelungen, hat sie ihr Werk vollendet, und ist in die Tiefe ihres Ursprungs zurückgekehrt, denn sie ist Dem gleich geworden, aus dessen Kraft sie geschaffen worden. Wie sich die Sonne zur Erde, wie Schöpfer zu dem Geschaffenen verhält, obgleich die Erde nicht aus der Säure entsprungen ist (s. den 2ten Band —) wie man bisweilen erdichtet, sondern die Sonne vielleicht vielmehr vorhin von planetarischer Natur gewesen —; so wird dann die Er-

Erde, wenn sie sich vollendet, gleich der Sonne seyn, und wenn sie jene ausser sich wiedergebohrne Erde mit mächtiger Fülle schafft, in ihr wirkt, wird sie verklärt von dem Geist ihres Schöpfers, Ihm gleich, und es leuchtet ihr Angesicht von seiner Gluth.

Unter den irdischen Substanzen hat das Wasser, wenn es seine letzte, vollkommenste Metamorphose erlangte, jene Bestimmung der Erde, welche allen irdischen Dingen, dem Wasser aber am vollkommensten eingebohren ist, weil dieses die Erdmasse unter allen ungeflügelten Körpern am herrlichsten in sich darstellt, wirklich vollendet. Ihm ist es gelungen das Bild seiner eignen höchsten Kraft, ein Bild des Erdganzen in sich zu erschaffen — in dem leichten Hydrogen, das am mindesten schwer ist, weil es der Erde am meisten gleicht. Indem dieses gelungen, wird das Wasser zum höheren Daseyn (als Sauerstoffgas) vollendet. Und wenn nun die zur letzten Vollendung gelangte Erde diese neue Schöpfung mit heiliger Inbrunst wirkt, wenn sie in dem höchsten Moment des Gegensatzes, in dem der Vermählung, wie der Schöpfer, in dieser neuen Erde die gleiche, letzte Vollendung schafft, dann leuchtet sie von seiner Nähe, es erscheint der Glanz seines Angesichtes in ihr.

Hier ist demnach der Sonne jenes Wirken, welches sie auf alle irdische Dinge übt, und welches nur darauf hingeht, ihnen ihre eigne hohe Vollendung zu geben, an sein Ziel gelangt, und wir müssen in jeder Einwirkung der Sonne auf die einzelnen Körper dieselbe Richtung ihres Strebens erkennen. Es muss dieses überall darauf hingehen, die Dinge der Erde gleich zu machen, das Werk in ihnen zu vollenden, damit in ihnen endlich,

wenn

wenn sie vollendet, das Heilige verklärt werde, wie in ihr selber, auf dass das Reich desselben erweitert werde und vollendet.

Jene Wirkung der Sonne auf dichte Körper, welche uns gewöhnlich zuerst in die Sinnen fällt, ist die Wärme. Es kann die Wärme nichts anders aussprechen, als das Streben, dem Erdganzen gleich zu werden, an Fülle des Schaffens, und nach Vollendung der irdischen Bahn, verklärt zu seyn.

Wir sehen die Wärme auch sonst noch entstehen, wo sich starke chemische Gegensätze unter einander vermählen, und es ist nöthig, die Bedingungen zu betrachten, unter welchen dieses geschehe. Wenn die Säuren und Grundlagen durch vorhergehende Neutralisazion bis fast zum völligen Verlust ihrer sauren und alkalischen Eigenschaften entkräftet worden, so vereinigen sie sich zwar mit derselben Begierde, und mit grösserer Leichtigkeit, denn vorhin, es entsteht auch aus der Vermischung dasselbe Mittelsalz, was aus der Vermählung dieser Gegensätze im vollendeten Zustand erzeugt wird, Temperaturerhöhung wird aber gar nicht bemerkt. — Wird eine starke Säure zu der neutralen Verbindung einer Säure und Grundlage hinzugesetzt, so entsteht nur wenig Temperaturerhöhung, dagegen erhebt sich die Säure der neutralen Verbindung in derselben Stärke und Selbstständigkeit, zu welcher die neuhinzugekommene Säure gelangt war. Die letztere schien — nach der Ansicht meines Lehrers, welcher diesen Vorgang erzählt — der ersteren ihr Säureprinzip, ihr männliches Vermögen übergeben zu haben, und ihre Vollendung, und die Kraft, welche sonst zur Erzeugung der Wärme aufgewendet wird, hatte sich in dieser Erzeugung erschöpft.

War

War die Säure z. B. schweflichte Säure, mit einer so kräftigen und beträchtlichen Grundlage verbunden, dass sie in dieser neutralen Verbindung nicht anders als im entkräfteten Zustand seyn konnte, so erhält man, wenn man zu ihrer Austreibung eine schwache Säure anwendet, die schweflichte Säure zwar in Luftform, aber noch immer mit so geringer Kraft, dass ihre gewöhnliche heftige Wirkung auf die Sinne ganz fehlt. So wie man allmälig immer stärkere Säuren anwendet, erhält die luftförmig entfliehende Säure allmählig ihren ausgezeichneten Geruch und ihre ganze Azidität wieder, bis ihr endlich vollendete Salzsäure die man zur Austreibung anwendet, alle ihre Eigenthümlichkeiten, ihren heftigen Geruch u. a. wiedergiebt.

Ähnliche Beyspiele wird man bey Winterl viele lesen. Die Säure, welche von einer fremden, die ihr die Grundlage nimmt, ausgetrieben wird, erhält zwar ganz die Heftigkeit, welche der neugekommenen eigen war, aber sie erhält diese Vollendung in der Eigenthümlichkeit ihres Charakters. So haben z. B. vollendete Salzsäure und schweflichte Säure in ihren eigenthümlichen Wirkungen auf die Sinne nichts gemein, und dennoch giebt jene der letzteren ihren Übelgeruch, und jede Eigenschaft, die sie vorhin besass, wieder.

Und wie kann dieses auch anders geschehen. Es ist dieser Vorgang eine wahrhafte Zeugung, welche nach denselben Gesetzen geschieht, als die organische Zeugung. Wie der männliche Saamen des Rosses in der Eselstute ein Thier hervorruft, welches zwar die innre Vollendung (Muth u. a.) des Vaters, äusserlich aber die Gestalt, und die Verhältnisse jenes Materiales trägt, auf welches die

Mut-

Mutter in der Zeugung wirkte; so geschieht es auch hier. Das Freye, Männliche, kann bey der Vermählung das Weibliche nur zur gleichen Schöpfung begeistern, denn nur indem es sein mächtiges innres Leben in dem Weiblichen erregt, wird es Schöpfer, — wird vollendet, und nicht das Männliche schafft in der Empfängniss in der Welt des Materiellen ein neues Lebendiges, sondern das Weibliche. Es schafft aber das Weib mit jener geistigen Fülle des Lebens, welche durch den Mann in ihr hervorgerufen worden, denn es hat der Mann, in der Zeugung dieselbe Macht des schöpferischen Strebens in ihr erregt, welche ihm eigenthümlich ist. Daher wird, — wie wir es auch sehen — bey Thieren, oder selbst noch bey solchen Menschen, bey denen das Männliche eine entschiedne Überlegenheit des thierischen Lebens vor dem Weibe voraus hat, die Gestalt des Neugebohrnen (wo sie nicht den innren Charakter ausspricht, wie z. B. im Gesicht), überhaupt die besondre Form, mehr nach der Mutter, das innre lebendige Streben nach dem Gleichniss des Vaters geschaffen seyn. Anders auf einer höhern Stufe der menschlichen Vollendung, wovon später. So hat denn auch im Chemischen die freywerdende Säure ihre besondren Eigenschaften (äussern Charakter, ihre Individualität), eben so beybehalten, als sie im Organischen jene Welt, welche dem weiblichen Vermögen zu einer neuen Schöpfung zu Gebote steht, sich erhält.

Was sich demnach sonst als Wärme ausspricht, hat in diesen Fällen der chemischen Zeugung, die Vollendung eines chemischen Gegensatzes bewirkt, (es ist von selbst deutlich, dass, wenn eine freye Grundlage zu einer neutralen Verbindung kömmt, die Basis des Salzes, Freyheit und Vollendung von derselben erhalte.) Diese che-

mische Vollendung ist, wie wir noch ferner sehen werden, der Gipfel des besondren irdischen Daseyns. Sie ist ein Werk der Grundlage des Neutralsalzes, welche in der mit ihr verbundnen Säure sich selber das Streben ihrer individuellen Form erschafft.

Es ist demnach das Streben der sich vermählenden Dinge kein andres gewesen, als ihr eignes Leben ausser sich zu erschaffen — damit sie selber vollendet würden, was ihnen nur in jener Uebung geschehen könnte. Eine sehr abgestumpfte — der letzten Vollendung schon nahe stehende — Grundlage, giebt mit Säure vermischt, keine Wärme mehr, die schon vorhin im Schaffen vollendet gewordene Basis, darf das Werk nicht mehr üben, das sie schon vollbrachte. Sie wird durch die neue Vermählung der Luftform, und hiermit der Verwandlung in ein neues Geschlecht noch immer näher gebracht. Die Säure wird durch solche Verbindung wenig abgestumpft, (der vollkommensten Metamorphose, der sie entgegengeht, wenig genähert), weil sie in der einer gleichen Vollendung nahe stehenden Basis, die gesuchte Unterwürfigkeit nicht mehr findet. Ja es entsteht Kälte, wenn starke Säuren mit einer sehr schwachen Basis — dem Ammonium — verbunden werden. Diese wunderbare Luft, die sich schon in dieser vollkommen freyen Form der äusserlichen Natur der Säuren nähert, zeigt sich durch viele Eigenschaften als eine schwache Basis. Sie scheint eine ganz besonders innige Verwandtschaft zum Aetzstoff zu haben, (der nichts anders als Sauerstoffgas ist), und scheint diesen Antheil von Sauerstoffgas zugleich mit der eigenthümlichen Basizität aus der Atmosphäre leicht aufnehmen zu können. Denn wir finden, dass sich diese Luft, selbst nach einer sehr tiefen Entkräftung, schon in

der

der gewöhnlichen Temperatur in der Atmosphäre wieder erholt, und ihre vorige Lebhaftigkeit zurücknimmt. Ihre beyden Bestandtheile, das Wasserstoffgas und das Stickgas, sind nach dem Vorigen der letzten Metamorphose in Sauerstoffgas wenigstens sehr nahe, das Ammonium selber, zeigt in einigen Verbindungen, die es mit Metallen u. a. eingeht, eine Wirksamkeit, welche bloss diesem hohen Grad, in welchem es sich schon der Natur der Säuren nähert, zugeschrieben werden kann. Täuscht uns nicht alles, so wird bey der Verbindung mit einer starken Säure, diese luftartige Basis nicht allein entkräftet, sondern auch sogleich in den letzten Zustand, nach welchem sie streben kann, in den Säurenartigen (gleich Salpetersäure) übergeführt, und der vermeinte weibliche Körper, täuscht so die Erwartung der Säure, indem er ihr selber mit männlicher Heftigkeit entgegengeht. Und es entsteht Kälte, weil die besondre Form (der Basis) in der Säure und ihren Umgebungen eine gleiche Beschränkung zu erschaffen strebt. Es bürgt uns für die Wahrheit dieser Behauptung schon die Eigenschaft, welche dem Ammonium unter allen Grundlagen einzig ist, dass es bey einer hohen Entkräftung alle Säuren ohne Erhöhung der Temperatur frey verlässt. Es geschieht dies aus demselben Grunde, aus welchem sich die gleichnahmigen Pole zweyer Magnete, oder zwey mit gleichartiger Elektrizität geladne Körper abstossen.

So wird auch keine Wärme erzeugt, wenn eine andre erwärmende Ursache auf verschiedne Körper einwirkt, welche — der Vollendung nahe — des luftförmigen oder flüssigen Zustandes sehr leicht fähig sind. Die Wärme wird, wie man sagt, gebunden. Es bildet die Wärme des erhitzten Körpers in dem ihn umgebenden Eise, flüs-

siges

siges Wasser, und die Wärme verschwindet. So erschöpft sich überall die Wärme, wo Substanzen zugegen sind, welche dieser Vollendung fähig waren, in der Bildung von Luftarten oder in der Erzeugung des flüssigen Zustandes. Die schon zur Vollendung der besondren Form gelangten (des flüssigen und luftförmigen Zustandes fähigen) Substanzen, bedürfen jener Uebung nach aussen, die sich als Wärme ausspricht, nicht mehr. Sie leiten keine Wärme. Und indem es dem erwärmten cohärenten Körper, der auf sie einwirkt, wenig gelingt, in ihnen das Streben seiner eignen besondren Form zu erzeugen, wird die ebensübung desselben gehindert, er wird erkältet. Das Cohärenteste wird am meisten erwärmt. Dieses muss sich der Vollendung erst durch Übung des innren Strebens würdig machen. Die Erwärmung ist hier eine Begeisterung des Einzelnen, zur Erzeugung des gleichen Strebens in der Welt der Dinge ausser sich.

Es entsteht Kälte, wenn der wärmeleitende, oder der ursprünglich Wärme wirkende Körper ein Medium getroffen, welches mit einer grossen Leichtigkeit die Vollendung annimmt. So beym Aufthauen des Gefrornen, beym Verdünsten, bey schneller Ausdehnung der Luft, es entsteht Kälte bey der Auflössung eines Salzes in Wasser, bey der Verbindung einer Säure mit dem ungemein sauerstoffhaltigen Schnee und — warum wollen wir es länger läugnen — es entsteht Kälte überall, wo sich Dinge begegnen, welche, statt sich in wechselseitiger Darstellung des männlichen und weiblichen Gegensatzes, das innre Verlangen zu gewähren, sich als gleichmächtige entgegen stehen. Wie die elektrische Aktion des positiven Conduktors u. s. w. schweigt, wenn man ihm eine Säure genähert, wie sich gleichartige magnetische Pole schwä-

chen

chen und endlich vernichten, so hört der erhitzte Körper plötzlich auf erwärmend — schaffend — nach aussen zu wirken, wenn er ein Medium gefunden, welches der Vollendung so nahe oder näher als er selber, sich vielmehr gegen ihn als schaffende, als männliche Natur zu verhalten strebt. Es ist die Wärme nicht gebunden, sondern in dem (schaffenden) Körper vernichtet worden, indem das ungleich vollendetere Medium nun vielmehr auf ihn schaffend einzuwirken strebt, und sich ihm als Einzelnes unterwirft.

Denn, wie zwar eine gleichmässige Einwirkung der Erde auf die einzelnen Substanzen immer gleiche Temperatur erzeugt, so könnte auch ein erhöhtes mächtigeres Wirken der Erde, wenn es alle gleichmässig träfe, nur eine in gleichem Grade erhöhte Temperatur, oder wenn es (wie denn geschieht), die schweren und cohärenten Stoffe mächtiger träfe, als die luftartigen, so müssten jene vielmehr im Verhältniss zu diesen erwärmt seyn. Wärme ist überall Leben und Schöpferstreben. Die Erde kann in den einzelnen Substanzen nichts anders schaffen als ihr eignes Streben. Wenn sich ihre Einwirkung erhöht, muss sich auch das Streben, das sie in den Dingen schafft, erhöhen — und wenn dieses auf die Dinge ausser sich schaffend wirkt, muss Wärme entstehen. Erhöhte Einwirkung der Erdmasse muss demnach Wärme zeugen. Nicht allein sehen Wir, wenn Wir durch den Druck, durch Bewegung fester Körper an einander, die Wirkung der Zentralkraft der Erde auf dieselben nur verstärken, (s. später), Wärme entstehen, sondern wo sich die Substanzen durch Compression, durch Dichter- und Schwererwerden, fähig machen, eine mächtige Einwirkung der Erde zu empfangen, entsteht auch Wärme. Die

in

in der Windbüchse auf einen sehr hohen Grad comprimirte Luft, entzündet Schwamm, und andre leicht entzündliche Dinge, nach einem Versuch von Fourcroy sogar das zugleich mit comprimirte Hydrogen. Sogar das gefrierende Eis und andre Flüssigkeiten, erzeugen beym Starrwerden Wärme u. s. w.

In allen diesen Fällen sind die Dinge durch Verdichtung der Erde nur mehr untergeordnet worden, sie empfangen nun eine mächtigere Einwirkung derselben, werden von dem Streben der Erde, was sie auch im Einzelnen überall schafft, inniger ergriffen als vorhin, da sie sich ihr als Gleichartiges entzogen. Und dieses mächtiger erregte Streben, drückt sich schaffend — als Wärme aus.

Die Erde könnte demnach selbst im Winter nicht geradezu Kälte wirken, wenn sie nicht, indem sie das innre Streben in den einzelnen Dingen schafft, endlich Substanzen begegnete, welche durch eine mächtigere Ursache von einer gleichen Schöpferkraft schon erfüllt, dem Streben der Erde wiederstünden, und vielmehr mit einem gleichen Verlangen auf das nun ungetreue Materiale, das sie vorhin regierten, zurück wirkten. Diese Substanzen sind die zur irdischen Vollendung, zu dem Range des Erdganzen gelangten Lüfte, und die organischen Naturen.

Wirklich begegnen wir der Gewalt des Frostes nur oben an der Oberfläche der Erde, es gehen die Gränzen seines Reichs bekanntlich in die feste Erdmasse nicht tief hinein, nur das Flüssige scheint er etwas tiefer zu ergreifen; doch finden wir auch die Temperatur des Meerwassers, in einer Tiefe, welche schon ausserhalb der Herr-

schaft

schaft des Frostes liegt, nahe an jenem Grad der Wärme welcher der Unterwelt eigen ist. In tiefen Schachten und Höhlen, bleibt die Wärme sich, wie es scheint, in den verschiednen Jahreszeiten gleich, ja es ist vielleicht die Geschichte jener wunderbaren Quelle im Lande der Sonne nicht erdichtet, welche am Mittag kalt, um Mitternacht (und somit auch im Winter) warm war.

Es ist Uns kein andres Maas für das Verhältniss von Wärme und Kälte gegeben, als unser eignes Gefühl, und dieses, so treu es unsrer eignen Natur ist, lässt wenigstens nicht mit Gewissheit über das entscheiden, was die verschiednen Temperaturen in andern völlig verschiedenartigen Wesen hervorbringen. Wir nennen erwärmend was der Thätigkeit unsres eignen Lebens günstig ist, was sie — bis zu einem gewissen Maass erhöht. Wie die Bestimmung unsres eignen Lebens ist, sich in der untergeordneten Welt des Materiellen schaffend zu üben, so scheint uns das erwärmend, (die Wirksamkeit in uns erhöhend), was jenes Wirken in die Materie ausser uns begünstigt. Was — in einem mächtigern Schaffen begriffen — das Streben was in ihm ist, auch in uns erzeugt, und unsre Thätigkeit zu der Höhe der Seinigen erhebt, scheint Uns erwärmend; was minder belebt, minder wirksam, Uns in die engere Sphäre seines Daseyns herabzieht, nennen wir kalt. Das kaltblütige Thier, die Pflanze, erwecken aus diesem Grund die Empfindung einer geringeren Temperatur in Uns. Erwärmend scheint Uns ferner, was Uns die Bestimmung des Lebens dadurch erleichtert, dass es die Medien, in denen wir schaffen, unserer Einwirkung fähiger, sie Uns unterwürfiger macht. Das Leben strebt — ein Bild des Lichts — ein Weltganzes ausser sich zu erschaffen. Nicht das Einzelne, in

 sei-

seiner Getrenntheit, das Ganze, der Bund Aller zu Einem ist sein Werk — das Kosmische. Nicht diese einzelne brennbare Substanz, ausser ihrem Bund mit Allen, ergreift die Liebe des Sauerstoffgases, diese geht vielmehr nur in ihrer ganzen Innigkeit nach dem, was von mächtigerem Streben angerührt, in den kosmischen Bund der Dinge, in die Vereinigung mit Allen getreten ist, indem es — z. B. durch die höchste Wärme — ein vollendetes Ganzes in sich darstellt. Und es können zu dieser Vollendung nur die Substanzen geführt werden, welche schon die Vollkommenheit ihres Ganzen in sich ausgesprochen haben. Nur die vollendete Erde kann endlich in jene höhere Ordnung der Dinge übergehen, da sie der Sonne gleich seyn wird, nur das Metall, wenn es im Glühen u. s. w. das Hydrogen, wenn es das Werk seines Planeten in sich vollkommen vollendet, kann von dem Sauerstoffgas zu jener höchsten Verklärung erschaffen werden, welche dieses selbst erlangt hat. Und wenn das Oxygen diese Verklärung in den hierzu fähigen Stoffen schafft, wird es eine Flamme.

So geht die Sonne, und jene kosmischen Momente, welche erwärmen, nicht auf die Erhöhung des besondren Daseyns der Körper, sondern sie streben ein Ganzes aus ihnen zu schaffen. Je mehr sie schon ein Bild ihres Ganzen sind, desto minder werden sie deshalb erwärmt. Schon der Metallkalk ist ein minder guter Wärmeleiter als das unverkalkte Metall, weil er im Moment der Vermählung die Gemeinschaft des Alls erlangt hat. Kohle leitet die Wärme nicht mehr, wie vorhin das Unverkohlte, sondern sie wird gleich, ohne des Bundes mit der Aussenwelt zu bedürfen, ein schickliches Medium der neuen Schöpfung.

Die

Die Erde dagegen verstärkt in jedem Einzelnen, gerade um so mehr das irdische Streben, jemehr es Einzelnes ist. Denn das Besondre ist dem Erdganzen am meisten untergeordnet, seiner Einwirkung am meisten unterworfen. Die Erde theilt ihr Streben dem Einzelnen unmittelbar mit. Dieses Streben ist kein andres, als sich selber, ihre Besonderheit zu erschaffen, sich als Individuum zu erhalten. Die Körper werden in ihrer Beschränkung durch die Einwirkung der Erde bestärkt, je mächtiger sie ihnen zu Theil wird, desto kräftiger wirken sie auf die Schöpfung ihres eignen Selbst, auf die Erhaltung dieser besondern Form. Es wird bey Vielen durch die mächtigere Einwirkung der Erde mit der Cohärenz zugleich die Schwere durch Erkalten vermehrt, und wo diess auch nach der gewöhnlichen Ansicht nicht ist, kann man mit Franz Bader die Kälte eine Erhöhung des eigenthümlichen Schwereprinzips nennen. Eine Erhöhung des besondren Daseyns, der von der Erde bestimmten Form, ist sie eine Befestigung derselben.

So ist uns schon deshalb durch die Kälte das Medium entzogen, in welches schaffend, wir allein Leben haben. Wir suchen nur das Erdganze, nur das Kosmische, weil dieses allein fähig ist, dass wir ihm die Fülle unsers Lebens entzündeten. In der Kälte haben sich nun die Körper in ihre eigne Individualität zurückgezogen, sich in ihr besondres Daseyn am mächtigsten beschränkt. Fern von der Vollkommenheit des Kosmischen, sind sie nicht mehr fähig, unsre schaffende Einwirkung zu empfangen. Das Kalte setzt uns deshalb einen Widerstand entgegen, welcher dem der Schwere beym Bewegen gleich ist, und man kann die Kälte als eine Modification der spezifischen Schwere betrachten. Beyde ruhen auf der Besonderheit der Dinge.

Die feste (sonst basische) Erdmasse ist es, welche im Winter ihre eigne besondre Form in dem Freyeren, von welchem sie sonst beherrscht wurde, zu erschaffen strebt. Wir sahen, wie die Kälte den Gegensatz nicht minder erweckt und fördert als die Wärme, wir sahen es nur vorläufig in etlichen Phänomenen. Es ist aber die ganze Kälte des Winters ein mächtiges Phänomen des Gegensatzes. Wenn das Reich des Winters den besondren, irdischen Charakter der Dinge verstärkt, wenn er in ihnen jenes Streben, welches auf die immerwährende neue Schöpfung (Erhaltung) des körperlichen Daseyns, und auf das Erschaffen eines gleichen besondren Daseyns gerichtet ist, erhöht, vermag er dieses am vollkommensten in denen Substanzen, deren besondres Seyn in der Erde, deren Körperlichkeit am höchsten ist. Denn in diesem wird das Streben ihr eignes Seyn zu erhalten, und es ausser sich zu setzen, am mächtigsen hervorgerufen werden, in denen dagegen am wenigsten, welche der Erde am mindesten untergeordnet, ihr schon gleich sind. Das stärker von diesem Streben Ergriffene, wirkt nun in das Schwächere, verhält sich positiv gegen dieses. Es wird demnach, jener Ordnung entgegen, welche in der wärmeren Zeit in der Welt der Dinge besteht, jetzt das Cohärente, das besondre Körperliche, schaffend in die höhere Welt der Körper einwirken, die dichte Erdmasse strebt in der nun minder thätigen Luft, sein beschränktes Daseyn zu erschaffen. Die Pole dieses mächtigen Tourmalins haben sich umgekehrt, was vorhin den vollkommneren schon kosmisch gewordnen Substanzen untergeordnet war, als Materiale, in dem sie ihr grosses Werk förderten, das hat jetzt auf einige Zeit die Rolle des Schaffenden übernommen, und treibt sein minder vollkommnes Werk in dem Kosmischen. Es übt sich, das Flüssige starr

zu

zu machen, dem Freyen seine Schranken mitzutheilen. Gelänge dieses Streben der festen Erdmasse in allen Flüssigen, so würde der Winter nicht Kälte zeugen. So entsteht einige Temperaturerhöhung, wenn es dem Starren gelingt, in dem Flüssigen seine eigne Starrheit zu setzen, (Gefrieren).

Innen in der Tiefe der Erde, da ihnen keine Luft ist, welche der Übung ihres Strebens widerstünde, wirkt der Winter keine Kälte; aussen desto mächtiger. Das erhöhte Streben des einzelnen Körpers, setzt der Luft einen höheren Widerstand entgegen, und vermag doch zugleich auch nicht seine eigne Beschränkung in ihr zu schaffen. So entsteht der Stillstand der Lebensübung — Kälte.

So wirkt im Winter, und in der Zeit der Nacht, das vorhin Basische auf das Kosmische schaffend ein. Und dieser Vorgang ist vollkommen dem Schlummer höherer organischen Wesen ähnlich. Im Schlaf (s. den 2 Band) wirken die untergeordneten Organe so in das Nervensystem zurück, als dieses sonst auf sie. Die höheren Organe sind als Materiale der Willkühr der niederen überlassen, welche nun ihre Besonderheit in ihnen spiegeln, zugleich aber die Individualität, das besondre Daseyn in ihnen von neuen setzen, und so das Leben erhalten.

Nicht allein im magnetischen Schlaf scheint sich der untergeordnete Theil des Körpers (der Unterleib, die Magengegend), für das Gehirn wie Sinnesorgan zu verhalten, und jenes Gemeingefühl, welches sonst den übrigen Theilen des Körpers (ausser denen Sinnen), allein eigenthümlich scheint, und welches das allmähliche Anä-

nähern u. s. w. eines Körpers zu erkennen giebt, ist zu der Vollkommenheit der andern Sinne erhoben, sondern andre Phänomene des Schlafs zeigen uns vielfältig dasselbe. Die Nachtwandler wissen mit zugedrückten Augen Alles was um sie ist, so deutlich, als ob sie es am hellen Tage sähen, sie schreiben, wandeln mit einer ungemeinen Geschicklichkeit, verrichten die künstlichsten Handlungen ohne sich der Sinnen zu bedienen. Die Hand, der Fuss, zu so geschicklichen Handlungen fähig, sind ihnen zugleich Auge und Sinn geworden. Die Somnambüle vernimmt das leiseste, dem Ohr völlig unhörbare Wort, das der Magnetisirende in ihrer Magengegend ausspricht, und hat ein wunderbar deutliches Gefühl von allen dem was in dem Innern ihres Körpers, den Sinnen völlig entzogen ist. Sie beschreibt, gleich den geschicktesten Anatomen, Theile in der Brust- und Bauchhöhle, die sie sonst nie gesehen. Sie weiss, was andre Personen, mit denen sie in leitende Verbindung gesetzt worden, in ihrer Nähe vornehmen, hat ein eignes Mitgefühl bey fremden Handlungen, (das Mädchen bey Gmelin glaubt den Säugling an ihrer eignen Brust zu fühlen, den ihre Schwester nahe bey ihr stehend, tränkt), und dieses Wissen, von dem was um sie vorgeht, ist so wenig an die gewöhnlichen Gesetze des Sehens u. s. w. gebunden, dass es ihr nicht minder deutlich ist, wenn die Personen, deren Handlungen sie so sehr afficiren, hinter ihren Rücken stehen, oder durch eine sehr schwache Wand (Vorhang) von ihr getrennt sind. Es ist hier der übrige Körper durch den Schlaf zu dem Range und den Verrichtungen der Sinne erhoben, der innre Sinn erhält durch die Glieder jene Sensationen, welche er sonst von den Sinnen empfieng. Selbst bey dem gewöhnlichen Schlaf, nicht bloss bey diesem nach aussen sichtbaren, ist dieses

der

der Fall. Die Sensationen werden alsdann nicht mehr durch die Verbindung der Sinnen mit der Aussenwelt, sondern durch einzelne Affektionen des Unterleibes, der Glieder u. a. in uns hervorgebracht. Es ist der andre Leib, das Gemeingefühl, das Sensorium, welches der Nacht dient. Die Fledermäuse, gebohrne Nachtwandler, fliegen bekanntlich, nachdem man ihnen die Augen ausgestochen, mit der nämlichen Geschicklichkeit als vorhin, und wissen Gegenstände, die ihnen im Wege sind, eben so geschikt zu vermeiden, als ob sie dieselben sähen. Dies geschieht auch, wenn man dem der Augen beraubten Thiere zugleich Ohren und Nasen völlig zuklebt.

So wird durch die Zeit des Schlummers, durch die Nacht und den Winter im Ganzen wie im Einzelnen, die Ordnung der Dinge um ihre Axe umgedreht; was vorhin unten, ist nun oben an der Herrschaft. Also erhebt sich auch nach Sonnenuntergang das Heer der Gewässer, dessen höchstes Leben nun erst erwacht. Wenn die meisten Landthiere, die meisten Vögel, schon längst schlummern, erheben sich die Delphine munter scherzend so weit über die Wasserfläche, als ob sie aus dem Meere herausmöchten; die geflügelten Fische schwingen sich dann (nicht vor einem Feind, sondern von einem natürlichen Trieb, der sie jeden Abend ergreift, geleitet,) weit über die Meeresfläche hinauf, zu einem kurzen Fluge; die ganzen ungeheuren Schaaren der Seebewohner drängen sich nach der Küste, und welchen die Fähigkeit verliehen ist, die gehen hinaus ans Land, und während hier die gewöhnlichen Einwohner schlummern, gehen diese der gewohnten Beute und dem Triebe des Geschlechts nach. Die Wasserinsekten, welche sonst die ganze Zeit des Lebens in den Fluthen zubringen, machen sich auf,

und eilen in ungeheuren Schaaren in die Luft oder ans Land. Nicht allein das Haft erhebt sich am Abend in ungeheuren Heeren aus dem Wasser, um die kurze Stunde der Liebe zu feyern, sondern in südlichen Gegenden, wo der Gegensatz zwischen Tiefe und Oberfläche der Erde, zwischen Luft und Wasser am deutlichsten ist, giebt es eine grosse Menge Wasserbewohner, welche diese nächtlichen Auswandrungen halten; und der kleine Bewohner des gelobten Landes (der wandernde Krebs, *Cancer cursor L.*), ist nicht der Einzige, der des Nachts mit seinem ganzen Geschlecht ans Land eilt *). Es ist, als wollte, sobald der Tag gewichen, und die Nacht aufgegangen, die Unterwelt, und die feste Erdmasse heraus, und nun über das Reich des Lichts, das nur entschlummert ist, die Herrschaft übernehmen. Die Erde bildet jetzt in der Luft den Thau, oder sie ruft die Gewässer, welche am Tage über entwichen, und der alten Form noch treu geblieben, in ihren Schooss zurück.

Denn der Winter und die Nacht rufen Alles, was der Tag befreyte, in die alten heimathlichen Fesseln, auf den Boden zurück, und was im Sommer ausgewandert, sieht man im Winter zurückekehren zur neuen Wiedergeburt. Dieses ist die jährliche Umdrehung der Dinge. Während zur Zeit des Frühlings das Heer Apollons, die Vögel, die südliche Heymath verlassen, und nach Norden ziehen, weil im Sommer die feste Masse, (der Boden der sie geboren), seine Herrschaft über das Lebendige verlohren hat, und dieses nun frey, einem mächtigeren Zuge folgen kann, begegnet ihnen das Volk der Gewässer, die wandernden Fische, welche die alte Heymath, den Pol ver-

*) S. über diese Erscheinungen, so wie über die Wanderungen der Heuschrecken, Hasselquists Reise.

verlassen und nach Süden gehen. Und nicht die Vögel allein sind dem Zuge aus der südlichen Heymath nach Norden im Frühling unterworfen, (bis auf Wanderungen von wenig Meilen sind Alle Vögel im Frühling und Herbst Zugvögel), sondern auch andres Geflügel, das sich in Schaaren zusammenhält, und dessen Zug sich deshalb leicht bemerken lässt, macht diese Reise mit. Und zwar strenger in der Richtung der Pole, als die vollkommneren Vögel, wie auch das magnetische Eisen noch ganz fest in der Richtung der Pole beharrt, während die elektrisirte Goldnadel von dieser Richtung schon etwas abweicht, und endlich andere höhere Naturen noch mehr, (s. weiter unten). Die Heuschrecken erheben sich im May und Juny aus ihrem Vaterland, dem steinigten Arabien, und ziehen, wenn nicht gewaltige Stürme sie etwas ablenken, in einer ungemein geraden Richtung von Süd nach Nord herauf, um die Zeit der Begattung und des Todes in einer nördlicheren Erde zu feyern, welche von den Sonnenstrahlen minder besiegt, die gewöhnliche Kraft der Anziehung gegen die Luftbewohner noch ausübt. Im Herbst dagegen, wie allmählig der Boden in seine Oberherrschaft über die Luft und über das Organische zurücke kehrt, fodert er das zurücke, was sein gehört, zieht seine Kinder wieder zu sich. Darum machen sich denn die schönen Fremdlinge, welche Uns jährlich besuchen, und sich des Sommers mit uns freuen, aus dem fernen Norden auf, und gehen in die südliche Heymath zurück, aus der sie einst, im Anfang alles Lebens ausgegangen. Und die Fische, die im Süden die schönere Zeit des Jahres genossen haben, gehen wieder zurück, in die Heymath am Pole. Jene haben bey uns in Norden gebrütet, und nehmen die Kinder mit sich nach Süden, in das Land der

Vä-

Väter, diese kommen mit einem Heer neuer Meerbewohner nach dem Pole zurück.

Jenes Verhältniss, welches im Winter herrscht, und welches dem Irdischen Übergewalt giebt, über das Kosmische, ist noch im Magnetismus und in der Elektrizität. Unter elektrischen Körpern wird gewöhnlich das Cohärenteste positiv elektrisch, unter Leitern die Substanzen, welche am besten leiten, und deshalb am oxydirbarsten sind. Dieses sind aber auch gerade die, welche als Einzelne bey der Berührung des Kosmischen der Verbindung mit den Dingen ausser sich am meisten bedürfen, und es sind die, welche eben um ihrer mächtigen Besonderheit willen von der Einwirkung des Erdganzen am kräftigsten ergriffen sind. Gerade die Körper, welche demnach die Natur der Erdmasse am entschiedensten in sich tragen, erhalten in dem elektrischen Konflikt die Rolle des Schaffenden, des Positiven. Der Nordpol des Magnets, der schon durch seine Neigung eine innigere Gemeinschaft mit der Erdmasse andeutet, der cohärente Edelstein u. a. sind säuernde (schaffende) Pole.

Das Metallische, welches den höchsten Grad der Leitungsfähigkeit (Oxydirbarkeit), erreicht hat, scheint nach Ritters neueren Versuchen, der höchsten Positivität in der Elektrizität fähig, es ist auch wirklich, nach einem andren Phänomen zu schliessen, so. Der Schall nämlich, eine höhere Elektrizität, oder vielmehr eine anders modificirte, ist der Unterirdischen, den leitenden Substanzen am meisten eigenthümlich. Das Metallgemisch, welches man als Glockenspeise braucht, muss sich, jedoch seinen Verhältnissen nach, weit negativer verhalten, als der Zink. Oder vielmehr im Zink und andren verwandten

ten Metallen artet das einwohnende (elektrisch) Schaffende, schon in gewöhnliche Elektrizität aus, diese Metalle steigen schon mehr in das Reich der Oberwelt hinauf, in den edleren Metallen aber schlummert das elektrische Vermögen als Ton.

Will man anders erlauben, das, was sich zur Elektrizität nicht anders verhält als Kälte zu Schwere, also zu nennen, obgleich es freylich auf der andern Seite auch nicht ganz uneigentlich die höchste Offenbarung des Magnetismus genannt würde. Magnetisch wird nämlich eine Stange Eisen, wenn sie von der Einwirkung der Erde (im Verhältniss zu den nun minder cohärenten Umgebungen) mächtiger ergriffen wird als vorhin, und der Theil, welcher am meisten von dem Schöpfergeist der allgemeinen Basis erfüllt ist, der Nordpol, wird zu dem minder Ergriffnen schaffend, positiv.

Elektrizität nennen wir die Einwirkung eines festen Körpers, welcher von der Zentralkraft der Erde inniger ergriffen als vorhin, das erhöhte Streben seiner irdischen Natur an anderen hierinnen minder mächtigen Dingen ausser sich übt. Minder mächtig von dem Streben der Erde ergriffen, sind aber die mehr von der Besonderheit befreyten, flüssigen und luftförmigen Substanzen, die, welche in sich mehr ein Ganzes ausdrücken, als jene. Diese nun strebt das Irrdische mit seinem besondren Streben zu erfüllen. — Schall endlich nennen wir jene schaffende Einwirkung eines mit der festen Erdmasse im innigsten Bunde stehenden Körpers, auf das minder von diesem Bund ergriffne, (gewöhnlich) auf die Luft. Es ist wahr, der Schall pflanzt sich in einem gewissen Maasse in dichteren Medien besser fort als

in

in dünneren, weil dem Schallenden vergönnt ist, in jenen verwanderen Naturen sein eigenthümliches Streben leichter hervorzurufen, als in den höheren, freyeren; aber das reinste, schönste Vermögen zu tönen, haben die Dinge in der Luft, haben sie, wenn sie auf das volkommenste Medium schaffend wirken. Und wenn sie im Schaffen von dem Geist des Lebens, dem sie nun gleich sind, erfüllt worden, gehn sie in den Bund des Kosmischen — werden von dem Gleichartigen vernommen. Sie rufen in allen Dingen, welche diesen ihren Kreiss im Kosmischen betreten haben, das gleiche Streben, den gleichen Schöpfergeist hervor — das Hören, Mittönen.

Ich habe schon an einem weit früheren Ort deshalb vielleicht nicht ganz ohne Grund Ton und Elektrizität für Eins erklärt, jener aber sey nur den Dingen der Unterwelt gegeben, während der mächtigere Ton der Oberwelt — Elektrizität sey. Jene allein wissen zu tönen, diese verstehen nur zu schallen. Jene haben den Gesang der Töne dann am schönsten, wenn überhaupt die Schöpferkraft der Erdmasse über das Freye regieret — des Nachts und im Winter, und es ist alsdann auch das positiv elektrische am meisten elektrisch, (während das Sieglack, der Schwefel und andre Substanzen, welche dem Positiven sonst ein Materiale des Schaffens sind, dann ihre Dienste minder leicht verrichten, indem sie durch die Kälte ihrer Freyheit beraubt, und hiedurch minder negativ werden.)

Im Magnet, welcher an dem frühesten Aufgang des selbstständigen Lebens, äusserlich auf dieselbe Weise noch in sich geschlossen ist, als es das Leben endlich nach einer ungeheuren Zeit der Umläufe (jedes Leben ist ein Umlauf, ein Tag — ein Jahr des Panorganismus, s. den

2ten Band), im Organischen am Ziel der Vollendung, (im Thier), wieder ist. Die Welt, in welche der schaffende Pol des Magnets sich übt, ist er selber, jener Theil von ihm selber, welcher minder von dem Streben der Erde ergriffen ist. Die Wirkung des Magneten auf andre Körper ausser ihm, ist fast nur auf das Gleichartige beschränkt, er vermag nur in Dem sein eignes Streben zu schaffen, was hierzu schon die entschiedenste Fähigkeit besitzt. Ja was schon selbst die Einwirkung des Schaffenden erfahren, ist allein der Herrschaft des Magnetismus gegeben. Während das regulinische Bley und Zinn gar nicht angezogen worden, geschieht dieses den Kalken derselben. Zink, Wismuth, und vornehmlich Kobald, (Substanzen die auf der einen Seite in Hinsicht der Wärmeleitung und Oxydirbarkeit dem Eisen nahe verwandt sind), werden immer angezogen, Spiessglanz aber erst dann, wann es vorher einem gelinden Feuer ausgesetzt worden. Die Anziehung des weisen Wismuths, wächst, wenn man ihn im Feuer verkalkt hat, und eine wunderbare Art von Wismuth, die dem Magnet vorhin an beyden Polen abstösst, wirkt nach dem Verkalken anziehend. Auch andre Mineralien werden, nachdem man sie vorhin dem Feuer ausgesetzt, etwas angezogen, besonders die vom Kieselgeschlecht. Bernstein und andre brennbare Stoffe werden es, besonders wenn sie schon ein wenig gebrannt haben. Also werden auch fast alle organische Substanzen, nachdem man sie verbrannt hat, angezogen. Endlich scheint selbst schon die blosse Aufnahme in die Atmosphäre die leichten Körperchen der magnetischen Anziehung fähig zu machen, (ihnen gleich den Meteorsteinen, eine feste Eisenartige Natur zu geben). Jener leichte Staub, der aus der Luft auf Dinge fällt, welche ihr ausgesetzt sind, wird vom Magnet angezogen.

Das

Das schon eine Zeitlang mit einer Säure in Berührung gewesene Metall, wird durch die schon begonnene Oxydazion immer oxydirbarer. Es verhält sich in der Reihe der Excitatoren zu einem andern Stück von dem gleichen Metall, das noch nicht im chemischen Konflict gewesen, wie ein mehr oxydirbares zu einem minder oxydirbaren Metall (nach Ritter). So werden alle Substanzen, wenn sie einmal in dem Kreisslauf der kosmischen Kräfte aufgenommen worden, der neuen Schöpfung, welche an ihnen begonnen, oder des Schaffens selber immer fähiger. Dinge, die einem gelinden Feuer ausgesetzt gewesen, Oxydabilien, die schon ein wenig gebrannt haben, sind nun noch zu bessern Leitern geworden, als vorhin, und haben sich in dem Grad der Leitungsfähigkeit, dem Eisen genähert. — Und den sonst schon gut leitenden Metallen, ist durchs Verkalken erst der Theil gegeben, welcher ihrem Streben Material seyn könne. Es ist das Sauerstoffgas. Eine gleich gut, und sehr mächtig oxydirbare Substanz, minder schwer und minder cohärent (darum auch minder von dem Streben des Erdganzen erfüllt), werden sie durchs Verkalken nicht allein in ein innigeres Bündniss mit dem Erdganzen geschaffen, sondern sie werden mit dem Sauerstoffgas verbunden fähig, das allen irdischen Substanzen eigenthümliche magnetische Streben an einem ungemein schicklichen Materiale zu üben.

Während das schaffende Streben im Magnetismus nur noch in der eignen engen Sphäre des einzelnen Körpers wirkt, und sich der schaffende Körper nur einen Theil seiner eignen Substanz unterwürfig machen könnte, wirkt der elektrische Körper etwas thätiger, aus seiner Besonderheit hinaus. Schon der Magnetismus giebt sich, an

einer Eisenstange, je stärker er ist, destomehr durch eine weitere Entfernung der Pole von einander, durch eine weitere Wirkungssphäre zu erkennen, die Elektrizität könnte ein stärkerer Magnetismus genannt werden. Denn es ist dasselbe Streben des Cohärenten, des mit der Erdmasse in Verbindung Stehenden, seine eigne Besonderheit ausser sich zu erzeugen, als der Magnetismus. Allein das Verhältnis beyder kosmischen Momente, wird uns schon äusserlich auf eine andre Weise sehr deutlich.

Das Licht tritt auf der Erde erst dann ein, wenn die Substanzen die Bestimmung ihrer irdischen Natur vollbrachten, wenn sie ein Bild der Erde ausser sich erschaffend, dem Erdgeist gleich geworden sind. Das schon vollendete Erdganze wird erst fähig in die neue höhere Ordnung überzutreten — Sonne zu werden.

Wie das Brennbare erst das Erdganze in sich darstellen muss, sich zur letzten Vollendung erheben, (dampfförmig werden), ehe es sich mit dem Sauerstoffgas vermählen kann, so ist die höchste Brennbarkeit allezeit das Zeichen der höchsten irdischen Vollendung. Das Wasserstoffgas ist das Brennbarste.

Durchsichtigkeit nennen wir das Vermögen eines einzelnen Körpers, durch das Licht selber zum Leuchten erregt zu werden. Was aber leuchten (Sonne seyn.) soll, muss erst die Laufbahn des Erdganzen vollendet haben. Die durchsichtigen Substanzen müssen demnach alle das Streben des Erdganzen in sich vollendet haben.

Durchsichtig sind nun am meisten die Luft, das Wasser, brennbare Substanzen, und vor allen, nach den Diamanten und einigen andren kieselartigen Mineralien,

die Gläser. Was sind aber die Gläser anders als Substanzen, welche in dem Glühefeuer die Laufbahn des irdischen Strebens bis ans Ziel vollführt haben? Es ist das Verglasen bey den meisten basischen Stoffen nicht ohne die Verbindung mit einer Säure möglich. Die einfachste Basis unter allen, die Kalkerde, und die Thonerde, welche im Glühefeuer ihre Andronie verliert, können durch das Glühefeuer, welches wir anzuwenden vermögen, noch nicht verglast werden, Metalle verglasen sich erst als Kalke. Die Potasche wird des Verglasens erst durch ihren Aezstoff (Wassersäure) fähig. Das vorhin Basische, tritt, wenn es die Glasform annimmt, in die Natur der Säuren über (s. Winterls Darstell. VII.). Es muss aber, damit ihm dieses möglich sey, die Bestimmung als Basis vollkommen vollendet haben (s. VI.).

Glas wird demnach der Körper genannt, welcher seine irdische Bestimmung als dieser einzelne Körper bis zum höchsten Gipfel vollendet hat. Durch die Oxydazion, durch Verkalken, ist er zuerst bis zum höchsten Grad der Oxydirbarkeit, (Basizität), erhoben, endlich auf diesem Gipfel der Vollendung einer neuen Ordnung der Dinge (der Säuren Natur) angenähert worden. Er hat sich, (wie das Wasser, wenn es in seine Gegensätze zerfallen) zu einem vollkommnen Bild des Erdganzen erschaffen, hat die Bestimmung der Erde in sich vollendet, und ist nun als schaffende Erde der höhern Ursache, welche die Erde hervorrief, (die sich Uns jetzt als Sonne ausspricht), gleich geworden. Das Glas ist eine leuchtende Sonne, es muss aber erst das Streben zu leuchten durch das mächtiger Leuchtende in ihm erweckt werden.

Diamanten, und verschiedne Mineralien von der höchsten Cohärenz und Durchsichtigkeit, haben die Eigen-

genschaft im Dunkeln zu leuchten, wenn sie vorhin dem Licht der Sonne ausgesetzt waren. Es ist dieses Licht schon vollkommen elektrisch, und nicht an Oxydation durch Sauerstoffgas gebunden, sondern der also leuchtende Körper ist in sich selber das, was die Gegensätze des Wassers nur auf eine ungleich höhere Weise unter sich sind.

Diese Mineralien, sind zwar keineswegs, wie es vielleicht die Vertheidiger einer Entstehung der Erde durch Feuer behaupten wollen, auf jene Weise vollendet, auf welche wir die basischen Stoffe zur Vollendung des Glases führen, (durch Gluth), aber sie stehen ganz, gleich den Gläsern, auf der höchsten Stufe irdischer Vollendung. Sie sind vielleicht alle ohne Ausnahme brennbar, und der Diamant ist es nur im höchsten Grade, weil er diesen Zustand der Vollendung am vollkommensten erreicht hat. Zugleich finden wir, dass sich diese Substanzen alle sehr leicht zum Theil in den sauern Zustand überführen lassen. Sie werden nämlich alle zum Theil in Andronie zerlegt, und verhalten sich beym Verglasen andrer noch basischer Körper (und auch sonst) als Säuren. Es ist zwar gewiss, dass wir den Gegensatz in diesem Maasse in der Kieselerde erst wecken müssen, dass wir sie erst künstlich zu Säure und Basis (Andronie und Kalkerde) schaffen, sie muss aber denn doch diesem Zustand vorhin schon sehr nahe gestanden haben, muss mit einem Wort, eine Substanz gewesen seyn, deren irdische Natur — Basizität den Gipfel der Vollendung erreicht hat, und nun der höchsten Metamorfose der Erde in das Überplanetarische (Männliche), fähig geworden. Der Kiesel ist deshalb das feste Wasser der Erde, das Wasser der Urzeit, denn Wasser nennen wir den Theil der Erde,

welcher noch zu unsrer Zeit und vor unsren Augen die letztmögliche Vollendung des irdischen Strebens erlangt. Vielleicht dass jene relativ cohärentesten Substanzen wirklich Überreste einer Zeit unsres Planeten sind, da er auf einer früheren Bildungsstufe wirklich männlicher Natur war, (als Sonne leuchtete) während die Sonne das war, was die Erde nun ist, vielleicht auch dass sie einzelne Theile der Erde sind, welche unter andern allein zur Vollendung kommen, wie auch nun unter allen Körpern das Wasser allein jene höhere Ordnung eingeht, welche dereinst auch die Erde betreten wird.

Selbst die ungemein geringe chemische Reaktion der meisten unter diesen Substanzen, deutet an, wie sehr sie in sich vollendet, ausser sich keines andren Bündnisses bedürfen, bis von einer höheren Gewalt dieser Kreiss den sie als besondere in sich bilden, von neuen geöfnet wird, und sie endlich dem höheren Daseyn der Dinge, dem Kosmischen, und endlich dem Organischen näher treten.

Es sind nun alle diese Mittelwesen, (die Gläser, die Diamanten, das Eis, und sogar auf einer gewissen Stufe das Süsse), welche weder ganz Säuren noch ganz Grundlagen, eigentlich schon beydes sind, der höchste Gipfel, welchen das Besondre, das Cohärente, durch das höchste Streben seiner irdischen Natur zu erlangen vermag. Sie sind das Basische auf jenem hohen Standpunkt, wo es schon im Begriff ist, seine basische Natur zu verlassen, und in das männliche Geschlecht des Sauren überzugehen. Wie das Süsse zwischen den Säuren und Grundlagen mitten inne steht, (es ist eine Säure mit jenem Zustand der höchsten Entsäuerung, welcher sie auf der an-

dern

dern Seite ins Basische führt), so diese Substanzen. Sie sind wie das Wasser, und im organischen Leben wie das erste Jünglingsalter u. s. w. das letzte höchste Ende der einen, das Beginnen der andern Welt.

Wie das Sauerstoffgas, die zur Vollendung und endlich auch zur Selbstständigkeit gelangte Erde, unter allen günstigen Umständen geneigt ist, seine hohe Schöpferkraft als leuchtende Sonne zu üben, so ist die zur höchsten Vollendung gelangte cohärente Erde in den Gläsern u. a. welche sich von der im Sauerstoffgas vollendeten Erde nur dadurch unterscheidet, dass sie ihre Basis noch in sich trägt (noch zugleich Basis ist). Diese Schöpferkraft zeigen sie in der Elektrizität.

Das Sauerstoffgas wird zu der Vermählung mit dem Brennbaren getrieben, wenn von jener mächtigeren Offenbarung der schaffenden Ursache (von dem Sonnenlicht, Glühefeuer u. a.) das gleiche schaffende Streben in ihm geweckt wird, oder wenn es von einer Basis, welche ihm das Erdganze, bereit sich einer gleichen Vollendung zu nähern, zur Erzeugung seines eignen Strebens in ihr aufgefodert wird. So wird die zum Glas — Diamant vollendete Erde zur Schöpfung aufgefodert, wenn das Streben seiner irdischen Natur vermehrt wird.

Dieses kann von nichts anders erhöht werden, als von der Ursache dieses Strebens in allen Dingen — von der Erde. Die Erde muss mächtiger auf den Körper einwirken als vorhin. Es geschieht dieses durch Druck (Verstärkung der Schwere, und Erhöhung der Verbindung des Einzelnen mit dem Erdganzen) durch Reiben der Körper an einander, oder Verstärkung der bewegenden Ursache.

Diese bewegende Ursache ist den cohärenten Körpern die Schwere. Es erfährt der aus seiner alten Beziehung auf die Erdmasse bewegte Körper die Einwirkung einer mächtigeren Schwere, denn er kann nur dadurch von der Erde bewegt werden, dass ihm in einem andern der Grund des Seyns vollkommner offenbart wird, als in der Erde. Eine vollkommnere Offenbarung des Seyns heisst nichts anders als eine Erhöhung, Vervollkommnung des eigenthümlichen Daseyns der Dinge, es wird also durch Bewegung das innre Seyn des bewegten Körpers erhoben, höher vollendet.

Also heisst Bewegung nichts anders als Verstärkung des inwohnenden Strebens, das Erdganze darzustellen. Dieses ist in der Ruhe, und bey der gewöhnlichen Beziehung auf die Erdmasse nur auf Erhaltung (stete Erschaffung) des eignen Daseyns gerichtet, und erfüllt diese Bestimmung vollkommen. Wenn aber jenes schaffende Streben über dieses gewöhnliche Maas erhöht wird, so wirkt es, als ob es in der engen Sphäre des einzelnen Körpers keinen Raum mehr fände, über dieses hinaus, und schafft nun in andern Körpern.

Und wie spricht sich dieses Schaffen aus? — Als Licht. Die zur Vollendung gelangte Erde übt sich — sich selber schaffend, und wird im Schaffen von jenem Geist erfüllt, nach dessen Gleichheit alle Dinge streben. Und ist das Licht des elektrisirten Glases etwas anders, als seine aus der Sphäre des einzelnen Körpers heraustretende Durchsichtigkeit? Ist Durchsichtigkeit etwas anders, als ein schwaches Leuchten, ein Leuchten ohne Verbrennen? Ist die Flamme etwas anders als die höchste Verklärung jenes Zustandes, die auf einer beschränkteren Stufe des Seyns Durchsichtigkeit ist?

Das Sauerstoffgas allein, wird beym Verbrennen zur vollkommnen Flamme verklärt, der phlogistische Körper jedoch auch, so weit es dem Sauerstoffgas gelungen, in ihm seinen eignen verklärten Zustand hervorzurufen. Also leuchtet auch nur das positiv elektrische mit einer vollkommnen Flamme, und wenn man im luftleeren Raum eine metallne Kugel A, negativ elektrisirte, wird die Feueratmosphäre nicht an dieser, sondern an der nahestehenden Kugel B gesehen, welche positiv geworden, (und umgekehrt). Der positive Pol des Tourmalins strahlt einen Feuerstrom nach dem negativen hin. Allein auch die negative Elektrizität ist durch einen eignen leichten Funkenstern ausgezeichnet. Dieses ist ein Zeichen, wie weit es dem Positiven gelungen, seine eigne Vollendung auch in diesem zu erschaffen. Es ist ja auch eigentlich weder zu behaupten, das Sauerstoffgas werde allein Licht beym Verbrennen, noch viel weniger gilt dieses von der phlogistischen Substanz. Beyde leuchten, beyde flammen, und nur das Sauerstoffgas ursprünglich. Nur indem dieses seine Vollendung in dem Brennbaren setzt, wird es selber aufs Höchste verklärt.

Wie aber bey dieser ersten Weise der Elektrizitätserregung, von der wir hier noch immer reden, sie möge nun durch Kälte, oder durch Reiben und Druck (mit einem Wort durch Erhöhung der Schwere), gewirkt werden, das einwohnende irdische Streben der Körper höher begeistet wird, so wirkt in diesen nämlichen Substanzen die Wärme das Gegentheil. Das hartgefrorne Eis ist bekanntlich positiv elektrisch, das Wasser hat diesen Charakter so ganz verlohren, dass es vielmehr andern schaffenden Körpern Materiale (negativ) ist. Das feste Glas, in der vollen Cohärenz seiner Oberfläche, die doch eigent-

gentlich allein den elektrischen Konflict begründet, ist positiv, durch Erwärmen wird es aber allmählig minder positiv. Welchem Zustand kann sich die zur höchsten Vollendung gelangte Erde (Basizität) nähern, als dem sauren, dem sie so nahe steht?

Es will demnach die Elektrizität, (jene Elektrizität, die man im eigentlichen Sinne so nennen kann, die positive) in den Substanzen, die sie mit ihrem eignen erhöhten Streben begeistert, das wirken, was die feste Erdmasse im Winter in der Atmosphäre zu schaffen strebt. Das Licht, des positiv elektrischen Körpers, ist wie das Nordlicht, das der Erde im Winter in der Gluth des mächtigsten Schaffens entströmt, ein Zeuge, dass es zum Theil gelungen, das besondre, das irdische Streben in dem berührten (negativen, dem flüssigen Zustand näher stehenden) zu schaffen.

Und wie drükt sich das irdische Streben, das der positiv elektrische Körper, das die leuchtende Erde in dem negativen schafft, aus? — Als Erstarrung, als grössere Cohärenz, und diese ist es, welche das Reich des Irdischen auch in der Winterkälte im Flüssigen bewirkt. Was schafft das Metall, das sich zur vollendeten, concentrirten Säure positiv verhält in dieser? — Es macht sie eisartig, (s. Winterl), und es ist, als ob von dem Metall der Frost nach allen Seiten in die flüssige Säure einwirkte, es wird diese, wo sie den Zink oder das Eisen umgiebt, strahlenförmiges Eis. — Wenn ist die negative Elektrizität des im geschmolznen Zustand auf Glas geschütteten Schwefels am stärksten? Wenn das geschmolzne am vollkommensten wieder erhärtet ist, wenn es dem Positiven, das überall Erde, überall das Cohärente wirkt, gelun-

lungen, ihn starr zu machen. — Was wirken glasartige Substanzen auf die Auflössungsmittel, denen sie vorhin, als sie noch nicht Glas waren, gehorchten noch einzig? — Sie ertheilen ihnen dieselbe glasartige Form, die sie selber haben.

Auf jenem Verhältniss zwischen dem Cohärenten und Freyen, zwischen dem noch Unvollendeten und dem schon Vollendeten ruhet der Unterschied zwischen dem Magnetischen, Elektrischen und Chemischen. Wir müssen, um diesen Unterschied vollkommen zu begreifen, uns jenes Verhältniss noch einmal klar vor Augen stellen.

Die Erde wirkt an sich in den einzelnen Stoffen das Nämliche, was die Sonne in ihnen schafft. Auch die Erde strebt nach jener höchsten Vollendung, welche die Sonne schon erlangt hat, und strebt nach dieser Vollendung durch ein stetes immer vollkommneres Schaffen ihres eignen Daseyns in der Welt der Dinge, welche ihr zu dieser Übung gegeben ist. Von diesem Streben der Erde werden aber die Substanzen am meisten ergriffen, welche der Masse am meisten untergeordnet, (am meisten cohärent und schwer) sind, die aber am mindesten, welche sich als schon gleichartig der Erde entzogen haben, (die Lüfte z. B.) Diese haben jene Vollendung schon erreicht, welcher der Planet noch entgegengeht, und dieser kann jene Verklärung, der sie entgegen streben, ihnen nicht geben, weil er sie selber nicht hat. Es schafft jede Natur ausser sich nur das Streben, das in ihr selber ist. Nur die Sonne kann diese zur letzten Vollendung ihres Planeten gelangten Dinge zu dem Werk begeistern, welche sie selber schafft.

Es

Es sind aber alle Dinge in jedem Moment nur durch jenen ewigen Grund des Seyns, welcher sie geschaffen. Dieser allein bestimmt sie unaufhörlich zu einer neuen Schöpfung ihrer selber (Erhaltung). Die einzelnen Körper auf Erden wären nicht, wenn nicht die Erde in jedem Augenblick ihnen Daseyn gäbe, die Erde und die Sonne, und alle Welten wären nicht, wenn sie nicht von einer allwaltenden schaffenden Ursache, eines durch das andre zu einer stets neuen Schöpfung ihrer Form bestimmt würden. Jene Substanzen die sich schon vollendet, der Erdmasse entzogen haben, können zu dem mächtigen Werk, in welchem sie verklärt werden, nur durch die Sonne oder eine gleich mächtige Offenbarung des Schaffenden, bestimmt werden. Diese schafft in ihnen ihr eignes mächtiges Streben, und wenn sie von ihnen gewichen, hören sie auf, in der untergeordneten Masse zu schaffen.

Gerade aber dann ist das Werk der Erde am mächtigsten, und vor allen in jenen Dingen, welche schwer und cohärent sind. Da aber Übung des schaffenden Strebens, wenn sie gelungen, sich immer als Wärme ausspricht, so könnte die Erde im Winter nicht geradezu Kälte schaffen. Auch bemerken wir sogar Wärme, wenn das Streben der Erde in den Dingen ihr eignes Leben zu erschaffen gelungen ist. Es entsteht Wärme bey dem Gefrieren des Flüssigen, Wärme bey der Bildung einer mächtigen winterlichen Umwölbung der Atmosphäre. Kälte geht nur aus dem Widerstand hervor, welchen das schon Vollendete dem Streben der Erde entgegensetzt.

Deutet sich nämlich die Übung des innren schaffenden Strebens als Wärme an, so muss die Luft am meisten

sten

sten erwärmt werden, wenn sie die angeborne Bestimmung in den andern Dingen am vollkommensten übt. Diese Übung wird nur durch die Sonne oder eine andre gleich mächtige Nähe des Schaffenden möglich. Wenn nun des Nachts und im Winter das Werk jener vollendeten Substanzen nicht mehr gefördert wird, wenn sie aufhören zu schaffen, so deuten sie uns das Aufhören der gewohnten Lebensübung als Kälte an. Auch den festen Substanzen, wenn sie von der mächtigeren Einwirkung der Erde getrieben, in der Welt ihrer Umgebungen zu schaffen streben, ist dieses in den schon vollendeten Lüften versagt.

Aus diesem Widerstand, aus dem Aufhören der innren Lebensübungen in den Dingen, geht die Kälte hervor. Diese ist daher an heitren Wintertagen am heftigsten, weil denn die Atmosphäre, von der Sonne zu höhern Streben begeistet, der Erdmasse einen heftigern Widerstand leistet.

Das was die Erde in den Dingen schafft, ist demnach nicht Kälte, vielmehr ist es, jemehr das Werk gelingt, das sie in ihnen fördert, desto höhere Wärme. Im innern Schooss der Erde wirken die Dinge nicht minder in und neben sich die höchste Vollendung, und glühen in der höchsten Begeisterung. Es gehen die Zeugen eines solchen mächtigen Wirkens, welches die Erde in den einzelnen Stoffen erzeugt, glühend heiss aus ihrem Schooss hervor, und vielleicht sind alle Gewässer, welche aus ihr entspringen, in der Nähe ihres tiefen Ursprungs heiss, und erkalten erst, wenn sie sich (zur Vollendung des Ganzen gelangt) nach ihrer Oberfläche herauf drängen.

Ja, die Sonne ist es nicht allein, welche die vollkommnen Dinge zu einem gleichen Leuchten entflammt, sondern auch die cohärenten Stoffe werden, wenn das Streben, das die Erde in ihnen schafft, vollkommen gelungen, leuchtend.

Schon der Magnetismus ist das Streben des Cohärenten, in dem Freyen (das nach der im VI. beschriebenen Weise entstanden), sein eignes Streben zu schaffen. In dem Nordpol des Magneten, der sich nach dem innigen Bund der Masse hinabneigt, wird (nach dem Vorigen) von dieser das allgemeine Streben vollkommner gewirkt, als in dem schon freyen Südpol. Er sucht das von der Erde erhaltne Leben in dem Freyeren zu schaffen. Hierinnen ist das Verhältniss der festen Erdmasse im Winter zu dem Flüssigen, das Verhältniss des Pols zu dem südlichen Himmel. Es ist das schaffende Streben im Magnetismus nur zum Theil, nie ganz vollkommen gelungen. Das Freye wird durch jene Ursache, welche es hervorrief (VI.), immer von neuem geschaffen, und es gelingt dem Cohärenten nie ganz sein besondres Streben in ihm zu schaffen. Die Übung dauert immer fort. — Gelänge es dem gewaltigsten Theil der Erde, dem Nordpol, in der südlichen Masse sein Werk zu vollenden, so würde diese Polarität des Planeten, welche wir nun an ihm bemerken, aufhören, und was nun Ost und West (fast gleichartig) ist, würden dann die Pole seyn. Denn es ist das Streben der Erde, so wie das aller Naturen, die Welt, in welcher sie schafft, sich vollkommen gleichartig zu setzen, (sie ganz mit ihrem Leben zu erfüllen). Wäre dieses gelungen, so würde der gewöhnliche Gegensatz zwischen beyden Polen nicht mehr seyn, und die Weise der Umdrehung, welche von dieser Polarität abhängt,

wäre

wäre nicht mehr dieselbe. Zugleich aber wäre das Werk der Erde vollendet, und diese würde von jenem Geist verklärt, aus welchem sie ist, und würde leuchtend seyn, (wie das positiv Elektrische).

Der Gegensatz zwischen Nord und Süd, ist ein Bild alles Gegensatzes, der noch in der Übung seiner Bestimmung begriffen, dessen Werk noch nicht vollendet ist. Wenn dieses geendet, ist der Gegensatz aufgehoben, das Geschaffene wird dem Schaffenden gleich, und dieses wird verklärt zur Vollendung seines Schöpfers. Im Magnetismus ist das Werk des Gegensatzes noch nicht gelungen. Es ist hier der Gegensatz zwischen Nord und Süd beständig, und bloss die verschiednen Tages- und Jahreszeiten schaffen ein mehr und minderes Gelingen jener Uebung, in welcher der Magnet, gleich seinem Erdganzen, beharret, und jene bekannten Abweichungen der strengen Richtung von Nord nach Süd.

Mehr aber ist dieses Werk den vollkommneren Substanzen in der Übung ihrer Gegensätze gelungen — den elektrischen. Die elektrisirte Goldnadel kehrt sich schon etwas mehr nach Ost und West, und endlich können sich die elektrischen Gegensätze in den Augenblicken der Vermählung durchaus nicht anders als Ost und West verhalten.

Dieses ist unläugbar. Denn das Licht, welches bey dieser neuen Schöpfung erscheint, ist ein zu sicheres Zeichen, dass die Dinge das innre Streben vollkommen vollendet haben. Denn sie sind von dem Geist des Schaffenden verklärt worden, es muss ihnen daher gelungen seyn, gleich dem Schöpfer ihr innres Streben vollkommen ausser

sich

sich zu schaffen, sich ganz in der Vollendung zu verklären. Das Materiale, in welchem sie schufen, muss ihnen vollkommen gleichartig geworden seyn. Und siehe das negativ Elektrische leuchtet auch (nur schwächer), mit gleichem Lichte.

Darum hört auch der elektrische Gegensatz im Moment der Vermählung auf, denn sein Werk ist gelungen. Darum zerstört auch Glühefeuer und Elektrizität den Magnetismus, den sie sonst hervorrufen, indem sie sein Werk schnell zur Vollendung führen.

Diese beyden kosmischen Prozesse, Magnetismus und Elektrizität, sind denn nichts anders als eine Übung jenes besondren Strebens, welches die Erde schafft, an andern Dingen. Es ist dieses in der Elektrizität am meisten, in dem Magnetismus am wenigsten gelungen. Zwischen ihnen beyden mitten inne steht der Schall, den man mit Recht eine unvollkommnere Elektrizität nennen könnte. Auch er ist eine Übung jenes Lebens, das dem Körper aus der Erde kömmt. Das Metall, wenn dieses innre Seyn in ihm erhöht wird, sucht es nach aussen schaffend, zu üben, was es dann wirkt, nennen Wir Schall.

Wir finden denn in allen diesen Fällen gerade bey den cohärenteren und schwereren Stoffen die Oberherrschaft über das Freyere und Selbstständigere. Dennoch ist das Freye das Männliche, das Gebundnere immer das Weibliche, Basische. Es herrscht hier das mehr Basische über das minder Basische. Der Gegensatz beginnt im Anorganischen wie im Organischen zwischen Substanzen, welche mehr und minder basisch sind. Der Staub

der Flechten (s. V.) ist nichts anders, als ein minder vollendeter weiblicher Saamen, die eigentlichen weiblichen Früchte sind das, was er ist, in weit höherem Maasse. Dennoch gränzt jener Staub an die männliche Natur des Pollen, er ist in diesen unvollkommnen Naturen Repräsentant des Männlichen Geschlechts. Aber fern von der zeugenden männlichen Bestimmung, scheint er vielmehr hier der weiblichen untergeordnet.

Wir müssen indess den Südpol des Magnets, und auch den selbstständigeren Körper in der Elektrizität (den minder cohärenten), den Männlichen nennen, wie wir den Staub der Flechten ein unvollkommnes Pollen genannt haben. Gerade aber das Vollendetere, Selbstständigere, hat sich der Erde mehr entzogen, und wird von ihrem Geist minder erfüllt, als das Basischere. Darum schafft das Irdische in jenen Momenten, welche das Wirken der Erde in ihm erhöhen, in dem Freyen, wie dieses sonst in ihm. Übrigens ist aber die Entstehung des Gegensatzes, das Verhältniss des Männlichen zu dem Weiblichen, (als des mehr Vollendeten zu dem minder Vollendeten) hier wie überall dasselbe, und es ist das vorhin beschriebene (s. VI.)

Wir nennen auch im ungebornen Thier das Haupt — Haupt, obgleich sein Verhältniss zum Körper gerade das umgekehrte von dem ist, das im vollendeten Thier Statt findet, (s. den 2ten Band). Denn auch im ersten Entstehen des besondren Lebens organischer Wesen, findet dasselbe statt, was wir im ersten Entstehen des allgemeinen Lebens in der Erdmasse (im Magnetismus, Elektrizität u. s. w.) gesehn. Das Leben, noch im Schoosse der Mutter, ist noch mit beyden Polen nur in der Uebung

der

der besondren Form begriffen, und lebt allein in dieser Uebung. Und jener Pol, welcher die Bestimmung der besondren (basischen) Natur am meisten übt, wirkt belebend in den andern. Das Herz des Ungebornen schlägt längst, wenn die Funktionen des Haupts noch nicht möglich sind. Dieses ist nach unten gekehrt, der Leib noch als Herrscher nach oben. Bald aber nach der Geburt tritt das wahre Verhältniss ein, und im Anorganischen, sobald endlich das Freyere zur Vollendung gelangt ist.

Und dieses wahre Verhältniss zeigt sich sehr bald, wenn eine mächtigere Offenbarung der ewigen Ursache alles Seyns, als die der E de ist, die Dinge zu einer höheren Schöpfung treibt. Es wird von der Schöpfergewalt der Sonne in allen Dingen ein gleiches Streben geschaffen, und damit sie der Verklärung der Sonne fähig würden, müssen die Dinge erst zu einem vollkommnen Bilde ihres Erdganzen vollendet werden. Welche diese Vollendung erreicht haben, diese werden am vollkommensten von dem Streben der Sonne ergriffen. In dem Maasse ihrer Vollendung werden sie von einem gleichen Geiste erfüllt.

Es wird nun die Sonne jene Substanzen, welche sich der Erde am meisten entzogen haben, (am meisten zur Selbstständigkeit gelangt sind), auch am vollkommensten mit ihrem Streben erfüllen, weil sie desselben am fähigsten sind. Und so kehrt sich aus diesem Grunde im Sommer, und am Tage, jenes Verhältniss der festern Erdmasse zu der Atmosphäre um, welches im Winter und des Nachts besteht. So tritt nun das wahre und natüriche Verhältniss zwischen den beyden Gegensätzen ein. Jene Substanzen, welche durch ein höhres Maas der in-

nern

nern Vollendung, von Natur bestimmt sind, das minder Vollendete sich gleichartig zu schaffen, vermögen dieses nun wirklich. Und jemehr es ihnen gelingt, in der festeren Erdmasse ihr eignes Daseyn zu wirken, desto mehr tritt jener stete Zeuge der Uebung des irdischen Daseyns, und des vollkommneren Lebens — die Wärme ein.

Was aber das Vollendete in dem minder Selbstständigen schafft, ist nichts anders, als seine eigne Vollendung. Nur das frey gewordne, (Verdampfte), verbindet sich mit dem freyen Sauerstoffgas, nur indem dieses in dem glühenden Metall, in dem leuchtenden Hydrogen die Flamme seines eignen Strebens entzündet, leuchtet es selber in der Verklärung des Lichts. Denn es ist schon vorhin beyläufig erinnert worden, dass man eigentlich weder von dem Sauerstoffgas noch von dem phlogistischen Körper sagen könnte, dass einer von ihnen allein das Licht beym Entzünden ausströmte. Wie nicht allein der positiv elektrische Körper bey der Berührung des Negativen leuchtet, sondern auch der Letztere, so wird nicht allein das Sauerstoffgas beym Verbrennen zur Flamme, sondern nicht minder wird dieses der verbrennende Körper. Nur flammt das Sauerstoffgas mehr als dieser, so wie der positiv elektrische Körper mächtiger leuchtet, als der Negative. Jenes ruft erst schaffend die höchste Vollendung in dem Brennbaren hervor, und indem es dieses thut, fördert es das höchste Werk, das Werk der Sonne, und leuchtet gleich ihr. Denn es ist auch das Werk der Sonne, in den Planeten jene letzte und höchste Vollendung hervorzurufen, durch welche sie ihr gleich werden. Die Sonne ist nur das, was sie ist, indem es ihr gelingt, die Planeten einem gleichen Leuchten, einer gleichen Vollendung anzunähern, (im Widerscheine).

Die-

Dieses ist denn das eigentlichste und vollkommenste Verhältniss des Gegensatzes, dass der von beyden, welcher der vollendetste ist, in dem andern seine Vollendung schaffe. Nur die Erdmasse begeistert eben die am meisten zum Leben, welche am wenigsten vollendet sind, so lange der Widerstand, welchen die irdische Natur leistet, das Streben des Vollendeten nicht überwiegt, schafft dieses im Cohärenten.

Aber jene Zeugen dieser Schöpfung, Wärme und endlich Licht, erscheinen nur dann, wenn es dem Vollendeten gelungen, in den Körpern, die es ergreift, sein eignes vollkommneres Daseyn zu wirken. Das Freye kann dem Gebundnen nur seine eigne Freyheit, nur sein eignes Streben mittheilen. Darum wirkt das Flüssige, wenn es in dem Festen schafft, Auflössung, und das Gasartige muss das Verbrennende erst zur Dampfform führen, ehe es seine Schöpfung vollenden kann.

Wir sehen in der Wärme die Äusserung des innren Lebens und Schaffens der Dinge, nur was dieses erhöht und begünstigt, schafft Wärme in ihnen. Auch die Wärmeleitung ist nichts andres. Wie die Durchsichtigkeit eigentlich ein Selberleuchten ist, welches in den Körpern durch ein mächtigeres Licht hervorgerufen wird, und wenn der Diamant, der Sonne ausgesetzt, nicht ihre Strahlen durchlässt, sondern vielmehr in demselben Maasse, in welchem ihn die Sonne bestrahlt, wiederum andern Körpern leuchtet, (daher er auch, wenn man ihn aus dem Sonnenlicht plötzlich ins Dunkle gestellt, noch einige Zeit leuchtet), so ist die Wärmeleitung ein Ausdruck derselben Uebung des innren Strebens, welche in

dem

dem zuerst Wärme erzeugenden Körper herrscht. Nicht das schon Vollendete leitet Wärme am besten, denn es ist schon ein vollkommnes Bild seines Ganzen, und darf es nicht erst durch längere Übung werden. Man kann bekanntlich durch eine Tafel Glas, die man zwischen eine Feuerflamme und zwischen andre Körper stellt, die Wärme beträchtlich von diesen abhalten, während sie alle Strahlen des Lichts frey verbreitet. Das schon mehr Vollendete fodert eine weit höhere Begeisterung von aussen, um zur weitern Übung seines Daseyns (und zur Wärme) zu gelangen, als das minder Vollendete.

Es könnten uns vielleicht schon jene bekannten Erfahrungen, dass gewisse Substanzen das Schmelzen des Schmelzbaren befördern, verschiedne Metallgemische sehr leicht zum Flusse gebracht werden, während die einzelnen Metalle für sich einen höheren Wärmegrad fodern, auf die Vermuthung führen, dass die Wärmeleitung den erwärmten Körpern eine Übung sey, welche ihnen, damit sie zu jener Vollendung gelangten, die von der Wärme endlich gewirkt wird, nothwendig ist. Diese Übung ist eben bey denen am meisten, welche am wenigsten das Ganze in sich darstellen, und sie wird in ihnen am leichtesten, und von den geringsten erwärmenden Ursachen hervorgerufen. Denn das Mächtigere wirkt in dem minder Mächtigen sein eignes Streben. Mächtiger sind die Dinge vor andern, in denen die Bestimmung ihres Daseyns mehr vollendet, und welche dem Grund ihres Daseyns ähnlicher (ein Bild des Ganzen) geworden. Die Wärmeleitung ist jenen Naturen am eigenthümlichsten, welche das Ganze am wenigsten in sich vollendet haben, diese werden am leichtesten von dem höheren Streben anderer Substanzen ergriffen, weil das eigne innre Leben,

noch unvollendet, leicht von jedem andern übertroffen wird.

Die Metalle sind das einfachste und beschränkteste Geschlecht der Anorganischen Welt. In ihnen ist die Schwere und die absolute Cohärenz am meisten zu Hausse, sie sind ihrem Ganzen, als Besondere, am meisten untergeordnet. Eben darum sind sie auch für die Einwirkung jedes höheren Daseyns und Strebens desto empfindlicher. Sie haben des Daseyns allgemeine Vollendung, durch welche die Dinge im Schaffen dem Grund alles Seyns gleich werden, am mindesten erreicht, und sind deshalb am mindesten selbstständig, und unabhängig von der Erde geworden. Körper, welche ihnen an jener Vollendung überlegen sind, schaffen leicht in jenen abhängigsten und bedürftigsten Naturen ihr eignes höheres Streben. Diese werden daher für jede schaffende Einwirkung als empfindliche Organe, (Leiter) erkannt. Aber so abhängig von äusseren Einwirkungen, arm an eigner Lebenskraft, sind sie auch am leichtesten zu erkälten.

Also ist, was im Reich des Körperlichen am meisten schwer und unbeweglich ist, im Reich des Lebens am leichtesten und beweglichsten, denn jene Eigenschaften sind nur Zeichen seiner grösseren Abhängigkeit von aussen. — Man hat die Metalle, wie sie den Körper der Erde in allen Richtungen, gleich Adern, durchziehen, wegen ihrer hohen Empfänglichkeit für alle äusseren Einflüsse, mit Nerven verglichen.

Dass Wärmeleitung, so wie überhaupt Alles das, was wir L e i t u n g irgend eines höheren Strebens, (Erregtwerden zu einer gleichen Erhöhung des innren Daseyns),

seyns), nennen, in einer Uebung des eigenthümlichen Strebens, an den äusseren umgebenden Körpern bestehe, wird noch mehr im Galvanismus erkannt. Denn der von höherem Leben ergriffene Körper zeugt in dem empfänglichen Leiter seine eigne Vollendung, dieser aber vermag nicht, dem höheren Körper gleich zu werden, ohne im Schaffen. Schaffend nach aussen kann er allein die besondre Form in sich vollenden. — Die am vollkommensten Wärme leitenden Körper, sind zugleich am oxydirbarsten. Die beyden selbstständigsten irdischen Substanzen, das Wasser und die Luft, üben ihre hohe Bestimmung schaffend in der untergeordneten Welt der Dinge. Nur wenn sie in diesen die Fülle ihres eignen Daseyns erwecken, vollenden sie sich selber. Jene Schöpfung in untergeordneten Substanzen, geschieht durch Vermählung, innige Vereinigung mit denselben. Der leicht beweglichen Natur der Metalle gelingt es am leichtesten ihr höheres Streben mitzutheilen. Dieses geschieht, indem sie jene untergeordneten Körper erregen, in einem gegebnen, ausser ihnen befindlichen Medio zu wirken. Je schicklicher und passender dieses Medium ist, je leichter das Metall das eben empfangene höhere Streben in diesem wirken (in dasselbe hinüberleiten) kann, desto früher gelingt die Oxydation. — Viele Metalle verkalken, wenn sie für sich allein (ohne ein solches Medium,) einer Einwirkung ausgesetzt werden, welche sie zu einem höheren Streben begeistert, erst beym angehenden Schmelzen, und das eigentliche Verbrennen, geschieht erst beym Verdampfen. Erst dann haben sie, in der langen Uebung des innren Strebens an den äusseren, minder empfänglichen Umgebungen, die irdische Form vollkommen in sich vollendet. Darum leuchtet das glühende Eisen beym Ver-

 kal-

kalken, und auch andre Metalle sind beym Verdampfen eines vollkommenen Entflammens fähig.

Dagegen wird schon in der gewöhnlichen Temperatur der Process des Verkalkens begonnen, und das Metall wird aufgelösst, (was einem allmähligen Schmelzen gleicht), wenn ihm ein Körper gegeben ist, an welchem es das von dem Wasser u. a. in ihm erweckte Streben, vollkommen üben kann. Ein solcher Oxydazionsprozess des Metalls, er möge zwischen Metall, Wasser und Luft, zwischen Metall, Säure und Wasser, oder zwischen zwey verschiedenartigen Metallen und Wasser u. s. w. vorgehen, wird gemeiniglich Galvanismus genannt. Das oxydirbare Metall muss überhaupt mit einem Körper in Berührung stehen, welcher minder oxydirbar, für äussere Einflüsse minder reizbar ist. Wenn nun eben die hohe Oxydirbarkeit der meisten Metalle eine Folge ihrer Unvollkommenheit und Abhängigkeit nach aussen war, und wenn deshalb der minder oxydirbare und minder reizbare Körper jenen an der Energie des innren Strebens und an Vollendung überlegen seyn muss; so wird es zwar begreiflich, dass Säuren, Oxyde und ähnliche Körper, den minder reizbaren Gegensatz zu positiven Metallen darstellen, minder aber, wie eben das absolut cohärentere und schwerere Metall zu dem minder schweren und minder cohärenten sich minder reizbar verhalte. Der höhere Grad der Schwere und Cohärenz am Silber, Kupfer, u. a. sollte eben als vorzüglicher Charakter der Metallität diese Metalle in ganz vorzüglichem Grade reizbar für die Einwirkungen des Wassers machen, und doch werden sie hierinnen von dem minder schweren und cohärenten, mithin von der Erdmasse minder abhängigen Zink bey weitem übertroffen. Allein wir fanden schon bey

dem Magnet, und hierauf bey den durch Aneinanderbewegen polarisch (elektrisch) werdenden Körpern, die scheinbare Abweichung, dass eben der basische von der Erdmasse abhängigere Pol (der Nordpol beym Magnet, der cohärentere Körper im elektrischen Prozess) gegen den freyen, von Natur männlichen, die Rolle des Positiven, Schaffenden übernehmen, und dass auf diesen untersten Stufen des Anorganischen dem Weiblichen eine gewisse Überherrschaft über das Männliche sey. Wir fanden hierauf in dem allgemeinen Verhältniss der Körper im Winter, dieses Gesetz deutlicher und bestätigter wieder, und wir begegnen ihm hier im Galvanismus von neuen. Es wäre nach Steffens und nach Ritters Untersuchungen vergeblich, von den beyden entgegengesetzten Reihen der Metalle etwas weiteres zu reden, es ist hinreichend anzuführen, dass die edleren (cohärenteren und schwereren) Metalle, wie der Nordpol des Magnets, der basische, von der Erdmasse abhängigere Pol des Metallreichs sind, und dass hier, wie bey andern Bürgern der Anorganischen Welt, eben der basische Pol von dem allgemeinen Leben inniger ergriffen ist, als der freyere. Denn diese, und die ihnen verwandten Körper, empfangen, arm an eigenthümlichem selbstständigem Streben, die allgemeinen Lebenseinflüsse aus der Erdmasse, und eben die schweresten und cohärentesten, stehen mit dieser in der innigsten Gemeinschaft. Deshalb sind sie den schon freyeren vermittelnde Organe, durch welche diese die Einflüsse der Erdmasse vollkommner empfangen, als sie es unmittelbar durch sich selber vermögen. Aus diesem Grunde wird nun eben das schwerere und cohärentere Metall im Galvanismus gegen die Einwirkungen einer vollendeteren Substanz minder reizbar gefunden, als das minder vollkommne Metall. So geschieht es, dass, obgleich im Allge-

gemeinen die ganze Welt der Metalle mehr als andre vollkommnere Körper abhängig von aussen und reizbar gegen äussere Einflüsse ist, doch gerade jene Metalle, welche den Charakter der Metallität im vollkommensten Maasse an sich tragen, es in einem minderen Grade sind, als die unvollkommneren Metalle.

Die wahrhafte und innige Vereinigung der Gegensätze geschieht nur da, wo es der positiven (schaffenden) Substanz vollkommen gelingt, die negative, (empfangende), zu einer gleichen Wirksamkeit nach aussen zu beseelen. Das Schaffende kann sich nur mit einem, gleich ihm Schaffenden, vermählen. Das Verkalken des positiven Metalls im Galvanismus, geschieht um so vollkommner, jemehr dasselbe unter der Einwirkung des Wassers, an dem negativen Metall eine gleiche Wirksamkeit ausübt.

Auf ähnliche Weise als die schaffende Einwirkung andrer cohärenter Körper auf einander, die Elektrizität, äussert sich auch der Galvanismus, und die Phänomene beyder kommen in verschiedenen überein. Dass aber die Lagen der Voltaischen Säule eine in der andern den Galvanismus verstärken, und dass die Gewalt der Aktion Aller zusammen genommen, mit der Zahl derselben wächst, kömmt daher, dass das erste Lagenpaar in dem zweyten schon das Streben erzeugt, welches es durch den Einfluss des Wassers u. a. empfangen hat. Das Wasser kann nur in dem zweyten Lagenpaar, jene Wirkung, welche es auf das positive Metall zu äussern pflegt, sogleich mit verdoppelter Kraft beginnen u. s. w. Wir werden indess (vorzüglich im zweyten Theil) das Leben des Einzelnen, überall auf einem gleichen Bündniss mit Allen beruhen sehen,

hen, und wie im Auge zwar unaufhörlich ein schwaches Leuchten, im Ohr ein stetes schwaches Tönen Statt findet, so wird dieses Leuchten doch erst zum Sehen, wenn das Auge, unter der Einwirkung des Lichts auf den Kreiss der Umgebungen, zu einem stärkeren Mit-Leuchten, das Ohr unter dem Einfluss eines stark tönenden Körpers zu einem weit stärkern Mittönen veranlasst wird. Und wie der Magnetismus des Eisens nur in dem Bund alles Magnetischen zu einem Gesammtmagnetismus (dem der Erde) besteht, so wird das Leben des Einzelnen nur in diesem Gesammtleben erhalten. Jene bekannten Muscheln, (die *Bulla fontinalis* und *Planorbis*), welche sich, in sich selber wahrhafte Zwitter, in ganzen untereinander zusammenhängenden Reihen zu begatten pflegen, so dass die eine, während sie die zweyte mit männlichem Saamen befruchtet, zugleich von einer dritten befruchtet wird, gegen die sie sich als Weibchen verhält, sind nicht das einzige, der Voltaischen Säule analoge, Beyspiel, es scheinen die Bienen, und viele andre in Gesellschaft lebende Thiere, noch mehr aber die Knospenindividuen der Bäume u. s. w. bloss in dieser Vereinigung vieler Lebendigen zu einem belebten Ganzen zu bestehen.

So lässt sich, bis herab zu den Metallen, jener Gegensatz verfolgen, auf dessen Ausbildung und Zusammenwirkung alle Vollendung der organischen Wesen zu beruhen schien. Schon aus der Geschichte des Gegensatzes (im vorhergehenden Abschnitt), lässt sich erkennen, dass überhaupt keine Entwicklung irgend eines besondren Dinges, möglich sey, ohne dass zugleich der Gegensatz in ihm entstehe. Jeder Schritt, welchen ein Wesen zu seiner Vollendung vorwärts thut, muss zugleich die immer vollkommnere Ausbildung des Gegensatzes veranlassen.

sen. Ein Gegensatz erschafft den andern, die Thätigkeit des Einen muss nothwendig zugleich den andern erzeugen.

Jedes Wesen kann sich nur durch Schaffen vollenden, Schaffen allein ist es, was die Dinge zu höheren Stufen des Daseyns emporhebt. Es kann aber jedes Lebendige nur ein Gleiches, ein Wesen, das von einem gleichen Streben erfüllt ist, hervorbringen; der positiv elektrische Körper ruft in dem negativen ähnliche Aeusserungen der innren Kräfte hervor, und jemehr ihm dieses gelungen, desto vollkommner ist für ihn selber der Moment des Lebens, welcher in der Berührung beyder erlangt wird; je kräftiger er in dem negativen Körper ein gleiches Leuchten u. s. w. bewirkt hat, desto vollkommner leuchtet er selber.

Das Weibliche kann dem Männlichen nicht gleich werden, ohne eine gleiche Schöpfung nach aussen (an dem Dritten, an seinem Material), auszuüben, denn nur in dieser kann es vollkommner werden als es war. In der organischen Welt ist das, was das Weibliche hervorbringt, ein neues Lebendiges, und auch in der chemischen wird von dem Weiblichen ein neuer chemischer Gegensatz erzeugt, welcher mit jugendlichem Streben jenen Prozess eben beginnt, den jene durch ihre Vermischung schon vollendet haben. Bey beyden wird ohne Unterschied des Geschlechts von dem Weiblichen ein Drittes derselben Gattung erzeugt, welches das Leben von vorn anfängt, das sich in den elterlichen Gegensätzen schon vollführt hat; und wir finden nicht allein von dem Weibchen der Thiere Junge von beyderley Geschlecht gebohren werden, sondern selbst eine noch starke Grundla-

ge,

ge, welche mit einer andern schon abgestumpften vermischt war, trug bey der Verbindung mit einer Säure ihre Lebenskraft auf diese über. Eben so wie gewöhnlich die Grundlage eines Neutralsalzes, wenn eine neue Säure mit ihm verbunden wird, die ganze Lebenskraft derselben in ihrer eignen Säure erzeugt, so vermag auch eine Basis, welche mit einer andern abgestumpfteren verbunden ist, in dieser den Grad ihrer eignen Stärke hervorzubringen, und jene Wärme, welche bey der Vermischung der noch freyen Gegensätze entsteht, sucht eigentlich dasselbe.

In dem was die beyden Gegensätze in andern Dingen ausser sich erzeugen, erkennen wir im Organischen wie im Chemischen ganz den besondren Charakter derselben wieder. Das Freye, Männliche, zeugt ſich als Organ das Freye, von der Unterwürfigkeit gegen sein körperliches Ganze Entbundene, in dem geistigen Saamen oder Pollen, das Weibliche dagegen, wie es selber in Beziehung auf das Männliche, seinem Planeten noch ungleich mehr untergeordnet, mit ihm in innigerer Wechselwirkung begriffen ist, gebiehrt ein Bild seiner eignen Abhängigkeit, ein Wesen das dem Grund des besondren (einzelnen) Daseyns alles Irdischen, dem Planeten noch im Entstehen der besondren Form, am meisten untergeordnet ist. Denn die Ausbildung der besondren Form geschieht in der Wechselwirkung mit dem noch Rohen, der Masse, in welcher auch das Weibliche vor dem Männlichen begriffen ist. Wie daher das Schaffende, (Männliche), in seiner Basis ein gleiches Schaffen, und hierdurch eine gleiche Vollendung herbeyführt, so gebiehrt diese in dem ihr Untergeordneten die ihr eigenthümliche

liche Wechselwirkung mit der Masse, und die Entwicklung der besondren Form.

Die Theorie der Evolutionen enthält eine tiefe Wahrheit. Die junge Frucht wird von dem Weibe eben so eigenthümlich hervorgebracht, als der Saame von dem Manne, und sie existirt schon vor der Begattung in der Mutter, auf eben die Weise, als die Säure, welche bey der Hinzukunft einer andern aus einer neutralen Mischung hervorgeht, in dieser schon früher lag. Die neu hinzukommende Säure bringt die im Neutralsalz enthaltne nicht erst hervor, eben so wenig thut dieses der männliche Saame des Thiers, oder der Blumenstaub der Pflanze bey der Frucht; sondern das Männliche, wenn es im Schaffen von dem Geist eines höheren Lebens bewegt wird, beseelt auch das Weibliche, dass es sein eignes Daseyn in einem Dritten erzeuge, und in dieser Schöpfung dem Männlichen gleich werde. Aber ganz in demselben Maass, in welchem das Männliche schaffend einwirkte, wird das Weibliche zur Zeugung des dritten thätig seyn, es zum Daseyn beseelen. Da aber nun das Daseyn des Individuums von einem bestimmten Maass des höheren Lebenseinflusses abhängt (nach VIII.); so wird hieraus die nothwendige Übereinstimmung des neu entstehenden Dritten mit dem Väterlichen, Schaffenden erkannt.

Dieses wunderbare Entstehen des Einen aus dem andern, das wir Zeugung nennen, lässt noch eine andre Ansicht zu, deren wir bey dem Galvanismus erwähnten. Das Männliche steht mit seinem Planeten in einer minder innigen Wechselwirkung als das Weibliche, und empfängt deshalb jenen Lebenseinfluss, welcher der Masse des Ganzen gegen jedes Besondre eigenthümlich ist, in

min-

mindrem Grade als dieses. Es ist deshalb für jene Einwirkungen, welche höherer Art sind als die der Erde, ungleich empfänglicher, reizbarer, es ist abhängiger von ihnen, je mehr es die mütterliche Kraft seines Planeten, (von welchem es ſich schon mehr abgesondert hat als das Weibliche), entbehren muss. Wenn daher das Männliche ein empfängliches Organ der höheren Lebenswirkung geworden, theilt es dieselbe dem minder Empfänglichen auch minder Bedürftigen mit, aber eben dieses vermag nun jenes Streben, welches durch die Begattung in ihm entzündet worden, nur an dem ungleich mehr Empfänglichen zu üben.

Denn es beruht hierauf überhaupt das Gesetz der (sogenannten) Spannung. Unter zwey starren Körpern, welche gegen einander gerieben werden, wird derjenige zu einer positiven Aktion nach aussen bestimmt werden, auf welchen die Bewegung den heftigsten Eindruck macht, weil er der absolut unbeweglichste (starreste, härteste), war. (Die Härte ist ein Festhalten an den nächsten Umgebungen, ein Widerstreben gegen jedes Fortbewegen). Es wird, von dieser Seite gesehen, der nach aussen abhängigste, untergeordnetste Körper, von der Bewegung gegen einen andern, am heftigsten afficirt werden. Je weniger nun der andre starre Körper im Vergleich mit dem ersten von dem Reiben affizirt wurde, (weil er schon an sich beweglicher, minder starr war), desto heftiger vermag der härtere das neu in ihm entzündete Streben an demselben zu üben, je mehr dagegen beyde in gleichem Grade ergriffen waren, desto weniger vermag er dieses. Die Schöpfung des Starren in dem Starren nennen wir Elektrizität, der positiv elektrische Körper, wird um so höher positiv, je höher er den andern mit ihm zusammen-

ge-

geriebenen Körper, mit einem gleichen Streben entzünden konnte, je höher dieser negativ elektrisch wurde. Das harte Glas, mit dem ungleich minder harten Schwefel, erhält daher beym Zusammenreiben einen sehr hohen Grad von Elektrizität, weil der Schwefel durch das Reiben ungleich weniger affizirt und deshalb geschickt war, dass von dem weit heftiger affizirten Glas die höhere Lebensregung in ihm gezeugt würde. Glattes Glas an glattem Glas, Schwefel an Schwefel, geben dagegen Null.

Was daher das Positive von dem Negativen unterscheidet, ist der Grad der Erregbarkeit für den höheren Einfluss, und dass jenes, ursprünglich heftiger ergriffen, sein höheres Streben in diesem erzeugte, sich dasselbe unterordnete. Das Negative kann an dem höheren Leben seines Gegensatzes keinen Antheil haben, ohne in andern Dingen ausser sich auf gleiche Weise zu schaffen. Sollen daher zwey an einander geriebne starre Körper einen bedeutenden Grad von Elektrizität erhalten, so muss wenigstens der Eine von ihnen mit der Erde, mit der Aussenwelt, in leitender Verbindung stehen, (eben so wie sich Metalle in verschlossnen Gefässen, selbst bey einer mehr als hinlänglichen Menge Sauerstoffgas, in der Hitze nicht verkalken, was an freyer Luft leicht geschieht).

Denn das Negative kann das schon schwächere Streben, welches der Gegensatz in ihm hervorgerufen, nur an einem ungleich empfänglicheren, leichter affizirbaren Körper üben, (leichter empfänglich ist, z. B. die abgestumpfte mit einer stärkeren verbundne Grundlage, weil sie minder mit der Erdmasse zusammenhängt.) Je heftiger der dritte Körper, welchen es berührt, für höhere Einflüsse erregbar ist, desto mehr gelingt dem Weiblichen

seine

seine Schöpfung, desto mehr vermag es dem Männlichen, in ihm Schaffenden, gleich zu werden an Lebendigkeit, und endlich so wird auch dieses, das Positive, um so höher von dem Geist des Lebens durchdrungen, je höher ihm sein Werk in der Basis gelungen. Jener hohe Grad der Erregbarkeit sichert dem Dritten von neuen positive Elektrizität. Jener Körper, welcher mit einem negativ elektrischen in Beziehung tritt, wird sich daher gegen diesen positiv verhalten, während derselbe noch unelektrische Körper in Beziehung auf einen schon positiv elektrischen, negativ wird. Denn die minder heftige Wirksamkeit, zu welcher ihn die Nähe des Positiven bestimmt, muss sich zu dem höheren Streben desselben negativ verhalten. Und so sehen wir auch jene Sphäre einer positiven Wirksamkeit, welche der positiv elektrische Körper um sich hat, an Kraft immer abnehmen, bis sich endlich in einer gewissen Entfernung die schwächere Aktion zu der stärkeren negativ verhält. Positiv ist, was unmittelbar für den höheren Einfluss erregbar ist, unmittelbar durch diesen zum Schaffen beseelt wird; negativ, was jene reine Empfänglichkeit für das Höhere nicht besitzt, sondern durch das empfänglichere Männliche erst empfängt.

Doch wird die Entstehung der Gegensätze durch einander, schon aus jener früher in der eigentlichen Geschichte des Gegensatzes gegebenen Ansicht klar. Aus dieser schon erhellt es, wie der Nordpol des Magnets in jenem Eisen, welches er berührt, einen Südpol, der Südpol einen Nordpol erzeugt, wie der positiv elektrische Körper in Dingen, welche ihn bis auf eine gewisse Entfernung genähert werden, negative Elektrizität, der negative dagegen in einer gewissen Distanz den positiven Gegensatz erzeuge, und wie hieraus auch jenes Phänomen entstehe, welches wir Abstossung nennen.

Denn

Denn diese Erscheinung, aus welcher man mit Unrecht das sogenannte Gesetz herleitete, dass das Gleichartige sich abstosse, sich feindlich sey, ist eigentlich mit jenen vielartigen und bekannten Fällen, in denen wir die Geschlechter der Körper in einer gewissen Entfernung sich selber produziren sehen, Eins. Allerdings haben die Dinge über ein andres an Kraft ihnen vollkommen Gleiches, keine Gewalt, und nicht die Seele eines andren Menschen ist uns untergeordnet, (sinnlich wahrnehmbar), sondern das, was selber dieser als Basis unterworfen ist, der Körper, nur diesen begreifen unsre Sinnen. So wirken auch die Nordpole zweyer Magnete, die sich gleich sind an Stärke, (sonst wird der Stärkere den Schwächeren sich endlich selber unterordnen), wenn sie sich begegnen, nur auf das gegenseitig, was Südpol an ihnen ist, zwey positiv elektrische Körper treten gegenseitig nur mit jenem Theil in Wechselwirkung, welcher negativ an ihnen ist. Daher entfernen sie sich von einander, bis zu jenem Abstand, in welchem die Sphäre ihrer Wirksamkeit in den entgegengesetzten Zustand übergeht. Neben jener Stelle des Hornsilbers, welche in der Nähe des violetten Lichtstrahls sich desoxydirt, befindet sich noch weiter von den Gränzen des Spektrums entfernt eine andre, an welcher Oxydazion Statt findet, ja bisweilen neben dieser ist noch eine Dritte, an welcher wieder eine schwache Oxydation geübt wird. Und so findet ganz das Entgegengesezte in der Nähe jener Stelle des Hornsilbers Statt, auf welche ein rother Lichtstrahl oxydirend einwirkt u. s. w. Dieses ist ganz dasselbe was an dem elektrischen Körper deutlich bemerkt worden. Wird einem negativ elektrischen Körper ein andrer noch unelektrischer ganz nahe gebracht, (wenigstens bis fast zur Berührung), so erzeugt er in ihm vollkommen gleiches Streben,

ben, er theilt ihm sein eignes besondres Daseyn mit. So wird das Metall, das eine negativ elektrisirte Substanz berührt, auch negativ, der Theil des Wassers, welcher mit dem negativen Pol der Voltaischen Säule, oder der Elektrisirmaschine in Berührung steht, wird selber zur höchsten Vollendung des negativen Zustandes in ihm, zur Vollendung seiner besondren Form, als Hydrogen, gelangen, u. s. w. In weiterer Entfernung findet man dagegen die Umgebung eines negativ elektrischen Gegensatzes positiv werden. So geschieht es, dass zwey auf gleiche Weise negative Körper, sich jenem Abstande nähern, in welchem einer dem andern mit positiver Wirksamkeit begegnet, in welcher die Sphäre ihrer Wirksamkeit höhere Erregbarkeit, und hierdurch die Fähigkeit positive Elektrizität anzunehmen, erlangt hat. Diesen Theil des Einen ordnet sich der Andre unter, und entwickelt an ihm jenes Streben, dessen Ausbildung ihn dem in ihm Schaffenden (Positiven) gleich macht. So ist die vermeinte Abstossung nichts andres, denn eine Weise der Anziehung, und als solche wird sie auch da, wenigstens zum Theil erkannt, wo sie sich in ihrer höchsten Grösse, in den Entfernungen der Planeten von einander, und vorzüglich von ihrem gemeinschaftlichen Centralkörper, ausgesprochen hat. Denn einst wird man in dem Gesetz des Abstossens, welches magnetische, elektrische, gleichnahmige, und riechende, auf dem Wasser schwimmende Körper gegen einander ausüben, dasselbe erkennen, was zwischen Sonne und Planeten Anziehung in gewisser Entfernung ist. Dieser bestimmte Planet wird gerade nur in diesem bestimmten Abstand angezogen, näher an der Sonne, würde er sich entfernen, bis zu jenem Punkt, wo die Sonne, der stärkere Planet, mit höchster Positivität auf ihn wirkt u. s. w.

Wie

Wie das Gesetz der organischen Zeugung in den Wechselwirkungen der anorganischen Gegensätze vollkommen wieder erkannt wird; so ist auch das Leben des Organischen, und alle Thätigkeit und Wirksamkeit im Anorganischen, aus einer einzigen Ursache, und von einem allgemeinen Gesetz herzuleiten. Leben ist Schaffen, jede Wechselwirkung, welche auf einem innern eigenthümlichen Streben der Dinge beruht, ist eine Schöpfung des Einen (Höheren) im Andern, im Organischen wie im Anorganischen. Und das Schaffende wird dem Grund alles Daseyns und Lebens gleich, von ihm durchdrungen. Dieser Eine Grund alles Seyns ist es, welcher in allen Dingen, die von dem hohen Trieb zu schaffen, gleiches Streben ausser sich zu wirken, ergriffen sind, offenbar wird, denn er ist es, welcher in der Gestalt des höheren Einflusses das Schaffen selber in ihnen schafft. Seine Offenbarung wird Leben im Organischen, kosmischer Moment im Anorganischen genannt.

Diese kosmischen Momente der Körper, sind unter sich eben so verwandt, als es sich das Leben in allen seinen verschiednen Gestalten im Organischen ist. Wir werden den Grund der äussren Verschiedenheit jener Momente, im folgenden Abschnitt, da wo von der *actio in distans* die Rede seyn wird, zum Theil in dieser finden. Wir sehen unter andern das Licht des flammenden Körpers an andern, ausser ihm befindlichen, in Wärme übergehen. Das was das leuchtende Sauerstoffgas in seiner Basis, und was diese in den Dingen ausser ihr schafft, ist nur Ein Streben, Eine Weise des Schaffens, und während die Flamme, und selbst noch die Oberfläche der nahen Körper auf gleiche Weise, nur in verschiednem Grade leuchten, äussert sich dieselbe Kraft in der übrigen

Masse

Masse als Wärme. So äussern sich auch Wärme und Licht in Körpern welche sie berühren, als chemischer Gegensatz, als Elektrizität, Magnetismus u. s. w. Sie können überall nur Dasselbe seyn. Endlich sind im Blitz Wärme und Licht, Elektrizität und Schall, mit magnetischer Polarität (Richtung), vereint. Es ist überall Derselbe lebendige Geist, welcher als Magnetismus und Elektrizität, Ton oder Licht erscheint, nur ob jene Schöpfung, welche die Substanzen in ihrer Basis, und durch dieselbe vollbringen, von höherer oder geringerer Art ist, und welchen Grad der Empfänglichkeit die Basis in den Dingen ausser ihr fodert, bestimmt die äusserliche Verschiedenheit derselben. Die innre Verschiedenheit hängt von der Empfänglichkeit der Dinge für höhere Einflüsse, und hiermit von dem Maass jenes höheren Einflusses, welcher sie zuerst zu jener Schöpfung beseelt, ab.

Das Eisen ist fast unter allen Körpern, welche wir kennen, der absolut reizbarste, denn es ist, durch Schwere und Cohärenz einer der unselbstständigsten, der abhängigsten von aussen. In ihm bewirkt schon das, was auf andre Körper als Schwere wirkt, unter Begünstigung des Lichts oder einer leisen Oxydazion, jene Aktion, aus welcher der Gegensatz entsteht. Aber das magnetische (schaffende) Eisen vermag fast nur auf Eisen oder andre ungemein erregbare (untergeordnete) Körper in entschiedenem Grad zu wirken. Der tönende Körper ist auch von so untergeordneter Natur, dass er schon durch ein sehr geringes Maass des höheren Einflusses zur Aktion nach aussen bewegt wird. Eines höheren Grades mächtigerer Einwirkung bedarf schon der elektrische Körper, daher äussert sich die Elektrizität schon ungleich höher. Endlich sind die des Entflammens fähigen Körper von sol-

 cher

cher Art, dass sie von der Unterwürfigkeit gegen ihren Planeten fast ganz befreyt, und unter allen Körpern am selbstständigsten, unreizbarsten sind. Sie können nur durch einen Einfluss zum Schaffen erregt werden, welcher über alle planetarische Natur erhaben ist. Einem solchen hohen belebenden Einfluss entsprechen sie durch eine hohe Schöpfung. Und erhaben über Alle, wirkt die Flamme schaffend auf Alle Körper ein.

Von jener Einwirkung eines höheren Lebens, von jener Regung von oben, gehet alles Leben aus, und aus einem ewigen Mittelpunkt werden alle Dinge in jedem Moment von neuem erschaffen und erhalten. Es ist nur Ein heiliger Grund des Daseyns, nur Ein Geist des Lebens, Einer in Allen, welcher allein im ewigen Schaffen ist und besteht. Sein Wesen ist ein Wirken ohne Aufhören, seine Kraft lebet allein in heiligem Zeugen. Und sein Nahme ist Schaffen und Verklären. Sein Werk ist das Heilige und das Leben, und das Leben ist heilig, denn es ist Sein Bildniss, und ist allein durch ihn.

Und seine Schöpfung ist vom Anfang jenes ewige, heilige Element, aus welchem alle Dinge sind. In dem Element ist sein Schaffen, dass er es erzeuge zu gleichem Schaffen, dass er es entzünde mit seiner Kraft. Und siehe, das Element gebiert aus sich die Welt, und giebt ihr Leben. Dasselbe ist jener zeugende Geist, welcher über der Welt Leben brütet, und sie beweget mit lebendigem Wehen. Siehe, in diesem Schaffen ist das Leben des Elements, dass es Gott gleich sey. Und das Leben ist das Wort.

Die-

Dieses ist das Wort, durch welches Alles geschaffen ist, was da ist. Das Wort ist Gott, denn Gott ist das Schaffen, und Schaffen ist das Wort. Wenn das Element, von Seiner Kraft durchdrungen, die Welt zeuget, und giebt ihr Leben, wird es Ihm gleich, und ist in Ihm. Und alle Dinge, wenn sie zum Schaffen entzündet werden, wenn sie das Leben zeugen gleich Ihm, empfangen sie selber Leben, denn sie werden Ihm gleich. Sie werden erfüllt von jenem Worte, welches Alle zum Werden gerufen, und werden verklärt von Ihm. Das Leben ist das Wort, denn dieses ist das Schaffen.

Und das Wort ist Wärme und Ton, Gestalt, Licht und Leben. Das Leben wird den Dingen nach ihrem Wirken, und die, welche am vollkommensten geschaffen haben, diese werden am heiligsten von dem Worte erfüllt. Wärme, Licht, Leben sind: das Schaffen der Dinge, Offenbarungen des Worts in ihnen. Und siehe, als einst das Leben das heiligste Werk geschaffen, welches die Verklärung aller Natur ist, da ist das Leben Gott gleich geworden, das Wort des Lebens ward Gott, und Gott war auf Erden.

So ist ein ewiger Kreisslauf alles Lebens. Der Eine Grund des Daseyns wirket und zeuget im Element, dass er es heilige und verkläre mit seiner eignen Kraft. Das Element aber wirkt in der Welt, welche im Anfang aus ihr geworden, und giebt ihr Leben, die Welt aber gebiert aus sich das Körperliche, und verklärt sich in dieser Zeugung zum Leben. Eins im Andern zeugen und schaffen die Dinge, und haben Leben in diesem Wirken, und werden verklärt. Und dies ist der Bund aller Wesen zu Einem, dies ist das gemeinschaftliche Werk, wel-

ches in der Zeit soll vollendet werden, und die zukünftige Verklärung der Dinge. Alle Naturen sollen gleich Ihm schaffen, und das Wort (welches ist die Verklärung der Dinge), soll in ihnen Allen seyn. Und das Reich des Lebens soll Aller seyn, das Gebundne frey, das Rohe soll vollendet, und die Zeit soll Ewigkeit werden. Siehe zu diesem Werke sind alle Lebendige verbunden.

Das Lebendige schafft im Todten das Vollendete, im Rohen Leben — Vollendung. So greift die Gewalt des Lebens immer tiefer in die Welt hinein, befreyt das Gebundne, und erhebt das Geringe, dass sie Alle zu Einem versammlet würden. Und das Leben eilt, dass es die Bahn der Zeit vollbringe. Denn dieses ist die Bahn der Wesen um ein ewiges Ideal, dass sie nun wirken, und werden verklärt im Zeugen, und hinterlassen ihr Leben dem, was aus ihnen gebohren war. Sie aber sterben, wenn sie das Werk vollbracht haben, und im Tode geschiehet es, dass sie zu einem neuen höheren Daseyn gezeugt werden.

Wenn sich das Leben im Starren entzündet, und die Körper erwachen zum Wirken, eilt der Schein des Lebens bald vorüber, und währet einen kurzen Augenblick. Denn sie können das Angesicht des Lebens nicht ertragen, und vergehen bald, dass sie zum Tode und zur Vollendung eines höheren Lebens gelangen. Das Schaffende unterliegt alsbald einer höheren Zeugung.

Die Erde aber, wenn sie das Werk der Nacht geschaffen, entschlummert sie, und wird in den Bund der Sonne aufgenommen, und zu neuem Leben gezeugt. Also wird das Thätige, wenn es sich in seinem Werk vol-

len-

lendet, in die Welt eines höheren Lebens hinübergenommen. Es stirbt, dass es zu höherem Seyn geschaffen werde. Das Leben des Organischen ist ein stetes Geschaffenwerden und Schaffen. Und was vorhin Tod gewesen, ist nun der Hauch, welcher das Leben und Schaffen immer wiedergebiehrt.

Dies ist das Quadrat des Lebens, das ist jener prophetische Wagen vierfach und viergewaltig, welches das heilige Angesicht des Lebens in sich trägt, verklärend und verzehrend. Von einem höheren Einfluss wird Alles Leben in den Dingen gewirkt, von ihm geht alles Leben aus. Dieser ist es, welcher die Wesen, die er ergreift, zum Schaffen entzündet, dass sie verklärt würden in Ihm, und er in ihnen (und die Verklärung ist das Wort). Und die Natur der Wesen, wenn sie zum Schaffen entzündet worden, zeugt das Leben, welches sie empfangen, in ihrer Basis, diese aber gebiert das Leben in der untergeordneten Welt der Dinge. Und in der Schöpfung seiner Basis wird das Schaffende verklärt, und sie in ihm. Es begreifen aber unsre Sinnen bey dem Lebendigen, nur die drey Seiten seiner eignen Natur. Der höhere Einfluss aber wird von den Sinnen nicht begriffen, denn er ist gewaltiger als sie.

Es entzündet die Flamme neue Flammen, und das Leben schafft neues Leben im Toden. Aber das neugeschaffne Leben ist nicht jenem unterworfen, aus welchem es entstanden, und in diesem Sinne ist kein Einfluss des Einen auf das Andre. Sondern die neue Flamme ist jener gleich, durch welche sie gezeugt worden, und siehe das Leben in beyden wird von einem höheren Geist des Lebens gewirkt, welcher in beyden Derselbe ist. Wirken

er-

erweckt ein gleiches Wirken, ein einiger höherer Geist ist aber über Allen, welche zum Leben erwacht sind. So leben sie Alle, unabhängig Eins von dem Andern, nur in Ihm, in jenem ewigen einigen Grund des Seyns, und vollenden sein Werk.

Und dieses ist ja die Verklärung Aller, nach welcher das Sehnen aller Kreatur gehet, dass sie in Jenem wären, aus welchem sie sind, und in welchem allein Leben ist und Seyn. Sie werden verklärt in Seinem Werk, und Er in Ihnen, nach dem Maasse ihres Wirkens. Und nur Eine Verklärung ist ihnen Allen, solche ist das Wort.

VIII.

Von der Seele, und von dem Unterschied des Organischen von dem Anorganischen, im Allgemeinen.

In den ewigen Gestirnen, wie in dem kleinsten Staub, ist Ein Grund des Daseyns, von dem festen Gestein, bis zu der freyen Luft, eine Einige Materie, von dem allgewaltigen Leuchten der Sonne, bis zu den ersten schwachen Regungen des Magnetismus, nur Ein Geist des Lebens, des Wirkens. Wo die Dinge Eins auf das Andre wirken, (solches geschieht nur schaffend.) gehet in sie der Oden des allgemeinen Lebens, wirken kann kein Wesen ohne jenes Wort, welches Alle lebendig macht, Alle zeuget, Alle erhält. Von ihm gehet der Geist des Lebens aus, und ergreift jene Naturen, in welchem das Höhere zeuget, und in solchem Thun sich selber verklärt. Schaffen kann nur Er, der Eine ewige Quell des Seyns, wo die Dinge Eins in dem Andern schaffen, wie vermöchten sie es ohne Ihn? Dies ist das Wort, welches lebendig machet, jener ewige heilige Funke, welcher in Alle Dinge geflossen, welcher sie hervorgerufen zum Seyn, sie erhält. Es sey, nahe an den höchsten Stufen der Vollendung, das Entzünden dieses ewigen Funken Anbetung, oder Wollust im Thiere, Gluth in der Flamme; so wird ewig die gleiche Kraft in Allen erkannt. Anbetung, Entzücken, Wollust, Gluth, und Alle wieder eine gleiche Anbetung, Versinken des himmlischen Funken in seinen ewigen Ursprung, in welchem allein Leben, Wollust, Entzücken.

In

In Allen ist jener Funke aus dem Quell des Lebens, und sie wirken durch ihn, wirkend werden sie das Wort, aus welchem der Geist des Lebens ausgeht. Der ewig Eine selber, wird im Schaffen das Wort, er schafft durch dasselbe. Den flammenden Körpern wird im Entflammen kein eigner Geist von aussen gegeben, dieser Geist einer gewaltigen Thätigkeit nach aussen, ist derselbe, welcher die Körper, ehe sie entflammten, gebildet, erhalten, welcher in ihnen gewohnt. In seiner letzten Verklärung wird er erkannt. Und es erhebt sich das Angesicht des Lebens aus der Flamme am Altar, nicht dass es wieder von hinnen eile, und verlasse den Leichnam kalt und todt, sondern wie ein Held, siegend, herrschend über Alle, erkämpfend und erschaffend, jene Welt, welche dem Reich des neuen höheren Lebens dienen soll.

Gewonnen ist der Boden, aus welchem der Wunderbaum des Lebens aufgeht, das Leben ist gezeugt, die Flamme stirbt, Friede aus glühendem Kampf; schlummernd fällt der befruchtende Thau in den Schoos der Mutter, in sein Grab, das stille Wirken der Verwesung. Die Wärme des Lebens, welche der Vermischung der Gegensätze entquillt, ist verschwunden, von hinnen ist des Lebens letzter Schein, seine letzte Regung, jedoch wird hierauf aus der Stille des Grabes und der Verwesung eine höhere Flamme, das organische Leben gebohren. Die Flamme des Altars ist verloschen, welche anbetend um ihn waren, die sind verstummt, ewig aber währet des Anbetens heiliges Wort.

Dem neuen Schöpfer wird eine Welt gegeben, in welcher er Leben schaffe, die Flamme selber ist die Zeugung dieser Welt. Wasser thaut hernieder aus der

Gluth auf die Erde, welche sie (Leben — Wärme brütend) sich bezwungen, die Zeit der Kämpfe ist vorüber, ein stilleres aber tieferes Wirken hat begonnen.

Das Wort des Lebens ist in Allen. Alle Dinge aus Einem Ursprung sind Eins, Ein Wesen, Eine Substanz. Licht und Wärme sind das Wirken jener Kraft, welche in allen Dingen sich offenbart, durch welche Alle sind. In der Flamme ist das Sauerstoffgas, und die flammende Basis selber Licht, selber das wirkende Wort. Und wie bedürfte es eines Geistes von aussen, oder einer feinen Materie, welche verschieden von dem eigentlichen Körper, Licht — Wärme wäre? Die Körper selber sind Modificationen des ewig Einen, als solches sind sie und wirken, als solches werden sie verklärt. Wann wird jener misverstandne Nachhall der wahren Bedeutung der Schwere endlich verschwinden? Wann wird der chemische Prozess nicht mehr mechanisch bewürkt scheinen, von der Schwere, „welche einen flüssigen Körper in die kleinen Zwi„schenräume zwischen den kleinsten *molecules* hineintrie„be, wobey zugleich eine feine Materie, welche bisher „diese leeren Räumchen eingenommen (Wärme — Licht — „elektrisches Fluidum u. s. w.) ins Freye hinausgetrieben „würde?" Fürwahr die Schwere ist Alles in Allen, vergeblich aber ists, eine einzelne Weise der Äusserung selbst allwaltender Kräfte, aufgefasst von einer Seite, in der Schattenwelt der äussren Sinne, für des Lebens allseitigen Umfang zu halten.

Jenes Eine, was in den kosmischen Momenten anorganischer Dinge offenbar wird, ist es auch, welches in organischen Wesen Leben wirkt, (gestaltet, bewegt, beseelt). Durch Ein Wort leben Alle. Das Hinauswir-

ken in die Ferne, wie wir es in den kosmischen Momenten gesehn, war ein Erkämpfen jenes Materials, in welchem die Basis, und durch sie das Schaffende sich und ihm Leben wirket. Das Organische, ohne weitres Bedürfniss nach aussen, hat es schon erlangt. Ohne Wärme, ohne Leuchten, vermischt sich schon das Sauerstoffgas mit dem Wasserstoffgas, wenn dieses (wie in dem Saft des Sumach) mit andern Körpern schon verbunden.

Was die Dinge verschieden machet in dem Grad der Vollendung, ist uns hier noch nicht nöthig zu betrachten, uns genüge die Betrachtung des Einen in Allen, und zu erkennen, wie dieses in allen Weisen der Offenbarung Dasselbe sey. Der flammende Körper selber ist Licht, das lebende Thier selber ist Seele. Seele und Körper sind nicht verschieden, der Körper ist nicht minder als sie, aus jenen Einem Urquell des Seyns. Es möge das Auge sich nicht scheuen unter dem grauen ehrwürdigen Flor früher Zeiten (von uns oft missverstanden), zu blicken, die Wahrheit ist Dieselbe, uns und ihnen!

Geist und Leib, (wird die Meynung jener Zeiten jetzt gedeutet), zwey Gefährten, von ganz verschiedner Natur, sind sich, so lange das Leben dauert, in Liebe und Leid gesellet. Es scheint aber der Leztre nur die irdische Wohnung des Ersteren, und an sich so unempfindlich und unregsam, als das Instrument ohne die Hand des Meisters. Die Verbindung des vollkommen übersinnlichen Geistes mit der rohen Masse des Körpers, die Wirkung desselben auf diesen, und die Rückwirkung des lezteren auf jenen, das Wesen des Geistes selber, schien vollkommen unbegreiflich; doch ist es gewiss, dass nach dieser Ansicht das Wesen des Körpers nicht minder un-

unbegreiflich ist. Man schien einverstanden, dass ohne die Seele keine Bewegung, keine Empfindung in dem Körper sey, dass sie es wäre, welche ihn gestaltete und zuerst erschüfe, und dass mit dem Tode zugleich, wenn sie in eine andre Welt hinweggienge, welche mehr ihre Heymath schien, als diese, der Körper ohne weitere Gemeinschaft mit ihr, nach den Gesetzen der todten Masse in seine Bestandtheile aufgelösst würde. Wie aber dieses Bündniss für das ganze Leben geschlossen und erhalten werde, wie es möglich sey, dass das Ungleichartigste sich wechselseitig berühre und bewege, dieses schien unter allen andern Systemen am schönsten durch das der prästabilirten Harmonie erklärt zu werden, welches nicht allein der unvergleichliche Scharfsinn seines Erfinders, sondern nicht minder jener Funke von reiner Wahrheit, der durch das Ganze schimmert, hervorscheint, unsterblich machen wird *).

Von Einigen ist jenes vermuthliche Wesen, welches man Seele genannt, dem Menschen allein zugegeben worden, und nur sein Geist schien der Unsterblichkeit würdig. Man hat hernach auch den Thieren, deren häufige Annäherungen zum Menschen dem Auge nicht entgehen konnten, eine ähnliche Seele zugestanden, und gedrungen von der Consequenz unsrer Vernunft, hat man auch die Seele der Thiere für unvergänglich gehalten. Als sich hierauf die wunderschöne Welt der Pflanzen, die Pracht ihrer Blüthen, die Zeit ihrer Liebe und Vermählungen zu beklagen geschienen, hat man auch in ihr ein eignes geistiges Prinzip anerkannt. So ist die ganze Welt des Or-

*) Dieses System bekämpft zuerst die eingewurzelte Meynung, von dem Einfluss eines Mächtigeren auf ein minder Mächtiges, im atomistischen, mechanischen Sinne.

Organischen, ihre Gestaltung, Ausbildung, und ihr Leben, ein Werk geistiger Naturen, welche mit Recht das Beseelende, Seele genannt worden. Ein hoffnungsvolles Gemüth hat in dieser Ansicht öfters die schöne und wahrhaftige Möglichkeit geahndet, dass in diesen Wesen ein Übergang des unsterblichen Lebensprinzips, aus dem minder vollkommenen zum vollkommneren, und so ein geistiges Hinaufsteigen von dem Daseyn der Flechte, bis zum Leben des Menschen sey.

So hat man auf eine einzige, aber sehr rechtmässige Voraussetzung, auf die der Seele von eigenthümlicher Natur, ein ganzes Geisterreich gegründet. Auf der andern Seite ist aber durch diese Ansicht der ungerechte Unglaube an die Selbstständigkeit, an das eigenthümliche Streben und endlich an die Unsterblichkeit des Körperlichen immer mehr bestärkt worden. Der Körper schien vergänglich, wandelbar, jedem Wechsel unterworfen, für ihn schien eine vollkommne Vernichtung nicht unmöglich, indem man nicht bedachte, dass selbst das gröbste, roheste Körperliche durch alle jene Veränderungen, welche es zur Vernichtung zu führen scheinen, nur zu höherer Vervollkommnung und endlicher Vollendung der angebohrnen Bestimmung gelange, dass eben das, was wir Vernichtung nennen, z. B. die Befreyung der Stoffe von Schwere und Cohärenz, sie ihrem Ganzen, (der Erde) an innrem Vermögen gleich setze, unabhängig von demselben mache (s. III.). Denn Verändrung setzen in irgend eine Substanz, kann nur das, was mächtiger auf dieselbe einwirkt, was das innre Streben derselben mächtiger erwekt und erhöht, als das Verhältniss, in welchem sie bisher mit der Aussenwelt gestanden. Es kann z. B. ein schwerer Körper aus der Verbindung mit der Erd-

Erdmasse nur durch etwas gerissen werden, welches mächtiger, (belebend, schaffend), auf ihn einwirkt, als die Erdmasse u. s. w.

Es giebt eine andre Ansicht, welche das Körperliche höher achtet, und welche zum Verständniss des Lebens und Daseyns der organischen Naturen keines fremdartigen Wesens bedarf. Sie ist nicht minder ehrwürdig und alt, nicht minder gläubig, und den schönsten und wahrhaftigsten Hofnungen des menschlichen Gemüths angemessen. Ja sie ist älter, als die vorhin erwähnte, und es liesse sich beweisen, dass sie die Ansicht der ältesten Weisen von der Seele selber ist, und dass auf sie jener uralte Glaube an Auferstehung und Unsterblichkeit des Leibes, an die Welt halbkörperlicher Schatten, u. a. gegründet sey. Denen eigentlichen Alten, der jugendlichen Vorzeit, war dieser Abscheu gegen den Körper fremd, und sie haben in ihm jenes todte Instrument nicht gefunden, zu welchem wir ihn erniedriget haben. Es muss deshalb diese Ansicht des Lebens und des Todtes mit nicht minderer Aufmerksamkeit betrachtet werden, als jene andere. Dieser wird von jener im Wesentlichsten nicht widersprochen, und bey genauer Erwägung finden sich beyde nur Eine, allein durch die Verschiedenheit der Zeiten äusserlich abgeändert.

Es ist nur Eine Substanz, und alle Dinge sind nur Modificationen derselben; Alles was ist, ist seinem Wesen nach diese einige Substanz.

Es ist nur Ein Grund des Daseyns und Lebens, durch

durch welchen Alles ist und lebt, ja welcher selber in Allen ist, in Allen lebt.

Der Grund des Entstehens, und des Bestehens in jedem Moment, ist in allen Wesen nur Einer; das ganze Universum entstund und entsteht durch eine unendliche Evolution aus Einem gemeinschaftlichen Anfang. Selber der ewige Grund alles Seyns besteht nur im Schaffen und Wirken, sein Wesen ist Schaffen und Wirken. Diese innre Nothwendigkeit hat das Erste zur Schöpfung des Zweyten, das Zweyte zur Zeugung des Dritten und so fort ins Unermessliche getrieben, bis endlich die lezten Strahlen dieser unendlichen Schöpfung aus Einem, an dem Starren und Todten, d. h. an Dem stille stehn, was nicht weiter zu schaffen vermag, sondern noch im Entstehen (im Geschaffenwerden) begriffen ist.

Denn das ewig Eine und Erste, wie es selber nur im Schaffen besteht, in diesem sich vollendet, zeugt das Zweyte nach seinem Gleichniss. Dieses ist die erste Entwiklung der Einen Substanz. Das zweyte besteht wieder nur im Schaffen, dies ist sein Wesen, wie das des Ersten. So besteht das Zweyte, und vollendet sich nur, indem es wiederum das Dritte zeugt, dieses lebt hierauf in der Schöpfung des Vierten, (welches wir das sichtbare Universum nennen wollen.)

Das Bestehen ist ein immerwährendes Entstehen, und in jedem Augenblick werden alle Dinge aus der unendlichen Einheit von neuem erzeugt und gebohren. Denn es besteht und vollendet sich das Erste selber nur in immer neuem höherem Hervorbringen des Zweyten u. s. w. So kömmt in jedem Moment Leben und Bestehen von Oben, aus Einer Ursache.

Es

Es ist nur Eine Substanz, ihr Nahme, ihr Wesen ist Wirken. Die Vollendung dieser Substanz geschieht überall und in allen Wesen nur auf Eine Weise, durch Schaffen. Die zum Leben erwachende Natur vollendet sich nur, indem sie das noch Schlummernde zu gleicher Thätigkeit weckt, (das gleiche Leben in ihm erzeugt). Hierauf beruht das Wesen und die unaufhörliche Nothwendigkeit des Gegensatzes, dessen Geschichte wir an einem andern Orte gegeben, (Abschn. VI.).

Je mehr die Basis (so wollen wir mit einem Worte das Zweyte, das was von einem Ersten belebt wird, nennen,) sich in ihrem neuen Werke, in der neuen Schöpfung, welche sie unter dem Einfluss des Ersten nach aussen beginnt, vollendet, desto mehr wird das Schaffende (Erste) in ihr verklärt. Denn es vollendet sich selber nur in der Entwiklung des Zweyten, um so mehr, je weiter diese Entwiklung gekommen. Das Erste wird also in der Entwiklung des Zweyten immer mehr vollendet, wird das, was es ist, in immer vollkommnerem Grade. So erreichen sich die Gegensätze ewig nicht. Um ein schwaches Bild zu brauchen; so wird der Nordpol des Magnets immer stärker und vollendeter, je mehr es ihm gelungen, den Südpol zu einer gleichen Wirkung nach aussen zu beseelen. Das Leuchten des *minus* elektrischen Körpers, ist ein Zeichen, wie sehr es dem *plus* elektrischen gelungen, in ihm eine gleiche Wirksamkeit zu erzeugen. Und in dem Grad, in welchem jener stärker ist, wird es auch dieser. Darum ist zwar das Streben des Schaffenden immer nur die Basis nach seinem Gleichniss (auf gleiche Weise wirksam) zu bilden, aber diese erreicht ihren höheren Ursprung nie, sondern dieser erhebt sich immer höher und vollendeter über

sie, indem er zugleich immer vollkommner auf sie einwirkt.

Die Evolutionsstufen der Einen unendlichen Substanz stehen im eigentlichen Wesen ihres Verhältnisses in einer steten Reihe. Das Zweyte ist für das Dritte wieder Erstes, das Dritte ist für das Zweyte wieder Zweytes u. s. w. Ein Glied ist dem andern nothwendig. Denn wie das Erste nur besteht, indem es das Zweyte zur Schöpfung des Dritten (d. h. zu gleichem Leben) antreibt, so besteht das Zweyte nur, indem es das Dritte (das Element) zur gleichen Schöpfung beseelt, und so fort, bis an die äussersten Gränzen des noch nicht Schaffenden, sondern noch Entstehenden. Das Werk des lezten Gliedes ist mithin zum Daseyn des Ersten nothwendig. Wiederum werden alle in jedem Moment von oben (von der Einheit) zum Daseyn gerufen.

Schaffen ist leben, leben ist schaffen.

Die Körpermasse, aus welchen unsren Sinnen die Weltkörper, und unter andern der, den wir bewohnen, zu bestehen scheinen, ist ein Werk (eine Schöpfung) des eigentlichen Weltkörpers, der in dieser lebt und besteht, der in dieser sich vollendet.

Die eigentliche Substanz des Weltkörpers nehmen wir mit unsern Sinnen eben so wenig wahr, als jene schaffende Substanz lebendiger organischer Wesen, von gleichem Range mit uns, die wir Seele nennen. Denn überhaupt existiren für uns nur zwey Arten von Wesen, die einen sind solche, auf welche wir durch unsre Basis nach aussen schaffend, einzuwirken vermögen, die andren,

dren, welche auf uns schaffend einwirken. Dieses sind überhaupt die Gränzen jeder einzelnen Natur, und nur jenes Wesen begreift und umfasst Alles, welches auf Alles schaffend wirkt.

Die Gränzen unsres Erkennens — unsres Wirkens — sind die unsres Weltkörpers, dessen vollendetstes Gleichniss wir sind. Alles das, was ihm Basis ist, Alles was von ihm geschaffen (zur Thätigkeit gewekt) wird, und was sich ihm deshalb durch Schwere u. s. w. unterordnet, ist auch uns als Welt, in welcher wir schaffen, unterworfen. Wir nennen diese Reihe der Dinge gewöhnlich im engsten Sinne Körperwelt. Über uns erhaben, steht eine andre Welt mit uns in Wechselwirkung, aus welcher das Leben in uns gewirkt wird. Diese höhere Welt erkennen unsre Sinne nicht, denen selbst von gleichartigen Wesen nur die Basis unterworfen ist, so wie solche Naturen, die an Kräften uns gleichen, auch nur auf unsre äussren Organe, auf das, was dem Schaffenden in uns untergeordnet ist, wirken können.

Sinnlich wahrnehmbar ist uns mit einem Worte nur das, was uns untergeordnet (Basis) ist. Die kosmischen Momente der Körper (s. VII.), selbst das Licht, wirken nur auf unsre Basis, unsren Körper schaffend, der leuchtende Körper ist uns noch sinnlich wahrnehmbar — d. h. unsrem eigentlichen Ich noch untergeordnet. Alles was von wirklich höherer, vollendeterer Natur ist, als wir, wird von uns nicht mehr wahrgenommen, sondern nimmt bloss uns wahr. Nur das wahrhaft Höhere wirkt auf unser eigentliches Ich schaffend.

Es ist nur Eine Substanz. Was wir Seele und was

wir Körper nennen, sind nur verschiedne Entwicklungsstufen des Einen Bestehenden. Substanzen, welche noch unsren Planeten, und welche deshalb auch uns untergeordnet sind, nennen wir Körper, dieselben Substanzen, wenn sie einige Stufen der Vollendung höher dem Planeneten, der sie gebohren, auf keine Weise mehr untergeordnet, durch das, was wir Körper nennen, nicht mehr zu hemmen, nicht mehr zu berühren sind, nennen wir in gewissen Fällen Geist. Beyde sind aber Eins.

Die herrschende und ursprünglich schaffende Substanz, welche die Einheit eines organischen Wesens (z. B. eines Menschen) ist, nennen wir Seele. Auf gleiche Weise sollten wir das leuchtende Sauerstoffgas, im Moment seiner Vermählung mit dem Verbrennenden die Seele der Flamme nennen. Das Licht u. a. ist keine eigne Substanz, sondern das Sauerstoffgas und die von ihm mit gleichem Leben beseelte Basis, sind Licht, das heisst, sie wirken auf alle ihnen untergeordnete Substanzen mit jenem Grade einer schaffenden Gewalt ein, den wir Licht u. s. w. nennen. Das Sauerstoffgas selber wirkt vermittelst seiner Basis auf die Umgebungen als Licht, d. h. es ruft in ihnen eine gleiche Thätigkeit hervor, die wir nicht anders als Leuchten nennen können, (es äussre sich dieses als Durchsichtigseyn, Glänzen, Erleuchtetseyn, oder Sehen, was auch ein Leuchten ist).

Die Seele eines organischen Ganzen ist ihrem Wesen nach nichts anders, als das, was ihr Körper ist, und sie ist von diesem nur durch höhere Vollendung verschieden. Bey sehr untergeordneten Naturen, z. B. bey den Pflanzen, ist sogar die Seele noch köperlichen Gesetzen unterworfen, (noch sinnlich wahrnehmbar), z. B. als Saft,

bey

bey einigen sehr niedrigen Thieren ist sie vielleicht noch das körperliche Nervensystem. — Wie das Licht keine eigne Substanz ist, sondern das Sauerstoffgas ist beym Entflammen Licht, (wirkt schaffend als Licht), so ist im organischen Wesen keine eigne Substanz ausser dem Körper, welche Geist ist, und für sich besteht, sondern das Schaffende im Körper, es sey noch Fluidum, oder es sey schon frey, von der Unterwürfigkeit gegen den Planeten (nichts sinnlich Wahrnehmbares mehr), ist Seele.

Die Substanz ist ewig und unvergänglich.

Jedes Wesen — jede Modification der Substanz — steht, wie schon erwähnt, nur nach zweyen Seiten mit einer Welt ausser sich in Berührung, jedes kann nur auf zweyfache Art affizirt werden; entweder von solchen Dingen, welche ihm als Basis untergeordnet sind, und bereit, seine Einwirkungen zu empfangen, oder von solchen, welche als höhere Naturen in ihm selber Leben schaffen. Nur diese beyden Weisen ein Wesen in Thätigkeit zu setzen, sind möglich; beyde aber dienen, das eigenthümliche Streben der Substanz zu entwickeln, und zu immer höherer Vollendung zu führen. Denn auf untergeordnete Naturen, welche sie berühren, können die Dinge nicht anders als schaffend einwirken, es besteht aber das Leben der Individuen in jedem Moment, und vollendet sich allein im Schaffen, jedes neue Wirken entwicklet und vervollkommnet die innren Kräfte der Substanzen mehr und mehr. Auf der andern Seite können höhere Naturen, welche mit ihnen in Beziehung stehen, nichts andres als Erhöhung und eine gleiche Fülle des Lebens in ihnen hervorrufen. Sind daher eigentlich nur diesse zwey Weisen

von äusseren Affektionen möglich, und beyde führen die Wesen zur höheren Vollendung; so kann auch ein Individuum, durch jede äussere Einwirkung, in jedem Moment, nur höher entwicklet, nur mehr vollendet werden. Und gienge auch der Weg, welchen es das Begegnen der äusseren Einflüsse führt, durch scheinbare Vernichtung, durch Tod oder Schwächung, so führt er doch unwandelbar zur Vollendung. Ja, was wir Vernichtung nennen, ist immer das Übergehn in einen höheren Zustand, in eine reinere Form des Daseyns. Der Stein, so bunt und schön er scheint, ist mit Allem was er ist, noch der Erdmasse untergeordnet, er ist ohne selbstständiges Streben, noch in dem unentwickelten Zustand des Ungebornen. Im Schoos der Mutter wird er — gleich dem Ey des Insekts in der kalten Zeit des Jahres — nur erhalten, nicht vollendet. Jede schon bloss mechanische Zerstörung seines Zusammenhangs, kann nicht anders, als durch einen höheren Einfluss geschehen, und schon diese ist für ihn eine theilweise Befreyung (s. III.). Endlich geschieht die wahrhafte Zerlegung, des schon durch mechanische Zerstörung empfänglicher gewordnen, nicht, ohne den Gegensatz in dem vorhin völlig gleichartigen hervorzurufen. Zugleich aber mit dem Gegensatz, beginnt die höhere Entwicklung. Endlich sind erst die vollkommen entkräfteten Gegensätze, oder erst die durch Verbrennen scheinbar zerstörten Körper der höchsten Form des Anorganischen, der vollkommneren Freyheit, und des höchsten Genusses fähig (s. IV.). Eben wo wir den Körper vollkommen zerstört glauben, hat er erst den Fittich des höchsten Strebens entfaltet, hat er erst die höchste Vollendung erreicht.

Es ist daher jedem Wesen in jedem Punkt seines Daseyns

seyns

seyns eigentlich nur ein Vorwärtsschreiten zur Vollendung möglich, und es giebt kein wahrhaftes Zurückesinken. Wohl aber geschieht die Entwicklung schon selbstständigerer Wesen durch Oscillationen, meist aus dem nämlichen natürlichen Grunde, aus welchem Nacht auf Tag folgt (s. VII.). Alle scheinbaren Widersprüche (von Verletzungen und Hemmungen der Entwicklung hergenommen), kommen von dem Widerstand des sonst Untergeordneten gegen das in ihm Schaffende. Wo dieses endlich dem Widerstand unterliegt, wirkt dieser auch (wie jede höhere Kraft) ein schleunigeres Erlangen der lezten Vollendung, der Befreyung von den Banden der Individualität. Dergleichen Einflüsse wirken auf ähnliche Weise als der mechanisch zerstörende Körper auf die Cohärenz eines Andern.

Die Gattungen und Individuen der Wesen sind Träger und Organe eines gewissen bestimmten Maasses des höheren Lebenseinflusses, sie sind das Geschöpf einer bestimmten schaffenden Gewalt. Ein höheres Maass jenes allgemeinen und ewigen Lebenseinflusses, fodert auch eine höhere Form des Daseyns. Es sind daher in der Zeit der blühenden Jugend die Äusserungen des Lebens am rastlosesten und unaufhörlichsten, weil alsdann jener höhere Impulsus am überlegensten ist. Wenn hierauf bey immer vollkommnerem und höherem Vollenden des eigenthümlichen Lebens, wenn in der immer gewaltigeren Gluth des eignen Schaffens, jener bestimmte Lebenseinfluss immer glühender und vollkommner empfangen, und das Werk des Lebens immer mehr vollendet worden; dann erwacht die Empfänglichkeit für ein höheres Maass desselben, und das jezt bestimmte hat seine vorige höchste Wirksamkeit verlohren. So verstummen nun allmählig

lig die kräftigeren Äusserungen und Bestrebungen des Lebens, das Individuum hat seine Bestimmung schon mehr oder minder vollendet, es bedarf der äussren Umgebungen, welche ihm bisher Organ oder Material der Lebensübung gewesen, nicht mehr, ja es ist selbst jener bestimmten Lebenseinwirkung, der es durch die Entwicklung des Lebens selber gleich geworden, durch kein gewaltsames Bedürfniss ferner untergeordnet, und es wird von ihr immer mehr und mehr unabhängig. Jene scheinbare Entkräftung, welche nun in der lezten Zeit des Lebens eingetreten, ist daher vielmehr Zeuge, dass der Keim höherer Kräfte, die Hülle des jetzigen Daseyns zu zerreissen strebt, dass die Bedürfnisse und der Dienst des Lebens erfüllt, die Schuld des jetzigen Daseyns bezahlt sey, und dass nun das Individuum der Freyheit und dem Genuss eines höheren Daseyns entgegen reift. Auf gleiche Weise hören auch abgestumpfte Säuren und Grundlagen endlich auf, selbst mit einer Spur der vorigen Heftigkeit auf einander zu wirken, den Säuren und der luftförmigen Basis, genügt endlich der Gegensatz, mit welchem sie verbunden waren, so wenig, dass sie ihn von selber, oder bey der geringsten Erhöhung der Temperatur, verlassen. Sie haben jene Vollendung schon erlangt, welcher sie in der Vermählung entgegen strebten, und bedürfen dieser Übung nicht ferner. Cohäsion und Schwere, (die scheinbaren Stützen des besondren Daseyns), nehmen ab, das so entkräftete Wesen, scheint seinem gänzlichen Untergang immer näher und näher zu treten, während es sich im Gegentheil der endlichen höchsten Vollendung nähert. Jenes mühselige Treiben nach aussen, rastlose Thätigkeit von innrer Unruhe erzeugt, ist daher — nicht im Anorganischen allein, sondern nicht minder im Leben schon vollendeterer Naturen, gar oft ein Zeichen von grösserer

Abhängigkeit, höherem Bedürfniss nach aussen. Und nicht minder ist eben so oft die mindre Wirksamkeit nach aussen, die allmählige Annäherung zu einer gänzlichen Ruhe ein sicheres Merkmal, dass die scheinbar schwächeren Substanzen, jene Bestimmung schon vollendet, jenes Werk schon vollbracht haben, was den wirksameren noch obliegt. Stärke und Fülle des äusseren Daseyns sind deshalb nicht selten die Gefährten eines minder vollkommnen Zustandes. Nicht das edle Metall in seiner äusseren Schönheit, in der Kraft seines Bestands, in dem festen Umriss, und in jener mächtigen Reaktion (als Leiter) gegen jeden äusseren Einfluss, ist im Anorganischen zur höchsten Vollendung gelangt, sondern die Luft, leicht, ohne Bestand nach aussen, ohne Schein und Umriss; nicht die heftig rauchende Säure, in der ganzen Fülle ihrer Wirksamkeit auf äussere Umgebungen, ist dem Grad der Entwicklung nach mit jener zu vergleichen, welche durch vorhergegangnes thätiges Wirken in den Momenten der Vermählung schon entkräftet, jener lezten Verwandlung nahe steht, in welcher sie endlich Schwingen empfängt, um als Luft, den Blüthenmoment des Körperlichen zu geniessen.

Es ist daher jener, zu unsrer Zeit wieder zur Sprache gekommene Satz: „Die Seele nehme mit dem Kör„per, mit welchem zugleich sie entstanden und entwicklet „sey, wieder ab, und werde endlich zugleich mit ihm ver„nichtet," ein alter Irrthum. Das schwache Alter nach einem Thatenreichen Leben, ist nicht zu beklagen, sondern seelig zu sprechen, und oft geschieht es, dass noch in den Stunden des lezten Verlöschens, die Schwingen eines neuen höheren Daseyns, wie schnelle Blitze, sichtbar werden. Ja der schwache Greis, welcher nach einem

Le-

Leben voller Blüthen und Genüsse, nach wohl durchkämpfter Jugend, und nach vollendetem Tagewerk, das Maass der innren Kräfte vollkommen verzehrt hat, und welcher nun ohne Liebe und Hass, ohne Bedürfniss und Wirksamkeit nach aussen, ohne Bewusstseyn, ja selbst ohne Gedenken der schöner durchlebten Zeiten, ohne Blick in das Künftige, ohne Empfinden der Gegenwart, hülfloser scheint als der Säugling, ist vor Andern glüklich zu preisen, welche das Leben, das sich allein im Wirken vollendet, unnöthig gespart haben. Es ist dieser hülflose Zustand eines schwachen Alters ein sanfter — allmähliger Übergang durch neue Kindheit in den Leib der Mutter — in die Erde. Und dieser neue Zustand des Ungebornen, wo in stiller Auflössung der letzten Banden, in des Grabes tiefem letztem Schlummer, die Keime eines höheren Daseyns aus der Gährung des Alten bereitet werden, entlässt jene schon bey scheinbarem Leben Eingeschlummerten, früher und leichter zur neuen Erzeugung. — Wenn uns dann endlich, mit der lezten Kraft der Jugend, alle Gefährten, alle Freuden einer besseren Zeit gestorben, wenn uns ohne Genuss und innre Wärme, verwaist an fremder Liebe und Mitleid, ja vergessen von der mit uns lebenden Welt, kaum noch das dumpfe Gefühl unsrer Kraftlosigkeit geblieben, sind wir am wenigsten von jener ewigen Güte verlassen, welche über das Schwache und Verlassene, über das zarte Beginnen der Kindheit, und über hülfloses Alter, am väterlichsten wachet. Und wenn selbst die lezten noch übrig gebliebenen Freunde an der Gruft schieden, wird jene Hand treulich über uns bleiben, welche uns einst im Mutterleibe gebildet. Das Leben ist vergangen, seine Erinnrungen kehren nicht wieder, und ein Zustand hat uns aufgenommen, welcher ohne Gefühl und Empfinden, jenem des Ungebohrnen

im

im Mutterleibe gleich ist. Die Verwesung in ihrem gewaltsam beschleunigten, oder allmähligen Gang, ist dieser Zustand. Die Erde, oder untergeordnete Naturen, verzehren schnell, was nicht mehr unser war, und der Keim eines neuen Daseyns, frey selbst von den lezten Banden, welche ihn an den Planeten fesselten, von nichts Irdischem ferner mehr gehemmt, ja berührt, wird von dem Strahl einer höheren Verklärung aufgenommen.

Das schon Abgeschiedne, von einer höheren Gewalt gezogen, in einem tieferen und nothwendigeren Wirken begriffen, ohne weitres Bedürfniss des Irrdischen, steht mit uns in keinem Verhältniss mehr. Wir begreifen nur was uns untergeordnet ist, oder das Gleichartige und Höhere in seiner Basis, (in Dem, was an ihm noch abhängig ist von dem Planeten). Das sogenannte Reich der Geister (der Wesen, welche vollendeter sind, als wir und als unser Planet) erscheint uns nur, wenn wir uns selber über die Gränzen unsres jetzigen Daseyns erhoben haben, und vielleicht in den Momenten einer höheren Begeisterung.

Die Unvergänglichkeit des eigenthümlichen Daseyns, die Unsterblichkeit des Strebens in allen Wesen, sollen hernach (im 2ten Band) eine Menge Thatsachen bezeugen, welche, in einem Theil der äusseren Welt, unsren Sinnen noch offenbar geschehen. Nicht leicht begreift man, wie man eine fast unvergängliche Ausdauer in Dingen, welche noch immer grob körperlich genug sind, (wie die Miasmen, welche nach Jahrzehenden aus Körpern, an denen sie hafteten, noch mit ihrer ganzen fürchterlichen Heftigkeit herauswirken), zugegeben, jedes Bestehen aber

aber den weit vollendeteren, und über alles körperliche Gesetz schon erhabenen Substanzen, abgeläugnet habe. Das Bestehen der Dinge ist eben so nothwendig, als es ihr Entstehen gewesen. Und so nothwendig es dem ewigen Grund des Daseyns war, sie zu erschaffen, so nothwendig ist es ihm, sie zu erhalten. Er selber ist allein in ihrer Schöpfung, in ihrer Erhaltung. Und wie Er ohne Ende ist, so wird Derer Keines untergehn.

Wie das eigentliche innre Wesen der Dinge — die Substanz — unvergänglich und durch keine Zeit beschränkt ist, sondern bloss die momentane Erscheinungsweise derselben (der Stoff) wechselt und vergeht, so ist das Wirken, das Schaffen der Wesen an keinen Raum gebunden, vom Raume nicht begränzt, und bloss als Basis, als Stoff sind dieses die Dinge.

Das Streben der Substanz ist: in dem ihr Untergeordneten die höhere Thätigkeit ihres Daseyns zu erzeugen, sich dasselbe gleich zu machen an Wirksamkeit. — (Nicht aber an Vollendung, vielmehr wird das Schaffende, jemehr ihm sein Streben an der Basis gelingt, desto mehr vollendet, es wird desto vollkommner das, was es ist.) Einem Untergeordneten aber ein höheres Leben mittheilen, heisst schon nach III. dasselbe vollkommen abhängig von sich machen, sich dasselbe zueignen. Ein einiges Streben ist auch ein einiges Daseyn. Eine Basis, welche das Schaffende vollkommen mit seiner höheren Kraft beseelt, wird ein Eigenthum — Organ — Geschöpf desselben. Es geht daher der Einfluss des Vollendeteren auf das minder Vollendete, endlich nur auf Vereinigung; jede Einwirkung eines Höheren auf ein Geringeres, ist Anziehung. Da sich aber nur das vereint, da nur das

ein

ein einiges Streben und Daseyn werden kann, was sich an Wirksamkeit gleicht, so muss die Anziehung dann am stärksten seyn, wenn es dem Schaffenden gelang, die Basis, auf welche es wirkte, mit der ganzen Fülle seines Daseyns zu beseelen. Je minder dagegen dieses gelang, desto geringer wird die Anziehung seyn. Geringe Anziehung heisst dem Raume nach, weite Entfernung.

Das Schaffende vermag um so vollkommner seine Basis mit einem gleichen Streben zu beseelen, je mehr ihm dieselbe schon gleich, je geringer schon der Abstand in Hinsicht der Vollendung zwischen beyden war. Die Wirkung eines Stärkeren auf ein Schwächeres ist aber um so heftiger, je mehr jenes diesem überlegen ist, der Einfluss des Schaffenden auf die Welt der untergeordneten Dinge wird sich an diesen desto gewaltiger äussern, je mehr ihm dieselben untergeordnet, je unvollkommner sie sind. Die Heftigkeit der Wirksamkeit und die Innigkeit der Anziehung des Schaffenden auf das Basische, werden daher im umgekehrten Verhältnisse stehn. So wird z. B. eine Säure um so heftiger auf eine Basis einwirken, sie wird die Erscheinungen einer heftigen Wärme desto auffallender hervorbringen, je weniger die Basis durch vorhergegangne Verbindungen mit Säuren abgestumpft, d. h. (nach dem Vorigen) vollendet worden ist Eine sehr starke, (von der Erdmasse noch sehr abhängige) Basis, wird mit (starken) Säuren am glühendsten aufbrausen. Dagegen wird die Anziehung geringer seyn, es wird sich eine geringere Quantität der Grundlage mit der Säure vereinigen (nach Winterl). War dagegen die Grundlage schon abgestumpft (unabhängiger von der Erdmasse — im eigentlichen Sinne vollendeter), so wird die Aktion der Säure auf dieselbe ungleich geringer seyn, dagegen wird

sich

sich der Quantität nach eine weit grössere Menge der Basis mit der Säure vereinigen. Das, was wir gewöhnlich Säure nennen, hängt in Hinsicht seiner Stärke, seiner Heftigkeit von demselben Gesetz ab. Säuren sind wiederum eine Vereinigung ihres Substrats mit einer höheren, in ihm schaffenden Substanz, (z. B. dem Sauerstoffgas, Wasserstoffgas u. s. w.) Je minder dieses Substrat der Säure, dem in ihm schaffenden Gas, an Unabhängigkeit von der Schwere, und an eigentlicher Vollendung gleich geworden, desto heftiger wirkt dieses in ihm, zu desto stärkerer Wirksamkeit nach aussen bestimmt es dasselbe. Mit der heftigsten Aktion der Säuren ist daher meistens eine grössere Concentration, grössere Dichtigkeit und Schwere, wenigstens eines grossen Theils derselben, verbunden (eisartige Säuren), dieser Zustand wird ferner nur durch das herbeygerufen, was überhaupt allein das Sauerstoffgas zu der höchsten Wirksamkeit beseelt, durch das Licht der Glühehitze u. s. w., und das Sauerstoffgas bestimmt hier das mit ihm verbundne Substrat zu einer immer heftigeren Thätigkeit nach aussen, je höher es ihm durch immer zunehmende Vollendung überlegen wird. Je mehr dagegen diese Säuren in engerem Sinne, zugleich mit der Abstumpfung die gleiche Vollendung und Freyheit mit dem Sauerstoffgas erreicht haben — je mehr sie sich der Luftform nähern, desto mehr verringert sich ihre Wirksamkeit nach aussen (auf Grundlagen). — So ist auch im Galvanismus die Aktion des Wassers gerade auf die abhängigsten und unselbstständigsten Körper, auf die Metalle, am heftigsten. Diese Heftigkeit verringert sich, je mehr durch eine lange Einwirkung des Wassers die Metalle, in der Übung nach aussen, welche zugleich in ihnen hervorgerufen worden, dem Wasser an Wirksamkeit gleich wurden. Denn dieses Gleichwerden

drükt

drükt sich durch Vereinigen, durch Verkalken aus *). Die Thätigkeit der Metalle im Galvanismus nimmt ab, je mehr sie Kalke werden. Das salzsaure Zinn des Pelletier wirkt im Galvanismus sogar als Isolator, während es zugleich eine beyspiellose Anziehung zur Wassersäure zeigt. Das Wasser war diesem Metallkalk wenig mehr überlegen, es vermochte ihn nicht mehr zur Aktion nach aussen zu bestimmen. Dagegen gelang es ihm leichter, diesem schon an Vollendung nahe stehenden Körper, die ganze Fülle seines Strebens einzuhauchen, darum ist die Anziehung zwischen ihm und dem vollendeten Wasser (Sauerstoffgas) so gross. Endlich haben wir auch gefunden, dass eben die unselbstständigsten, und nach aussen abhängigsten Körper, am leichtesten und heftigsten von jenen mächtigeren Einflüssen, welche erwärmend wirken, zur Wärme erregt werden — dass sie die besten Wärme-Elektrizitäts- und Klangleiter sind u. s. w.

So ist überall die Wirkung nach aussen, in der Substanz deso gewaltiger, je höher der mächtigere Einfluss, welcher sie zum Leben bestimmt, ihr überlegen ist. Die erste und höchste Heftigkeit, mit welcher ein neuer noch sehr ungleicher und übermächtiger Einfluss in untergeordneten Naturen ein gleiches Leben erregt, gleicht überall der Zeit einer rastlosen, noch unvollendeten Jugend. Erst in einer längeren Wirksamkeit, in einer höheren Vollendung der eigenthümlichen Bestimmung, wird Ruhe nach aussen, und stilles in sich selber geschlossenes Daseyn gefunden.

Da

*) Das Metall, indem es von dem Streben des Wassers ergriffen wird, gleichsam den Willen desselben vollbringt, wird ein Organ, ein Theil des Wassers.

Da die höchste Anziehung, Einwirkung in innigster Nähe ist, da ferner die stärkste Anziehung, die innigste nächste Vereinigung zweyer zusammenwirkender Wesen, ein Zeichen ist, dass es dem Vollendeteren vollkommen gelungen, das minder Vollendete mit seinem eignen Streben zu beseelen, sich dasselbe als Organ unterzuordnen, so wird höchste *actio in distans*, welche ein von hohem Leben ergriffenes Wesen an anderen ausübt, bedeuten: dass jenes von einem unendlich überlegenen, unendlich höheren Einfluss getrieben werde. Denn die mächtige Wirkung auf das Entfernte deutet die eben beginnende Erzeugung des Lebens in demselben an. Je vollkommner diese wurde, desto mehr nähert sich die Basis der Vereinigung mit dem in ihr Schaffenden, je weniger, desto entfernter ist sie noch von ihm geblieben. Und auch die in der Basis schaffende Substanz, wird, je mehr sie die eigenthümliche Bestimmung im Handeln vollendet hat, immer minder heftig nach aussen wirken, die nahe Vollendung des Werks, wird sich in der immer höheren Annäherung der Basis zur Gleichartigkeit des Strebens und zur Vereinigung, ankündigen, und die *actio in distans* wird nicht mehr Bedürfniss seyn. Diese ist immer ein Zeuge des ersten noch jugendlichen Begegnens einer höheren Einwirkung, die das Untergeordnete noch nicht ganz mit ihrem Streben erfüllt, sich dasselbe noch nicht als Organ, als einen Theil ihres Wesens angeeignet hat.

Und so ist auch das Licht, die Blüthe des Anorgischen, der noch jugendlichen Substanz die erste Annäherung des höheren Lebens, und das Licht der Gestirne, das Licht der Flamme, so mächtig es in Allem, was es ergreift, ein eigenthümliches Leben zeugt und vollendet, strebt noch nach etwas Höherem: nach der Schöpfung ei-

eines gleichen Lebens denn in ihm ist, und nach dem Genuss der Vermischung mit diesem neu Beseelten. Was von seinem Streben vollkommen ergriffen, (seinem Willen unterworfen) ist, wird ihm Organ, ein Theil von ihm. Darum wird erst in dieser Vermischung sein Werk sich vollenden, bis es endlich, in neuer Jugend eines neuen höheren Einflusses theilhaftig worden, und die Geschlechter der Dinge, in unabhängiger Gleichheit, sich von neuen ferne scheiden, und das Leben von neuen sein gewaltiges Werk aus der Ferne wirkt.

Was die ungeheuren Massen des Ganzen in jugendlichem Sehnen noch erstreben, das haben einzelne vergänglichere, dem Wechsel der Zeit früher unterworfne, und darum früher vollendete Wesen, schon erreicht. Es strebt die ganze Erdmasse zur letzten Vollendung, und nur ein kleiner Theil — die Atmosphäre, hat diese erreicht; und wenn in der ersten Zeit der wärmeren Horen, in jedem Keim das Verlangen sich entzündet, zu grünen und zu blühen, gehen einsam, früher aufgewacht als alles andre Grün, die ersten Blüthen des Jahres unter dem Schnee auf, und büssen diese Ungeduld in einem schnell hinwelkenden Leben; so kündigen auch einzelne schwächliche Insekten die Veränderungen des Ganzen weit früher an, als sie herbeygekommen, (s. IV.) und kurz: es sind einzelne Dinge überall sichre Boten und Vorbedeutungen der neuern Zeit, welche Vielen bevorsteht, und ferne Zukunft, alte Vergangenheit, werden immer in einzelnen Naturen erkannt, während das Ganze seinen langsamen Schritt unverändert geht. Sind schon im Kleinen, in den Individuen einzelner Geschlechter, diese Kennzeichen künftiger Zeiten; wie viel mehr werden ganze Welten, die Gewalten des Universums Vor-

ahn-

ahndungen der fernen künftigen Zeit haben? Solche sind für unsre Erde die organischen Wesen. Was das Licht, was die Wärme in jugendlicher Heftigkeit noch erstreben, hat die organische Natur schon ergriffen. Wir gehen nur von dem vorhin Gesagten aus, auf die Verschiedenheit des Organischen und Anorganischen, so weit sie durch unsere frühere Untersuchungen vorbereitet worden.

Wenn Schwere, und meist auch Cohärenz, den Grad der Unterwürfigkeit gegen den Planeten andeuten, und wenn eben das Schwere, mit dem Planeten am meisten Eins, den langsamen Schritt der Entwiklung, welchen die ganze Masse geht, am wenigsten verlassen kann, so werden wir in den Metallen jene Andeutungen des Zukünftigen am wenigsten finden. Es gilt von ihnen mehr als von allen andren Körpern, dass sie für sich unselbstständig und Nichts, bloss mit der Masse des Planeten sind und bestehen, dass ihre unvollendete Natur noch keinen höheren Einfluss als den der Erdmasse erfahren habe, während allein das Losgerissne vom Planeten, das Freye, die innre Selbstständigkeit, und den Genuss einer höheren Einwirkung als die des Planeten verräth. Jede grössere Gewalt, muss daher das abhängige Wesen des Metallischen am tiefsten erschüttern, und eben weil diese unvollkommnen Naturen dem höheren Einfluss am wenigsten Genüge leisten, müssen sie selber die Überlegenheit desselben, in einer starken Wirkung nach aussen (in die Ferne), und in einer nur erst späten und mittelbaren Vereinigung mit ihm, aussprechen. Daher finden wir denn die Metalle, von etwas Stärkeren berührt, als der ihnen bestimmte, beständige Einfluss der Masse; wie mit lauter Stimme (tönend) verkündigen, wie unvol-

vollendet und abhängig sie von jedem Mächtigeren erschüttert werden. So deutet auch dieses Geschlecht der Dinge durch eine heftige Leitung jedes höheren Vermögens (nach einem neueren Versuch stellen selbst abgehauene Bäume an der Stelle des Durchhiebs mit Metallen belegt, Voltaische Säulen dar,) an, wie frisch und jugendlich das neue nie gefühlte Leben in ihm wirke, wie ungeheuer noch der Abstand zwischen ihm und dem in ihm Schaffenden sey. Auch die sogenannten idioelektrischen Körper geben durch diese eigenthümliche Wirkung nach aussen, in welche sie durch Gewaltthätigkeit (z. B. Reiben) versezt werden, zu erkennen, wie abhängig sie noch nach aussen sind. In gewisser Hinsicht könnte die positive Elektrizität als die ursprüngliche, als das die negative erst Erweckende, betrachtet werden, und so finden wir denn, dass gerade ein höherer Grad der Cohärenz, der Härte, (welcher schon aus einer gewissen Unvollkommenheit entsteht, nach III.) die Körper der positiven Elektrizität fähig mache, und dass von dieser Seite betrachtet, unter zwey Körpern, welche an Vollendung verschieden sind, gerade der Unvollendetste, von dem Begegnen eines gewaltigeren Einflusses am stärksten zu jenem Wirken nach aussen getrieben werden müsse, welche wir Elektrizität nennen. Die Elektrizität — wie der Ton, mit dem sie in vieler Hinsicht sehr verwandt ist, geht daher noch eben so wenig als dieser, auf wahrhafte und innige Vermischung des Körpers, der die Gewalt von aussen erlitten, mit dem, welcher sie ihm gethan. Auch die chemischen Gegensätze der Säuren und Kalien, danken ihre Existenz und ihre gegenseitige Wirksamkeit, einem ähnlichen Verkehr mit der höheren Natur der Luft und des Wassers, als die Metalle die galvanische Action von dem Wasser empfangen. Die meisten Säuren haben

die eigenthümliche Wirksamkeit ihres Geschlechts aus der Vereinigung mit einer Luftart, oder vielleicht mit dem Wasser. Wenn es erlaubt ist, von dem was wir bey Vielen, und fast bey Allen deutlich erblicken, auf einige wenige minder deutliche Fälle zu schliessen, so müssen wir dieses von Allen behaupten. Der vollendetste Körper unsres Systems — die Lebensluft — strebt dem Substrat der Säure seine eigne höhere Natur zu geben, dieses wird in dem Augenblick des Entflammens wenigstens durch theilweise Vermischung, begonnen. Der neuvermählte Körper muss sich nun (eben so wie das positive, vom Wasser berührte Metall im Galvanismus), die Gleichheit des Sauerstoffgases, durch Thätigkeit verdienen, je mehr ihm dieses überlegen war, desto heftiger wird seine Aktion nach aussen werden, desto stärker wird er als Säure wirken. Oft können wir die hohe Ungleichheit des Substrats, und der dasselbe säurenden Substanz, in der grösseren Schwere — Concentration — der neu entstandnen Säure erkennen, welche zu erkennen giebt, wie nothwendig, wie sehr es Bedürfniss für die Säure sey, auf die untergeordnete Masse zu wirken. Wenn die Überlegenheit des die Säure schaffenden Körpers durch die Thätigkeit derselben gehoben ist, oder wenn von Anfang die Überlegenheit geringer war, sehen wir die Säure sich immer mehr der beständigen Luftform nähern; endlich ist es der leichten Luft gelungen, das Substrat, das sie ergriffen, sich vollkommen anzueignen, ihm sein ganzes Streben mitzutheilen, und es erhebt sich nun der ganze Körper, welcher vorhin Säure gewesen, seiner vorigen Eigenschaften verlustig, als eine fast gleichartige Luft, welche nur noch einen Schritt braucht, um ganz das zu seyn, was jenes Gas war, das sie zuerst zur Wirksamkeit bestimmte. Die Aktion des Säuresubstrats als Säure, kündigt

digt uns demnach den Grad der Überlegenheit des mit ihm verbundnen Gases an, und wir können die Aktion der Säure durch alles das verstärken, was die Wirksamkeit des Gases erhöht. So Glühehitze, Sonnenlicht, selbst Vermehrung der Quantität des Gases. Daher wird in einem früher erzählten Falle, die Kohle durch eine grössere Quantität Wasserstoffgas zu einer Säurenartigen Aktion bestimmt, eine mindere Quantität kann dieses nicht mehr bewirken, die Kohle wird adiaphor, ja wenn endlich bey immer zunehmender Verminderung des luftförmigen Antheils, die Überlegenheit desselben über sein Substrat am meisten verringert ist, wird die Kohle sogar basisch und zugleich luftförmig. Die grössere Concentration war hier ein höheres Streben als Säure zu wirken, welches von dem Grad der Überlegenheit des Gases abhieng. Das Substrat vermochte endlich der ohnmächtiger in ihm gewordnen Luft das Gleichgewicht zu halten, und gelangte mit ihm zur Luftform. — Indess wird durch die höchste Verstärkung jener Einflüsse, welche die Wirksamkeit des Gases in der Säure erhöhen, (die Säure concentriren,) zugleich ein Theil derselben in Dämpfe verwandelt. So wird, wenn die Gewalt des Sauerstoffs u. a. aufs Höchste gestiegen ist, dem Substrat schnell und unwiderstehlich zum Theil eine gleiche Luftform aufgedrungen, während die Concentration des andren Theils um so bedeutender wird.

Der Process zwischen Säuren im engeren Sinn, und ihren Grundlagen, ist ganz von derselben Natur, als jener zwischen verschiedenartigen Metallen, auf die das Wasser einwirkt. Im Galvanismus treibt das Wasser das positive Metall zu der Wirkung aufs Negative; im chemischen Process bewirkt die Luftart, oder in gewissen Fäl-

len vielleicht das Wasser, welches mit dem Substrat der Säure zur Säure verbunden ist, ein Gleiches. Das positive Metall wird, je mehr ihm das Wasser überlegen ist, um so mehr zur Einwirkung auf das negative bewogen, die ganze Aktion geht darauf hin, das Metall dem Wasser als Organ anzueignen, ihm das Streben des Wassers, (die Lebenskraft desselben) mitzutheilen, (die innige Mischung beyder, — Verkalkung zu bewirken); so wird das Substrat der Säuren immer heftiger, je überlegner das mit ihm verbundne Gas auf dasselbe wirkt, zur Aktion gegen seine Grundlage getrieben, und auch diese Wechselwirkung sucht endlich nichts andres zu bewirken, als das Substrat seinem Gas vollkommen anzueignen, beyde im eigentlichen Sinne zu einem einigen Wesen zu schaffen. Was das Verkalken des Metalls im Galvanismus, ist der lezte Zustand der Abstumpfung bey den Säuren, während welches sie endlich luftförmig werden. Wie das positive Metall im Galvanismus, je mehr es schon Kalk geworden, immer weniger auf das negative wirkt, so verliert die Säure ihre Heftigkeit gegen die Grundlagen immer mehr, je näher sie der Einheit mit dem in ihr schaffenden, je näher sie der Luftform bey immer zunehmender Abstumpfung kömmt. Wie endlich die Aktion des positiven Metalls auf das negative eine Modification der Elektrizität ist, so ist die der Säuren auf Grundlagen — Wärme. Der Grad der Wärme bey der Vermischung nimmt mit der zunehmenden Abstumpfung der Gegensätze ab. So verwandt sind sich Galvanismus und chemischer Process, so sehr sind sie Ein und Dasselbe. Wie auch auf der einen Seite der Schwefel, und ähnliche Substrate der Säuren sich an die positiven Metalle anschliessen, (nach Steffens), und an das Wasser, die Welt der Luftarten u. s. w.

Mit

Mit jeder Krystallisation beginnt schon jene Vollendung, welche endlich die chemischen Körper zur Luftform führt. Ein Krystall ist ein Körper, welcher sich individualisirt, welcher unabhängig von der andern Masse, ein selbstständiges Daseyn erlangt hat. Das Krystallisationswasser, das sich fast überall in dieser Welt der ersten Gestaltung vorfindet, ist nicht ohne Bedeutung, nicht ohne Sinn die Durchsichtigkeit des Krystalls, die ihm eine Haupteigenschaft des Wassers und der Luft giebt (zu leuchten). Ohne Wasser, ohne Flüssiges, welches die Körper auflösste, vermögen sie sich nicht zu krystallisiren. Das Höhere sucht sich das Untergeordnete vollkommen anzueignen, ihm (sein Streben), seine Form mitzutheilen. Diese Aneignung des krystallisirenden Körpers an das Wasser, giebt jenem die von der andern Masse geschiedne Form, Durchsichtigkeit u. s. w. Weiter geht die Aneignung hier noch nicht, (aus Gründen, welche später deutlich werden). Vollkommne Aneignung wäre erst dann geschehen, wenn das Wasser dem mit ihm verbundnen Körper seine eigne Befreyung von Cohärenz gegeben hätte.

Gestaltung geschieht nie ohne Gegensatz, und dieser wirkt auf keine andre Weise, als die vorhin beschriebene. Das mit dem positiven Theile des aufgelössten Körpers in Wechselwirkung stehende Wasser, bestimmt diesen zur Aktion auf seine Basis. Je mehr ihm diese gelingt, je mehr die Basis eine gleiche Vollendung von ihm empfängt, und vermöge dieses Gleichwerdens beyde in Verbindung treten, desto mehr nähert sich der positiv wirkende Körper der Vollkommenheit des Wassers. Dieses geht mit ihm in Vereinigung ein; und so sind die wirkenden Drey, das Krystallisationswasser, die Säure oder

der

der ihr entsprechende Theil des Körpers, und die Basis desselben Eins geworden, Ein Ganzes, welches nur noch einer einzigen Verwandlung bedarf, um durchaus das zu werden, wozu das Wasser in dieser Schöpfung sich schon vorbereitet hat — Atmosphäre. Es muss nun der ganze Krystall von neuem nach aussen thätig werden. Dass jene Aktion, durch welche der Krystall hervorgebracht wurde, in ihm noch immer, wenn auch in einem schwachen Grade, statt findet, und dass sie es ist, welche ihm noch immer zu einer gewissen Thätigkeit nach aussen bestimmt, erkennt man unter andern in jenem Phänomen, welches ein Zeugen der Krystalle genannt werden könnte. Ich meyne jenes bekannte, wo ein Krystall, der in eine Auflössung eines gleichartigen Körpers gebracht wird, diesen sogleich zum krystallisiren bestimmt. Häufig findet auch die Kristallisation an wahrhaften Säuren, (oft gerade an den concentrirtesten, stärksten), und an reinen Kalien statt, und deutet alsdann die höchste Aktion nach aussen an.

Wie die Stärke des Klanges, welcher aus gewissen untergeordneten Körpern durch äussre Berührung hervorgerufen wird, den Grad der Unterwürfigkeit des tönenden, und der überlegnen Kraft des berührenden Körpers andeutet, so wird uns auch ferner die Wirkung in die Ferne bey der Elektrizität, hernach bey der Wärme, endlich bey dem Licht, gleiche Bedeutung haben. Je unbegränzter die Wirkung in die Ferne, desto allgewaltiger ist die Übermacht jenes Lebenseinflusses, welcher die Dinge zur Thätigkeit beseelte. Daher sehen wir endlich ungleich mehr als Klang, Elektrizität und Wärme, das Licht in die ungeheuersten Fernen wirken, und hierdurch die hohe Gewalt des in ihm Schaffenden bezeugen. Die Wär-

me

me geht doch noch auf die unmittelbare Einwirkung, auf die nächste Umgebung, ihr Streben geht noch das unmittelbar Berührbare, das Untergeordnete an, (darum scheint sie auch mit dem elektrischen Funken gemeinschaftlich, am stärksten nach unten zu wirken), und erst vermittelst der nächsten Umgebung, welcher das ursprünglich Warme sein Streben mittheilt, wird die Wärme weiter verbreitet. Doch noch immer den Gesetzen einer unmittelbaren Berührung unterworfen, ein Zeichen, dass die Wärme verbreitenden Substanzen der wahrhaften Vermischung mit ihren Gegensätzen schon fähig, dass sie dem in ihnen schaffenden gleichartig geworden. Daher auch die Langsamkeit der Wärmeverbreitung. Ungleich minder aber von dem Zeitverfluss begränzt, deutet wieder die Elektrizität eine stärkere Ungleichheit der höheren Einwirkung und der Gegensätze an. Endlich wirkt das Licht, vielleicht gar an keine Zeit, oder doch nur wenig gebunden, der unmittelbaren Berührung nicht mehr unterworfen, in ungeheure Entfernung, bis es seinen Gegensatz, das Planetarische, gefunden. Das Lichtlose, das Engbegränzte eines gleichen Leuchtens, einer gleichen Freyheit und Vollendung fähig zu machen, ist das Streben des Lichts, und die Flamme verlangt die ganze Welt um sich her zu entflammen.

Wie aber der Gegensatz zwischen dem Leuchtenden und dem Erleuchteten fast noch unermesslich, wie Sonne und Planet durch ungeheure Fernen geschieden sind, so muss auch jener höhere Einfluss, welcher jedem Wesen nach seiner Weise wird, welcher als die Ursache des Lebens in Allen, die Dinge zu jener Wirkung des Lebens bestimmt, durch welche sie endlich das Maas seiner eignen Vollendung empfangen, auf das Leuchtende noch

mit einer ungeheuren Überlegenheit wirken. Wie diese überall ein Zeichen der ersten jugendlichen Fülle und Neuheit des Eindrucks ist, und mit der allmähligen Vollendung des Lebens, wenn das Leben seinem ewigen Ideal näher gekommen, der Ungestüm der Wechselwirkung aufhört; so ist uns auch das Licht ein heiliges Bild der ersten glühenden Jugend. Mit dem weiteren Erreichen der Bestimmung, kommen sich die Gegensätze näher, das Material, in welchem das Leben wirkt, wird endlich nach dem Bild seines Ideals geschaffen, und ein Eigenthum des Lebens, die schaffende Substanz, gelangt erst nun zu einer hohen Individualität und zu der heiligen Vollendung des Geistigen.

So wird es nun an den Gränzen des wundervollen Landes, das wir das Organische nennen, wieder stiller und stiller, die Wirkung in die Ferne verliert sich, und die Organismen sind eine in sich gekehrte, in sich selber ruhende Welt. Nur noch an den ersten Anfängen der Thierwelt, (an vielen Gewürmen des Meeres z. B.) bemerkt man ein schwaches Leuchten, mit jenem zu vergleichen, welches bey dem schwachen Verglimmen des Phosphors in sehr abgestumpftem Sauerstoffgas entsteht, und eben so auch wie dieses, ohne merkliche Wärmeerzeugung. So wird auch nur noch bey einigen Insekten, in jener Zeit, wo ein neues höheres Bedürfniss nach aussen, der Geschlechtstrieb, die Individuen übermächtig ergreift, ein ähnliches Leuchten bemerkt. Die Welt der Fische ist stumm, bis hierauf in dem Geschlecht der Vögel, die Strahlen eines höheren Lebens-Ideals, der Genuss einer neuen schöneren Welt mit stärkerer Überlegenheit jene lauten und heftigeren Lebensäusserungen erzeugen. Hierauf wird das Reich der Vierfüssigen wieder ruhiger, die neuen Strahlen haben sich in der Vollendung

des Lebens gebrochen, bis endlich (vielleicht schon in jenen Thierfürsten, worunter Löwe, Stier und Ross gehören), die Dämmerung eines noch höheren heiligeren Ideals anbricht, welche endlich im Leben des Menschen voller, jugendlicher Morgen wird.

Es ist auch im Thierreich die Bewegung nach aussen, die Thätigkeit des Muskelsystems ein Zeuge der Überlegenheit, zuerst des aufs Nervensystem thätigen höheren Einflusses, über dieses, hernach des Nervensystems über das Muskelsystem. Die Beweglichkeit ist in der Jugend des Thieres, oder in der Zeit, wo mächtige Triebe walten, am höchsten, das vollendete Alter wird ruhiger. Die Welt der Pflanzen ist dagegen meist ohne Bewegung, und empfängt diese erst, wo sie von der Nähe des Thierischen Daseyns, in jener Zeit, wo selbst thierische Triebe in ihr walten, ergriffen wird.

Nicht ohne Grund ist es, die Anfänge des Pflanzenreichs mit T r e v i r a n u s zum Theil in dem Thierischen, Beweglichen zu suchen, und wir sehen nicht allein in gewissen Aufgüssen die Infusionsthierchen in wahre Conferven übergehen; sondern es sind die meisten noch sehr unvollkommene Pflanzen, halb thierischer Art. Die Beweglichkeit verräth noch die letzten Spuren jener höheren Überlegenheit des zeugenden Flüssigen, über die Gegensätze des Individuum. Endlich hört auch diese Bewegung auf, und die Gegensätze, einander fast vollkommen gleichend, vollenden sich in ruhiger innigster Berührung. Schon die abgestumpften Säuren bringen mit abgestumpften Grundlagen keine Wärme, sondern bloss die Gestalt hervor; so ist auch in dem Prozess des Pflanzenlebens keine wahrnehmbare Wärme. In der innigsten

Ver-

Vermischung vollbringen die Gegensätze desto vollkommner das Werk, zu welchem sie von dem Geist des Lebens, der in ihnen wirkt, beseelt werden, und sie vollenden sich immer höher und höher, bis zur schönen Pracht der Blüthe, in der eine ganz neue Zeit des Pflanzenlebens beginnt.

Wir bemerkten schon bey der Wärme, dass die Langsamkeit der Wirkung nach aussen, der Verbreitung, ein Zeichen sey: dass die Wechselwirkung der Gegensätze, und des höheren Dritten in unmittelbarer Berührung, in körperlicher Vermischung geschehe. Die Elektrizität, das Licht, erscheinen wie ein schneller Blitz, wirken mit ungestümer Eil in die weiteste Ferne, und verlöschen hierauf sogleich in dem Augenblick der Vermischung. Das Leben des elektrischen Funken, des Verbrennenden, dauert (wenn nicht immer neuer Stoff denselben Prozess von neuem beginnt), nur einen Augenblick, die Aktion der chemischen Gegensätze, der Akt des Krystallisirens, ist schon von längerer Dauer, endlich wo sich das organische Leben in unmittelbarer inniger Vermischung der schon mehr gleichartigen Gegensätze vollendet, finden wir die Eigenschaft jeder körperlich nahen, unmittelbaren Wechselwirkung, die längere Dauer der Zeit nach. Nur die ersten Anfänge der organischen Welt, eilen wie Erscheinungen des Augenblicks vorüber, nur die höchsten Momente des Lebens, die des Blühens, bey der Pflanze, die der Begattung bey dem Thier u. s. w. deuten noch durch die Kürze ihrer Dauer, einen ungleich höheren Lebenstrieb, und die erst beginnende noch jugendliche Wechselwirkung der Gegensätze an, während die lange Lebensdauer vollkommnerer Pflanzen und vieler Thierarten, ein immer unmittelbareres Vereinigen und Gleichartigwer-

werden der Gegensätze bezeugt. Je länger die Lebensdauer, desto minder ist die Überlegenheit der Lebenseinflüsse, desto näher steht das innre Leben der Dinge seinem Ideal, desto mehr hat das Schaffende seine Basis sich angeeignet, sein Werk vollendet. Hingegen ist auch die Kürze, die Flügelschnelle des Lebens, oftmals Zeuge eines höheren Ideals. Das vollkommne, geflügelte Insekt lebt nur Tage oder Stunden, während die Larve Jahre ausdauert, und die ungleich vollkommnere Rosenstaude, der Mohn und andre Pflanzenfürsten, stehen den Eichen, das edle Ross in seinem frühewelkenden Leben, ja selbst der Mensch dem kalten Fisch an Lebensdauer nach. Das Ideal wird um so unmittelbarer erreicht, je näher es der Natur des Lebens gewesen, je weniger es über das Irdische und Unvollkommene erhaben war.

Die organische Welt wird, gleich der Anorganischen, aus dem Wasser gebohren. In der Flamme (der Zeugung des Organischen), ist die Bestimmung der beyden vollkommensten Gegensätze des Anorganischen noch nicht geendigt. Als die Einwirkung des Sauerstoffgases auf das Hydrogen, in wahrhafte Anziehung übergieng, und die ungeheure Wirkung in die Ferne (die Flamme), verlosch, da gieng auch die Wirkung des Hydrogens auf untergeordnete Körper (auf den Boden) in Vereinigung (innigste Anziehung) über, und das Wasser sank als tropfbar flüssiges Wesen, aus dem vollkommneren Zustand der Luftform nieder. Die Wasserbasis, der charakterisirende Theil des Wassers, strebt nun in den untergeordneten Körpern ihr eignes Leben zu entzünden, und es gelingt dieses nach dem Maass der Vollendung derselben. Wir sehen durch das Wasser, wo es im Unterirdischen eine minder vollkommene Natur befruchtet, je-

ne

ne Gegensätze, aus welchen sich die Krystallen bilden, hervorgehen. Hier ist noch die Überlegenheit des Wassers zu mächtig. Heftige Wärme verkündet aufs neue, wie wenig die Gegensätze sich selber gnügen. Bey solcher Wirkung nach aussen ist die wahre Vermischung geringer. Wenig Krystallisationswasser geht in die Mischung ein, welchen es eben nur gelingt, dem mit ihm verbundnen den Charakter eines für sich Bestehenden (Individualität) zu geben. Die Basis des Krystalls vermag nicht weiter untergeordnete Körper wahrhaft mit sich zu vereinen, nur das erste Beginnen der Vereinigung, (Adhäsion), findet Statt.

Anders wirkt das Wasser, wo es auf der Oberfläche der Erde, von dem Licht noch begünstiget, Naturen begegnet, welche im beständigen Umgange des Lichts und der Luft schon abgestumpft, ihm weniger ungleich sind. Die Vereinigung ist hier sogleich inniger. Das Wasser selber vollendet hier seine Bestimmung ungleich mehr, und wird hierdurch vollkommener, (wie sich das Schaffende überall, je vollkommner es wirkt, desto höher vollendet), und wir erkennen diese höhere Vollendung des Wassers sehr bald an der Überlegenheit, welche es gegen anderes neu hinzukommendes Wasser ausübt. Dieses wird als Nahrung angezogen, und zu einer gleichen Wirksamkeit beseelt.

Auf zerwittertem Gestein, von Wasser durchdrungen, werden die ersten Vegetationen gebohren. Sie sind selber nur noch gestaltete Steinmassen. Jene Thautropfen, welche zuerst auf die Fläche des Steins fielen, und die schon der Cohärenz fast entnommenen Theilchen mit ihrem eignen Leben erfüllten, und mit sich vereinten, er-

lang-

langten im Gelingen ihres Strebens eine höhere Vollendung. Neues Wasser wird als Nahrung eingesogen, auch der Basis der neuen Organisation, deren Thätigkeit sich an dem noch unvollendeten Gestein übt, gelingt es seine Umgebung zu beleben, so wird immer mehreres Gestein, immer neues Wasser in die Wechselwirkung dieser kleinen Welt hineingezogen, und wie das Leuchten der Dämmerung, offenbart sich die Vollendung des Schaffenden, in Gestalt und Farbenpracht. Herrlich vor dem einfärbigen Grün der ganzen übrigen Pflanzenwelt, schimmert die ganze Oberfläche vieler Flechten u. a. im hohen Purpurroth der Rose, im zarten Weiss der Lilie, in den Farben der Hyazinthe und im Gelb des Ranunkels, bis zu dem dunklen Glanze der schwarzen Nieswurz. Auch der Farbenschmuck, ist Wirkung in die Ferne, Zeuge einer höheren Ungleichheit der Gegensätze.

Das Sauerstoffgas vereinigte im Entflammen nicht einmal den sechsten Theil seines Gewichts an Wasserstoffgas mit sich. Die heftige Wirkung in die Ferne, zeigte schon, dass die eigentliche Vermischung nur noch unvollkommen geschehen sey. Nur wenn nun die Wasserbasis, in der Übung nach aussen, sich immer mehr vollendet, wird die Vereinigung beyder inniger, und das ursprünglich Schaffende, (das Oxygen), wird, je höher es ihm gelingt, die Thätigkeit seiner Basis zu treiben, desto mehr vollendet. Vollendung ist an den Stoffen Abstumpfung, das Abgestumpfte vermag eine grössere Menge seines Gegensatzes mit sich zu vereinigen, begehrt weit mehr zu seiner Sättigung. In unsrem Falle werden wir die immer höhere Thätigkeit der Wasserbasis an der immer vollkommneren Individualisirung der neuen Organisazion, ermessen. (Weil diese ein Aneignen der Masse an

das in ihr schaffende Wasser ausdrückt). So wie diese zunimmt, erhebt sich dieselbe als ein selbstständig Lebendiges immer freyer über den Boden. Die Vereinigung aller Gegensätze zu einem Ganzen, wird immer inniger. Das letzte Leuchten nach aussen, die Farbe, weicht dem einfärbigen Grün, in dem sich das Blau des Himmels mit der Farbe des Gesteines paart. So wie sich aber bey deutlicherer Absondrung der Blätter, bey höherer Individualisirung des Ganzen die Wasserbasis immer kräftiger übt, wird der schaffende Theil des Wassers immer vollendeter, immer gewaltiger. Er begehrt eine immer grössere Menge seiner Basis zur Sättigung. Aus dem Wasser, welches zur Nahrung aufgenommen wurde, verzehrt er nun (wenn seine Schöpfung vom Licht begünstigt wird), bloss den basischen Theil, während das Sauerstoffgas desselben mehr oder minder rein entweicht. (Bey Nacht als ein mit basischen Theilen noch verunreinigtes Oxygen, als Stikgas.) So entsteht das Ausathmen des Pflanzenreichs, aus dem Einsaugen des Wassers.

Doch es giebt noch eine Weise der Entwiklung für das Wasser, welche auf eine noch höhere Vollendung führt. Wo es der Wasserbasis gelungen, die mit ihr verbundne Substanz vollkommen mit ihrer eignen Kraft zu beleben, wo deshalb die Vereinigung zwischen beyden so innig war, die Vollendung der mit der Wasserbasis verbundnen Masse so vollkommen, dass der neu entstandne Organismus in vollkommner Selbstständigkeit, unabhängig wie das Wasser selber von dem Boden wurde, da ist endlich auch an ihrem Theil die Wasserbasis vollendet. Sie bedarf nun auch eine grössere Quantität ihres Gegensatzes zur Sättigung. Der basische Theil des Thieres, (das Muskelsystem), verlangt daher neues und mehreres Sauer-

er-

erstoffgas zur Sättigung, er athmet es ein, und athmet dagegen den Kohlenstoff und die Wasserbasis mehr oder minder gesäuert, aus. Jener Theil des Thieres dagegen, welcher später Nervensystem ist, bedarf des Basischen zur Nahrung, und es ist nicht ohne Bedeutung, dass Nervengeflechte mit dem System der Saugaderdrüsen überall so nachbarlich verbunden sind, dass die Hauptgänge des ganzen Saugadersystems, wenn sie auch erst nach langem Umweg zum Hirn gelangen können, in ihrem Ausgang immer nach der Nähe des Hauptes (wie magnetisch) hingezogen werden, dass aus den Theilen des Kopfes, (wo die kleinsten Saugaderdrüsen sind), am wenigsten Lymphe zurükgegeben wird, während gerade eine grosse Menge der bedeutendsten Drüsen, in der Nähe des Hauptes, dicht an bedeutenden Nerven, das Bedürfniss des (daselbst vorherrschenden) Nervensystems nach diesen Organen anzeigt. Schon das Wasserstoffgas, das über stehenden Sümpfen mit jenen Substanzen, welche das schlammichte Wasser schon aufgelösst enthielt, innig vermischt, schwebt, athmet das Sauerstoffgas der Luft ein, es bedarf einer grösseren Menge desselben zur Sättigung, als es schon enthält, und eben hier regen sich die Anfänge der Thierwelt am häufigsten.

So beginnt die höhere Vollendung der schaffenden Substanz, durch welche sie einer vollkommneren Vermischung (Wechselwirkung), mit ihrer Basis fähig wird, in den Pflanzenblättern, welche Wasserbasis in sich trinken, Sauerstoffgas ausathmen. Endlich, wenn auch der basische Theil des Organischen, in vollkommnerer Übung entwiklet, eine höhere Fähigkeit für seinen Gegensatz erhält, athmet er auch neue Wassersäure ein. Das Produkt des Ausathmens ist Stikstoffgas, und ein mit

an-

andren basischen Theilen der Pflanze vermischtes Hydrogen (ätherisches Oel). Wie nun die Bestimmung der Basis dann am meisten vollendet ist, wenn es ihr gelungen, die Substanz wenigstens zum Theil von der Abhängigkeit von dem Boden zu befreyen, und wie dieses in der vollkommnen Individualisirung der Blüthe und im Gebilde des Thieres gelungen ist, so geschieht jenes Ausathmen des Stickstoffs und des gemischten Wasserstoffgases in der Blüthe und Frucht der Pflanze und im Thier.

Es ist dieses ohnfehlbar eine sehr rohe und einseitige Ansicht des organischen Lebens, bloss von einem Ende der allgemeinen Metamorphose, von dem Chemischen hergeleitet. Allein es sollte durch sie nur der eine und beständige Unterschied des Organischen von dem Anorganischen bezeichnet werden, dass im Organischen allein, die schaffende Substanz beständig vervollkommnet wird, während eine solche immer höhere Vollendung derselben in den organischen Körpern nicht Statt findet. Nur diesen Einen Unterschied der beyden Welten, erlauben uns die wenigen Schritte, welche wir in den vorhergehenden Untersuchungen, vorbereitend gethan, zu enthüllen, und auch diesen nicht von allen Seiten. Denn die Tiefe des Gegenstandes erfodert noch andre Vorbereitung.

Jedoch bemerken wir auch nur in einer äusserlichen und oberflächlichen Ansicht gleich bey jenen Wesen, in denen kaum die erste Dämmerung des organischen Lebens aus dem Dunkel des Anorganischen aufsteigt, in einem Wechselspiel der Gegensätze, in Oscillationen, welche mit nichts besser als mit den Bewegungen höherer Wesen um ihre Axe verglichen werden, des Lebens erste,

fern-

fernste Spur. Wenn jetzt die Nacht ihre stille, gewaltige Schöpfung vollendete, nimmt der Tag die Welt von neuem schaffend auf, wenn jetzt (die Längengefässabtheilungen mit kleinen Magneten verglichen, nach IV.) aus der Pflanze das obere Ende einer Gefässabtheilung hervorgieng, reihet sich an dasselbe sogleich das untere einer neu entstehenden an, und so bis hinauf zu den vollkommensten Organisationen, wo jetzt das Nervensystem schaffend in seiner Basis wirkt, während diese empfangend ruht, hierauf aber die Basis zu einer gleichen Schöpfung beseelt wird, während das Nervensystem ruhet (die Lunge athmet ein, während das Gehirn ausathmend zusammen sinkt, dieses schwillt dagegen auf, während die Lunge zusammensinkt), finden wir dieses Wechselspiel. Jenes schaffende Wort, wenn es von dem empfänglichsten Organ zuerst ausgesprochen worden, tönen die andern harmonisch nach, und empfangen ein gleiches Leben. Dem Auge wird der Wechselgang des Lebens sehr oft als Expansion und Contraktion dargestellt, indem jetzt das ursprünglich Belebende seine Basis mit sich zugleich über alle Abhängigkeit gegen den Planeten erhebt, hierauf diese von neuem ihre eigne besondre Form, und den irdischen (der Masse untergeordneten) Charakter in sich und jenem erzeugt.

Eben diese kräftige Aktion und Gegenaktion ist es, welche bekanntlich dem Anorganischen im Vergleich mit dem Organischen abgeht. Betrachtet man die ganze Welt der Dinge, wie sie hier neben einander erscheint, als das zusammenhängende Bild einer Lebensgeschichte, wie sie sich auch an dem Leben des vollkommen Organischen nach einander entwiklet; so sind die kosmischen Momente des Anorganischen, selbst bis zum Licht herauf, der

Augenblick der Erzeugung des Lebens. Die ganze anorgische Natur, ist mit jenen präformirten, in sich selber verschlossnen Keimen des mütterlichen Schoosses zu vergleichen. Es regt sich der Gegensatz, aus welchem das Leben gebohren wird, im Magnetismus schwach und undeutlich, hierauf in der Elektrizität, wirken die beyden Geschlechter aus getrennten Körpern, mit blosser *actio in distans*, ohne den Zweck ihres Strebens, innige Vermischung, zu erreichen. Endlich werden zwar im chemischen Prozess die Gegensätze wahrhaft vereint, aber die Wirkung der beyden Gegensätze ist in den meisten Fällen nicht gleichmächtig. Die Basis des Wassers, wenn sie mit ihrem gleich ihr luftförmigen Gatten als Wasser auf den Boden sinkt, fängt eben erst an, eine Anziehung zwischen sich und dem Material (auf welches sie in der Flamme aus der Ferne wirkte), zu bewirken, selbst zwischen ihr und dem Sauerstoffgas ist die Vereinigung noch unvollkommen, (ungleichmässig). Das positive Metall bewirkt im Galvanismus mit sich und dem negativen eben so wenig eine Verbindung als die elektrischen Gegensätze unter sich. So schweigt in den meisten Fällen alle Aktion, sobald der Augenblick der Vermischung vorüber ist, und wie die Begattung in organischen Wesen von kurzer Dauer, so wird im Anorganischen die erste Regung des Lebens kaum einen Augenblick festgehalten. Ja wie bey vollkommen Organisirten, die Berührung der beyden Geschlechter eben dann aufhört, wenn in dem Weiblichen die in der Begattung erwachte innre Thätigkeit beginnt, so trennen sich im Anorganischen die beyden Gegensätze, eben wenn die Basis die von der Säure in ihr entzündete Wirksamkeit auf eine höhere Weise übt. Es entweichen Säuren aus neutralen Verbindungen in abgestumpften Zustand, wenn eine Erhöhung der Temperatur die Thätig-

keit

keit der Grundlagen vermehrt hat, verschiedne Oxyde werden unter Einwirkung des Lichtes desoxydirt. In dem erhöhten Wirken der Grundlage, erlangt auch die Säure eine höhere Vollendung, in welcher ihr die gegebne Quantität der Grundlage nicht mehr gnügt. Es erhebt sich ein grosser Theil der Säure, ungesättigt, ungebunden, im abgestumpften Zustande, der Basis an Vollendung so überlegen, dass diese den höchsten Grad der Erregbarkeit zurück erhält, und ferner nur (als starke Basis) einen kleinen Theil des Gegensatzes zu sättigen vermag. Bis endlich (in der Glühehitze), bey immer steigender Aktion des Substrats der Säure, auch jenem Antheil derselben, welcher sie erst zur Säure schafft, eine so überlegne Gewalt gegeben wird, dass auch ihm das Substrat nicht länger gnügt, und ihn (in Dampfform) mit seinen eignen Bestandtheilen gemischt, entfliehen lässt, während es selber auf den höchsten Grad der Erregbarkeit und Stärke zurükesinkt.

Wenn daher die Fähigkeit in einer grösseren Menge des Gegensatzes zu wirken, sich mehr von demselben zu unterwerfen, durch Übung des innren Strebens, und durch höhere Vollendung erlangt wird, wenn endlich im chemischen Prozess die in langer Übung vollendeten (abgestumpften) Gegensätze, sich leicht, und nicht selten (wie das Ammoniak), in der gewöhnlichen Temperatur verlassen; so muss den Gegensätzen im Organischen erlaubt seyn, die durch Übung erlangte höhere Fähigkeit sogleich anzuwenden, und sich so, in immer höherer, immer allseitigerer Aktion in jedem Moment mehr zu vollenden.

In der Flamme ist das organische Leben erzeugt, es

wird aufgenommen von den bildenden mütterlichen Schooss, und hier, in der Vermählung der vollkommensten chemischen Gegensätze geschieht es am meisten, dass die Basis noch nach der Vermählung, in innigster Vermischung mit ihrem Material, fortwährend thätig bleibt, während die Grundlage von gröberer Natur, nach der Vermischung mit ihrer Säure. und nach der Bildung des Krystalls, mit der untergeordneten Masse, in welcher sie zu wirken strebt, nur zur Berührung, nicht zur Vermischung gelangt; also dass das Streben derselben unbefriedigter, dass sie selber der Masse ungleich mehr unterworfen, abhängig von derselben bleibt, (durch Kohäsion und Schwere, als dichter harter Krystall). Anders die Basis des Wassers, wenn sie auflösend und die Masse sich unterwerfend, in Körpern beseelend wirkt, welche ihr an Vollendung nicht zu fern sind. Es wird in diesen ein gleiches Streben erregt, und diese mit dem Material zu Einem verbundne Basis, vermag dem Schaffenden vollkommen zu gnügen. Neues Wasser wird in den Kreiss des schon wirksamen hineingezogen, das Schaffende wählt sich aus ihm eine grössere Menge der Basis. So Nahrung nehmend, das Material sich vollkommen unterordnend, gestaltend und beseelend, wirkt die Basis nach aussen in jedem Momente fort, und übt das von ihrer Säure empfangne Leben. Und so wird auch diese immer vollendeter (in der Entwiklung der Basis ist ihre Vollendung), und wie in jedem Moment ihre Fähigkeit, nach aussen zu wirken, wie ihre innre Lebenskraft wächs't, so erhält auch diese erhöhte Kraft sogleich Gelegenheit, in der immer wachsenden Quantität der Basis thätig zu seyn. Die grössere Menge der Basis gehet ihr nicht ab, sobald sie ihrer bedarf.

Es

Es ist so wenig, als sonst irgendwo, zwischen Organischen und Anorganischen ein reiner von sich selber vollkommen verschiedner Gegensatz, sondern es gehen Beyde allmählig in einander über. Auch der Krystall nimmt Nahrung, die schon thätig gewordnen Gegensätze ziehen von der gleichartigen Mischung mehr in ihren Wirkungskreiss hinein, und ich weiss nicht, ob das Anwachsen des Krystalls mehr ein Ansetzen neuer Theile von aussen sey, als das Anwachsen einiger sehr untergeordneter organischen Gebilde, von Gallertartiger Natur, oder (wie viele Flechten), ohne alle Spur von Gefässen und Schläuchen, aus blossen über einander gelagerten verwachsenen Schichten bestehend. Die Basis ist nur im Anorganischen, auch wo die Säure mächtiger einwirkt, noch ohnmächtig, ihre Aktion im Material schwach, eigentliche Vereinigung nur unvollkommen erreichend. Stärker ist die Aktion der Basis in den ersten Anfängen des Organischen, das Material wird von ihr vollkommner sich unterworfen und ergriffen; also wird auch dem Schaffenden in solcher höherer Thätigkeit der Basis, höhere Vollendung *). Und wie in jedem Augenblik seine Lebenskraft wächst, so gelangt es dahin immer vollkommner auf seine Basis zu wirken, hierauf wird auch in dieser die Aktion auf das Material verstärkt. So bringt jeder neue Augenblick höhere Vollendung des Schaffenden, höhere Einwirkung desselben auf die Basis; diese aber entspricht von ihrer Seite, jener höheren Einwirkung, durch ein kräftigeres Schaffen in ihrem Material, in der Masse. Wenn die Thä-

*) Das Material wird im Organischen der Basis als lebendiger Theil, als Organ angeeignet, (daher der Nahme); im Anorganischen vermag sich die Basis das Material nicht als Organ zuzueignen. Dieses bleibt noch mit der Erdmasse fest verbunden, und mittelst desselben auch die Basis.

Thätigkeit des Schaffenden die Basis von der Unterwürfigkeit gegen den Planeten befreyt, führt sie ihre eigenthümliche Wirkung in der Masse, in eine neue Verbindung mit derselben zurück. Auf diese Weise entstehen jene Oscillationen, jenes Wechselspiel zwischen Expansion und Kontraktionen, und die unermüdeten Bewegungen nach aussen, und zurück nach innen, woran wir gleich in den untersten Anfängen des Organisirten, das Lebendige erkennen. Das Leben erhält nun (auch in dieser Hinsicht), schon eine etwas längere Dauer, es endet nicht mit dem Augenblick der Vermischung, wie im Anorganischen. Denn das Leben ist Schaffen, nur wo dieses sich immer wieder erneuert, sich immer fortsetzt, dauert das Leben. Dieses kann nie stille stehn, in jedem Moment kann es sich nur mehr und mehr vollenden, im Anorganischen vollendet sich aber das Schaffende nach dem Augenblick der Vermischung nicht weiter, es findet kein höheres Schaffen, kein fortdauerndes sich immer höher vollendendes Leben Statt.

Wenn mit der Thätigkeit der Basis, mit der höheren Entwicklung derselben, auch die Vollendung des Schaffenden, und hiermit seine Überlegenheit, die Gewalt seiner Einwirkungen auf die Basis in jedem Momente wächst; so wird auch diese, mit dem Steigen ihrer eignen Thätigkeit, mit dem Zunehmen der in ihr schaffenden Kräfte, ihrem Material immer überlegner, sie vermag immer kräftiger auf dasselbe zu wirken. Zugleich wird auch die Energie jenes höheren Einflusses, welcher das Schaffende selber ursprünglich zum Leben beseelt, allmächtig verstärkt, so wie auch dieses, und selbst die Basis, Empfänglichkeit für ein immer höheres Maass der belebenden Einflüsse erhält. Mit der immer vollkommneren

ren Wirksamkeit der Gegensätze, mit der immer zunehmenden Gewalt und Überlegenheit des einen über den anderen, sehen wir dieselben immer deutlicher und entschiedener, zu besonderen Gebilden auseinander treten. Es sondern sich, nachdem die Thätigkeit des Pflanzenlebens bis zu dieser Höhe gelangte, die Gegensätze in den Theilen der Blüthe, im Thiere werden Haupt und Glieder, Nerven- und Muskelsystem deutlich getrennt, und von der Höhe des Schaffenden bis zu jenen letzten Gränzen, an welchen das mit der Basis verbundne Material, mit dem ihm noch Untergeordneten in Wechselwirkung stehet, sondern sich alle jene Organe, welche Eins aus dem andern entstanden, Eins durch das andre beseelt, ein Bild des Weltganzen sind, deutlich ab. Die Sinnen, in denen jene Aktion, welche wir von aussen abhängig glauben, schon durch eine innre selbstständige Thätigkeit in jedem Moment hervorgebracht und erneuert wird, erhalten, je mehr sie individualisirt werden, eine immer höhere Empfänglichkeit, für die sie beseelenden Einflüsse, es wird daher dem Auge, in welchem schon das Nervensystem ein beständiges schwaches Leuchten bewirkt, die Fähigkeit, von stärker leuchtenden Naturen, zu einem gleichen starken Mit-Leuchten bestimmt zu werden, und das Ohr wird fähig, in die Symphonie äusserer, gewaltigerer Töne mit einzustimmen, endlich wird auch dem Schaffenden selber, wo es sich durch jene immer höhere Thätigkeit der ihm untergeordneten Organe, freyer und geistiger erhebt, die erhabne Fähigkeit, von der ewigen allmächtigen Ursache alles Daseyns und Lebens immer unmittelbarer, allgewaltiger ergriffen zu werden, in die heilige Harmonie ihres Wirkens immer reiner einzustimmen.

Die

Die Sinnen, und die Fähigkeit derselben für eine höhere Fülle der belebenden Kraft, denn jene ist, mit welcher sich das Nervensystem an ihnen äussert, führt uns in den Bund aller Gewalten des Universums. Es ist nur Ein Werk, welches alle Lebendige vollbringen, und zu diesem Einen sehen wir dieselben, je vollkommner sie werden, einen immer innigeren heiligeren Bund eingehen.

Mit der immer höheren Vollendung des Schaffenden wächst seine Überlegenheit über das Untergeordnete, es wächst die Energie des höheren (ursprünglich belebenden — göttlichen) Einflusses, und seine himmlische Gewalt. Nicht minder nimmt die Überlegenheit des Zweyten über das Dritte, der Abstand (dynamisch) der Organe zu, welche eins aus dem andern, eins durch das Andere entstanden, die Strahlen der in uns schaffenden Gewalt empfiengen. Durch die Überlegenheit des Schaffenden über seine Basis, wird eine deutlichere Entgegensetzung beyder bewirkt, welche endlich in uns zu einem bestimmten Gefühl der Individualität, zur Ichheit wird.

Die immer höhere Gewalt aber, des Einen über das Andre, der Abstand der organischen Gegensätze unter einander, führt endlich, aus den nämlichen Gründen, in den organischen Wesen eine neue höhere Wirkung nach aussen, *actio in distans* zurück, aus welchen sie im Anorganischen Statt findet. Die Begattung in der Blüthe, deren Gegensätze ferner auf einander wirken, die Bewegungen des Thieres, immer kräftiger und höher, nicht selten in die Ferne strahlend (bey den elektrischen Fischen, Schlangen u. s. w.), hierauf thierische Wärme, Stimme, und alle jene Thätigkeiten nach aussen, stehen mit einer immer vollkommneren Individualisirung der Orga-

gane, immer höhern Verbindung mit allen Kräften des Weltalls im Gleichmaasse. Wenn in der Mitte des Lebens jene Übergewalt der Gegensätze aufs höchste gestiegen, entsteht jene heftige Wirkung nach aussen, welche bey den meisten organischen Wesen der höchste Gipfel der Thätigkeit ist — die Begattung.

Jenseit dieses höchsten Gipfels des thierischen Lebens, erhebt sich dieses nicht weiter; vielmehr nimmt die Wirkung nach aussen, wenn aus ihr ein näheres und innigeres Wechselspiel der Gegensätze entstanden, allmählig ab. Endlich tritt jener Zustand ein, welchen wir vorhin beschrieben. Wann der höhere Lebenseinfluss, wann das innre Schaffende jene Übergewalt in immer näherem Zusammenwirken verlohren, das Streben an mehr oder minder würdigem Ziel gesättiget ist; dann wird das satte Leben, von keinem weiteren Bedürfniss mehr nach aussen bewegt, und gleich Schlaftrunkenen, werden den innren Sinnen die Bilder des äusseren Daseyns dunkler, verworrener, bis sie endlich vergehn.

Allein weder die Begattung, noch ein andres zu unsern Zeiten bekannteres Phänomen (der thierische Magnetismus) scheint für unsre Natur die letzte Gränze der Lebenswirkung nach aussen. Das minder Mächtige, wird von einem Stärkeren, mit welchem es in Berührung steht, leicht in sein Streben, in den Gang, das Zeitmaass seiner Entwicklung hineingezogen, wird ein Theil von ihm. Eins mit der Masse des Planeten, erscheinen schwere und feste Körper aufgenommen in den langsamen Gang seiner Ausbildung, unfähig höherer Vollendung. Frey von der Masse, erscheint die Luft als Sonne — Flamme. So wird unsre Natur, wenn sie niederes Bedürfniss der

untergeordneten Welt der Dinge vereint, von der überlegnen Masse mit hingerissen, ein Theil derselben, beschränkt von dem engen Kreiss ihres Strebens. Wenn aber, vielleicht äusserer Druck, oder ein tieferer heiligerer Schmerz, das Gemüth von fremdem Streben reinigten, alsdann wird der Funke in uns, seinen ewigen Quell erkennend, von der Gluth seines Ursprungs selber entzündet. Und wenn unser Gemüth unmittelbar bewegt wird, von dem heiligen Mittelpunkt alles Daseyns, dann erliegen der unendlichen Übermacht jenes höchsten Lebens, die Gränzen des Leibes. Das Sauerstoffgas, von einem über alles Planetarische erhabnen Lebensideal ergriffen, wird, wie der höhere Einfluss ihm, so gewaltig seiner Basis überlegen. Und unbegränzt von der Zeit, nicht gebunden an unmittelbare Berührung, wirkt es in ungemessne Fernen, in andern Dingen seine eigne Kraft, sein eignes Streben (seinen Willen). Wie noch vielmehr muss nicht unsre Natur, von einem Ideal bewegt, welches über jedes Daseyn unendlich erhaben ist, eines Vermögens, welches sich nicht in des Daseyns Erhaltung beschränkt, fähig werden? Und so geschiehet es, dass, an unmittelbare Berührung nicht mehr gebunden, von einem solchen allgewaltigen Leben sein Wille (sein Streben), in den Elementen aller Dinge, seine eigne Kraft, seine Gesundheit in dem Schwachen gewirkt wird, und dass selber der letzte Schlummer, in welchen das Lebendige, von seinen Organen noch nicht geschieden, sinkt, seiner Stimme nicht undurchdringlich ist. Was uns selber Gesundheit und Leben giebt, kann es auch Andren, welche der Glaube uns unterworfen. Jugend und Gesundheit quellen aus neuem hohen Streben. Ihre eigne Form, ihre Kraft giebt die Luft, in der Begeisterung als Flamme, schwächeren Stoffen, und macht sie luftförmig, ein glei-

ches

ches Leben wird in der Zeugung von dem Männlichen ausser sich gewirkt, Mittheilung der eignen Kraft ist der thierische Magnetismus, darum ist auch diese höhere Gewalt in uns nicht wider die ewigen Gesetze der Natur. Unsere Kraft ist nicht in engere Gränzen geschlossen denn das Chemische. Von neuen gebohren wird der höhere Mensch aus dem ewigen, heiligen Ideal. Dem Thier ist noch volle Gnüge in der Fülle des Körperlichen, dem Menschen allein vergeht der Reiz sinnlicher Genüsse (vielleicht schon in vorhergegangnen Formen des Daseyns erschöpft), frühe. Die Gluth der Jugend, die Schönheit des Lebens welkten bald dahin, brächten uns nicht die Strahlen eines heiligeren Einflusses neue Jugend. Eine neue höhere Flamme, wird auf dem höchsten Gipfel des Organischen wieder gebohren. Das tiefe Wort ist gefunden, welches alle Dinge geschaffen, Allen Leben giebt und Kraft. Heil und ewige Genesung gehen von ihm aus.

Ist, wie es scheint, eine so hohe und göttliche Gewalt des Lebens, sein höchstes Ideal, so sollte billig der kindliche Glaube an dasselbe, wo er sich aus frühen Zeiten noch erhalten, nicht zerstört werden. Vielmehr sollte ein reines und edles Gemüth, diesen hocherhabnen Preis alles Strebens, das heiligste Ideal seiner Bestimmung nicht verläugnen, sondern beständig im Herzen tragen.

Ende des ersten Theils.

Druck-

Druckfehler.

Pag. 20. Z. 1. von unten fehlt nach als: — sich
— 22. — 15. von oben statt In lies Ja.
— 30. — 6. v. u. st. Verlängerung l. Verläugnung.
— 5. v. u. st. sie l. es.
— 54. — 3. v. u. st. erhielt l. erhält.
— 62. — 2. v. ob. st. der Ammoniak l. das Ammoniak.
— 66. — 3. v. u. st. sehen l. sahen.
— 67. — 9. v. u. st. gewissern l. gewissen.
— 69. — 6. v. ob. st. äussere l. äusserer.
— 74. — 9. v. ob. st. seiner l. ihrer.
— 13. v. ob. st. anders l. andern.
— 82. — 6. v. u. st. bedürfen l. genügen.
— 83. — 1. v. u. st. Weltkörper) allein l. Weltkörper allein).
— 86. — 6. v. u. st. jener l. jenen.
— 87. — 17. v. ob. st. dem l. den.
— 6. v. u. st. Hirnen l. Hörner.
— 88. — 4. v. ob. st. von l. vor.
— 11. v. ob. st. des l. das.
— 89. — 2. v. ob. st. Gange l. Ganges.
— 91. — 11. v. u. st. nur l. nun.
— 93. — 14. v. u. st. neuern l. neuen.
— 6. v. u. st. dafür (?) l. tiefer.
— 97. — 16. v. u. st. der l. etwas.
— 103. — 15. v. u. st. blinde l. blaue.
— 104. — 14. v. u. del. an.
— 105. — 7. v. ob st. Conjunktur l. Conjunktion.
— 12. v. ob. st. untereinander l. von einander.
— 106. — 4. v. u. st. die Mutter l. das Medium.
— 111. — 1. v. ob. st. im l. der.
— 8. v. u. st. ihnen l. ihm.
— 113. — 6. v. u. st. eigentlich l. eigentliche.
— 114. — 13. v. u. st. gekühltes l. gekohltes.
— 115. — 11. v. ob. st. diese l. diesen.
— 117. — 7. v. ob. st. da er sehr l. der so.
— 118. — 3. v. ob. st. aufkommen l. aufkamen.
— 120. — 13. v. ob. st. Hydrogenale l. Hydrogenate.
— 123. — 8. v. ob. st. Säuren l. Säure.
— 124. — 16. st. geben l. gaben.
— 126. — 8. v. ob. st. des Punctum setze ein Fragezeichen.
— 137. — 4. v. ob. st. hestimmte l. bestimmte.
— 6. v. ob. st. contrahirenden l. contrahirender.
— 3. v. u. st. in l. an.
— 141. — 15. v. u. st. der l. den.
— 9. v. u. st. bey den l. beyder.
— 142. — 5. v. ob. st. auf die l. wie.
— 6. v. u. st. verhalten l. verhält. Zugleich streiche man die Worte: muss, in ihm.

Pag.

Druckfehler.

Pag. 143. Z. 6. v. ob. st. das Einzelne l. des Einzelnen.
— 144. — 2. v. ob. st. der Säuregrad l. den Säuregrad.
— 145. — 7. v. ob. st. adiapher l. adiaphor.
— 146. — 10. v. u. st. Säure l. Säuren.
— 147. — 1. v. u. st. welches l. welche.
— 152. — 12. v. u. st. *satiens* l. *saliens*.
— 3. v. u. st. anzusehen l. angesehen.
— 156. — 4. v. ob. st. vorhanden l. vorhandne.
— 158. — 2. v. u. st. rauchen l. rauhen.
— 160. — 1. v. ob. st. Geist l. ist.
— 9. v. ob. st. *Stereocaulon* l. *Stereocaulon*.
— 1. u. 2. v. u. streiche: in ihnen.
— 168. — 5. v. u. st. also l. alsobald.
— 169. — 7. v. u. st. verhält l. verhalten.
— 172. — 2. v. ob. st. derselben sind, l. derselben, sind.
— 173. — 7. v. ob. st. dem l. den.
— 174. — 4. v. ob. st. aussen l. äussern.
— 12. — st. werden l. worden.
— 176. — 16. — st. der l. dem.
— 182. — 12. v. u. st. Stückchen l. Säckchen.
— 185. — 8. v. u. del. ganz.
— 192. — 3. v. u. st. Stimme l. Sinne.
— 194. — 5. v. u. st. wurden l. worden.
— 196. — 15. v. ob. st. Graefischen l. Graafischen.
— 203. — 4. v. ob. st. getrennten häutigen l. getrennte häutige.
— 205. — 15. v. u. st. äussere l. aussen.
— 208. — 11. v. u. st. dem l. den.
— 210. — 17. st. bekannten l. bekannter.
— 215. — 8. ein, nach Thätigkeit.
— 219. — 4. v. ob. st. giebt l. gilt.
— 229. — 6. v. ob. st. in l. im.
— 230. — 5. v. ob. st. Anziehung an dir l. Anziehungen der.
— 232. — 8. v. u. st. Einzeln l. Einzelne.
— 238. — 8. v. ob. st. ihre l. ihn.
— 239. — 1. v. ob. st. unwirksam l. nie wirksam.
— 240. — 10. v. ob. st. nur l. nie.
— 243. — 5. v. ob. st. ein Haupt l. ein blosses Haupt.
— 250. — 8. v. ob. st. ihm l. ihr.
— 251. — 4. v. ob. st. nur l. nun.
— 254. — 12. v. ob. st. beglückt l. begleitet.
— 259. — 16. v. u. st. von Säure l. an Säuren, und st. von Grundlagen l. an Grundlagen.
— 2. v. u. st. nur l. nun.
— 260. — 12. v. u. st. oxydirter l. oxydirbare.
— 261. — 11. v. u. st. brennte l. brannte.
— 262. — 15. v. u. st. anschauliche l. ansehnliche.
— 263. — 12. v. ob. st. verdampft, bekanntlich l. verdampft bekanntlich,
— 11. v. u. st. es l. er.
— 264. — 3. v. ob. st. sie l. er.
— 265. — 14. v. ob. st. letzten l. letzteren.
— 268. — 4. v. u. st. und die l. von den.
— 276. — 12. v. ob. st. er l. es.
— 278. — 2. v. ob. st. nur l. nun.
— 284. — 15. v. ob. st. die neu angekommene l. der neuangekommenen.
— 285. — 11. v. u. del. in.
— 287. — 15. v. u. st. climaten Vortheile l. climatische Vertheilung.
— 12. v. u. st. d. V. l. d. W.
— 295. — 8. v. u. ein Comma hinter Ritters.
— 297. — 9. v. ob. st. mächtigres l. mächtigeres.
— 1. v. u. del. andre.
— 301. — 16. v. ob. st. Säure l. Säuren.
— 302. — 11. v. ob. st. in l. an.

Pag.

Druckfehler.

Pag. 311. Z. 4. v. u. st. Säure l. Sonne.
— 316. — 9. v. ob. st. könnte l. konnte.
— 317. — 1. v. ob. del. in.
— 319. — 9. v. ob. st. ihm l. ihn.
— 2. v. u. st. mächtige l. mächtigere.
— 323. — 5. v. ob. st. dem l. den.
— 15. v. u. ein Comma nach ist sie,
— 324. — 16. v. ob. st. diesem l. diesen.
— 17. v. ob. st. mächtigsen l. mächtigsten.
— 327. — 10. v. u. st. vor l. von.
— 328. — 14. v. ob. st. nur l. nun.
— 16. v. ob. st. am Tage l. den Tag.
— 329. — 9. v. ob. st. denn l. dann.
— 330. — 5. v. unt. st. der l. den.
— 3. v. u. st. muss sich, jedoch l. muss sich jedoch,
— 333. — 2. v. ob. st. welche l. welcher.
— 12. v. ob. st. worden l. werden.
— 3. v. unt. st. feste l. fast.
— 338. — 3. v. ob. streiche man: wirklich.
— 9. v. ob. st. kommen l. kamen.
— 339. — 8. streiche man: ist.
— 11. v. u. setze man nach nähern, darstellt.
— 7. v. u. st. anders, l. anderem.
— 344. — 5. v. u. st. Umwölbung l. Umwölkung.
— 345. — 15. v. u. st. denn l. dann.
— 346. — 14. v. ob. st. ist l. liegt.
— 352. — 7. v. u. st. wenn l. wie.
— 358. — 6. v. u. st. nur l. nun.
— 367. — 9. v. u. st. elektrische, gleichnahmige l. und gleichnahmig elektrische.
— 373. — 8. v. ob. st. welches l. welcher.
— 378. — 11. v. ob. st. und l. um.
— 379. — 16. streiche man: hervorscheint.
— 400. — 5. v. ob. st. nur l. nun.
— 409. — 10. v. u. st. unvollkommene l. unvollkommenen.
— 413. — 4. v. u. st. seiner — ihre.
— 416. — 13. v. u. st. organischen l. anorganischen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schubert, Gotthilf Heinrich <<von>>,

Ahndungen einer allgemeinen Geschichte des Lebens

Bd.: 1

1806

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.391-h(106,1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11839602-1